KLEINERE SCHRIFTEN: BD. ABHANDLUNGEN ZUR SPRACHKUNDE...

Wilhelm Wackernagel

KLEINERE SCHRIFTEN

VON

WILHELM WACKERNAGEL.

DRITTER BAND.

ABHANDLUNGEN ZUR SPRACHKUNDE.

LEIPZIG

VERLAG VON S. HIRZEL.

1874.

KLEINERE SCHRIFTEN

VON

WILHELM WACKERNAGEL.

DRITTER BAND.

ABHANDLUNGEN ZUR SPRACHKUNDE.

LEIPZIG
VERLAG VON S. HIRZEL.
1874.

ABHANDLUNGEN

ZUR

SPRACHKUNDE

VON

WILHELM WACKERNAGEL.

MIT EINEM ANHANGE:

BIOGRAPHIE

UND SCHRIFTENVERZEICHNIS DES VERFASSERS.

LEIPZIG

VERLAG VON S. HIRZEL.

1874.

Vorwort.

Mit dem vorliegenden dritten Bande schliesst die Auswahl aus W. Wackernagels kleinen Schriften, wie sie nach dem Vorbericht zum ersten Bande in Aussicht genommen war. Der erste der Aufsätze, über den Ursprung und die Entwickelung der Sprache, ist bereits 1872 als Einzeldruck erschienen, jedoch ohne die Anmerkungen, die, wie den Text selbst, Herr Bibliothekar Dr. Sieber aus der Originalhandschrift für den Druck gerichtet hat. Diese letztere wies auf fernere sechs Beilagen hin, welche einzelnes der Arbeit noch schärfer fassen und begründen sollten; doch sind diese Beilagen im Nachlasse nicht gefunden worden. Zu den übrigen Abhandlungen sind die zahlreichen Nachträge in den Handexemplaren des Verfassers ziemlich vollständig hinzugefügt, nur bei no. 4, der Umdeutschung fremder Wörter, konnte nichts als eine Auswahl gegeben werden, da die handschriftlichen Bemerkungen oft nur Stichwörter für eine künftig zu unternehmende Neubearbeitung schienen. — Die Handexemplare und Manuscripte des Verfassers werden der hiesigen Universitätsbibliothek übergeben werden.

Die Lebensskizze und das Schriftenverzeichnis Wackernagels, aus Zachers Zeitschrift wieder abgedruckt, lelzteres um einige Nummern durch Herrn Dr. Sieber vermehrt, dürften als Anhang dieses Bandes nicht unwillkommen sein.

Basel den 27. November 1874.

Moritz Heyne.

ABHANDLUNGEN

ZUR

SPRACHKUNDE.

Ueber den Ursprung und die Entwickelung der Sprache.

Academische Festrede, gehalten am 8. November 1866, bei der Jahresfeier der Universität Basel.

Bei der Jahresfeier der Universität und der academischen Zunft hat man es, wie Gelehrte der verschiedensten Fächer und zahlreiche Gebildete sich dazu vereinigen, schon seit langem für angemessen erachtet, dass der bestellte Festredner einen Gegenstand behandle, an welchem, näher oder entfernter, das Zusammengehn und der innere Zusammenhang aller Wissenschaften sich erweise, welcher eine allgemeinere Bedeutung und damit Belang und Anziehungskraft auch für solche habe, die auf Fachgelehrsamkeit keinen Anspruch machen. Ich hoffe dieser wohlbegründeten Uebung gleichfalls zu genügen, ja schmeichle mir, bei dem Reiz den die Culturgeschichte und den die etymologische Seite der Sprachforschung auch für den Nichtsprachforscher besitzt, einer verbreiteten Neigung entgegenzukommen, indem ich heut, wo die Rectoratsrede mir obliegt, es versuchen will der geehrten Versammlung einige Betrachtungen und Nachweise vorzutragen über den Ursprung und die Entwickelung der Sprache, über das Aufkommen und den Verfall derselben und die Mittel, die sie jeweilen braucht sich wieder daraus emporzuraffen. Es sind das Erörterungen, die allerdings auf einen langen Weg, einen Weg durch Jahrtausende, die auf ein weites, hochgelegenes, vielfach schon betretenes Gebiet oder, wenn Sie wollen, in ein Weltmeer führen. Wenn gleichwohl auch ich in solche Endlosigkeit mich hinauswage und noch Sie um Ihre Begleitung dabei bitte, so kann es nicht meine Absicht sein die

Fahrt nach allen Seiten hin zu lenken und überall in Beschauung zu verweilen: dazu würde weder die Zeit, die uns, noch die Kraft, die mir vergönnt ist, reichen: schlagen wir nur die hauptsächlichsten Wege ein, und streben wir namentlich Standpunkte zu gewinnen, die bisher noch nicht sind eingenommen worden, und Gegenden ins Auge zu fassen, die noch unbeachtet geblieben sind.

„Im Fleiss kann dich die Biene meistern,
In der Geschicklichkeit ein Wurm dein Lehrer sein,
Dein Wissen theilest du mit vorgezognen Geistern:
Die Kunst, o Mensch, hast du allein.“

Dies Wort unsers grossen Dichters passt aber ebenso wohl auf die Sprache: denn auch sie ist ein Eigenthum und ein Recht, das der Mensch vor den Thieren und, wenn ich so sagen darf, vor Gott selbst voraus hat. Zwar in den Dichtungen der Heiden werden uns deren Götter, es wird oft genug in der heiligen Schrift auch der eine Jehovah nach Menschenart sprechend vorgeführt: wer aber möchte darin etwas andres erkennen als einen Zug mehr jener naiven Vermenschlichung, die sich den Unsichtbaren nur in einem Leibe, wie wir ihn tragen, und mit leiblichen Thätigkeiten, wie wir sie üben, vorzustellen weiss? Für die reinere Anschauung Gottes liegt darin eine Ungebühr, und der Empfindung davon haben selbst die Heiden insofern nachgegeben, dass sie den Göttern doch eine von der menschlichen verschiedene Sprache beimessen: wiederholendlich merken die griechische und die nordische Dichtung an, so heisse eine Person oder Sache bei den Menschen und so bei den Göttern[1]), und noch im Mittelalter lehrte man dem ähnlich, der Messgesang vereinige in sich vier Sprachen, Lateinisch, Griechisch, Hebräisch und die der Engel, diese mit dem Worte Hallelujah[2]). Freilich auch hiebei bleibt noch immer die Annahme, dass die Engel, die Götter gleichfalls mit irdischen Stimmwerkzeugen belastet seien.

Aber auch den Thieren sind solche, ihnen sind wie dem Menschen tönende Organe in Kehle und Mund gelegt. Zwar nicht

1) J. Grimms Deutsche Mythol. S. 307—310.
2) Bihtebuoch von Oberlin S. 77 fg.

allen: ihrer auch genug sind stumm, die Fische, die Würmer, die Insecten, diejenigen also, die mit ihrem Sein und Thun an ein Element oder an nur einen Ort und gleichförmig an nur eine Beschäftigung gebunden sind. Wohl aber sind die mit Stimme begabt, deren Bewegung freier die Räumlichkeit wechselt, deren Thätigkeit sich mannigfacher gestaltet, die Vierfüsser und die Vögel, und eine je höhere Stufe solcher Entwickelung das Thier einnimmt, desto ausdrucksvoller pflegen die Töne, die es von sich giebt, zu sein, desto mehr haben sie gleich der Sprache des Menschen den Zweck der gegenseitigen Mittheilung, desto entschiedener wirkt auf sie derselbe Nachahmungstrieb, der unter den Menschen die Sprache von dem einen auf den andern bringt[3]). Und so erzählt denn auch die Sage der Vorzeit und erzählt der Aberglaube noch jetzt von Thieren, die wirklich sprechen, bei Homer zum Beispiel und in Dichtungen der deutschen wie der slavischen Völker von sprechenden Rossen[4]), auf deutschem wie auf romanischem und celtischem Boden von den Gesprächen, welche die Thiere des Stalls in der Christnacht führen[5]), überall aber (denn in der That sind unter sämmtlichen Thieren die Vögel die beredtesten) von einer Vogelsprache[6]). Diese letztere, man fasste sie nicht etwa so wie heut, wenn man die einzelnen Arten des Finkenrufs[7]) und die Stimmen anderer Vögel in ähnlich klingende deutsche Worte[8]) oder doch in arti-

3) Von Vögeln, welche die Stimmen andrer Thiere und die des Menschen, den Ton musikalischer Instrumente u. s. f. nachahmen, handeln Plinius Hist. nat. X, 57—59 und Aelianus de nat. anim. VI, 19. Der amerikanische Spottvogel singt selbst wie eine Nachtigall, ahmt aber auch die Stimmen aller andern Vögel und sonstigen Thiere nach.

4) Il. XIX, 404 fgg.; Märchen d. Br. Grimm 89; Lieder d. Serben, Talvj I, 15. II. 81. Dietrichs Russ. Volksmärchen S. 18. 43. 48; Schleichers litauische Märchen S. 37. Vgl. die sprechende Eselinn Bileams Mos. IV, 22, 28 fgg.

5) Aug. Stöber in d. Alsatia 1851 S. 169 fg.; Weinholds Weihnachtsspiele S. 27.

6) Ἔπεα πτερόεντα S. 16 fgg.

7) Ernst Wagners Reisen aus der Fremde in die Heimath I (1808) S. 50; Bechsteins Forst- und Jagdwissenschaft X, 1, 629.

8) Hauptbeispiel das 171ste Märchen der Grimmischen Sammlung; andre in Simrocks Kinderbuch S. 167 fgg.

culierte Laute[9]) bringt, auch nicht so wie dort das Sprechen der Rosse oder der Rinder, die einfach in der jedesmal üblichen Landessprache reden: sondern man schrieb den Vögeln ihre ganz eigene Sprache zu, die sie nur könnten, nur sie verstünden, die unter den Menschen nur dem verständlich sei, welchem Zauberkunst oder göttliche Gnade das Ohr dafür geöffnet. Solche Annahme von Sprachbefähigung und Sprachbesitz auch auf Seiten der Thiere liegt jener Annahme einer Göttersprache parallel gegenüber, wie der Göttersage die Thiersage gegenüberliegt: das Eine wie das Andre ein Wiederschein, den die Poesie von der Menschenwelt aus hier nach oben, dort nach unten hin fallen lässt[10]). Und sie geht in diesem Drange das Untermenschliche auch so zu erheben, zu beseelen, zu vermenschlichen noch um einen guten Schritt weiter: in der Fabel sprechen auch Bäume mit einander[11]), und nicht bloss zum Scherz, ebenso wohl in ganz ernsthafter Weise wird auch das Geläut der Glocken[12]) und das Klappern der Mühlräder[13]) auf Worte der Menschensprache ausgedeutet.

Treten wir nun aber nach allem diesem, was nur geschichtliche Nachweisung über die Sache ist, nunmehr an die Sache selbst heran.

Die Töne, die wir von den Thieren vernehmen, sind stets nur der Ausdruck einer mehr oder minder grob sinnlichen Empfindung und meist wohl ein ganz unwillkürlicher Ausdruck: vor Fressgier heult der Wolf, in Liebe flötet und schmettert die Nachtigall. Und obschon mehr als ein Thier körperlich wohl darauf eingerichtet wäre den ausgestossenen Lauten eine Articulation zu geben, keines von ihnen thut das, keines also spricht in

---

9) Unter den älteren Beispielen das umfangreichste Oswald v. Wolkenstein XLI, 11 fgg.

10) Vgl. meine Abhandlung über die epische Poesie im Schweizerischen Museum für histor. Wissenschaften I (1837), 356 fg.

11) So schon in der ältesten, die wir haben, Richter IX, 8 fgg.

12) Pfeiffers Germania IV, 159.

13) Altd. Wälder d. Br. Grimm I, 107 fg. J. Grimm in Haupts Zeitschr. IV, 511 fg.; vgl. den Eingang des 171sten Märchens. Das *Accipe, accipe, accipe — Redde, redde, redde — Fuge, fuge, fuge* der Gesta Roman. 20 ist ursprünglich gewiss Mühlradsprache: vgl. die Erzählung derselben Geschichte in den Deutschen Sagen der Br. Grimm 480.

Worten: was sie zu sagen haben, dafür passt und genügt auch der unarticulierte Laut. Wenn gleichwohl einzelne Vogelarten durch angebornen Trieb und durch Gewöhnung dazu kommen die Rede der Menschen stückweis nachzuahmen, so ist das eben kein Sprechen dieser Vögel selbst, nur gleichsam eine ferne Vorahnung davon, die uns, wie so vieles im Leben der Thiere, an das tiefsinnige Bibelwort von dem Sehnen und Seufzen der Creatur[14]) gemahnt und dieses Wort mit erläutert. Der Mensch dagegen giebt mit den Lauten seiner Stimmorgane freilich wohl auch die blosse Empfindung kund, die auf seiner thierischen Seite ihn berührt, und giebt sie kund mit Lauten gleich jenen der Thiere, bald unwillkürlich, wie das neugeborne Kind mit Geschrei und Wimmern[15]), bald willkürlich und bewusst, wie wenn er lacht; die meisten Interjectionen, die man im engern Sinn Empfindungswörter nennt, sind bloss Naturlaute von solcher Art. Aber der Mensch hat auch Vernunft, und auch diese äussert er in Lauten und giebt vermittelst derselben seinen Begriffen und Gedanken von den Dingen um ihn, von ihren Thätigkeiten, ihren Eigenschaften, ihren gegenseitigen Verhältnissen Ausdruck: nothwendiger Weise und dem gemäss, um was es sich handelt, verfliessen hier die Laute nicht wie dort ins Unbestimmte, sondern grenzen sich ab in fester Gestaltung, sie gliedern, sie articulieren sich[16]), sie vereinigen sich in Worten: hier und so denn wird eigentlich erst gesprochen, hier erst haben wir Sprache. Schön und bedeutsam ergänzen sich der alte deutsche und ein griechischer Name des Menschen: Mann der ihn als den Denkenden, μέροψ der ihn als den bezeichnet, welcher seine Laute gliedert[17]).

„Die Sprache, Mensch, hast du allein." Unter allem, worin der Vorrang und das Vorrecht des Menschen vor dem Thiere

14) Röm. VIII, 19 fgg.

15) Darauf zielen *niuklahs* und *nýklakinn*, wie das Gothische und das Altnordische ein neugeborenes Kind und das Kind überhaupt benennen.

16) Eigenthümlich fasst Aldhelm de re grammatica ac metrica (Mai Classic. auctor. V, 569) den Ausdruck *vox articulata* auf: *articulata hominum tantummodo est dicta, quod articulo scribenti conprehendi potest.*

17) Den gleichen Namen führt eine Spechtart, einer der Vögel, die dem Menschen nachsprechen lernen.

beruht, ist sie das zuvorderst und am unmittelbarsten Wahrzunehmende, und er bedarf ihrer auch in höherem Grade als das Thier: denn ihn erfüllt ein noch stärkerer Trieb zur Geselligkeit, und weil er geselliger und weil er mit Geiste begabt ist, waltet auch in ihm ein stärkeres Bedürfniss nach Mittheilung, nach geistigem Geben und Empfangen. Diesem Zwecke aber dient kein Mittel besser als der hörbare Laut, ein Mittel das unter allen Umständen Anwendbarkeit besitzt, in jeder Richtung wirkt, am weitesten reicht, am mannigfaltigsten kann ausgebildet werden. Nur geistige Trägheit, wie die mancher Bewohner des heisseren Südens [18], zieht der Lautsprache die armselige Geberdensprache vor, oder man bedient sich einer solchen (und so geschah und geschieht es namentlich in den Klöstern [19]) um auch da zu sprechen, wo ein hörbares Sprechen verboten ist, oder um so zu sprechen, dass niemand, der nicht im Geheimniss der festgesetzten Zeichen ist, es verstehen könne, oder endlich es ist der Blödsinnige, der Taubstumme, den sein leiblich-geistiger Mangel von der Wohlthat einer Sprache in Lauten ausschliesst. Wie aber der Mensch auch sprechen möge, sei es nur mit Hilfe der Hand, sei es voller, fliessender, allgemeiner verständlich vermittelst des Mundes, sei es mit Hand und Mund, indem das gesprochene Wort noch von einer Geberde begleitet und bekräftigt wird [20]), immer hat er dabei den Zweck geselliger Mittheilung an einen Andern, und es bleibt dieser Zweck, auch wo er ein Selbstgespräch führt [21]): da ist er sich selbst zugleich der Andre und redet sein eignes Ich als ein Du oder alterthümlicher redet seine Seele, sein Herz als ein von ihm Verschiedenes an [22]). Mithin ganz ebenso in der Sprache wie in der Kunst:

---

18) Altes und Neues der Art stellt Jovio zusammen, Mimica degli antichi investigata nel gestire Napoletano, Neapel 1832.

19) Ich verweise der Kürze wegen nur auf Du Cange unter *Signum* 9.

20) *Ore et manu, mit handen und mit munden, mit worten und mit handen:* J. Grimms Rechtsalterthümer S. 139; *digito et lingua:* Du Cange unter d. W.

21) Ein Selbstgespräch in Geberden schildert Plautus, Mil. glor. II, 2, 27 fgg.

22) Z. B. Psalm CIII, 1. CIV, 1. CXLVI, 1: Lobe den Herrn, *meine Seele!* Ev. Luc. XII, 19: und will *sagen zu meiner Seele „Liebe Seele,* du hast einen grossen Vorrath auf viel Jahre: habe nun Ruhe, iss, trink

auch bei deren Darstellungen ist es stets auf Mittheilung abgesehen, und wäre ein Maler wunderlich genug seine Gemälde niemand sonst als nur sich zu zeigen, so träte er doch nur immer aufs neue mit seiner Einbildungskraft und seiner Empfindung an die Stelle Anderer und würde er jedesmal nur sich selbst als einen Anderen setzen.

So hoch aber den Menschen seine Vernunft über die Thierwelt erhebt, wir wissen dennoch, wie er hilfloser beinah als jedes Thier sein Leben beginnt, und wie wenig er auch fernerhin vermag unmittelbar durch die Kraft und die Geschicklichkeit der eigenen Glieder sich das Leben zu fristen und es gar zu verschönen: ohne die Liebe der Mutter, das Kind verschmachtete; ohne den überlegenen Geist, ohne die Waffen und Geräthe, welche dieser erfindet, die schwache Hand allein würde dem Menschen weder Nahrung noch Kleidung noch Wohnung schaffen. Der Art verhält es sich auch mit seinem Sprechen: was er mit auf die Welt bringt, sind nur jene unarticulierten Laute, welche Mensch und Thier mit einander theilen, zuerst nur ein wimmernder Schrei des Frostes und des Hungers; und wohl bringt er auch die Sprachorgane mit, aber nicht die Sprache: Monden lang, Jahre lang bleibt er ein νήπιος, ein *infans,* ein Nichtsprechender, und nur allgemach, erst durch die Nachahmung Anderer lernt er auch jene Glieder zu dem gebrauchen, wozu sie geschaffen und gestaltet sind, lernt er mit ihnen sprechen. Und er empfängt dieses Hauptstück seines geistigen Lebens zunächst und zumeist durch dasselbe Wesen, aus dessen Schoss und von dessen nährender Brust auch das Leben seines Leibes zunächst herrührt: darum sagen wir zwar Vaterland, aber Muttersprache, sinniger als die Römer *sermo patrius.* Das Thier bedarf eines solchen Unterrichts nicht: man nehme einen Vogel noch im Flaum seiner ersten Tage aus dem Nest, er wird späterhin, ohne dass er Vater und Mutter jemals singen gehört, dennoch singen wie sie. Die Sprache des Menschen aber geht nur auf dem Wege einer beständig sich wiederholenden

---

und habe guthen Muth!“ So auch P. Gerhardt: „Nicht so traurig, nicht so sehr, *meine Seele,* sei betrübt.“ B. Schmolck: „*Seele,* sei zufrieden!“ u. a. Odyss. XX, 18: τέτλαθι δή, κραδίη· καὶ κύντερον ἄλλο ποτ' ἔτλης.

Vermittelung durch Hören und durch Nachahmen des Gehörten weiter fort auf Kind und Kindeskind; der Taubgeborene wird auch stumm, und wären Romulus und Remus bei der Wölfinn, welche sie gesäugt, geblieben, es ist kein Zweifel, sie hätten dann auch nie lateinisch sprechen, sondern nur mit den Wölfen heulen gelernt.

In solcher Art denn stehen die Stimmorgane des Menschen im Dienste seines Geistes, und von der Stunde an, wo das Kind noch unbeholfen die ersten Worte stammelt, wächst die Sprachfertigkeit mit dem Geiste und wächst in unausbleiblicher Rückwirkung der Geist mit der Sprachfertigkeit: es ist wie bei der Kunst und deren Werkzeugen und Mitteln, die auch fort und fort sich gegenseitig vervollkommnen. Denken und Sprechen werden hiemit zu einem und demselben, und während und weil das Sprechen ein Denken ist, das sich äusserlich hörbar macht, ist das Denken nur noch ein inneres Sprechen; lebhafteren Menschennaturen (wir alle kennen dergleichen) begegnet es deshalb, dass sie nur zu denken vermeinen, wider Wissen und Wollen aber auch laut genug aussprechen, was sie denken, und im Drama wird einer Person, die in der Wirklichkeit eher geschwiegen hätte, die ganze Reihenfolge ihrer stillen Gedanken als Monolog in den Mund gelegt. Diese engste Zusammengehörigkeit, diese Einheit des Denkens und des Sprechens hat mehr als ein Volk von je her wohl erkannt und ausgedrückt: λόγος bezeichnet den Griechen erstlich Rede, dann Vernunft; umgekehrt besass unser Rede zuerst den letzteren Begriff[23]), und redlich war auf Altdeutsch s. v. a. vernünftig; taub hat früher auch stumpfsinnig, νήπιος auch schwach von Verstand, dumm im Gothischen s. v. a. stumm bedeutet, und in der

23) Und zwar im Gothischen, wo es, dem lat. *ratio* noch ganz ähnlich, *rathjô* lautet, mit Beschränkung auf nur eine Vernunftthätigkeit, die aber zu den wichtigsten und nothwendiger Weise zu den ältesten gehört, auf die des Zählens und des Rechnens: *rathjô* bedeutet Zahl, Rechnung, Rechenschaft; so ist auch *gerade,* althochd. *kerad,* nur ein Rechnungsausdruck: dagegen althochd. *radja, redja, reda* befasst in sich den allgemeinen Sinn von Vernunft und Verstand, den besonderen von Rechenschaft und schon auch den, welchen jetzt das Wort allein besitzt. Derselbe Fortschritt der Begriffe bei *zala* und *zellan:* numerus oder ratio und oratio, numerare und dicere und narrare.

That, wie gebunden ist der Geist des Tauben und Stummen, eh seiner Noth die Liebe zu Hilfe kommt und ihn wenigstens gleichsam sprechen lehrt! Den Schatten der Homerischen Unterwelt mangelt nicht allein darum die Sprache[24]), weil sie eben nur Schatten, nur ein traumbildartiger Ueberrest sind (denn Fleisch und Bein hat der Leichenbrand verzehrt), sondern weil auch die Kraft des Denkens und das Bewusstsein ihnen mangelt[25]).

Aus dieser Wechselbeziehung der Menschensprache zu dem Geiste des Menschen wie aus der Erhaltung und Fortpflanzung derselben durch immer sich erneuendes Lernen geht noch ein weiterer, der letzte und nicht unerheblichste Unterschied zwischen ihr und der Sprache der Thiere hervor.

Allerdings sind beide von gleichem Alter, und schon die ersten Menschen haben ebenso gut gesprochen als in ihrer Art die ersten Vierfüsser und Vögel. Annehmen, dass eine ganze längere Reihe von Geschlechtern dahingegangen sei, bevor aus ihrer Kehle das geflügelte Wort emporstieg, heisst für wahr annehmen, was der griechische Mythus von dem Scheinleben der Menschen des Prometheus dichtet[26]), heisst annehmen, dass sie noch unvernünftig gleich den Thieren oder doch blöden Geistes gleich den Taubstummen, dass sie ungesellig und ungesellt, dass sie unbedürftig einer Darstellung des Angeschauten und einer Mittheilung desselben, mit einem Wort, dass sie noch keine Menschen gewesen seien, heisst annehmen, dass sie den kunstvollen Bau ihrer Stimmwerkzeuge zwecklos und unbenützt gelassen, als hätten sie wohl auch Hände und Füsse gehabt, aber noch nicht gelernt sie zum Greifen und zum Gehn und Stehen brauchen, Lungen gehabt, aber noch nicht verstanden damit zu athmen. Was anstatt dessen das einzig Richtige ist, deutet uns schon die Mosaische Erzählung von der Welt- und Menschenschöpfung an[27]): „Als Gott der Herr gemacht hatte von der Erde allerlei Thiere auf dem Felde und allerlei Vögel unter dem Himmel, brachte er sie zu dem Menschen, dass er sähe, wie er sie nennete: denn wie der Mensch allerlei lebendige

---

24) Il. XXIII, 101. Od. XXIV, 5.

25) Il. XI, 392. XXI, 466. XXII, 389. XXIII, 104; Od. X, 494 fg. XI, 153. 476.

26) Aeschylus Prom. 444 fgg. 27) Mose I, 2, 19 fg.

Thiere nennen würde, so sollten sie heissen; und der Mensch gab einem jeglichen Vieh und Vogel unter dem Himmel und Thiere auf dem Felde seinen Namen." Diesem Winke der ältesten und ehrwürdigsten Geschichtsurkunde gegenüber muss uns die Frage nach dem Ursprung der Sprache, so viele und darunter je die gelehrtesten und weisesten sie auch schon beschäftigt hat, beinahe müssig erscheinen (Goethe nennt sie so[28]), jedesfalls aber die Antworten, die man darauf zu geben pflegt, bald verkehrt, bald zum mindesten unbefriedigend. Schon die ersten Menschen müssen sprechen gekonnt, müssen gesprochen haben. Nicht zwar, dass ihnen die Sprache zugleich mit den Sprachwerkzeugen fertig anerschaffen war: warum dann nicht ebenso ihren Nachkommen? Gott ist seinen Menschen allezeit gleich gütig gewesen: aber jeder dieser unzählbaren Späteren hat immer aufs neue, langsam, mühsam und jedesmal so, wie es gerade von der Mutter her ihm in das Ohr erklang, die Sprache lernen müssen. Auch nicht, dass sie unseren Ureltern durch eine göttliche Offenbarung mitgetheilt worden, oder, was wesentlich dieselbe Meinung ist, nur in unverhüllter gröberer Eigentlichkeit ausgedrückt, dass zuerst Gott ihnen vorgesprochen: in solchem Sinne ist Gott nicht das Wort; selber das Heidenthum hat etwa die Buchstabenschrift[29]), nie jedoch die menschliche Sprache als Werk und Geschenk einer Gottheit angesehen; wir aber wissen nur von einem Feste der Pfingsten mit wunderbarer Sprachbegabung. Sondern die Sprache ist durch den Menschen und ist bereits durch die ersten Menschen geschaffen worden; auf ihre eigene Schöpfung durch Gott ist alsobald, da die Hand, welche sie gebildet, gleichsam noch frisch auf ihnen ruhte und an Leib und Geist sie leitete, ist alsobald die Schöpfung der Sprache durch sie erfolgt; wie schon der erste Baum dieser Welt seine Samenkörner um sich streute, so auch hat schon die erste Menschenmutter den Samen der Rede in den Geist des ersten Geborenen geworfen, und das erste Kind schon hat dem Ruf seiner Mutter geantwortet, wie das erste Lamm der seinigen.

---

28) Aus meinem Leben: Werke XXV (1829), 302.
29) J. Grimms Mythol. S. 136. 310.

So im Anfange dieser unsrer Welt. Von da an aber und seit der Gemeinsamkeit der ersten Schöpfung, was nun die Fortentwickelung betrifft, haben sich beide, die Sprache der Menschen und die der Thiere, in durchaus verschiedener Art verhalten.

Die Empfindungen, von denen die dunkle Seele des Thieres bewegt, die Triebe, von denen es bei all seinem Thun und Lassen geleitet wird, bleiben unwandelbar durch alle Jahrtausende hin dieselben und ebenso unwandelbar die Laute, in denen es seine Empfindung äussert: gleich wie die Biene von heut die Winkel ihrer Zelle noch genau so misst, wie die erste, die auf Honig ausflog, bellt auch der Hund von heute noch ebenso wie jener, von dem ein alter Räthselscherz sagt, dass ihn die ganze Welt habe hören können[30]). Wesentliche Einwände hiegegen sind es nicht, wenn das feiner aufmerkende Ohr und der Nachahmungstrieb einzelner Thierarten vorübergehend eine Art von Bewegung in diesen vieltausendjährigen Stillstand bringt, wenn Hunde, mit denen man sich häufiger, auch sprechend, abgiebt, ein mannigfaltiger beredtes Bellen entwickeln oder die Finken eines Waldes von Zeit zu Zeit die Melodien wechseln, weil einer aus der Genossenschaft irgendwo sonst etwas neues gelernt hat. Diese Thatsachen werden nicht zu bestreiten sein: aber auch die steht fest, dass mit aller Beredtsamkeit einzelner Individuen das Hundegeschlecht insgesammt noch um nichts weiter in seiner Sprache gelangt ist, und dass die Finken nach jeder neuen Mode des Schlagens doch alsobald wieder in ihre altgewohnte Nationalart fallen.

Ganz anders der Mensch und seine Sprache. Diejenigen Laute, deren Anlass er mit den Thieren theilt, solche mit denen auch er nur eine augenblickliche Empfindung des Leibes und der Seele kundgiebt, diese freilich ändern sich ebenfalls mit keiner Zeit: das zu jüngst geborene Kind schreit, wie bereits Abel geschrieen, und wie jetzt wir, hatte man schon vor zwei Jahrtausenden in Rom die Ausrufungen *ah* und *ahah* und *o*, *hui* und *phy*, *hei* und *hem*, *eia* und *ohe*, *hahahe* und *vae*. Die eigentliche Menschensprache jedoch, in der sich Begriffe hörbar verkörpern und die durch Lehren und Lernen sich fortverpflanzt,

30) **Freidank 109, 10 fg. der Tannhauser in v. d. Hagens Minnesingern II, 97 b.**

die somit von Geist auf Geist gleichsam immer aufs neue geschaffen wird, sie schreitet fort, wie von Geschlecht zu Geschlecht der Geist fortschreitet; sie bewegt, sie entwickelt sich, wie der Geist des Einzelnen, des Volkes, der Menschheit in unablässiger Bewegung sich entwickelt; sie hat ihre Wandelungen gleich und mit dem Menschen, sie hat eine Geschichte wie die Völker. Und diese Verschiedenheiten liegen nicht bloss in chronologischer Folge hinter einander da, sondern zugleich als ein Gegenstand synchronistisch-ethnographischer Betrachtung neben einander: jegliches Volk hat seine besondere Sprache, und die besondere Sprache ist das Hauptmerkmal der Nationalität[31]): unser Altdeutsch kann deshalb *sprâche* und *zunge*, das Mittellatein sammt dem Romanischen ebenso *lingua* geradezu auch im Sinne von Volk gebrauchen[32]).

Sehen wir uns jedoch vor, eh wir diese Mannigfaltigkeit der Sprachen für eine uranfängliche halten[33]) um aus ihr einen Beweis zu entnehmen für die Abstammung der Menschheit von mehr als einem Elternpaare. Die Forschung erlauscht immer mehr Zusammenklang zwischen den einzelnen Sprachen und Sprachfamilien, z. B. eben jetzt zwischen der indogermanischen und der semitischen[34]), und nachdem das Mittelalter wahrscheinlich aus Anlass einer Evangelienstelle[35]) noch siebzig oder zweiundsiebenzig verschiedene Sprachen angenommen[36]), führt

---

31) *An sprâche, an mâze und an gewande Ist underscheiden lant von lande; Der werlde dinc stêt überal An sprâche, an mâze, an wâge, an zal* Renner Z. 22212 fgg.; darnach der Spruch in Eschenburgs Denkmälern S. 423.

32) *Sprâche* Helbling XV, 761. *Zunge* Hartmann v. Aue in d. Minnesanges Frühling 218, 18. Walther v. d. Vw. 10, 3. 41, 13? 67, 17? Meissner Minnes. III, 102 b. Gute Frau Z. 1281; *von lande ze lande, von zungen ze zungen* Augsb. Stadtrecht S. 57. — *Lingua, langue* u. s. w. s. Du Cange unter jenem Worte.

33) Wie Aelian, indem er die verschiedenen Sprachen der Menschen den Stimmen der verschiedenen Thierarten gleich stellt: Hist. animal. V, 51.

34) Rud. v. Raumer in seinen gesammelten sprachwissenschaftl. Schriften (1863) S. 460 fgg.: Die Urverwandtschaft der semitischen und indoeuropäischen Sprachen.

35) Luc. X, 1.

36) Seit der Babylonischen Trennung siebzig Sprachen: z. B. Anno Z. 161; zweiundsiebenzig: z. B. Wolframs Wilh. 171, 22. v. d. Hagens Minne-

nunmehr sie die bunt wechselnde Menge mit solcher Gewissheit auf immer weniger und immer einheitlichere Gruppen zurück, dass im entlegensten Hintergrunde wohl eine einzige Ursprache denkbar wird, denkbarer als noch vor kurzem erscheinen durfte. War doch bei dem Reichthum an gleichbedeutenden Worten, der aller älteren Sprachgestaltung eigen ist[37]), Zeug genug da um von noch so viel Kindern, die aus dem elterlichen Hause schieden, jedem seine Aussteuer zu fernerer eigner Haushaltung, sein Pfund zum Wuchern mitzugeben. Somit wird einstweilen auch für diesen Punkt die Mosaische Darstellung[38]) das Richtige treffen, welche die Theilung der Sprache erst geraume Zeit nach deren Schöpfung geschehen lässt und sie unmittelbar in Verbindung bringt mit der ersten Theilung der Menschheit in verschiedene Völker. Volk und Volk, das aber ist im Sinne des Alterthums ebenso viel als Feind und Feind: die gesellige Natur des Menschen hatte die Sprache zuerst mit ins Leben gerufen, feindselige Ungeselligkeit zersplitterte sie. Selbst den, der über all der Spaltung als die unwandelbare und untheilbare höchste Einheit steht, und dessen sich die Völker von Anfang an als ihres Schöpfers und des Lenkers ihrer Geschicke sämmtlich bewusst sind, nennt doch beinah ein jedes anders, und sogar solche, deren Sprachen im Uebrigen enger verwandt geblieben, weichen doch in der Namengebung für ihn auf das mannigfachste ab. Zwar die Celten sagen *duw,* die Römer *deus,* die Litthauer *diewas,* wie es im Sanskrit *dêvas* heisst, von einer Wurzel *div* s. v. a. glänzen, die Griechen aber (ihr Ausdruck klingt jenen ähnlich und ist doch davon verschieden) ϑεός d. i. der Schaffende,

---

singer I, 6 b; gleichbedeutend damit 72 Lande oder Königreiche: Leseb. I, 965, 10 u. s. w. S. Oswald Z. 198 u. s. w. Orendel 116 u. s. w. So auch 72 Namen Gottes d. h. je einer aus jeder Sprache: Uhlands Volkslieder S. 816. 821. Das Gedicht von K. Rother Z. 2556 u. s. w. lässt noch aus der Wüste Babylonia 72 Könige kommen. Ein bedeutsam erfundenes Gegenstück zu diesen 72 verschiedenen Sprachen ist die bekannte Sage von den 72 oder genauer (vgl. Luc. X, 1) zweimal 36 Hebräern, die von einander getrennt und dennoch alle übereinstimmend das Alte Testament ins Griechische bringen.

37) Belege aus dem deutschen Gebiet die skaldischen Synonymenverzeichnisse in der Edda Snorra, Reykjavik 1848 S. 96 fgg. 222 fgg.

38) Mos. I, 11, 1—9.

der Waltende, von τιθέναι[39]), die Slaven *bog* d. i. der Verehrte, endlich wir vom Germanenstamme *Gott,* und wie schön haben damit bereits unsre heidnischen Väter das Wort des Herrn getroffen „Niemand ist gut denn der einige Gott[40]):“ denn *Gott* kann nur s. v. a. *gut* bedeuten[41]).

Wir kommen zurück auf die geschichtliche Entwickelung der Sprache. Diese in ihren Fortschritten nimmt einen Gang, der ebenso auf- und abgestuft ist wie die leiblich-geistige Entwickelung des Menschen: überall, mögen wir nun auf einzelne Völker, mögen wir auf ganze Völkerfamilien, mögen wir auch auf die gesammte Menschheit blicken, überall in der Sprache dasselbe allmähliche Zurückweichen der leiblichen, sinnlichen, bloss materiellen und dasselbe stets breitere Vordringen der geistigen Kraft, das wir nach der Jugend am Mannes- und Greisenalter gewahren; wie hier so dort ein Umschlag aus der zuerst gleichmässigen Wechselwirkung beider in ein Wirken fast nur von der einen, der geistigen Seite her. So liegt der Weg namentlich in dem grossen Gebiet der Indogermanischen Sprachenfamilie vor uns, derjenigen die den längsten Verlauf mannigfachster Beurkundung vor den andern voraus hat, deren weitgeschlagener Kreis gerade auch jene drei Völker in sich schliesst, die in der Beherrschung der Welt und der Weltgeschichte einander gefolgt sind, die Griechen, die Römer und zuletzt und zumal den Germanischen Stamm mit seinen schon anderthalb Jahrtausenden voll mundartlicher Entwickelung und voll von Litteratur all dieser Mundarten.

Freilich bis in die Jugend und gar bis in die Kindeszeit, bis dahin zurück, wo die Schöpfung der Sprache noch in dem ersten vollsten Triebe stand und der unterste Grund zu ihr gelegt ward, reicht weder bei uns noch irgendwo sonst innerhalb des ganzen Stammverbandes die litterarische Beglaubigung. Und

---

39) Οὕτω Ζεὺς θείη Odyss. VIII, 465. XV, 180 wie auf deutsch *Das walte Gott!* Τιθέναι mit unserem *thun* von einer Wurzel.

40) Matth. XIX, 17. Marc. X, 18. Luc. XVIII, 19. Vgl. *Du bist genant der guote got* Haupts Zeitschr. IV, 539: *thes libbiendies gôden godes* Hêliand 155, 7. *got der guote* Hartm. Gregorius 748. 757. Nib. 1043, 3 u. a.

41) J. Grimms Deutsche Mythologie S. 12. 176.

dennoch besitzen wir die Möglichkeit uns auch von jenen Urzuständen und Urvorgängen eine Vorstellung zu bilden, die für alles Hauptsächliche mit Gewissheit zutrifft. Es giebt nämlich (und wir treten hiemit auf andren, dem Indogermanischen fremden Boden), es giebt Sprachen, die ganz oder beinahe ganz ohne weitre Entwicklung gleich im Anfange stehn geblieben sind, die bereits Jahrtausende zählen, aber heut noch eine Gestaltung zeigen, wie sie nur zu der frühen, ja zu der frühesten Jugend passt, noch gleichsam den Urboden ohne Flötz und ohne Aufschwemmung. Einmal die sogenannten isolierenden Sprachen (auch der Name analytisch wäre passlich), die ohne irgendwelche Aenderung durch Flexion u. dgl. vorzunehmen und damit die Wechselbezüge der Begriffe erkennbar zu machen lediglich Wurzel auf Wurzel und alle nur von einer Sylbe folgen lassen: Hauptbeispiel der Art das Chinesische und zugleich ein Hauptbeleg, wie wunderlich bei diesem Volke die Unbeweglichkeit mit dem Fortschritt sich verbindet. Sodann die Sprachen, welche man agglutinierende, anfügende nennt. Auch hier noch erfahren die Wurzeln selbst keinerlei Wandelung: schon aber wird ein Versuch zur Synthesis gemacht: denn ein Theil der Worte, Pronomina und Partikeln, treten in eine untergeordnete Stellung zurück um sich, voran oder hintennach gesetzt, an die begriffsvolleren, die Verba oder Nomina, anzulehnen. Von dieser Art z. B. die Sprachen der Tataren; mit ihnen ist, während jenes isolierende Sprechen noch durchaus kindlich erscheint, darüber der Sprachgeist schon hinaus gelangt, innerhalb der Jugendzeit aber steht er auch so noch. Nicht anders nun dürfen wir uns den Beginn auch derjenigen Sprachen denken, die den Gang der Entwickelung weiter fort und bis zu Ende geführt haben, für die jedoch bloss die späteren Fortschritte litterarisch belegt und urkundlich nachweisbar sind, den Beginn all der hauptsächlichen Sprachen der Welt und so auch unsrer indogermanischen. Noch wie diese in ausgereifter Gestaltung vor uns stehen, zeigen sie uns so vieles, was die deutlichste Nachwirkung ebensolch einer Jugend ist, dass wir schon daraus allein und auch ohne die willkommene Ergänzung, welche die isolierenden und die anfügenden Sprachen bieten, auf Anfänge der Art zurückschliessen könnten, zurückschliessen müssten. Wohl ist Pallas Athene gleich in der ganzen Vollendung ihrer strengen Schönheit und mit all

ihren Waffen angethan aus dem Haupte des Zeus hervorgesprungen: welche Vorstellung auch wäre eine kindliche Pallas! Aber die Sprache des Menschen, deren Geburtsstätte nur das menschliche Haupt ist, hat auch ihr Leben nur wie ein andres Menschenkind begonnen, mit den Mängeln der Unbeholfenheit, mit den Reizen der Naivetät.

Suchen wir uns jetzt von diesem Jugendalter der Sprache, das neben und vor der Kindheit zugleich die Schöpfung, die erste Entstehung derselben in sich schliesst, mit wenigen schnellen Zügen und solchen, die nur geringeren Raum in Anspruch nehmen, ein Bild zu entwerfen.

Wie im Kinde und noch im Jüngling der leibliche und der geistige Theil das rechte Ebenmass des Zusammenwirkens noch nicht gefunden haben, das Leibliche noch vorwaltet, der Geist noch unter dessen Einflusse steht und nur allmählich sich dem entzieht und flücke wird, ganz so in der Sprache, die erst beginnt: auch hier ist Körperlichkeit, ist Sinnlichkeit, ist eine Phantasie, die Alles in sinnlichster körperlichster Weise anschaut, das herrschende Merkmal. Der Nachahmungstrieb, der mit in der geselligen Natur des Menschen wurzelt und der nach Aristoteles treffender Bemerkung[42]) den ersten Anstoss zu der Kunstthätigkeit desselben gegeben hat, kaum doch führt er schon jetzt zur Kunst, zu bildender Kunst: um so ungetheilter kann er und kann die Phantasie sich auf die Schöpfung und Gestaltung der Sprache richten, der Sprache, die neben der Kunst das andre und so schon das älter geübte Vorrecht des Menschen ist. Und es fehlen zu solchem Wirken nicht die Mittel: noch sind die Laute alle so rein und bestimmt, dass die nachahmende Einbildungskraft sie wohl gebrauchen mag um allem und jedem, was den Menschen umgiebt, einen Namen zu finden, der es malerisch darstelle. Wenn es *Wange, wanken, wälzen, weben, wehen, Welle, winden, Woge* heisst und dem gegenüber *Stab, Stamm, starr, stechen, stehen, steigen, Stein, Stock, Stumpf,* wenn also *w* das Runde, das *w*eiche, das Be*w*egte, *st* das Aufrechte, das Harte, das unbewegt Ruhende ausdrückt, wie eben deshalb *st* schon allein der uralte Befehl des

42) Poet. IV, 1.

Stillschweigens ist[43]), wer empfände in solchen Fällen nicht heute noch die treffende Passlichkeit der Lautgebung? Derselbe Trieb mithin, der die bereits gegebene Sprache fortverpflanzt, der Nachahmungstrieb giebt sie auch zu allererst und pflanzt sie. Für das Bewusstsein aber der Sprechenden selbst besteht zwischen der sprachlichen Nachahmung und deren Gegenständen kein wesentlicher Unterschied; die Sache wird von dem Worte dafür, das Ding von seinem Namen so vollständig gedeckt, dass beide in einen und denselben Begriff zusammenfliessen: gerad diese Ausdrücke *Ding* und *Sache* und das verschollene *rahha* haben noch im Mittelalter die eine wie die andere Bedeutung[44]), *des fiures name* ist ebenso viel als das einfache *fiur*[45]), und das lateinische *res* die Sache kommt von der griechischen Wurzel ῥέω ich sage. So ist auch jener Zeit noch alle Uneigentlichkeit und blosse Bildlichkeit der Rede fremd: wenn das altdeutsche *liut* d. h. Volk von *liudan,* dem gothischen Worte für das Wachsthum der Pflanzen, stammt und auf Althochdeutsch und Gothisch *ferah* Leib, *firahu* Mensch, *firahi* Volk, *fairhvus* Welt bedeutet, dies alles aber in seiner Wurzel eins ist mit *fereha* Eiche, dem lateinischen *quercus*[46]), so hat das ursprünglich die Menschen mit den Bäumen nicht bloss seitab und vergleichungsweise zusammenstellen, sondern auf Grund bekannter Mythen sie als solche bezeichnen sollen, die wirklich und in der That einst Bäume gewesen, aus Bäumen geschaffen, in Baumesgestalt gewachsen seien, wie das griechische λαός sie der Sage von Deukalion wegen Steine nennt[47]). Und noch weniger als mit

43) Von den romanischen Sprachen mit Ungeschick zu einem ganzen, ja zweisylbigen und selbst der Morierung fähigen Wort erweitert: franz. *chut,* span. *chito,* ital. *zitto* und weiblich *zitta.*

44) Die beiden ersten insofern sie auch die Besprechung einer Rechtssache bezeichnen; das gothische Zeitwort *sakan,* althochd. *sahhan* ist nur s. v. a. litigare. Vgl. althochd. *chôsa* (aus lat. *causa*) Rechtshandel und Gespräch, *chôsôn* sprechen.

45) Haupts Zeitschr. VI, 299.

46) *Fercha:* s. Graffs Althochd. Sprachschatz III, 385. *Quercus,* wie *querquetum* zeigt, s. v. a. *querquus.* Auch *Percunas,* der litthauische Name des Donnergottes, gehört hieher: man kennt den überall geltenden Bezug der Eiche zu dieser Gottheit.

47) Haupts Zeitschr. VI, 15 fgg. Das althochd. und altsächsische *liutstam* (Volk) enthält jene mythische Bezeichnung sogar doppelt; wir in unserem *Volksstamm* spüren davon nichts mehr.

abgeblasster Bildlichkeit wird jetzt schon irgend ein Gegenstand mit Abstraction ergriffen: denn noch hält der reflectierende Verstand sich zurück, und es ist die schaffende, wiederschaffende Phantasie, die eben Allem voransteht. Die Phantasie ist aber wesentlich ein inneres Sehen: darum geht die Sprache, indem sie jetzt den Grundstock ihres gesammten Schatzes an Worten herausstellt, an Worten d. h. an Begriffen die ihre Gestalt zwar für den edlen Sinn des Gehöres empfangen haben, sie geht doch, was deren Gehalt betrifft, überall zunächst auf die Wahrnehmungen des noch edleren Sinnes, des Gesichtes, und erst von da aus, übertragungsweise auch auf die der andern: auch das Gehörte, das Gefühlte u. s. w. fasst sie auf als ein Gesehenes: ich erinnere Beispiels halb an φάος und φάναι, an *lux* und *loqui,* für das Deutsche an *hell* und *grell* und *dunkel,* die sämmtlich zuerst von dem Licht und der Farbe gelten, an unser *weich,* das von *weichen,* an *süss,* das von *sitzen* kommt und eigentlich s. v. a. ruhig[48]), an *riechen,* das eigentlich rauchen bedeutet: wiederum hier in der vordersten Linie lauter Sichtbarkeiten. Selten und nur in bescheidenstem Mass und fast unmerklich knüpft die Schöpfung der Worte an gegebene Laute an, wie wenn es *Mund, Zahn, Zunge, Gaumen, Kehle* heisst, diese Glieder und Leibestheile also gleich im Beginn mit Consonanten bezeichnet werden, die von ihnen ausgehn. Wirklich als Abweichung aber und als Ausnahme sind solche Fälle zu betrachten, wo der Mensch auch Laute, die aus der unvernünftigen und unbelebten Welt her an sein Ohr gelangen, wo er Naturlaute unmittelbar und lediglich nachahmt, wo er z. B. von dem Frosche sagt, dass er *quake,* von der Katze dass sie *maue,* von dem Huhne dass es *gackre* und *gluckze*[49]); dergleichen onomatopoetische Worte sondern sich meist auch dadurch von allen übrigen ab, dass sie eben wie jene Ausdrücke bloss der Empfindung, die der Mensch mit dem

---

48) In der gothischen Form *suti,* die sich noch unmittelbar an *sitan* anschliesst, während das althochd. *suozi* denselben Fortschritt der Vocalisierung zeigt wie das griech. ἡδύς und das lat. *sôdes* (ein Ausdruck der unserm veralteten *lieber* vor Imperativen zu vergleichen ist) und *suâdus, suâvis* zu ἕζω, ἁνδάνω, *sedeo.* Noch weiter geht althochd. *siuza, sioza, siaza,* angelsächs. *seote* stabulum, praedium: J. Grimm in Haupts Zeitschr. II, 5 fg. Graffs Sprachsch. VI, 307 fg.

49) Siehe Beilage I.

Thiere gemein hat, unfruchtbar für die fernere Sprachentwickelung bleiben: es sind das keine Wurzeln, aus denen noch etwas wächst. Das Sehen wird also auf das Gebiet der anderen Sinne, noch um einen Schritt weiter wird es auf die ganz unsinnlichen Begriffe der Zeit übertragen: alle Zeitanschauungen sind zuerst Anschauungen des Raums und der Bewegung in demselben: gleich die Namen der drei Abstufungen *Vergangenheit*, *Gegenwart*[50]) und *Zukunft* haben eigentlich keinen andern Sinn als diesen räumlichen: wir freilich denken daran nicht mehr. Ich habe gesagt „der Bewegung im Raume“: nämlich auch das gehört zu den Hauptmerkmalen der ersten Sprachschöpfung, dass sie voraus die Bewegung, die bewegte Thätigkeit ins Auge fasst. Die Worte hiefür, die Zeitwörter, machen deshalb in ihr den Anfang, und dann erst kommen, auf sie begründet, die übrigen Wortarten: ein Verhältniss, das bereits die Grammatik des classischen Alterthums wohl verstanden hat und treffend ausdrückt, indem sie diesen Redetheil ῥῆμα oder *verbum*, ihn also vorzugsweise das Wort nennt; die chinesischen Grammatiker sagen, auch nicht uneben, „lebendiges Wort“. Und diese Urwörter bezeichnet ganz besonders eine Eigenheit: während nämlich in ihnen der Wurzelvocal noch keinerlei Aenderung erleidet, pflegt eben derselbe späterhin, wo die Conjugation auch andere Laute neben ihm entwickelt, dem Tempus praeteritum zuzufallen, und es weisen z. B. nur die Imperfecta *rann* und *trieb* noch die ursprüngliche Wurzelform von *rinnen* und *treiben* auf: schliessen wir hieraus zurück, so sind die Zeitwörter (wir können diesen Schluss mit genügender Sicherheit thun) im Anfange stets nur erzählend gewesen. Wirklich auch tritt Bewegung und Thätigkeit am unmittelbarsten da vor Augen, wo man erzählt, wo man von Ereignissen redet, die eines nach dem andern vergangen sind, und dass Erzählung den nächst natürlichen Inhalt alles

50) Denn die althochd. Adjectiva *gaganwarti* und *antwert*, *antwart*, *antwurti*, goth. *andvairth*, wovon die Substantiva *gaganwertî*, *gaganwurtî*, *antwurtî*, *andvairthi*, beruhen in ihrem zweiten Theile, dem auch sonst gebrauchten Adj. *wert* oder *vairth*, unserem *wärts*, auf dem Zeitwort *werden (werdan, vairthan)*, das ursprünglich denselben Raum- und Bewegungsbegriff der Richtung gehabt wie im Lateinischen *vertere*. Ebensolche Bildungen im Gothischen und Althochd. für die Bezeichnung des Zukünftigen: *anavairth*, *anawert*, *anawart*.

Sprechens macht, darauf deuten schon Worte wie im Griechischen ἔπος, μῦθος, λόγος, im Mittelalter *rede* und jetzt noch *Sage* hin, die sämmtlich auch den Sinn der Erzählung in sich aufgenommen haben[51]). Gegenüber den Verben, den lebendigen Worten, werden die Substantiva von der chinesischen Grammatik todte Wörter genannt, ebenso passlich, nur in anderer Art, als wenn unsre Puristen „Hauptwort" sagen: mag sich immerhin an solchen Begriffen das Leben nicht in der gleichen Bewegtheit zeigen, es wohnt auch in ihnen, oder wenn sie an sich auch wirklich leblos sind, die schöpferische Phantasie belebt sie dennoch: denn dass sie in der Sprache auch todten Dingen ein Geschlecht giebt und sie bald männlich, bald weiblich benennt, geschieht ja nur, indem sie dieselben sich als Thiere vorstellt oder noch lieber als Personen[52]). Endlich, was uns jetzt für die Verbindung der Worte zu Sätzen unentbehrlich dünkt, irgendwelche Flexion der Verba und der Nomina, sei sie auch noch so dürftig, ist in dieser Anfangszeit noch nicht vorhanden: Person, Numerus, Tempus, Modus, Casus, für alles das treten Pronomina und Partikeln ein und stellen sich, wie das vorher schon ist angegeben worden, entweder als Worte gleicher Geltung mit in die Reihe der übrigen Wurzeln oder ordnen sich unter und heften sich seitwärts enger an dieselben an, oder aber es braucht die Sprache noch naivere Mittel und bezeichnet z. B. die Vollendung einer Thätigkeit, die Vielzahl einer Substanz und sonstwie jegliche Steigerung eines Begriffes durch Wiederholung des Ausdrucks, durch Gemination. Bei solch einer Satzbildung musste sich, namentlich auf der untersten noch Alles gleich isolierenden Stufe ein Sprechen von ganz ähnlicher Art ergeben, wie einst die Dichtkunst ihre Verse bilden durfte, in lauter Hebungen ohne Senkung dazwischen: freilich ein noch höchst unvollkommener Rhythmus, und dennoch wird, frisch und hell und voll wie die Laute eben erst dem Brunnen der Schöpfung entquollen waren, das Sprechen jetzt viel eher noch ein Singen gewesen sein, zwischen Singen und Sprechen kaum schon ein Unterschied bestanden haben (eine Rückahnung davon noch in

---

51) *Sage:* Geschichte d. Deutschen Litteratur S. 39; *rede:* ebd. S. 145; *zellan* sagen und erzählen: oben Anm. 23.

52) Pfeiffers Germania IV, 129 fg.

der Folgezeit, wenn sie *singen* und *sagen* gern in gleicher Bedeutung mit einander und eines für das andere braucht[53]) und ebenso wenig schon ein Unterschied zwischen Poesie und sonstiger Darstellungsweise: wie Leben und Sinnlichkeit und anschaulichste Nachahmung jedes Wort erfüllte, war die ganze Sprache Dichtkunst.

Allmälich jedoch reift sie aus solcher Jugendlichkeit in das Mannesalter hinüber: das sinnliche und das geistige Element finden ihr Gleichgewicht, das sich aber je mehr und mehr in ein Uebergewicht des letzteren neigt; neben die Phantasie und vor dieselbe tritt die zartere Empfindung und tritt der Verstand, und dem sinnlich angeschauten gesellt sich um es gemach zurückzudrängen das seelisch empfundene, dem Concreten das Abstracte bei. Diess nun ist die Stufe, die einerseits von den Indogermanischen Sprachen mit ihren einsylbigen, andrerseits von den Semitischen mit Wurzeln eingenommen wird, die wenn auch nicht zu wirklicher Zweisylbigkeit, doch jedesfalls in anderer Art der Gestaltung als die indogermanischen erwachsen sind. Nicht so, dass diese oder jene sämmtlich denselben Platz behaupteten: sondern wie das Hebräische von seinen jüngeren Schwestern sich dadurch unterscheidet, dass es noch zu einem guten Theil in den Eigenheiten der früheren bloss agglutinierenden Zeit befangen ist, so hat auch der indogermanische Stamm seine mannigfach weitere Gliederung und Abstufung, und dem strengen Ebenmass, der Einfachheit und auch schon der Verarmung gegenüber, die z. B. das Gothische zeigt, steht am äussersten Ende dieser Reihe das Sanskrit da, das auch den geringsten Keim nicht unentwickelt gelassen, das in üppigster Fülle, schwelgerisch, verschwenderisch Laub und Blüte und Frucht getrieben und gezeitigt hat. Indess, wie grosse Verschiedenheiten sich auch sonst erweisen, all diese Sprachen sind im Gegensatze zu jenen isolierenden und bloss anfügenden nun flectierende, sind nicht mehr analytisch, sondern sie, und zwar die indogermanischen auf das vollkommenste, synthetisch, und sie sind das geworden durch Weiterbildung jener früheren Zustände: die Pronomina oder Partikeln, welche dort noch in voller

53) Geschichte d. Deutschen Litteratur S. 19. 62 fg. 147.

Selbständigkeit dem Verbum und dem Nomen Hilfe leisteten oder sich nur, noch immer ablösbar, an deren Wurzelform hängten, sind hier an dieselbe fest heran, ja in sie hinein gewachsen, und es drückt nun eine oft ganz unscheinbare Endung oder ein blosser Wandel des Wurzelvocales kürzer und durch die grössere Kürze nur noch bestimmter all die Verhältnisse der Thätigkeiten und der Eigenschaften und der Substanzen aus, die bisher bloss mit der schwerfälligsten Wörterhäufung auszudrücken waren: ein einziger Laut genügt um das Medium und Passiv vom Activum, den Conjunctiv vom Indicativus, den Dual vom Pluralis, den Locativ und den Instrumentalis von den übrigen Fällen der Declination zu unterscheiden. Und diese Verschmelzung der früher gesonderten Redetheile, diese massvolle Verkürzung alles dessen, was nur Mittel, nicht Inhalt und Gegenstand des Sprechens ist, greift überall hindurch: Worte, die früher bloss neben einander gestanden, werden nun gelegentlich in eines zusammengesetzt, und aus der Gemination, der vollständigen Wiederholung desselben Ausdruckes, wird nun die unvollständige, nur noch halbe, die unsre Grammatiker, nicht eben genau, Reduplication benennen. Gleichwohl verschwinden jene untergeordneten Wörter keinesweges: so mannigfach ausgebildet die Flexion auch ist, sie reicht für das Bedürfniss doch nicht hin, und es entwickelt sich noch neben ihr eine immer grössere, immer feiner unterschiedene Fülle selbständiger Partikeln und Pronomina und welcherlei Worte sonst in gleicher Art nur zur Beihilfe dienen. Alles das, damit die Sprache befähigt sei jeden Gedanken mit Deutlichkeit, jede Empfindung mit weicher Schmiegsamkeit vorzutragen; alles das, weil solche Deutlichkeit und Geschmeidigkeit nun ihr Character geworden ist.

Schon aber beginnt, und von Jahrhundert zu Jahrhundert nimmt sie zu, eine Gleichgültigkeit der Sprechenden gegen den eigentlichen Sinn und Gehalt der Wurzeln wie der Bildungsmittel, das Bewusstsein, was diese Laute, diese Worte eigentlich bedeuten, erlischt, und in demselben Maasse, als der Ausdruck der ganzen Gedanken klarer wird, trübt sich die Durchsichtigkeit des Ausdruckes der einzelnen Begriffe: es werden zum Beispiel zahlreiche Zusammensetzungen durch schwächende Auffassung ihres zweiten Theiles zu dem, was in der Grammatik nun Ableitung heisst, und in den Ableitungen von steigerndem

und verkleinerndem Sinne häufen sich die bezeichnenden Laute schrittweis einer auf den andern, damit dieser Sinn, nachdem er sich immer wieder verwischt hat, immer wieder erkennbar werde: so ist unser Büchelchen dreifach verkleinert[54]), das lateinische *postremus* vier- oder gar fünffach gesteigert[55]). Denn derselbe Geist, dem früher inmitten all der sinnlich belebten Anschaulichkeiten so heimisch wohl gewesen, ist jetzt darüber hinaus und empor gewachsen zu stets höherer Erkenntniss, höheren Bedürfnissen; es giebt nun Poesie und Prosa, wie sich gleichmässig der Gesang mit Entschiedenheit vom Sprechen trennt: aber sogar für die Poesie taugt die Sinnlichkeit des Ausdruckes nur noch als Gleichniss und als uneigentliche Rede, nur noch in solcher matteren Abspiegelung: sie selbst, ihrer ganzen wahren Fülle nach, muss aus der Sprache in die bildende Kunst sich hinüberflüchten, die jetzt ersteht um mit anderen Mitteln zu leisten, wozu die Sprache nicht mehr befähigt ist.

Und noch Anderes übt auf die neue Richtung einen bestimmenden und verstärkenden Einfluss aus. Auf dieser zweiten Stufe der Sprache wird zugleich die Schrift für sie erfunden. Die Schrift, die Buchstabenschrift: wie unempfindlich wird doch der Mensch gegenüber dem Grossen, dessen er gewohnt ist! Den Telegraphen, der im Nu den weitesten Raum überspringt und die sprachliche Mittheilung auf das geringste Zeitmass verkürzt, staunen wir deshalb noch täglich an: über die Schrift verwundert sich der Mensch schon längst nicht mehr, und doch, wie sie die Mittheilung auf eine Unendlichkeit der Zeiten ausdehnt und mit den Jahrtausenden sie fort und fort durch den Raum und in immer entlegenere Fernen trägt, mangelt wahrlich auch dieser so viel älteren Erfindung die wundervollste Grossartigkeit nicht, und sie zuerst ja hat, was hier von Allem das Wesentlichste und auch für den Telegraphen stets noch die Hauptsache ist, den Laut, den das Ohr vernimmt, in ein Bild für das Auge, in ein Zeichen umgewandelt. Nachdem aber diess geschehen war und sich der Sprache zur Seite die Schrift gestellt, da erst be-

---

54) Mit *el* althochd. *il*, mit *ch* ahd. *ihh*, mit *en* ahd. *în*.

55) Mit *s*, mit *t*, mit *r*, wiederum mit *s* (denn nur der Ausfall eines solchen dürfte das lange *e* erklärlich machen) und mit *m*: Grundwort ist *pone*.

gann denn auch die eigentliche Litteratur, und es traten damit an die Sprache neue Forderungen heran und mannigfaltige tief greifende Einwirkung: eine Thatsache, die weder des Beweises noch der weiteren Ausführung benöthigt ist. Zwar dürfte vielleicht jemand vermeinen, durch die Fassung in Schrift werde die Sprache sofort auf den Fleck festgebannt, auf welchem sie gerade stehe, und allem Fortgange sei damit Einhalt gethan: die Erfahrung jedoch widerspricht dem aufs bestimmteste: sie lehrt uns, dass Sprachen vielmehr dann erstarren, wenn sie nie bis zu einer wirklich litterarischen Ausbildung gediehen oder derselben nach früherem Besitze wieder verlustig gegangen sind: Beleg die pelasgischen Nebenmundarten des Peloponneses und Italiens, die litthauische Sprache, die friesische des Mittelalters und die Isländische von heut, denen allen nur aus dieser Ursache die gleiche Alterthümlichkeit unverrückt die längsten Zeiten hindurch eigen geblieben. Nein, dem ähnlich wie Thiere und Pflanzen durch die Cultur veredelt werden, ebenso die Sprache, solange sie nämlich noch auf dieser zweiten Stufe sich behauptet, durch litterarische Uebung: das Ringen mit dem Stoff und der Form, das nun ihr auferlegt ist, kräftigt sie, schmeidigt sie, beschleunigt ihre Entwickelung, letzteres allerdings zugleich mit dem Erfolge, dass sie um so schneller bei der Neigung anlangt, die hinab ans Ende führt.

Neben der Schrift und der Litteratur kommt hier aber noch ein Zweites in Betracht, ein Ferment, das im Inneren der Sprache selbst arbeitet und von da aus deren Leben sowohl steigert als zersetzt. Mit dem Uebergange von der Agglutination zur Flexion sind die Worte in Bewegung, die Laute in Fluss gerathen: was früherhin für alle Fälle gleichmässig rein und bestimmt und fest, aber deshalb auch in Starrheit da gestanden, das ändert sich nun bald so, bald so, und es hebt eine Reihe von Wandelungen theils der Vocale, theils der Consonanten an, bei denen der Geist der Sprechenden in keiner Art mehr mitwirkt, die aber von so gesetzmässiger und so durchaus von objectiv naturgeschichtlicher Beschaffenheit sind, dass Sprachforscher, die auf sie ihr vorzügliches oder gar das einzige Augenmerk richten, um ihretwillen die Sprachen überhaupt als organische Naturkörper und die ganze Erforschung derselben nur als ein Stück Naturforschung ansehn. Den Grundzug all dieser

Aenderungen bildet das Streben der Sprache ihre einzelnen Laute in Uebereinstimmung und Gleichgewicht zu bringen und sie darin zu erhalten, die Angleichung und die Ausgleichung derselben; der Sinn der Worte bleibt hiebei unbeachtet und unberührt, es gilt lediglich den Lauten an und für sich selbst, wie je das bezügliche Sprachwerkzeug sie hervorbringt. Dahin gehören vor allem aus die zahlreichen und mannigfachen Fälle, wo die Wurzel den Vocal der Schlusssylbe auch in sich herüber nimmt und in Folge davon diphthongiert oder gebrochen oder umgelautet oder abgelautet wird, und wie die Grammatik sonst es nenne; es gehört dahin auch jene Lautverschiebung, die zwischen einigen Sprachen und Mundarten des indogermanischen Stammes, nach neuesten Ermittelungen[56]) sogar zwischen dem Indogermanischen überhaupt und dem Semitischen waltet: denn wenn es z. B. im Lateinischen und Griechischen *dens, dentis*, ὀδούς, ὀδόντος, im Gothischen *tunthus*, im Althochdeutschen *zand* heisst oder φηγός, *fagus* auf Gothisch *bôka*, auf Althochdeutsch *puohha*, so ist das ebenfalls eine Ausgleichung, nur im grössten Massstabe, über die ganzen Sprachen hin: weil sich die Media, gleichviel auf welchen Anlass, zur Tenuis verhärtet, so steigert die Tenuis sich ihres Theils zur Aspirata, und folgerecht sinkt die Aspirata wieder in die Weichheit der Media herab.

Diese und die übrigen Aenderungen nun, einem so festen Gesetze auch jede Erscheinung der Art folgt, sie beherrschen doch keineswegs das ganze Gebiet einer Sprache oder gar einen ganzen Sprachstamm mit überall gleichmässiger und nie unterbrochener Geltung, wie ja z. B. die Lautverschiebung voll und streng durchaus nicht alle Glieder der indogermanischen Familie trifft: sondern während dieselben hier immer weiter schreiten, wird dort damit alsobald innegehalten, oder es treten hier nur diese, dort nur jene Verwandelungen ein, und so geschieht es, dass eine Sprache, die ursprünglich eine einzige und in sich einige gewesen ist, sich in Mundarten und, wenn die Mundarten je mehr und mehr aus einander gehn, sich in neue verschiedene Sprachen theilt. Von besonders massgebender Bedeutung sind hiebei die politischen Verhältnisse, die innerhalb des Volkes be-

---

56) Rud. v. Raumer (Anm. 34) S. 504 fgg.

stehn, und vielleicht in noch höherem Grad die Verschiedenheiten der Lebensweise: wo letztere alterthümlich einfacher ist, wird auch die Sprache in der grösseren Einfachheit und Alterthümlichkeit verharren, und so im Gegentheil. Land und Luft aber wirken, wenn überhaupt, doch gewiss nicht so unmittelbar bestimmend auf den Character einer Sprache ein, als man das gewohnt ist anzunehmen: die Mundart des Friesen auf seiner flachen Nordseeküste ist reichlich ebenso rauh als die bairische und die alamannische der Hochgebirge und die Sprache der Schweden und die der Russen im kältesten Norden kaum weniger weich und melodisch als die italiänische.

Lenken wir jedoch von dieser Betrachtung, die zwar mit auf dem Gebiete, das wir durchwandern, aber etwas seitab gelegen, wieder auf den geraden Hauptweg ein. Die berührten Lautänderungen mögen der Sprache immer mehr Zusammenklang in sich verleihen und, wo demselben Störung droht, ihn wiederherstellen; sie mögen die Consonanten und zumal die Vocale, deren ursprünglich nur einige sehr wenige gewesen, zu immer grösserer Zahl und Mannigfaltigkeit entwickeln, dass die Sprache von ihnen wie ein Regenbogen im buntesten Farbenwechsel stralt[57]); sie mögen auch der Flexion, des Zeitwortes namentlich, einen noch reicheren Wechsel verschiedener, verschiedenartiger Formen zuführen: dennoch ist eben diess der Weg, auf welchem die Sprache zuletzt und rasch in das Gegentheil von alle dem hinabsinkt. Denn der Fluss der Laute, nachdem dieselben einmal so beweglich geworden, steht nicht wieder still, und es treten alsbald auch unorganische Lautwechsel ein, wie in den beiden pelasgischen Sprachen die häufigen Vertauschungen von *p* und *t* und *k* und überall die von *s* gegen *r*, oder es fällt von der Wurzel ein wesentliches Stück dahin, wie im Deutschen wenn da schon frühzeitig das *h* vor Liquiden und vor *w* verschwindet, oder Vocale, falls sie auch bestehen bleiben, erleiden doch solche Verwischungen ihrer Lautfülle und der ursprünglichen Quantitätsunterschiede, dass zuletzt alle Farbe abgeschossen ist und Wort für Wort eintönig dasselbe Blassgrau überzieht. Da fehlt es denn nicht, es treffen

57) Beispiele das Sanskrit, die Jonische Mundart und die mittelrheinische Otfrieds.

Begriffe, die vormals im Ausdruck wie dem Inhalte nach sehr bestimmt von einander verschieden waren, häufig nun in den gleichen Ausdruck zusammen, wie wenn *laden* bereits im Mittelhochdeutschen sowohl den Sinn von onerare als den von invitare hat, auf Althochdeutsch aber im ersteren Falle noch mit *hl* beginnt; da muss sich auch Vieles, ja das Meiste von dem verlieren, was an den Lauten der Sprachwurzeln das eigentlich characteristische, das malerisch darstellende ist, und namentlich hat die Lautverschiebung, der unser Deutsch gleich in seinen ersten Anfängen unterliegt, auch gleich im Anfange mit Verderbnissen der Art eingegriffen. Der allgemeinen Regel nach werden allerdings Worte, die einen Naturlaut nachahmen, ebenso wenig von ihr betroffen als jene Empfindungswörter, die selbst nur Naturlaute sind: der Deutsche lacht, wie schon die Griechen und Römer es gethan, mit *haha,* und da der Frosch uns nicht anders schreit als bereits ihnen, so hat nicht allein der Grieche sein κοάξ und der Römer sein *quaxare* oder *coaxare,* sondern wir auch sagen *quaken.* Indess die Lautverschiebung lässt sogar dergleichen Ausdrücke nicht unangetastet. Ein Beispiel. Die griechischen Wörter κράζειν, κρώζειν, κραυγή, κόραξ und κορώνη, die lateinischen *crocire, crocitare, corvus, cornix* und mit erweichtem Anlaute *graculus, gracillare, gracitare* zeigen alle die Verbindung von *k* oder *g* mit *r,* gut onomatopoetisch, wie man ja auch gewohnt ist den Schrei des Raben und der Krähe als ein *kra* aufzufassen[58]; nicht anders die deutschen Namen dieser Vögel, mundartlich *Krapp* der Rabe, althochdeutsch *chrâa* die Krähe, im Altnordischen *krâkr* Rabe und weiblich *krâka* Krähe, ferner das Zeitwort *chrâan* unser *krähen, krachen,* althochdeutsch *chradam* Lärm, *chreho* und *chrôn* beides s. v. a. garrulus, *krîzen* unser *kreischen,* althochdeutsch *chrockezan* und neuhochdeutsch *krächzen:* wenn aber daneben einige andre Ausdrücke desselben Sinnes und derselben Wurzel von der Verschiebung der Laute mitgeführt werden, wenn das Krähen des Hahnes auf Gothisch *hrukjan,* der Rabe auf Althochdeutsch

58) Die Ausdeutung des Rabengeschreis auf das lat. *cras* hat schon im zwölften Jahrhundert das Gedicht von der Litanei Z. 488, später Berthold (die Taube rufe *hodie,* der Rabe *cras*) 423, 8 fgg. u. a. Der Froschmeuseler I, 2, 8 giebt dem Raben den Namen *Hippocras.*

hraban und der Häher *hruoch* heisst, so ist mit diesem *h* die Lautmalerei bereits sehr geschwächt, und gar ein Hauptstück davon wird gänzlich ausgetilgt, wenn das spätere Deutsch auch noch das *h* beseitigt, also Rabe, Rappe sagt und mundartlicher Weise *Ruech* und *rucken* im Sinne von girren. Ich kann mich nicht enthalten dem noch ein zweites Beispiel anzufügen, welches zugleich einen Weg der Wortschöpfung kennen lehrt, den die Sprache sonst nie mehr Gelegenheit gehabt hat zu betreten. Die ersten bestimmteren Laute, die das Kind hervorbringt, die ersten, weil sie ihm am leichtesten fallen, sind die Lippenlaute *m* und *p*, und es bedient sich deren sofort (ich weiss aber nicht, ob aus sich selbst oder auch das durch Lehre) um das ihm zunächst angelegene zu bezeichnen, trinken und essen, Mutterbrust und Mutter und Vater; derselbe Sinn verbleibt dann dem *m* und *p* noch über die Kinderzeit und die Kinderwelt hinaus. Mit *m* also *memm,* wie unsre Kinder zu trinken fordern, die Mutterbrust auf Lateinisch *mamma* und *mamilla,* die Mutter auf Griechisch und Lateinisch *mamma*[59]) oder umgestellt *amma*[60]) und ebenso auf Althochdeutsch, in der gereifteren Sprache aber abgeleitet μήτηρ, *mater, Mutter*[61]). Mit *p* theils auch Benennungen des Trinkens wie *papilla,* πίνω πέπωκα, *potus, poculum, puteus*[62]), theils aber des Essens: *pappa*, wenn die römischen Kinder das verlangten, *pasco, pabulum, panis,* πατέομαι; und des Vaters: πά, πάππας oder umgestellt ἄππα in der Kindersprache Griechenlands und Roms und wieder mit einem ableitenden Zusatze πατήρ und *pater:* der Kürze wegen lasse ich auch hier unangeführt, was von demselben Wurzellaut her

59) Ist *Memme,* wie wir in weiblicher Form einen weibischen Mann nennen, eigentlich auch s. v. a. Mutter? Der älteren Sprache war das Wort noch fremd.

60) Angeführt und in seiner Weise erklärt von Isidor Origg. XII, 7, 42: *Haec avis (strix) vulgo dicitur amma ab amando parvulos, unde et lac praebere fertur nascentibus.* Wahrscheinlich ist *amita* ein Deminutiv hiezu.

61) Das althochd. *muomâ* (Mutterschwester) ist eine kindliche Verschmelzung von *muoter* und *mamma* oder besser nur eine Ablautbildung zu dem letzteren: vgl. die nächstfolgenden Anmerkungen.

62) Mit Erweichung in die Media ist *bu* der lateinische Kinderruf nach Trinken, *bua* das Substantiv dazu, *bibere* das Zeitwort der Erwachsneren.

die übrigen indogermanischen und mit ihnen die semitischen Sprachen bieten. Diess characteristische *p* nun halten für die Vorstellungen Essen und Vater allerdings auch unsre Kinder fest: sie können nicht wohl anders; und ihnen zu Lieb wird ein Brei auch noch von uns älter gewordenen *Pappe* genannt[63]): höher hinauf jedoch hat auch dieser gleich anderen Lauten sich der Verschiebung fügen d. h. sich aspirieren müssen, und es heisst nun *Vater* und *Futter* und dem griechischen ἄππα entsprechend der Grossvater auf Altnordisch *afi:* Umformungen, die nichts mehr haben von jener ersten Stimme der Natur. So viel über das *m* und das *p* der Kinder. Wenn aber das Sprachvermögen noch etwas weiter gewachsen und von der Lippe zurück auch auf Zahn und Zunge gewandert ist, dann werden die Mutterbrust und die Amme und die Grossmutter auf Griechisch τίτθη und τήθη, der Vater auf Griechisch und Lateinisch *tata* und *atta* genannt und ziemlich ebenso die Mutterbrust althochdeutsch *tuttâ,* Pathe und Pathinn, d. i. Vater und Mutter im geistlichen Sinne, *toto* und *totâ,* der leibliche Vater gothisch *atta*[64]) und jetzt noch in Mundarten *Atto* und verkleinert *Aetti* oder *Tatt* und *Tätte.* Aber wiederum hier die störende Lautverschiebung: neben *Atto* und *Tato,* die unser Alterthum auch als Eigennamen braucht, kommt in solcher Anwendung zugleich *Azzo* und *Zazo* vor[65]), auf das gothische *Attila*[66]) folgt im

63) Die althochd. Mannsnamen *Appo, Abbo, Papo, Babo,* und ablautend *Puopo, Buobo* werden zuerst auch nur Schmeichelworte für den Appellativbegriff Vater gewesen sein; es widerspricht dem nicht, dass dann auch weibliche Namen, *Appa, Abba, Babâ, Puopâ, Buobâ,* davon sind abgeleitet worden.

64) Ablaut dazu die althochd. Namen *Uoto* und *Uotâ,* kaum aber (gegen J. Grimm in Haupts Zeitschr. I, 21) das altnord. *ódha* Urgrossmutter: diess *dh* oder, wie Grimm es ändert, *d* ist weder mit dem pelasgischen noch mit dem gothischen *tt* zu vereinigen.

65) Und ebenso stehn *Tuto* und *Zuzo, Tutilo* und *Zozzolo* neben einander; da sich auch *Zuozo* findet, wird es um so mehr erlaubt sein mit J. Grimm (Gesch. d. Deutschen Spr. I, 272) das goth. *Tôtila* ebenfalls hieher zu ziehen: die andre Erklärung, die Grimm in Haupts Zeitschr. VI, 540 giebt, empfiehlt sich weniger.

66) Als gothischer Name und Schmeichelname derselben Art zu verstehn wie das so eben angeführte *Tôtila,* wie *Badvila* (so hiess Totila eigentlich), *Blivila, Mêrila, Mundila, Sunila, Svinthila, Vulfila* u a.: vgl. Gesch. d. Deutschen Litt. S. 16.

Althochdeutschen *Azzilo*, für *tuttâ* hat sich *Zitze* eingedrängt, und *zutzeln* ist s. v. a. saugen.

Es sind jedoch nicht allein die characteristischen Wurzellaute, die so vor der neuen Sprachbewegung zu Grunde gehn: auch die Flexion wird von ihr auf das empfindlichste geschädigt, sogar sie, um derentwillen allein der sprechende Geist auf den jetzigen Standpunkt sich begeben hat. Denn in Folge der erwähnten Lautschwächungen und sonstigen Verderbnisse verwischen und vermischen sich je mehr und mehr die Unterschiede der flectierten Formen, und die Sprache muss schrittweis eine derselben nach der andern wiederum fallen lassen: so hat schon das Gothische keinen Locativus mehr, schon das Althochdeutsche keinen vom Accusativ verschiedenen Nominativ und Vocativ und kein Medium oder Passivum und das Mittelhochdeutsche nur noch verwehte Spuren des Dualis und des Instrumentalis.

Unter solchen Einbussen gleitet die Sprache allgemach und unmerklich (wer vermöchte die Grenzlinie mit Bestimmtheit anzugeben?) auf ihre dritte und letzte Stufe, in das Greisenalter hinab, wo alles Sinnliche, alles Körperliche welkt, aber auch, wenn man will, hinauf in das Greisenalter mit seinen gehäuften Weisheitsschätzen, in die Zeit, wo der Geistesfunke vor dem letzten Erlöschen noch einmal am hellsten flammt und fast nur noch dieses geistige Element zu gewahren ist. Durch alle sprachliche Darstellung hin weht nun ein kühler scharfer Zug der Abstraction; was im Beginn die unmittelbarste sinnliche Anschauung, dann wenigstens ein Bild gewesen, jetzt ist das meist nur noch ein Rahmen, in den je nach Umständen sehr wechselnde Begriffe zu fügen sind: die Philosophie versteht das wohl auszunützen. Aber die Worte eignen sich auch zu solcher Behandlung; fast alle sind sie bis auf das Aeusserste entstellt und befinden sich, wie diese ihre Laute den eigentlichen Gehalt nicht mehr erkennen lassen, auf dem geraden Wege blosse Chiffern zu werden. Darum ist auch für das Gefühl der Sprechenden kein rechter Unterschied mehr vorhanden zwischen einheimischen und fremden Worten: die einen sind ja um nichts verstandener und liegen dem etymologischen Bewusstsein um nichts mehr näher als die andern; während die einheimischen in Menge, ja familienweis aussterben, überhäuft sich die Sprache, auch massen- und familienweis mit solchen, die sie rings aus

aller Welt zusammenborgt, und wie oft doch sind diese Fremdwörter vollkommen entbehrlich, wie oft auch voll von barbarischen Verstössen gegen die Sprachen selbst, denen man sie entnommen vermeint: man erlaube mir hiebei besonders an den Wörterschatz der Naturforschung und der Mathematik zu denken; ja wie oft sind es nicht einmal rechte Fremdworte, sondern gut und alt einheimische, und es hat ihnen das Ausland nur ein neues Kleid gegeben[67]): aber diess ausländische Kleid machte sie unkenntlich oder empfahl sie besser. Wenn z. B. wir von *Banditen* und *Spionen*, von *Fresco* und *Émail* und *Gravierung* sprechen, so klingt das wohl wie Italiänisch und Französisch, der Kern und Grund davon ist aber deutsch, unsre Worte *bannen* und *spähen, frisch* und *schmelzen* und *graben.*

Diess alles bringt die letzte Sprachstufe in den entschiedensten Gegensatz zu der ersten und zu deren Kraft aus eigener Fülle zu schöpfen und zu der Sinnlichkeit jeder ihrer Schöpfungen. Am auffallendsten das in einer Beziehung, wo auf den ersten bloss flüchtigen Blick hin beide vielmehr überein zu stimmen scheinen. Dort, im Anfange, war noch keinerlei Flexion vorhanden: man brachte noch, was späterhin durch diese bezeichnet wird, in selbständig aufgestellte Worte. Hier, am Ende, giebt es nur noch höchst dürftige Flexion und theilweis wiederum gar keine mehr, und wiederum treten im Sinne derselben und an deren Statt eigene Zu- und Vorsatzworte ein, Hilfsverben um die Tempora, Präpositionen oder, wie im Schwedischen, im Dänischen, im Rumänischen, der hinten angehängte Artikel um die Fälle der Declination zu umschreiben, und wie viel andres von der gleichen Art! Aber (und darin liegt der Unterschied) alles das ist hier nur Ersatz für erlittene Verluste, frische Analyse einer bereits vorangegangenen Synthesis, alles das eben nur Umschreibung, und den Worten und Wörtchen, die man dazu braucht, wohnt kein eigener Bedeutungswerth mehr inne: auf sie passt der Name, den die chinesische Grammatik, für ihre Sprache noch ungehörig, den Pronominibus und Partikeln giebt: sie sind „leere Wörter". Während die älteste Zeit in der einfacheren Art des Alterthumes mit jedem Worte gleichsam Gold

67) Die Umdeutschung fremder Wörter S. 6.

um Gold darwog, ist, was die neueste zahlt, stark untermischt mit Scheidemünze oder gar mit blossen Rechenpfennigen. Und je massenhafter solch kleines Geld mit unterläuft, je mehr es an volleren und dadurch bestimmenden Formen der Worte selbst gebricht, desto unfreier muss auch der Bau der Sätze werden und desto beengender die Regeln, nach welchen die einzelnen Glieder derselben theils zu verbinden, theils zu trennen sind: man halte nur um dafür einen Beleg zu haben irgend einen griechischen oder lateinischen Satz gegen dessen französische oder auch die deutsche Uebertragung. Und doch, so herabgesunken nach dem allem die letzte Sprachgestaltung erscheinen muss, insofern man auf ihren leiblichen Theil und die sinnliche Seite der Formgebung achtet, so ist wahrlich damit nicht ausgeschlossen, im Gegentheil, es ist nun eine Nothwendigkeit, dass sich in ihr der grösste Reichthum geistiger Art ausprägе, und während sie es allerdings ermöglicht mit dem breitesten Strome von Worten zuletzt nichts zu sagen, bietet sie ebenso wohl die Mittel dar auch das tiefst und feinst gedachte noch in Klarheit und Schärfe mitzutheilen und jedem Streiflicht, jedem leisesten Schatten der Empfindung einen Ausdruck zu geben, der zum Nachempfinden sowohl nöthigt als befähigt. Nur eben auf eines muss auch hiebei stets verzichtet werden: was an der Sprache tönende Form ist, wird nie mehr so wie vordem characteristisch mit dem Inhalte zusammenklingen: dafür ist dieselbe jetzt zu einfarbig und entfärbt, noch entfärbter als schon auf der Senkung der vorigen Stufe, dafür ist sie den Sprechenden meist zu gleichgültig geworden. Namentlich in Folge dessen nimmt nun auch die Musik eine von der bisherigen weit abweichende Stellung zu der Sprache der Dichtung ein. Im Anfange waren Sprechen und Singen wesentlich eins, in der mittleren Zeit Poesie und Gesang zum mindesten noch eng verbunden: jetzt in der dritten wird gesanglos gedichtet, und während früherhin die Instrumentalmusik sich dem Gesange unterzuordnen pflegte (ein altdeutscher Dichter nennt Getôn ohne Worte einen todten Lärm[68]), steht sie nun lieber für sich allein da, auf ihren eigenen stolzen Füssen, und trägt uns „Lieder ohne Worte“ vor. Das heisst:

---

68) Der Meissner, Minnesinger III, 96 b.

der Tonsinn, der einmal im Menschen lebt, der aber jetzt über die Sprache des Menschen nicht mehr waltet und dem die Sprache nicht mehr taugt, er sucht seine Befriedigung ausserhalb derselben, ganz wie auf der vorigen Stufe, als sich zuerst in der Sprache die Körperlichkeit der Anschauungen schwächte, dem Triebe dazu Ersatz und Genüge in der bildenden Kunst ward. Uebrigens habe ich hier zumal Deutschland, und was dazu gehört, im Auge; es wird kaum ein Zufall sein, dass Italien, dessen Sprache selbst noch so voll von Wohllaut ist, immer noch mehr die Vocalmusik als die instrumentale pflegt.

Die durchgehende Vergeistigung der Sprache, die ich versucht habe darzulegen, würde die sichere Vorbotinn ihres baldigen Absterbens sein, wenn nicht ein Umstand sie aufrecht erhielte, wenn nicht eine Art von Erstarrung, in welche sie gerade jetzt verfällt, sie bewahrte vor der Auflösung und Verwesung. Auf der vorigen Stufe hatte sie sich zu einer Sprache der Litteratur erhoben: auf dieser letzten entsteht, bei den Völkern der neueren Welt noch unterstützt durch die Erfindung der Buchdruckerkunst, die Schriftsprache, und wohl geschieht das in Weiterwirkung jenes früheren Vorgangs: doch aber tritt ein Unterschied dazwischen, ebenso gross und weit, als es ein Andres ist, ob die Richtigkeit des Sprechens und Schreibens einzig in der lebendigen Uebung oder zuvörderst auf der Theorie beruht, ob die Sprache den in ihr selber liegenden Gesetzen folgt oder Regeln, die von aussen her ihr auferlegt werden. Letzteres aber widerfährt der Sprache nun: sie steht jetzt unter der Schulzucht der Grammatiker. Und wie schon diese den todten Buchstaben gern über Alles setzen[69]) und ihr Wissen und Wirken gelegentlich

69) In Deutschland und bei uns in der Schweiz den zufälligen deutschen Buchstaben über den wirklichen deutschen Laut, wenn sie in den Schulen von klein auf es erzwingen, dass z. B. *erträglich* und *wählen*, *Hände* und *mächtig* auch mit *ä*, ja nicht mit *e* gesprochen werden. Und selbst den Buchstaben und Buchstabenlaut der fremden und todten Sprachen über den der lebenden eignen: Beispiel das griechische *ph*, das schon seit langem in dem ganz ungriechischen Worte *Epheu*, *Ep-heu* zu hören ist (Mancher schreibt deshalb sogar ein *f*), und die *y* und *v* nach griechischer und lateinischer Weise, die man neuerdings in so deutsche Namen bringe wie *Sybel* und *Vilmar*. Die aber machen es eigentlich am schlimmsten, die jetzt uns im Neuhochdeutschen mit einer alt- und mittelhochdeutschen

ganz aufgeht in rechtschreiberische Absonderlichkeit und Quälerei, so ist auch anderweitig die Schrift für die Schriftsprache nicht umsonst das zuerst genannte. Wir haben vorher das Denken als ein inneres Sprechen bezeichnet; bloss die Schriftsprache und deren Zeitalter ins Auge gefasst, würden wir vielleicht noch besser sagen, das Sprechen und schon vor dem Sprechen das Denken sei ein inneres Schreiben. Die ganze Sprache ist nun wie gesättigt mit Tinte und mit der Schwärze des Bücher- und des Zeitungsdruckes; kaum hat das Kind zu sprechen, kaum zu denken angefangen, so lernt es auch schon lesen und schreiben, und welche Einbusse dadurch, der Lähmung des Gedächtnisses gar nicht zu erwähnen, die Gabe der freier fliessenden Rede leidet, das erfahren die Meisten von uns zu ihrem Verdrusse täglich an sich selber. Und auch wer, was das Seltnere ist, sich diese Gabe unverkümmert bewahrt oder sie trotzdem sich erworben hat, auch ein solcher spricht doch oft nur wie gedruckt oder wie für den Druck und baut, wenn er als Redner vor uns tritt, Perioden, welche die rechte Uebersichtlichkeit und Verständlichkeit erst dann erlangen würden, wenn sie uns Schwarz auf Weiss vor Augen lägen, oder erinnert (das Beispiel ist unscheinbar, doch bezeichnend) seine Zuhörer gelegentlich an etwas, das er schon „oben“ gesagt habe. Das also ist hier der grosse Gegensatz zwischen der früheren und dieser spätern Stufe: als die Sprache zuerst Litteratursprache ward, lüfteten sich ihr erst recht die Schwingen zu weiterem schnellem Flug auf dem Wege der Entwickelung: nun sie Schriftsprache ist, sind ihr die Flügel beschnitten, und sie ist von den Buchstaben und von den Regeln der Grammatiker, die sie rings umgeben, wie von Zaubercharacteren und Zauberformeln festgebannt. Aber eben dadurch auch festgestellt und auf lange hinaus verwahrt gegen ferneres und gegen das allerletzte Sinken.

Während jedoch so die Sprache selbst ihr Leben behauptet, wirkt sie um sich her ertödtend: Mundarten, welche einst auf

---

Unterscheidung von *ss* und *sz* behelligen: hier ist der Buchstabe gar ein todter und die Unterscheidung lediglich eine des Schreibens, in keiner Art mehr des Sprechens: denn der Laut selbst des altdeutschen *z* oder *sz* ist schon seit einem halben Jahrtausend und darüber erstorben und für uns unwiederfindbar.

gleicher Linie neben der gestanden, die nur ein Zufall zur Schriftsprache gemacht hat, Mundarten, welche vielleicht noch besser berechtigt gewesen wären eine so erhöhte Stellung einzunehmen, jetzt liegen sie tief unter den Füssen jener und verarmen und werden unbeholfen in ihrem Mangel an Litteratur, arten in Rohheit aus, weil die gebildete Welt sie zurückstösst, und verstummen und sterben eine nach der andern. Auch die Bergmannssprache, die Jägersprache, die Gaunersprache haben dem gegenüber, was in der Litteratur und der Gesellschaft gilt und verstanden wird, etwas Mundartmässiges: sie aber trifft kein solches Schicksal: denn es ist keine Besonderheit der Laute noch der Bildungs- noch Biegungsweise, worin hier die Abweichung beruht, es ist nur ein Vorrath mannigfach eigenthümlicher Worte, und deren Bestand wird sowohl durch die Dinge selbst gesichert, für welche sie der Ausdruck sind, als durch das Standesgefühl derer, die so sprechen.

Den Uebergang nun in dieses Greisenalter mit seiner Dürftigkeit und Erstarrung in leiblichen, seinem Reichthum und seiner Beweglichkeit in geistigen Dingen kann, wie im Leben des einzelnen Menschen, so in dem der Sprache eine schwere Krankheit, vielleicht auch nach der Krankheit ein nochmaliges Aufleuchten der Lebenskraft bezeichnen, das beinah jugendlich erscheint, aber doch nur so, wie oft Spätjahrstage uns frühlingshaft gemuthen. Ich denke dabei an die grausenhafte Zertrümmerung des Lateins, welche die des römischen Reiches selbst begleitete, und wie sodann aus diesem Schutt und Moder die Sprachen der romanischen Völker sich aufgebaut haben, wiederum in solcher Gesetzlichkeit, dass die Sprachgeschichte schwerlich ein zweites gleich wunderbares Ereigniss kennt; ich denke dabei an die Englische Sprache, diess Kind einer gehäuften Bastardzeugung, das Ergebniss wiederholter Völker- und Sprachenmischung durch Blut und Eisen, aber auch sie bewundernswerth, als ein schlagendes Beispiel, wie der Menschengeist es vermag sogar mit den unvollkommensten Mitteln und mit einem äusserst geringen Aufwande von Mitteln doch zu äusserst grossen Erfolgen zu gelangen: denn wie diese Sprache von halben und zerdrückten Lauten überflutet ist, die jeder Darstellung durch den Buchstaben spotten (nach alter Unterscheidung aber wird daran der articulierte Laut erkannt, dass er geschrieben, und daran der

unarticulierte, dass er nicht kann geschrieben werden[70]), wie sie zugleich in Betreff der Flexion eine Verarmung zeigt, die nicht mehr weit abliegt von der gänzlichen Flexionslosigkeit jener ersten, der chinesischen Stufe, da möchte fürwahr kaum eine andre leiblich zurückgekommener sein als sie: wer aber dürfte das auch von dem Geiste sagen, der in dieser unschönen Hülle wohnt?

Und unser Deutsch? Zwar ist es mit diesem noch nicht ebenso weit gediehen: wohl aber (und ich habe ja mehr als einen der bisher beigebrachten Characterzüge gerade aus ihm entnehmen können), wohl steht unser Deutsch bereits auf dem Abschuss des Weges; es ist auch nach den fünfzehn Jahrhunderten seiner Litteraturgeschichte und den wer weiss wie vielen, die ohne Litteratur noch jenseits liegen, wahrlich jetzt alt genug für das Greisenalter, und nicht erst in der neueren und neusten Zeit ist diese Senkung von ihm betreten worden, sondern wir können vereinzelte Anfänge des Endes und Vorbereitungen darauf schon im Mittelalter gewahren. Lassen Sie mich hier und von hier an nur noch für einen Punkt, der aber ein Hauptpunkt ist, Ihre Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen: ich meine das Entschwinden des Bewusstseins von dem eigentlichen Sinn und der früheren sinnlichen Eigentlichkeit der Worte. Wir geben dieselben aus, wir nehmen sie ein, gleichgültig, ohne Gehalt und Prägung zu beachten: wollten wir das aber auch, so ist doch die Prägung meist verschliffen und damit zugleich das alte Metall selbst unscheinbar geworden und entwerthet, an Gewicht verringert. Manch altes Wort zwar hat sich nicht weiter verändert, als der allgemeine und gesetzmässige Gang der Lautentwickelung es mit sich brachte, und doch verstehn wir es nicht, weil es innerhalb der jetzigen Sprache keine Verwandten mehr hat, die uns etwa zum Verständniss hülfen, weil es ein verwaister Schoss aus weit entlegener, tief verschütteter Wurzel ist: so wird es denn unverstanden gebraucht, gelegentlich auch missverstanden und missbraucht. Andre aber, und

---

70) *Omnis vox aut est articulata aut confusa. Articulata est hominum, confusa animalium. Articulata est quae scribi potest, confusa quae scribi non potest:* Isid. Origg. I, 14; ebenso Aldhelm: vgl. oben Anmerk. 16.

solcher möchte die grössere Zahl sein, haben sich mehr und nicht auf die Art umgestaltet, wie eigentlich recht und nöthig war: sie sind verderbt und entstellt, weil man sie schon längst nicht mehr versteht, und man versteht sie nicht mehr, weil sie schon längst so entstellt sind. Wie gesagt, diese Verdunkelung der Worte hat nicht erst im neueren, sondern theilweis schon im älteren Deutschen angehoben[71]), schon auf der zweiten Stufe des Sprachganges, wie auf entsprechender Stelle genug der Art auch im Griechischen und Lateinischen vorkommt. Wir wissen ja, auf welche Irrwege die römischen Sprachforscher und nicht bloss Männer wie Nonius und Fulgentius, sondern bereits der alte Varro zu gerathen pflegen, auf welche auch Plato, wenn sie über den Ursprung und den ursprünglichen Sinn eines griechischen oder lateinischen Wortes Auskunft suchen; nicht schlimmer noch besser sind bei den Deutschen des Mittelalters die Etymologien des Deutschen, und sie beherrscht namentlich die verkehrte Neigung wo möglich nur Entlehnungen und Entstellungen aus den classischen Sprachen zu erblicken. Entschuldigen wir die Einen wie die Andern: beiden mangelte noch, was die einzige Schule einer gesunden Etymologie ist, Sprachgeschichte und Sprachvergleichung, und das Mittelalter, Isidor

71) Einige Beispiele. *Fiant* mochte man im Althochd. noch verstehn, da das Zeitwort *fîên* (hassen) noch vorhanden war, *friunt* schon nicht mehr, da man das goth. *frijôn* (lieben) bereits eingebüsst hatte. Ebenso war die Angleichung von *weralt* in *worolt* nur darum möglich und *ginôz* konnte nur darum in dem allgemeinen Sinne von socius gebraucht werden und *gisello* auch in der Zusammensetzung *herigisello*, weil man sich des Ursprunges und des eigentlichen Sinns dieser Worte schon im achten Jahrhundert u. s. f. nicht mehr bewusst war: *weralt* aber heisst s. v. a. Menschenalter und *ginôz* ist genauer nur ein Mitgeniessender, *gisello* ein Mitwohnender, von *sal* Haus. Aus dem Mittelhochd. will ich hier nur noch anführen, wie da auch *gesinde*, eigentlich die Reisebegleitung (*sind* Weg) doch mit *heim* und *in*, *heimgesinde* und *ingesinde*, zusammengesetzt, wie *beizen*, *erbeizen* d. h. das Pferd weiden lassen ganz im Sinne von absteigen gefasst und construiert und z. B. auch *nider beizen*, *nider erbeizen* gesagt wird, wie sich der alte Genit. plur. *frônô* d. i. der Herren in ein Adjectiv *frôn* d. i. heilig umwandelt, wie man hiezu, indem man es mit *frô* vermischt, ein Zeitwort *frœnen* d. i. erfreuen bildet und *fruot* (weise, verständig) sich in die Bedeutung von *früeje*, von *frô* und *frech* muss hinüber spielen lassen: Walther v. Klingen S. 12 (oben Bd. 2 S. 341).

an der Spitze, folgte lediglich nach, wie die Römer ihm vorangegangen. Indess so überall undurchsichtig ist den Deutschen ihr Deutsch doch erst später geworden, und wenn es unter den Karolingern, ja den Hohenstaufen meist noch möglich gewesen wäre ein Wort aus der Sprache der Zeit selber zu erklären, heut zu Tage ist es in zahllosen Fällen nicht mehr so: wir müssen zu dem Ende um Jahrhunderte, oft um ein Jahrtausend und weiter rückwärts.

Mitunter freilich möchte es scheinen, das Nichtkennen und Nichtbeachten der Etymologie sei eben kein Schade für uns, und in der That für Manchen wäre es vielleicht sogar ein Aergerniss, wenn unser Bewusstsein uns noch stets daran erinnerte, dass die *Ostern*, das höchste Fest der christlichen Kirche, ihren Namen haben von *Ôstarâ*, einer Frühlingsgöttinn unsrer heidnischen Vorfahren[72]), und ebenso der *Freitag* von *Frîa*, der alten Götterköniginn. Dafür aber ist es, was nun den *Karfreitag* angeht, ganz nützlich zu wissen, es komme diess *kar* von einem altdeutschen Zeitwort *karen* d. i. wehklagen her und habe mit dem griechischen χάρις nichts zu thun: ergiebt sich doch daraus die höchst wichtige Lehre, dass man eben *Karfreitag* schreiben müsse, nicht *Charfreitag* mit *ch*. Wenn ich dem noch einige andre Beispiele von demselben geistlich-sittlichen Gebiete hinzufügen darf, was denken wir uns bei den Worten *Elend* und *Wonne*, bei *Glauben*, *Liebe*, *Treue*? *Elend*, vormals *elilenti*, bedeutete da das andre Land, die Fremde: es ist schön und für das Vaterlandsgefühl unseres Volkes bezeichnend, wie daraus die jetzige Bedeutung hat folgen können[73]); *Wonne* besitzt in der gothischen Grundgestalt *vinja* und der althochdeutschen *winne*, später auch noch in der Rechtsformel *wunne und weide* den

---

72) J. Grimms Mythol. S. 266 fgg. Die Pluralform des Wortes, welche von je her die gebrauchtere ist um das Kirchenfest zu bezeichnen, hat aber schwerlich, wie Grimm angiebt, ihren Grund in der Zweizahl der Festtage, sondern geht auf die jährliche Wiederkehr. Mit derselben iterativen Bedeutung heisst es *Pfingsten* und *Weihnachten*, mittelhochd. auch *ze sunewenden*, auf griechisch μέσαι νύχτες, ἀνατολαί, δυσμαί.

73) *Nu riazen elilentê in fremidemo lante — joh thulten hiar nu nôti bitterô zîti — Wolaga, elilenti! harto bistu herti — Mit arabeitin werbent, thiê heiminges tharbênt* u. s. f. Otfried I, 18, 16—27; *das bitter Elend bauen* in der Fremde wohnen: Zinckgref, Leseb. II, 307, 13.

Sinn von Weide oder Wiese, und der *Wonnemonat* der Mai, althochdeutsch *winnemânôt,* ist eigentlich nur der, in welchem das Wiesenland bestellt wird: der neuere Begriff des Wortes beruht auf derselben Anschauung wie unser *Augenweide.* So sind auch *Glaube* und *Liebe* und *Treue* echteste Ausdrücke des Lebens in der Freiheit und der Fülle der Natur: denn die beiden ersteren (*Glaube* ist syncopiert aus *Gelaube*) und mit ihnen *Lob* und *geloben* und *erlauben* kommen ebenso aus einem und demselben Stamm mit dem Worte *Laub*, wie in den pelasgischen Sprachen φίλος und φύλαξ sich vereinigen mit φύλλον und *folium*[74]): der sinnliche Grundbegriff ist der des bedeckenden und erfreuenden Uebergrünens, des Grünseins, wie ja wir noch bildlicher Weise von der Gunst und Freundlichkeit sagen; die *Treue* aber, die gleich einem Baume auf fester Wurzel steht und nach Darstellungen der alten Kunst, deren auch unsre Mittelalterliche Sammlung einige besitzt[75]), als Blüte von dem Baum der Liebe gepflückt oder in denselben geimpft wird, hat ihren Namen von dem Zeitwort *triuwan*, welches das kräftige Wachsthum der Pflanzen, und von *triu,* das einen Baum bezeichnet[76]).

Diese letzten Andeutungen sind mir ein Fingerzeig noch zu einigen Beispielen ganz gegenseitiger Art überzugehn, zu Worten der Naturgeschichte wie *Eidechse, Heuschrecke, Elster, Lerche. Eidechse* bezieht sich zugleich auf die Unheimlichkeit

---

74) Und zwar halte ich die deutschen und die verglichenen pelasgischen Worte auch für eins in der Wurzel, nur dass die Consonanten ihre Stellung wechseln und sie bloss in *libere lubere* sich ebenso folgen wie im Deutschen. Solcher Umkehrungen giebt es noch genug, z. B. *alnus*, ahd. *elira* (d. h. *elisa* wie germanisch *Aliso*, nhd. *Else*) und *erila;* βάϑος, βαϑύς und goth. *diup;* ahd. *buhil*, mhd. *bühel* und *hübel* (W. Müllers Wörterbuch setzt unrichtig *hüebel* an); ἅπαξ, goth. *fahan* und lat. *capere,* πέκειν, lat. *pectere,* goth. *fahs* und lat. *capillus; specere*, ahd. *speha* und σκέπτεσϑαι; *ferah* u. s. w. (s. oben S. 17) und *href*, lat. *corpus;* ὑφᾶν, ahd. *wepan*, *wabo* und lat. *favus; febris*, ahd. *fiebar*, mhd. *fieber* und *biever; favilla* und ital. *falavesca*, ahd. *falawisca;* δεικνύναι, *dicere*, goth. *teihan* und *haitan;* τιτέκω und τίκτω; σκάλοψ und σκάλαξ; *acetum*, goth. *akeit* und ahd. *ezzich; scintilla*, altfr. *escintele* und *stencele*, *étincelle; haedus*, goth. *gaits*, ahd. *keiz* und *zigâ*. Vgl. unten Anm. 82.

75) Die Holzschnitzerei XIV, 92 und der Teppich XV, 212.

76) Vgl. J. Grimm in Pfeiffers Germania XI, 244.

dieses Reptils und auf die characteristische Beweglichkeit seines Schwanzes: denn *egidehsa* (so lautet das Wort ursprünglich) bedeutet danz übereinstimmend mit dem griechischen κροκόδειλος, bekanntlich dem Wort auch für die kleineren Eidechsarten Europas, s. v. a. Schreckschwanz oder schrecklich wedelnd; es war, da eben *Ei-dechse,* nicht *Eid-echse* abzutheilen ist, gerade nicht der glücklichste Einfall dem *Griphosaurus* der Urwelt auf Deutsch die Benennung *Räthselechse* zu geben. *Heuschrecke,* so fürchterlich auch dieses klingt, bezeichnet das Insect doch nur als einen Springer im Grase (denn *schricken* ist auf Altdeutsch springen)[77]) und hat somit keinen anderen Sinn als all die übrigen landschaftlich beschränkten oder veralteten Namen desselben Thieres[78]). *Elster,* zusammengezogen aus *âgalstrâ* (unser *Aegerste* hält sich dem noch merklich näher), ist die übel singende, bösen Zauber singende, von *galan* singen, demselben Wort, das auch der *Nachtigall*[79]) ihren Namen gegeben, oder unmittelbarer von *galstar* Gesang, Zaubergesang, Zauber, mit Hindeutung also auf das Vorzeichen, das der Aberglaube in dem Geschrei und schon der blossen Erscheinung dieses Vogels er-

---

77) Unser *Schreck* und *erschrecken* eigentlich s. v. a. auf- und zurückspringen.

78) Althochd. u. s. f. *hewiskrekeo* und *houscrichel; mâtoscrech;* mittelhd. *mâtschrecke* (*mât* Heu, Wiese); mhd. *haberschrecke;* in der Schweiz *Heugumper* d. h. Heuspringer, anderswo *Grashupfer* (Frischs Wörter-Buch I, 367 c) und *Heupferd;* mit Bezug auf das langbeinige Schreiten ahd. *howistapho, hewistaffol,* mhd. *höustaffel* und (die Entstellung beginnt auch hier) *höustüffel,* schweizerisch *Heustöffel, Heuströffel* und *Heustraffel:* Stalders Idiot. II, 41. Nur auf das Springen ohne vom Gras zu sprechen geht das goth. *thramstei:* J. Grimms Gesch. d. Deutschen Sprache I, 337.

79) Althochd. *nahtagalâ, nahtigalâ.* Die Formen *nahtegelâ* (Haupts Zeitschr. III, 315 a. 474 b) und *nahtegulâ* (Haupts und Hoffmanns Altd. Blätter II, 215) zeigen jedoch, dass hinter dem Zeitworte *galan,* Imperf. *guol* (*biguol* Altd. Leseb. 19) noch ein andres älteres mit dem Ablaute *i a u* liegt. Unser *Nachtigall* hat ebenso wunderlich das *i* des althochd. *nahtigala* wiederhergestellt (mittelhochd. heisst es *nahtegal*) wie *Bräutigam* das von *brûtigomo* Brautmann, mhd. *briutegom* u. dgl. Aehnlichen Sinnes mit dem deutschen scheint der lat. Name *luscinia* zu sein, falls nämlich *lus* mit *luscus* und *luridus* zu verbinden ist: also Sängerinn im Zwielicht, Dämmerungssängerinn.

kennt[80]); die mundartlichen Synonyma *Hätz* oder *Atzel, Aetzel, Hätzel* gehen auf *âgazâ*, die alte Abkürzung von *âgalstrâ* zurück[81]). Endlich *Lerche*, althochdeutsch *lêrohhâ* und *lêrahhâ:* noch früher muss das *leiswahhâ* gelautet haben: der Sinn ist Furchenwacherinn[82]): kaum graut der Morgen, und schon aus dem Acker steigen die Lerchen auf. *Leiswahhâ, lêrohhâ*, damit ist ein Wort ausgesprochen, das uns alle, die wir uns hier versammelt sehn, berührt, und das zugleich ein Beispiel von mehr denn tausendjähriger Verdunkelung ist, das Wort *Lehre* und was sonst dazu gehört. *Leisa, leise* ist so viel als Spur und

---

80) Ἔπεα πτερόεντα S. 25.

81) Althochd. *âgalstrâ, âgalastrâ, âgelestrâ, âgeleistrâ, âgelstrâ* Altd. Blätter II, 213. Haupts Zeitschr. III, 476 a. *âgilstrâ* Altd. Bl. II, 214. *âglastrâ, âglesterâ* Haupts Zeitschr. III, 377 b. *âgistrâ* Altd. Bl. II, 212. Mittelhochd. *âgalster, âgelster, âgelaster, âgarlaster, âgelester, âgeleister, âglaster* Renner 3688. *âglester, âglister* Carmina Burana S. 175. *aegelster, aegester, âgrest, âlister, alster* Helbling VIII, 386. *elster*. Neuhochdeutsch in den Mundarten der Schweiz *aegriste* Nic. Manuel S. 395. *Agerist, Agerste, Aegerste, Agertsche, Agretsche*. Es nimmt also das Wort in seinen Umbildungen fast ganz denselben Gang wie *ganeistra* Funke. Die Länge des Anlautes wird durch die jetzige Aussprache von *Agerste, Aegerste* u. s. f., durch Verse wie Parzival 1, 6 u. a. und dadurch verbürgt, dass *age* nirgend in *ei* zusammengezogen ist: sonst müsste man das Wort mit dem goth. *aglaitei* Unkeuschheit und dem ahd. *agaleizi* Schnelligkeit zu verbinden suchen, und *ageleistrâ* wäre dann keine Entstellung. Die Koseform *âgazâ* dient mit Anderem der Art zur Ergänzung von J. Grimms Grammatik III, 694; die Weiterbildungen *atzel* (Leseb. II, 163, 16. Sittewald 1665. II, 217) und *etzelîn* zeigen sich schon im späteren Mittelhochdeutschen, *Hetze* Eselkönig 218 fgg. in einem Volkslied bei Uhland S. 39.

82) Haupts Zeitschr. V, 14. *Leisa* Furche wie lat. *lira:* Frisch I, 354 b. In *lêrochâ* Haupts Zeitschr. III, 374 a sind *w* und *a* zu *o* verschmolzen; die Tilgung des ersteren in *lêrahhâ* ist wie in den Eigennamen *Gundaco, Everacus, Eburacar, Gundachar, Ôtachar* (die J. Grimm in Haupts Zeitschr. III, 351 mit *Gundhari* und *Ôthari* vermengt) und dem Adj. *êvachar* neben *Everwach* Cäsar Heisterbac. Dialog. XII, 23 und *Ôdwaccar:* vgl. was in der fünften Beilage zu den Volksnamen auf *wari* und in der sechsten zu den persönlichen auf *walt* bemerkt ist. Althochdeutsch also heisst die Lerche *lêrohhâ, lêrahhâ, lêrehhâ, lêrihha* und mit einer Syncope, die wohl bereits damals das *ê* verkürzt hat, *lerchâ;* mittelhd. *lêriche, lêrike, lêreke, lerche, lerke;* mit Umstellung des *r* und des alten *w* (vgl. oben Anm. 74) und weiteren dadurch veranlassten Missbildungen und Erneuerungen angelsächs. *lâverce*, niederd. *lêwerke*, mhd. *lêwerch* und *lovinke*, neuhochd. im 88sten Märchen d. Br. Grimm *Löweneckerchen*.

als Furche: *laisjan,* womit Ulfila das griechische διδάσκειν übersetzt, heisst also eigentlich auf die Spur bringen: das Althochdeutsche, indem es daraus *lêran* und substantivisch *lêra* macht, während es doch in *leisa* Spur die ursprünglichen Laute beibehält, verkennt und verwischt bereits jene sinnliche Grundlage des Begriffes.

In welchem Mass aber die Entstellung gleich einem verzehrenden Rost sich an die Worte legt, das zeigen am auf- und augenfälligsten die zahlreichen Zusammensetzungen, deren zweiter Bestandtheil, weil seine Betonung von je her nur eine schwächere gewesen, zu gänzlicher Tonlosigkeit, fast auch zur Lautlosigkeit des Vocals und mit beiden zu dem Anschein einer bloss ableitenden Endsylbe heruntergesunken, ja vielleicht so eingeschwunden ist, dass von ihm, der Benennung des eigentlichen Haupt- und Grundbegriffes, nur noch ein einziger Consonant als letzte verstohlene Spur zurückbleibt. Nehmen wir als Beispiele (eigentlich ist schon *Lerche* ein solches gewesen) die Worte *Adler, albern* oder wie noch Lessing gesagt hat *alber, bieder, Eimer, Messer, Wimper, Züber.* Das klingt zwar jetzt alles in die Bildungsweise von *nieder,* von *Tadler, Reimer, Feldmesser* u.s.f. hinein: blicken wir jedoch in der Sprachgeschichte rückwärts, so ist *Adler* aus *adelar*[83]), *alber* aus *alawâri* entstanden, und diess bedeutet ganz wahrhaft: erst die herzlose Verständigkeit der Nachgeborenen hat auch hier das Einfältige, das Schlecht und Rechte zum Gespött gemacht; ferner *bieder* aus *bidarbi* brauchbar[84]); *Eimer* und *Züber* aus *einbar* und *zwibar,* Gefäss das mit einer und das mit zwei Handhaben getragen wird[85]); *Wimper* aus *wintbrâwa,* der Braue die das Auge gegen den Wind schützt[86]); endlich *Messer,* nämlich als Neutrum, hat eine Geschichte, die etwas länger und umständlicher ist: die älteste

---

83) Umgekehrt scheint man *sparwâri* Sperber, das von *sparo* Sperling abgeleitet ist, gelegentlich auch als eine Zusammensetzung wie *adelar* gefasst zu haben: Hoffm. Sumerlaten 47, 30 *sparwar.*

84) Der Schlusslaut der Wurzel ward bereits im Mittelhochd. so wenig mehr vernommen, dass man *biderbe* auf *widere* reimen und schon damals die Zusammensetzung *bidermann* bilden konnte.

85) Dieselbe Zahlbedeutung in der ersten Sylbe von *situla* und *amphora.*

86) Ebenso das von Schmeller I, 11 angeführte *Aeber* aus *oucbrâ, ougbrâwa.*

Form war *mezzisahs,* gebildet aus dem gothischen Zeitwort *matjan* essen und dem Substantivum *sahs,* das schon selbst s. v. a. Messer war: hieraus denn ist (man kann es Schritt für Schritt verfolgen) zunächst *mezzirahs* und *mezzarehs,* dann *mezziras* und *mezzires,* sodann *mezzers* und, mit letzter Entstellung, *mezzer* geworden[87]). Ursprünglich also in dieser Reihe von Worten welch eine Mannigfaltigkeit der Laute und Begriffe! Jetzt treffen sie alle in einen und denselben lautlosen, tonlosen, nichts besagenden Schluss zusammen. Vorzüglich aber gewähren die Eigennamen, die von Personen wie die geographischen, Beleg über Beleg für den Sprachvorgang, den wir jetzt behandeln: beiderlei Worte werden so viel mehr als andre gebraucht, dass sie auch stärker und früher und häufiger sich abzunutzen pflegen. Zum Beispiel *Walter* und *Römer* und der Flussname *Eider,* die jetzt alle drei wieder in *er* auslaufen, ursprünglich haben sie, sehr ungleich unter einander, *Walthari* Gewaltheer, *Rômwari* Vertheidiger Roms und *Agadorâ, Egidorâ* Thor des Meeres[88]) gelautet. Ja es kommt hier vor, dass infolge derartiger Schwächung der zweite Bestandtheil ganz beseitigt wird: so hiess es Anfangs *Wisuraha*[89]) oder zusammengezogen und angeglichen, aber noch als Benennung desselben

87) Schöne Nachweisung Schmellers, Bair. Wörterb. II, 632. III, 193. Ist auf ähnliche Weise *Sarras,* der volksmässig scherzende Ausdruck für Degen oder Säbel aus althochd. *scarasahs, scarsahs, sarsahs* hervorgegangen?

88) Noch bezeichnender auf Altnordisch mit genitivischer Form, also persönlichem Sinne des ersten Bestandtheiles *Oegis-dyr* Thür des Meeres- und Schreckensgottes: vgl. J. Grimms Mythol. S. 219. Die Dänen als deren Hauptgottheiten Jupiter und Neptunus genannt werden (Ermoldus Nigellus III, 5 fgg. IV, 451 fgg.) mochten die Mündung dieses ihres Grenzflusses dem letzteren geheiligt haben. Den angelsächsischen Namen *Fîfeldor* deutet Rieger in Pfeiffers Germania III, 173 fg. Thor des Todtenreiches.

89) Die Römer haben eine andre Zusammensetzung, *Visurgis* mit kurzem *i,* gehört; dasselbe *gis* in zahlreichen Eigennamen wie *Adalgis, Adalgisa* u. dgl. und den Ortsnamen *Angelgise, Humilgise* und *Widergisa,* in letzteren, wenigstens in *Humilgise,* jetzt Himmelgeist, mit gedehntem Vocal. Zu Grunde liegt eine Wurzel *geisa gais gisum,* deren Bedeutung J. Grimm Gramm. II, 46 mit ferire, Ettmüller Lexic. Anglosax. S. 433 passlicher mit agi, vehementer ferri ausdrückt.

Flusses *Wirraha*, dann *Wisurâ* und *Wirrâ*, endlich jetzt, indem man die beiden Formen geographisch unterscheidet, *Weser* und *Werra:* von dem alten *aha* Wasser ist an der ersteren nichts mehr übrig.

Es geht jedoch nicht überall und allein in dieser Weise zu. Der Greis findet Mittel um noch auf einige Jahre hinaus sich frisch zu verjüngen: so auch und auch nicht erfolglos regt in der absterbenden Sprache sich der Trieb von neuem eine grössere Fülle sinnlicher Anschaulichkeit herzustellen. Ich sage das zunächst von dem letzten Zeitalter unseres Deutschen: es ist das aber auch ein Hauptmerkmal der sogenannten silbernen Latinität, und das Streben des jetzigen Englischen wieder sächsischer zu werden hat im Wesentlichen denselben Anlass. Zu diesem Zwecke schlägt die Sprache unter anderm und vorzüglich den Weg ein, dass sie mit den gegebenen alten Worten ein neues etymologisches Bewusstsein zu verbinden sucht. Ein neues, das heisst ein andres als das eigentlich richtige: es wird nicht etwa die ursprüngliche Form wieder ins Leben gerufen: die ist einmal dahin, ist verschollen und vergessen; sondern nach Laune und Zufall und aufs Gerathewohl tritt diese oder jene Umgestaltung ein, die das verdunkelte Wort in neue Färbung und Beleuchtung rückt, ihm andere Laute und damit wieder einen Sinn giebt, einen Sinn der zur Sache passt, vielleicht auch einen ganz schiefen, vielleicht einen der baarer Unsinn ist: aber man denkt sich doch nun wieder etwas bei dem Worte, es klingt zum wenigsten so, als solle und könne man sich etwas dabei denken. In solchem Verfahren zeigt sich besonders deutlich, wie nun die Sprache sogar zu ihren eignen und den heimathlich ererbten Schätzen steht: denn eben dasselbe hat sie von je gethan um sich entlehntes fremdes Gut, um sich Fremdwörter anzueignen, indem da z. B. *Antichristus,* treffend genug, auf Deutsch in *Endekrist* umgebildet ward, *cavezzone* in *Kappzaum, serpentin* in *Scharpfentiner*[90]), *tartoufle* in *Kartoffel, Ertoffel, Erdapfel*[91]): ich habe diese „Umdeutschungen" bei einer früheren

90) Frisch II, 163 b.

91) Diez Wörterb. d. Roman. Sprachen I, 431. *Erdapfel* für *Kartoffel* vergleicht sich dem andern provinziellen Wort *Grundbirne;* im Sinne von Melone war es schon ein althochdeutscher Ausdruck.

Gelegenheit ausführlich behandelt[92]). Und wohl darf beiderlei Worten gegenüber das Gleiche gelten: beide sind unverständlich, beide unverstanden: deshalb wird dort der fremden, hier der abgeschliffenen heimischen Münze ein frisches Gepräge aufgedrückt und so dieselbe neu in Umlauf gesetzt. Dergleichen Wiederbelebung erstorbener Worte hat allerdings schon die mittlere und schon früher die althochdeutsche Zeit geübt, wie auch die romanischen, wie auch schon die beiden pelasgischen Sprachen davon wissen[93]): in rechter Fülle jedoch und als vollendete Eigenheit stellt sie sich zuerst im Neuhochdeutschen dar. Ich bin meinen Zuhörern auch hievon Beispiele schuldig; bei der Unmenge, die vorliegt, muss ich es wieder mehr dem Zufall überlassen, ob die wenigen, die ich herausgreife, gerade auch die passlichsten sind.

Zuweilen bleibt das alte Wort selber noch unangetastet, und es tritt nur um dessen Sinn auszudeuten und dadurch neu zu beleben ein anderes hinzu, welches ganz oder theilweise den gleichen Begriff enthält, aber der jüngere, jünger übliche Ausdruck dafür ist; es tritt hinzu, vor oder hinter das veraltete, indem es sich entweder vermittelst eines und demselben beiordnet oder, enger verknüpft, eine Zusammensetzung mit ihm bildet. Wie also *null* und *nichtig*, *Lob* und *Preis*, wie *Pöbelvolk* und bei den Schwaben *Lichtkarz* zur Umdeutschung des Fremden, der Worte *null* und *Preis*, *Pöbel* und *Kerze* dienen, ebensolche Verbindungen und Bildungen werden nun auch zur Erneuerung des Alten getroffen. Beiordnungen mit *und* z. B. *Fug und Recht*, *Leib und Leben*, *Schiff und Geschirr*[94]), wo das Alte voransteht, *Schatz und Hort*[95]), *Nutz und Geniess*, *Schutz und Schirm*, wo es den zweiten Platz einnimmt. Zusammensetzungen, die mit dem Jüngeren beginnen, *Flossfeder*, *Fusspfad*, *Tischgenosse:* schon *Feder* allein war früherhin, im

92) Die Umdeutschung fremder Wörter, Basel 1861. 1862.

93) Umdeutschung S. 7.

94) *Schiff* s. v. a. Gefäss: alt- und mittelhochd. *scef* vas, *sciphi* phiala, *schifelin* cymbium; letzteres noch jetzt mundartlich so gebraucht.

95) Nicl. Manuel v. Grüneisen S. 394.

Altsächsischen wenigstens, s. v. a. Flosse[96]), *Pfad* ein Fussweg, *Genosse* ein Mitessender. Oder das besser verstandene jüngere Wort steht hintennach, und wir sagen *Lindwurm*[97]), *Sprichwort*[98]), *wildfremd,* während ursprünglich schon der einfache erste Theil genügt hat auszudrücken, was gemeint ist.

In den weitaus meisten Fällen jedoch findet kein solcher Zusatz eines zweiten neueren Wortes statt, sondern das alte Wort selbst und allein wird umgestaltet, wird in veränderte Laute und so in den Anschein wiederum eines Begriffs hinübergezogen: hiemit denn geschieht die Erneuerung ganz und voll und in der eigentlichsten Weise.

Als ein Hauptkennzeichen der sinkenden Sprache haben wir vorher deren Neigung kennen gelernt Zusammensetzungen so zu verderben, dass sie wie Ableitungen aussehn: dem stellt sich hier das gerade umgekehrte gegenüber: es werden Ableitungen, indem man der Schlusssylbe eine grössere Fülle des Lautes und des Sinnes belässt und giebt, in Zusammensetzungen verwandelt: ein Widerspiel, das, wie einmal jetzt die Entwickelung der Sprache vor sich geht, durchaus nur folgerecht erscheinen darf. Zum Beispiel *Einöde* und *weissagen* hat erst eine jüngere Zeit so doppelhaltig belebt: im Althochdeutschen waren *einôti* und *wîzagôn* lediglich noch Ableitungen von *ein* und von *wîzago* d. i. Prophet, letzteres wieder eine Ableitung von *wîzan* schauen: die Aenderung in *wîssago,* die Umdeutung also auf die Begriffe *weise* und *sagen,* fängt übrigens schon im zwölften Jahrhundert an. Ebenso kommt *trübselig* von *Trübsal* und dergleichen mehr: manche Bevölkerung, auch die hiesige, spricht das aber mit *ä, trübsälig* aus, als ob *trübe* und *selig* zusammengesetzt wären.

Gewöhnlich jedoch sind es nicht so wie in diesen Worten

96) *Visc flôt aftar themo watare: verbrusten sinâ vetherûn:* Riegers Alt- und angelsächs. Lesebuch S. 48.

97) *Lintwurm* bereits im Althochdeutschen, neben dem einfachen *lint;* im Mittelhochdeutschen auch *linttrache:* aber das letztere scheint dabei an *linde* gedacht zu haben: es ist eine Linde, unter welcher Siegfried den *linttrachen,* den *lintwurm* tödtet: Nib. Str. 101. 845. Hörnen Siegfr. Str. 7 fg.

98) Das einfache *sprich* oder *spriche* d. i. Wort in der Windberger Psalmenübersetzung zu Ps. CXIII, 20: *von zuein sprichen.* Seit wann besteht die ganz ungrammatische Schreibung *Sprüchwort?*

die beschliessenden Nebenlaute, sondern die Vocale und die Consonanten der Wurzel selbst, welche die umdeutende Neugestaltung trifft. Ich nehme die ersten Beispiele gern abermals von Basler und sonst von Schweizer Boden. *Bethätigen* wird hier oft so gebraucht, dass es den Sinn von zureden, beschwichtigen haben soll: dafür ist jedoch die eigentliche Form *betädigen,* noch eigentlicher *beteidingen,* und das kommt ebenso wie *verteidigen, verteidingen* von *tagedinc teidinc täding* Verhandlung vor Gericht und überhaupt s. v. a. Rede. Eine Abgabe von Lebensmitteln, die zum Verkauf eingeführt werden, nannte man hier wie sonst anfänglich *ungelt,* mit demselben *un* zur Bezeichnung des Lästigen wie z. B. in *Unkosten*[99]*):* daraus ist zunächst *Umgeld* und aus *Umgeld,* indem man das Wort auf die Abgabe von Getränken eingeschränkt, wieder *Ohmgeld* geworden[100]). *Fronfasten,* der Name derjenigen Hauptfasttage der alten Kirche, die sich auf die Quatember, die *quatuor tempora,* vertheilen: er bedeutet dasselbe, was der anderswo übliche Ausdruck *Weihfasten,* nämlich heilige Fasten: Anschauung und Sprache des Volkes stellt aber eine Art von mythischer Persönlichkeit, die *Frau Faste,* daraus her[101]), ganz ähnlich, wie aus dem *berhten* d. i. dem leuchtenden *tage,* der früheren deutschen Benennung des Festes Epiphaniæ[102]), schon im Mittelalter seit 1300 eine nachträgliche Spukgöttinn, die *Frau Berchte,* erwachsen ist[103]), der zu Ehren unsre Freunde in Zürich heut noch gleich nach Jahresanfang „bechtelen[104])." Ferner, wir haben ein Zunfthaus zu *Spinnwettern:* nach dem Wortlaut wären das Spinngewebemacher: die früheren Benennungen aber, die der

---

99) Im Renner die weitläuftige Behandlung des „lasterbleches" *un* läuft Z. 9188 in den Gegensatz von *gelt* und *ungelt* aus.

100) Bischofs- und Dienstmannenrecht von Basel S. 31.

101) Hebels Werke 1838. I, 180. II, 272. Stalders Idiot. I, 394.

102) Haltaus Jahrzeitbuch S. 75. J. Grimms Mythol. S. 259.

103) Andere Vorgänge dieser Art s. Umdeutschung S. 55. J. Grimm zieht es freilich vor die „Perahta" aus germanischer Urzeit, noch aus dem wirklichen Heidenthum herzuleiten.

104) So mit ausgestossenem *r* sagt schon 1435 Konrad von Dankratsheim (Strobel, Beiträge z. deutschen Literatur S. 123) *die milte behte* und im Zeitwort *behten,* S. Brant Narrensch. LXVI, 102 *bächten:* er meint, es komme das von *Bacchus.*

verdiente Topograph des alten Basel nachweist[105]), sind *Spinwerters, Spîwerters, Spichwerters hûs,* und dieses letztere, *Spichwerter*, ist unter König Albrecht I. der Name eines Mannes aus Seckingen gewesen[106]): hier müssen wir freilich mit Erklären innehalten, und es bleibt zu vermuthen, dass *Spichwerter* selbst schon irgendwie entstellt sei. Verlassen wir aber jetzt die Stadt und wenden uns auswärts. Vordem, da wir noch zu Fusse nach Aarau giengen, nahmen wir den Weg gern über die *Schafmatt:* das klingt nun ganz idyllisch: im Mittelalter jedoch hiess dieser Bergübergang die *Schachmat* d. i. die Raubmatte[107]). Dann *Wiesendangen* bei Winterthur, *Wiesensteig* bei Ulm und gar *Wiesenthau* bei Forchheim, lachen uns diese Dorfnamen nicht wie eine wonnige Frühlingslandschaft an? Es war anders, da man noch *Wisuntwanga, Wisontessteiga, Wisentouwa* sagte, Feld und Steig und Au des Wisentochsen: hier also ist wirklich ein Thier und ein wilderes als dort der Namengeber. Beispiele aus Speier und Frankfurt: eine Brücke in jener Stadt, die man später *Diebsbrücke* genannt, hiess ursprünglich *dietbrucge* Volksbrücke, eine Brücke für Alle[108]), und umgekehrt das jetzige *Gallenthor* in Frankfurt das *Galgenthor*[109]). Endlich noch entfernter gen Norden *Holstein* und die *Holsteiner,* Laute die uns an einen hohlen Fels zu denken nöthigen: indess der heimische Name des Volkes dort und darnach des Landes ist *Holsten,* diess aber zusammengezogen aus *Holtseten* Holzsassen d. i. Waldsassen[110]), ebenwie das Niederdeutsche auch *insete* Insasse, *lantsete* Landsasse, *drochtsete drossete* Truchsesse so zusammenzieht, dass daraus *inste, lanste, droste* wird.

---

105) Fechter: Basel im vierz. Jahrhundert S. 52.

106) Das Habsburg-Oesterreichische Urbarbuch, hsggb. v. Pfeiffer, S. 339, 31. 340, 24.

107) Urkunde von 1363 in Herrgotts Geneal. diplom. Habsb. II, 2, 708. Aus *schâch* als Namen des Spieles ist ebenfalls *schâf* geworden: *schâfzagel* d. i. Schafschwanz für *schâchzabel* d. i. Schachbrett.

108) Die freie Reichsstadt Speier v. Zeuss S. 19. Den Uebergang bildet die Angleichung *diepprucke.*

109) Battonus Ortl. Beschreibung d. Stadt Frankfurt a. M., hsggb. v. Euler, S. 117 fgg.

110) *Holcetae dicti a silvis quas incolunt* oder *accolunt:* Annalistenstellen die Förstemann anführt, Altd. Namenbuch II, 797.

In Fällen, wie die bisherigen, und am ärgsten wohl in dem letztangeführten, geht die Verderbniss der Laute Hand in Hand mit einer Verderbniss und Verkehrung des Sinnes: in anderen dagegen ist einzuräumen, dass mit der neuen Lautgebung ein passlichster Sinn neu hergestellt und in der That ein Gewinst für die Sprache ist erreicht worden. Auch davon Beispiele. Man hat in früherer Zeit allgemein, wie das noch jetzt in Mundarten des Südens geschieht, *Fasnacht* oder vollständiger *Fasenacht* gesprochen, von einem Stammwort *fasen* d. i. spielen, scherzen[111]), und hat die Vorhöfe der Kirchen, da solche auch als Freistätten dienten[112]), *frîthof* geheissen, von *frîten* schonen: beides ist frisch in unser Verständniss hereingerückt, seitdem wir mit Bezug auf die Fasten, die der Fasnacht folgen, *Fastnacht* sagen[113]), und einen Kirchhof, den Ruheplatz der Todten,

---

111) *Fasen* in der angegebenen Bedeutung ist allerdings unnachweisbar (das althochd. *fasôn* dient zur Uebersetzung von vestigare, quaerere), aber *faseln* hat sie, und schon die Wurzel *fisa fas fêsum* scheint sie besessen zu haben: wenigstens geht aus dieser (s. J. Grimms Gramm. II, 52) noch eine Anzahl anderer Worte von eben dem weiteren Sinne hervor, den auch *faseln* und *leich* und *spielen* selbst aus jenem Grundbegriff entwickeln. *Spil* Geschlechtstheil: Docens Miscellaneen II, 169; *overspil* Ehebruch: Schmeller III, 562; *spilen* Beischlaf üben: Hoffmanns Fundgruben II, 37, 24. 43, 37. Wernher v. Niederrhein 69, 2. Uhlands Volkslieder S. 220. 773. *Leich* auf Neuhochdeutsch, in der Schreibung *Laich*, der Same der Fische und der Frösche. *Vasel* als Masculinum Zuchtstier, als Neutrum Viehjunges; *faseln* Junge bekommen; *vaselrint, phaselrint* Zuchtstier: J. Grimms Weisthümer I, 96. 674; *Faselsau, Faselschwein* Zuchtsau; endlich *vaselvihe* der Gesammtausdruck für Zuchtthiere männlichen Geschlechts: Weisth. I, 426. II, 17. 156. 263. — Eine andre und doch nicht weit abgehende Erklärung des Wortes *Fasnacht* giebt Moscherosch in der Vorrede zum zweiten Theil der Gesichte Philanders von Sittewald S. 3: „Solche Orgya Bacchi, solche Zusammenkunfften vnd Waldfahrten worden den Satyren zu gehorsammen Ehren gehalten; auff welchen sie auch an Reyen die vornembste waren, das beste thaten, sich mit den Heyden toll vnd voll soffen, im Waldt vnd dem Gebürg mit vnden mit oben lagen tag vnd nacht in grossem Geschrey vnd Fatzerey zubrachten, Schwarmfest vnd Fassnacht hielten, Einander durch zogen; dahero die *Fafsnacht* als *Fassnacht* oder *Fatznacht* ihren Ursprung vnd Namen bekommen."

112) J. Grimms Rechtsalterthümer S. 886 fgg.

113) Es geschah das in zerstreuten Fällen schon gegen Ende des vierzehnten Jahrhunderts.

nicht *Freithof* nennen, wie das alte Wort doch eigentlich jetzt lauten sollte, sondern *Friedhof*. Bei *Nagelbohr* haben wir den Nagel im Sinne, der in die vorgebohrte Oeffnung soll geschlagen werden, und *Handwerk* ist (es kann nicht fehlen) die Arbeit der Hände: inzwischen lehrt die Geschichte der Sprache, dass *Nagelbohr* zunächst aus *nagebor*, diess aus *nageber*, diess wieder durch Umstellung aus *nabegêr* entstanden ist[114]): *nabegêr* aber (wir haben das Wort noch in dem Geschlechtsnamen *Näbiger*) bezeichnet ein Eisen, welches sich dreht wie eine Nabe; und dieselbe lehrt, dass unser *Handwerk* umgebildet ist aus *antwerc*, welches zuerst die Benennung einer Gerätschaft zum *Entwürken*, einer Angriffs- und Zerstörungsmaschine, wie man sie bei Belagerungen brauchte, dann einer Maschine überhaupt, dann jedes Werkzeuges, dann auch der Berufsarbeit damit gewesen[115]).

Und nun die letzten Belege: ich wende mich mit denselben wiederum gern zu den verehrten Amtsgenossen von der naturwissenschaftlichen Seite meiner Facultät; es mag da treffende Erneuerung mit unzutreffender wechseln. Wir sagen *Maulwurf*[116]): er wirft aber das Erdreich mit den Schaufeln seiner Vorderfüsse auf; er hat auch nichts von einem jungen Hunde oder gar einem Affen, noch wirthschaftet er in Mauern, und doch nennen ihn jetzt die Franken *Mauraff* und nannte man

---

114) Althochd. *nabagêr, nabugêr, nabigêr;* mittelhochd. *nabegêr, nebegêr,* wie noch jetzt in Baiern *Näbiger* und *Näbinger,* und *nageber, negeber, nagewer, nagwer* Hoffm. Sumerlaten 32, 49. wie jetzt in der Schweiz *nägwer,* aber auch schon *nägbor, negbor* Vocabularius optimus XII, 10; in Baiern die Zusammenziehungen *Neiber, Nepper.*

115) Die Umbildung *hantwerc* kommt hie und da schon im Mittelhochdeutschen vor, aber nicht bloss um den jetzigen Sinn des Wortes auszudrücken, sondern als Bezeichnung einer Belagerungsmaschine: man wollte sich einmal der Partikel, die unverständlich geworden war, entschlagen. Das althochd. *hantwerch* hat weder die eine noch die andre Bedeutung: Notker übersetzt damit *opera manuum* und *facta manuum,* und ebenso braucht das Wort noch Konrad v. Würzburg nach v. d. Hagens richtiger Besserung (der Schreiber hat sogar hier das ihm gewohntere *antwerc* gesetzt) Minnesinger II, 312 a: *wercman hôch, du woldest dich lân versêren dîn hantwerc:* das Werk deiner Hände, den von dir geschaffenen Menschen.

116) Wie sich schon im fünfzehnten Jahrhundert *maulworif* findet (Schmeller III, 566), im vierzehnten und sechzehnten *mûlwerf* Jüng. Titurel Str. 2761. *Maulwerf* B. Waldis Aesop III, 79.

ihn mittelhochdeutsch gelegentlich *mûlwelf*[117]), *welf* aber ist da zunächst das Junge eines Hundes: anders und passlicher, uns zwar unverständlich, sind die zwei ältern Namen gebildet, *multwurf* d. h. der den Grund aufwirft[118]) und *mûwerf* der das in Heimlichkeit thut[119]): jenes abenteuerliche Mauraff ist aus der volleren Form *mûwêraf* hervorgegangen[120]). *Wachholder:* keine Zusammensetzung mit *Holder* Holunder, wenn auch wir, zugleich mit einer Betonung die auf jeden Fall verkehrt ist, so aussprechen und meist auch schreiben, ebenso wenig als *Zapfholdern,* der Name eines Bauernhofes in Baselland, aus *Zapfen* und *Holder* zusammengesetzt ist: sondern *wëchalter*, wie es früher geheissen, hat als ersten Theil ein Adjectivum *wechal* d. h. wach, lebendig, als zweiten aber das entstellte Substantivum *triu* Baum[121]): der Wachholder, der *juniperus,* erscheint

---

117) Minnesinger II, 385 b; *mûlwelpfe* Berthold I, 563, 30.

118) Althochd. *multwurf, moltwerf,* mittelhd. *moltworf:* goth. *mulda,* ahd. *molta* Staub, Erde.

119) Ahd. *mûwerf, mûwerft, mûwerfo, mûworfo* Haupts Zeitschr. III, 380 b. *muurf* d. i. *mûwurf,* mhd. *mûwerfe* Renner 4855. *Mu* bezeichnet den Römern, μῦ den Griechen, uns mit reduplicativer Zuthat *mumm* einen verstohlenen, kaum hörbaren Laut. Daran schliessen sich, gleichfalls noch als Lautbenennungen, μύειν, μύζειν, *mutire, mussare, mussitare, mummeln, muckzen,* althochd. *muccazan* und die Substantiva *Mucks*, μυῖα, *musca,* ahd. *muccâ;* sodann (es wird hier im Gegensatz zu dem oben auf S. 18 bemerkten von dem Sinn des Gehöres aus und auf den des Gesichtes übergegangen) als Ausdrücke für ein verstohlenes unsichtbares Sein und Thun wiederum μύειν, *mucken,* ahd. *mûhhan* auf nächtlichen Raub ausgehn, wovon weiter unser *meucheln,* substantivisch μῦς, lat. und deutsch *mûs, mûhho* Heimchen und mit *mû* beginnend unser *mûwerf.*

120) Vgl. *Adalberaht Adalberht Adalbert* und *Adalbraht Albrecht, âgalstrâ âgalastrâ âgelestrâ* und *âglastrâ âglesterâ* oben Anm. 81.

121) Der Wachholder hat ausser anderen Namen die drei gleichgebildeten und gleichbedeutenden *wechalter* (*wecholter, wechelter, wechilter, weckolter* Strassb. Handschr. D 3 = Grieshabers Predigten I, 164, *wekilter* Schlettstädter Glossen XXXVIII, 17. *wachilter;* mit Erweichung des *t* nach der Liquida *wechelder, wechilder* Altd. Blätter II, 212. *wecholder, wechulder, wachalder* Hoffm. Sumerlaten 54, 28. 46. 57, 37; durch Umstellung des *r* verderbt *werchel* Altd. Bl. II, 213; neuhochd. auch *weckholder* und entstellt *Weghafterer* Schmeller IV, 46. niederd. *macholler, Wachandel* und *Machandel* Märchen d. Br. Grimm 47), *queckolter* und *reckalter (recolter, rechelter* Haupts Zeitschr. III, 473 b. *recholdir),* keiner derselben vor dem zwölften Jahrhundert nachweisbar. *Wechal,* das sich

ja immer lebend und immer jung[122]), und so, als einen Baum der Verjüngung und des Lebens, braucht ihn auch unsere Mythendichtung[123]). *Zapfholdern* aber enthält den auf gleiche Art gebildeten Baumnamen *apfolter*[124]) und davor noch ein *zu*, bedeutet also „bei den Apfelbäumen": meine Zuhörer erinnern sich nun von selbst der Dörfer *Affoltern* im Zürichbiet, früher *Affaltrahe* d. i. Apfelbaumbach, und *Affeltrangen* im Thurgau,

---

auch in *Wecheleich* findet (vgl. lat. *vigil* und ahd. *wachal*), ist von der Wurzel des Adjectivums *wach*, *queckol* wie ahd. *quiculunga* von *quec* lebendig, *reckal* ebenso von *recken* abgeleitet: vgl. Ἔπεα πτερ; S. 45. Dass sodann *ter* hier wie in andern gleichausgehenden Baumnamen auf *triu*, dem griech. δρῦς, beruhe (J. Grimms Gramm. II, 332. 530. Schmeller I, 45), ist unzweifelhaft: in *wechelt* (Predigten v. Grieshaber I, 164) und dem schwäbischen *Wecheldure* (*Wecheldurren-*, *Wacheldurenbeere* Schwäb. Wörterb. v. Schmid S. 520) scheint jener Grund noch mit grösster Deutlichkeit hervor und ebenso darin, dass die Blaubeurer Predigthandschrift Bl. 48 a *wekaltir* als Neutrum braucht, wie goth. *triu*, angelsächs. *treov*, altsächs. *treo*, altnord. *trê* neutral sind. Sonst werden dergleichen Worte vom Althochdeutschen an entweder Masculina und endigen dann auf *tar*, mhd. *ter:* Beispiel dieses Geschlechts *weckolter* an dem angeführten Ort; oder da allgemeiner Regel nach die Namen der Bäume weiblich sind, sie werden Feminina und endigen althochdeutsch auf *trâ*, *terâ*, mittelhochd. auf *tere*, meist jedoch wiederum auf *ter:* Beispiele davon *queckolter* Leseb. I, 965, 18. *fraw wecholter* Spiegel 177, 34. *unter eine Wachholdern* noch bei Luther Kön. I, 19, 4 fg.; die jetzige Sprache, verleitet durch das Aussehen der Endung macht sie insgesammt zu Masculinis. Schon im Altdeutschen aber gewinnen, da *triu* so entstellt ist, auch diese Zusammensetzungen den Anschein blosser Ableitungen, und ihr Sinn verdunkelt sich so, dass sie nicht bloss aufs neue mit *boum* componiert werden können, wie *rechelterboum, wechalterpoum, werchelbaum*, und bei Williram *affalterboum*, sondern auch *wechalter* die Bedeutung von Wachholderbeere annimmt: Haupts Zeitschr. III, 30. Nur die jetzige Verrückung des Accentes war der älteren Zeit noch fremd: das beweisen die häufigen Formen mit Schwächung des zweiten, gerade des jetzt allein betonten Vocales, *wechelter*, *wechilter* u. s. w.

122) Der angelsächsische Name *cvicbeám* drückt das noch kürzer und deutlicher aus.

123) Ἔπεα πτερόεντα S. 44 fg.

124) Althochd. *apholtrâ, affoltrâ, affultrâ, affaltrâ, affaldrâ, affeltrâ* Altd. Blätter II, 211. *affiltrâ, affolterâ, affalterâ, affolderâ;* mhd. *apholtere, apfolter, apfalter, affaltere, affalter, affelter* Hoffm. Sumerlaten 45, 63. *affeldre*.

früher *Affultarwangen* Apfelbaumfeld. *Mehlthau:* allerdings keine üble Bezeichnung des weissen staubigen Aussehens, das die erkrankte Pflanze von den microscopischen Pilzen erhält; auch der mittelhochdeutsche Name *milchtou* war nicht unpassend: ursprünglich jedoch hat man *militou, miltou* gesagt, und das kommt entweder, wie noch in neuerer Zeit die mundartliche Form *Milbthau* begegnet, von *miliwa, milwe* Milbe, man sah also die Pilze für ein Ungeziefer an; oder aber, indem man Mehlthau und Honigthau beide zuerst mit demselben Wort benannte, von dem gothischen *milith* Honig. *Höhenrauch* oder *Hehrrauch* oder *Heerrauch* oder *Herdrauch,* auf welche Form hat die Naturwissenschaft sich jetzt vereinigt? Alle zusammen sind nur Entstellungen und zwar eines und desselben süddeutschen Ausdruckes, nämlich *Heirauch,* woneben auch *Heiruck, Heidampf* und *Heinebel* gilt: *hei* die brennende Sommerhitze. *Wetterleuchten:* diess wieder eine ganz gute Auffrischung: das alte Substantivum *Wetterleich* mit seinem Zeitworte *wetterleichen* oder *wetterleichnen* lebt zwar noch in der bairischen und der schwäbisch-alamannischen Mundart und daneben dort mit gleicher Bedeutung *Himmelleich* und *himmelleichen,* kaum jedoch dass man das eine und das andre noch versteht: *leich,* im Altdeutschen s. v. a. Spiel und Tanz, geht auf das zuckende Spiel der entfernten Blitze[125]). Und endlich nun, nachdem sie nicht ohne Ungeduld solch eine Flut von Beispielen haben über sich ergehen lassen, möge das letzte in der langen Reihe diess Wort selber sein: denn auch diess ist nur eine Erneuerung und Umdeutung. Die ursprüngliche Form lautet *bîspel* und so heisst eine Erzählung, bei der noch etwas gemeint ist, durch die noch auf etwas anderes hingewiesen wird, eine Fabel, eine Gleichnissrede: hieraus der neuere Sinn eines zur Vergleichung gezogenen Ereignisses oder Dinges oder Wortes, und dieser so ausgedrückt, dass man den naheliegenden Begriff der Anspielung hereintönen lässt.

Ich habe mich bei diesen letzteren Dingen vielleicht nach Ihrem Urtheil unverhältnissmässig lange, aber doch nicht absichtslos so lange verweilt. Mir scheinen nämlich Beispiele wie

125) Den Donner nennt der Sanctgallische Marcianus Capella S. 93 einen *clafleich.*

die vorgeführten der Erneuerung des Alten besonders geeignet um Ihre Aufmerksamkeit schliesslich auf noch einen Punkt, der für unsre heutige Betrachtung von Belang ist, hinzulenken und noch einen Grundzug anschaulich zu machen, der von je durch die gesammte Sprachentwickelung und schon bei der Sprachschöpfung gewaltet hat.

Wenn die Sprache des Menschen in Allem und Jedem eine unabänderlich strenge Richtigkeit befolgte und nie seitab aus der geraden Linie der Regel wiche, so wäre das allerdings ein Merkmal für uns, entweder sie sei lediglich ein Naturereigniss, oder aber, da so ohne weiteres diess nicht anzunehmen noch zuzugeben ist, es wirke bei ihr unausgesetzt Ueberlegung und Absicht, und Wort für Wort suche und wisse der Verstand sich Rechenschaft zu leisten über jedes einzelne Was und Wie; dann würde auch in den Zeiten, wo es bereits Grammatiker giebt, die Sprache nicht allein von denselben gemeistert, sie würde recht eigentlich deren Werk und Verdienst sein. Dem allem ist aber nicht so: welche nachdenkliche Erwägung wäre das, die dazu führen könnte, aus dem *berhten tage* heraus eine *Frau Berchte* zu ersinnen oder *multwurf* und *mûwerf* in *Maulwurf* und *Mauraff* umzuwandeln? Vielmehr liegt gerade in diesen Erneuerungen veralteter deutscher und ebenso in den Umdeutschungen fremder Wörter ein Wink, der auf eine ganz andre Kraft hinweist, welche noch hier thätig sei, auf einen ganz anderen Weg, den der menschliche Geist einschlage, indem er die Sprache fortgestaltet, und schon indem er sie zuerst erschafft. Er geht dabei mit Genialität, mit Naivität, so wenig mit Reflexion, sondern auch dabei so durchaus instinctiv zu Werke, wie er instinctiv und ohne jedesmal frisch zu reflectieren die Lungen athmen lässt und die Glieder sich bewegen: so instinctiv, dass man sagen möchte, nicht der Mensch sei es, der diess und das an der Sprache und mit der Sprache thue, es sei die Sprache selbst; so naiv, so naturwüchsig, dass wieder von diesem Standpunkt aus diejenigen nicht so ganz Unrecht haben, denen die Sprache überhaupt nur als ein Gegenstand naturgeschichtlicher Betrachtung gilt; so genial, dass damit ein um so entschiedeneres Urtheil gefällt ist über all jene Halbgelehrsamkeit und Altklugheit, welche meint, es stehe nur bei ihr die Sprache durch Vorwärts- oder Rückwärtsschieben oder sonstige Erfin-

dungen ihrer Willkür zu verbessern, es sei, da die Sprache eine Schöpfung des menschlichen Geistes ist, die Befugniss jedes Ersten Besten nun auch seines Theils ein Stück Sprache zu machen. Schon das ausgehende griechisch-römische Alterthum hatte seine Pedanten dieser Art, und auch die römischen Tochtervölker sind nicht arm daran: aber reich daran ist leider zumal unser deutsches Volk, die Deutschen inner- wie ausserhalb der ehemaligen Bundesgrenzen, und sind es gewesen, noch ehe diese Grenzen gezogen waren, schon im achtzehnten, schon im siebzehnten, schon im sechzehnten Jahrhundert. Und nicht genug an dem einen Felde, auf dem die Pedanterei am liebsten ihre Thaten thut und sich Lorbeern erwirbt, nicht genug an der Orthographie, wie dass man mit Gewalt uns gelehrt hat, *selig* verlange ein doppeltes *e*, da es von *Seele*, und *echt* ein *ä*, da es von *achten* komme, während doch *echt* aus *êhaft* d. h. gesetzlich zusammengezogen ist[126]), *selig* aber, althochdeutsch *sâlîg*, mit *Seele*, althochdeutsch *sêla, sêula*, gothisch *saivala*, nichts zu thun hat, wie übrigens noch jetzt die genauere Aussprache des Wortes zeigt, sondern abgeleitet ist von einem Adjectivum *sâl*, auf Gothisch *sêl*, s. v. a. gut: nicht genug an solchem, noch öfter und noch unbescheidener geht dieses Meistern, das doch nur ein Pfuschen ist, über das Kleid der Schrift hinweg und noch gewaltthätiger an Fleisch und Bein der Sprache selbst. Da heisst man uns *Augenbraunen* sprechen, nicht *Augenbrauen*, mögen dieselben auch glänzend schwarz oder schneeweiss vom Alter sein[127]), und *gehorchsam* und *kostbillig*, nicht *gehorsam* und *kostspielig*, lieber ein sinnloses als ein halb unverständliches oder nur von dem Lehrer nicht verstandenes Wort: denn *gehören*, wozu *gehorsam* gebildet ist, hat eigentlich auch den Sinn von *gehorchen*, *kostspielig* aber vertritt ein älteres *kostspildig*,

126) Und zwar so, dass im Mittelalter *êhaft* und *echt*, z. B. *êhaft dinc* und *echt ding*, *êhaft nôt* und *echt nôt*, einander noch als Hochdeutsch und Sächsisch gegenüberstehn.

127) Man könnte, falls man davon nur wüsste, als Beweis anführen, dass wirklich die Angelsachsen und Nordmannen *brûn* für Augenbraue gesagt haben (für die Wimper *breáv* und *brâ*), mit einer Vocalisierung also die sich näher als das *â* in *brâwa* Braue dem griechischen ὀφρύς anschliesst: welch ein Beweis wäre das aber in Bezug auf unser Hochdeutsch? Diess hat einmal von je her *brâwa, ougbrâwa, wintbrâwa* u. s. f. gesagt.

und *spildig* ist, wer viel verthut[128]). Zum Glück indessen halten all solche Fünde nur selten Stand: das sind nicht gewordene, das sind gemachte Umdeutungen; nicht frei gewachsen, nicht aus der Sprache selbst, sei es auch noch so verkehrt, hervorgetrieben, gleichen sie Reisern, die ein spielendes Kind in den Boden steckt, damit sie schon in der nächsten Stunde welk und morgen verdorrt seien. Ebenso unnaturwüchsig aber und noch ungenialer ist es, wenn wieder Andere nicht mit vermeinter Ausdeutung veralteter und verdunkelter Wortformen uns behelligen, sondern dem gerade entgegengesetzt mit deren Wiederherstellung, so viel sie davon durch Zufall haben kennen lernen, mit der Wiederherstellung des Alten, wo doch die Sprache schon längst ein Neues dafür aus sich erzeugt hat, wenn man zum Beispiel für Sündflut wiederum nach Luthers Bibel *Sindflut* einführen will. *Sündflut* aber ist geradezu ein Hauptbeispiel gelungenster Spracherneuerung. *Sindflut*, was in aller Welt besagt das noch für unser Verständniss? Die Vorzeit konnte eigentlich jede Ueberschwemmung so benennen[129]); was aber jenen Verbesserern unsrer Sprache noch entgeht, in der ursprünglichen Echtheit des Ausdruckes hat es nicht einmal *sintfluot* geheissen, sondern *sinfluot*, mit demselben verstärkenden *sin*, das wir noch in *Sinngrün*, dem deutschen Namen der Pervinca oder Semperviva, brauchen. *Sündflut* dagegen, welche einfach treffende Umgestaltung! Ein Wort das seine Anwendung ganz bestimmt nur in diesem einen geschichtlichen Bezuge findet[130]) und so die Bedeutung gleichsam eines Eigennamens hat, das inhaltsvoll zugleich das Ereigniss und dessen Ursache angiebt, ein recht eigentlich pragmatisches Wort, wie *Sindflut* das fürwahr nicht ist. Und die neuere Form ist keineswegs so neu, als man wähnt und thut: zwar Luthers Bibel hat sie erst

---

128) Solcher Beispiele noch mehr, wie etwa *Geradewohl* für *Gerathewohl*, *Hüfthorn* für *Hifthorn* (richtiger *Hiefhorn:* Frisch I, 452 b), *das Maul offen viel haben* für *Maulaffen feil haben* (vgl. Haupts Zeitschr. VI, 257), *Scheidel* für *Scheitel*, *weihsagen* für *weissagen*, sind höchstens der Anführung unter dem Texte werth.

129) Auch mit *sinwâgi* wird *cataclysmus* wiedergegeben.

130) Denn auch Psalm XXIX, 10 wird Luther nach alter Auslegung eine Noachische Flut verstanden haben.

in dem Frankfurter Drucke von 1589: aber früher, als jene überhaupt in die Welt getreten, sagt z. B. schon Niclas Manuel auch *sündtfluss*[131]).

Geehrte Versammlung, wir nennen es in politischen Dingen einen Frevel gegen das höhere Recht der Geschichte, eine Auflehnung gegen die Gedanken Gottes, die nach unserm armen Verständniss sich in ihr bewegen, wenn eine Partei mit rücksichtsloser Ueberstürzung vorwärts oder mit Widerstreben aufs neue zurück will; wir nennen es einen Frevel gegen die Heiligkeit der Wissenschaft, wenn ein Diener derselben geschichtliche Thatsachen oder Wahrnehmungen aus dem Reiche der Natur muthwillig verfälscht: warum denn soll die Sprache in Rechtlosigkeit dastehn? Auch sie ist geschichtlich geworden, geschichtlich gegeben, und zugleich schliesst auch sie eine Summe von Erscheinungen in sich, die wesentlich in den Bereich der Naturwissenschaft gehören und deshalb nur durch eben jenes exacte Forschen zu erkennen sind, das man den Studien der Mathematik und der Natur als unterscheidendes Merkmal vorzubehalten pflegt. Dass aber eine solche Betrachtungs- und Betriebsweise in der That schon längst gewonnen, solch ein Standpunkt je mehr und mehr unter uns befestigt ist, dass somit die Kundigen auch gelernt haben die Grammatik über die Willkür der Grammatiker und die Sprache selbst über das bewusste und beflissene Dazuthun der Sprechenden erheben, muss als eine der grössten Errungenschaften unseres Jahrhunderts bezeichnet werden: denn erst auf diesem Wege sind wir und sind wir zuerst zu einer Wissenschaft der Sprache gelangt, welche des hohen Namens werth ist, zu einer Sprachwissenschaft, wie sich ihrer kein früheres Zeitalter rühmen durfte. Dem Manne, der vor allen Anderen den Grund dazu gelegt und selbst auch das Gebäude hoch und fest emporgeführt, der durch Zergliede-

131) Grüneisen S. 391: „*Sündtfluss,* Wölcher vber die Menschen gangen ist, zů der Zeit Noe, von wägen jres Sündtlichen läbens, auss dem sibenden Capittel Genesis. Im Thon, Frölich so will ich singen, mit lust, &c. [von Gwer Ritter] Getruckt zů Basel bey Samuel Apiario". In der Magdeburger Ausgabe des Froschmeuselers von 1600 ist II, 3, 4 und III, 3, 1 *Sintfluth* und *Sindfluth* gedruckt, daneben aber an der ersteren Stelle auch *Süntfluth.*

rung der Sprachen des indogermanischen Stammes Geheimniss über Geheimniss des Sprachenwachsthums aufgedeckt und durch weitausgreifende Vergleichung den Blick über ein Netz lebendiger Wasser eröffnet hat, die alle aus einem und demselben Urquell strömen, FRANZ BOPP, sind am sechzehnten Mai dieses Jahres, als dem fünfzigsten Gedächtnisstag seines ersten und sofort bahnbrechenden Werkes, die Danksagungen und Wünsche Europas und nicht Europas allein dargebracht worden: gern nehme ich des späteren heutigen Festanlasses wahr und benütze, so dass noch dem letzten Wort eine höhere Weihe zu Theil wird, diesen Festvortrag um dem grossen Manne nun auch in Ihrem und, bescheiden wie es mir geziemt, in meinem Namen den Zoll dankbarer Ehrerbietung auszusprechen.

Die deutschen Appellativnamen.

(Aus Pfeiffers Germania, Bd. 4, S. 129—159. 5, 290—356).

Ursprünglich giebt es zwischen Appellativen und Eigennamen keinen Unterschied. Die Sprache hat sich um letztere zu bilden nirgend besondre eng und bloss persönliche Begriffe vorbehalten: sie verwendet dazu stets Worte von appellativer, ja meistens von ganz unpersönlicher Bedeutung und verleiht denselben nun erst die persönliche. Z. B. in den althochd. Männernamen *Warmunt* und *Albrât*, angelsächs. *Älfrêd*, den Weibernamen *Sigilind* und *Grîmhilt* hat der zweite und für den Begriff des Ganzen hauptsächliche Bestandtheil der Zusammensetzung hier einen concreten, dort sogar einen abstracten, keinmal aber einen auch nur allgemein persönlichen Sinn: *munt* ist s. v. a. Hand, *rât*, ags. *rêd* unser Rath, sinnlicher Hilfe, *lind* ein Drache, *hiltja* der Kampf; nicht viel anders der erste Theil, der ohnediess, auch wenn er überall persönlich wäre, doch über das Ganze nicht entscheiden würde: aber *wari* ist Vertheidigung, Schutz, *sigu* oder *sigi* Sieg, *grîma* ein Helm, und nur *alb* oder *älf* ist ein persönliches, aber ein appellatives, ein Gattungswort, unser Elfe: also *Warmunt* Wehrhand, *Älfrêd* Elfenhilfe, *Sigilind* Siegdrache, *Grîmhilt* Helmkampf; erst nachdem diese Worte einzelnen Personen als Eigennamen beigelegt sind, erscheint *Älfrêd* als ein Mann, den die Elfen unterstützen, und *Grîmhilt* als eine Kämpferinn im Helme.

Umgekehrt, von der anderen Seite her, verfliessen wiederum auch die sachlichsten Appellativa insofern mit den Namen der Personen, als wenigstens diejenigen Benennungen lebloser Dinge, welche Masculina oder Feminina sind, auf den Grund einer per-

sönlichen Auffassung derselben fussen: denn nur für diese hat es einen Sinn die Geschlechter zu unterscheiden; einer persönlichen, nicht überhaupt einer bloss animalisch belebenden: Thiere pflegt auch das Deutsche mit Epicœnis zu benennen. Wenn wir, um nur einen Beleg und ganz aus der Alltagssprache unserer Zeit zu bringen, Geräthe mit den Worten *Fächer, Reiber, Heber* u. dgl. belegen, Worten, die ganz so gebildet sind wie die persönlichen *Schächer, Schreiber, Reber* d. h. Rebmann, so geschieht das nur, weil wir, bewusst oder unbewusst, uns eben auch den Fächer u. s. f. in persönlicher Weise thätig, als einen Arbeiter und Diener denken: Zusammensetzungen mit *Knecht,* wie *Bratknecht, Raitknecht, Schüsselknecht* (Schmeller 2, 370) stellen das noch viel augenfälliger heraus[1]).

Indessen, sobald einmal eine Sprache gelernt hat die allgemeinen und unpersönlichen Appellativa zugleich als persönliche Einzelnamen abzugrenzen, alsobald befestigen sich auch mannigfache Unterschiede zwischen den beiden ursprünglich nicht getrennten Wortarten, und Appellativa und Nomina propria nehmen in der Grammatik gesonderte Stellen ein, syntactisch wie der Bildung und der Biegung nach: imperativische Zusammensetzungen wie *Thudichum, Bleibimhaus, Hebdenstreit, Hassenpflug* sind im Deutschen zuerst nur so als Beinamen einzelner Personen gebraucht, die Eigennamen sind hier von je her anders als die übrigen Substantiva decliniert worden, und ebenso alt ist die Regel, dass man ihnen im Satzbau keinen Artikel gebe.

Nichts desto weniger geht, auch nachdem schon die Eigennamen etwas besonderes geworden sind, hin und her zwischen ihnen und den Appellativen eine beständige Berührung und

---

1) Vergl. ferner *Riecher* d. i. Nase, *Klopfer;* mhd. *bildære, bildenære* Vorbild, Muster. Dinge mit Thiernamen: *Hund,* Schubkarren in Bergwerken. Kleidungsstücke und Geräthe nach Personen benannt: *Päffchen, Atlas, Begine, Pompadour, Roquelaure, Fontange* (Falke 2, 245), *Spencer* (das. S. 310), *Talma, Mackintosh; Silhouette, Mansarde, Montgolfière, Guillotine, Kuchenreuter.* — Unter Jude versteht man auch einen Stoppelbart. — goth. *mavi* Mädchen, mhd. *mouwe* Ermel; vergl. J. Grimm, Diphthonge S. 6 (kleine Schriften 3, 109 f.) — *Samiklaus,* verderbt aus *sant Nikolaus,* ein Geschenk das Eltern ihren Kindern durch eine vermummte Person, so genannt, machen: Stalder 2, 299.

Umtauschung fort, auf Grund jener ihrer ursprünglichen Zusammengehörigkeit.

Einmal, es werden einzelne Dinge so lebhaft und leibhaft personificiert, dass man ihnen Namen wie sonst nur Menschen beilegt, Personennamen, die frisch und eigens für sie gebildet oder auch (diess jedoch erst später und dann zum Schaden der rechten Personificierung) von den Menschen her auf sie übertragen werden. So, wenn nach der nordischen Thidhriks Saga (Cp. 19 u. 20) der Held Heimi ein Schwert Namens *Blôdhgâng* d. i. Blutgang, der im Blute wandelnde, wenn in mehr als einer Stadt ein hoher Wartthurm den Namen *Luginsland* führt[2]: Wortbildungen gleich den menschlichen Namen und Beinamen *Hruodgang, Irreganc, Springinsfeld;* oder wenn (Murners König aus Engelland, Scheible S. 979) ein Strassburger Geschütz das *Ketterlin von Einsen* hiess.

Sodann, Eigennamen, welche schon vorhanden und üblich und durch besonders häufige Ueblichkeit schon halb appellativ geworden sind, treten ganz in die letztere Auffassung hinüber und werden zu appellativen Gattungsworten, für Menschen und auch für Dinge. *Michel* ist nicht bloss einer, der wirklich *Michael* heisst, sondern nun auch jeder gut oder dumm einfältige, mit Trägheit oder Eigensinn irgend worauf versessene, geistig oder leiblich unbeholfene Mensch. Den sprichwörtlichen *Deutschen Michel*[3]) haben schon Philander von Sittewald (Strassb. 1666. 1, 35. 123) und der Simplicissimus (Stuttg. 1854. 2, 1047 fgg.), der Erziehungsroman Spitzbart (Leipz. 1779. S. 105) dem gegenüber einen *Lateinischen Michel*, den *Vetter Michel* auch ein Lied Göthes, die gemeine Sprache hie und da einen *Dreckmichel*, einen *Säumichel,* in Niederdeutschland einen *Schnobbemichel* d. h. Schnaufmichel, Schlafmichel, in der Schweiz auch als Bezeichnung eines dicken Kindes einfach *Michel,* und der Uhrautomat auf dem Perlachthurme zu Augsburg wird der *Thurn-Michele,* eine Art bairischen Backwerkes *Kuchel-Michel* d. h. Küchen-Michel genannt (Schmeller 2, 554)[4]).

2) zu Basel. Vergl. ferner Stalder 2, 183. Schmeller 2, 457.

3) *der teutsche Michel:* Hub. kom. Pros. 2, 47. Anzeiger des german. Mus. 1865, 102 fgg. 1866, 94 fg. 1869, 164 fgg. *fürs Michele halten* zum Besten haben: Schmid schwäb. Wörterb. 306.

4) *Klotzmichel:* Schmeller 2, 366. *Leuszmichel:* Zarncke Universitäten

Jenes erstere Verfahren, wo man den Dingen Eigennamen gleich den menschlichen giebt, ist das ältere und ist auch wesentlich alterthümlicher: es steht noch näher bei der Alles personificierenden Art der frühesten Sprachschöpfung; es ist dichterischer, wie alle Dichtung des Mittelalters ein Zug nach Personification beherrscht und da nicht bloss die auch uns geläufige Verweiblichung abstracter Begriffe, z. B. im Welschen Gast 10081 der Ausdruck „*zorn* ist *niftel* der trunkenheit“ und ebenso im Narrenschiff Cp. 53 *nyd* als weibliches Wort behandelt vorkommt, sondern wie auch, und das noch viel öfter, uns jedoch befremdlich, vor concrete und abstracte Dingworte die Titel *Herr* und *Frau* gesetzt werden (J. Grimms Gramm. 3, 346. 356 fg. Mythol. 845 fgg.): *Frau Ehre, Frau Minne, Frau Sälde, Frau Welt*, in Liedern des Volkes *Frau Nachtigall*, beim Kegelspiele *Frau Kugel*, beim Trinken *Herr Kopf* d. i. Becher (Fichards Frankf. Arch. 3, 259), in einem Minneliede *Herr Anger*, anderswo *Herr Hahn* (v. d. Hagens Minnesinger 2, 195 b), *Herr Hirsch, Herr Falke* (ebd. 388 b), in einem Spruche Walthers v. d. Vogelweide *Herr Stock*, nämlich Almosenstock[5]); es hat endlich etwas Episches, Heroisches, Mythologisches: in der Edda trägt jedes Thier, jedes auch leblose Ding, das in den Mythus gehört, seinen Eigennamen (man lese z. B. das Grîmnis mâl), und die Thiersage nennt den Wolf, den Fuchs, den Bären nicht so appellativ Wolf und Fuchs und Bär, sie nennt dieselben, wie auch Menschen heissen konnten, *Îsengrîn, Reinhart, Brûn*. Dagegen die Ausdehnung allüblicher Eigennamen auf ganze Gattungen von Menschen und Dingen, des *Michel* z. B. auf alle Deutschen und alle Schläfer und sogar eine Art von Backwerk, wie diese erst durch eine allmäliche Abnutzung, durch ein Abblassen und Verschwimmen der persönlich festgestalteten Begriffe möglich geworden, ist sie auch das viel jüngere, ist nachmittelalterlich,

---

im Mittelalter 1. 124. *Pelzmichel* der die Kinder zur Weihnachtszeit erschreckt. In Darmstadt *Kirschenmichel* ein Kirschpudding. franz. *miquelets*, Fussvolk in den Pyrenäen, Schnaphahnen, *miquelot*, Betteljung, der unter dem Schein der Wallfahrt auf St. Michel über Meer fähret, dass er daselbst bettele, item ein Kopfhänger, ein Heuchler: Frisch Dict. des passagers (1730) 1, 1107.

5) *frô Bône:* Walther 17, 25.

ist modern, ist überall auch nur Sache des Spottes und des Scherzes, während z. B. selbst jener personificierte Herr Stock in einem so ernst und streng gehaltenen Gedichte steht, dass der alte Gleim seine Uebersetzung desselben mit getrostem Missverstand überschreiben konnte „An Herrn Stock, päbstlichen Legaten in Deutschland".

Es stehen jedoch diese beiden Verfahrungsarten nicht mit so gänzlich schroffer Trennung neben und nach einander da: es giebt noch eine dritte, die in Beschaffenheit und zeitlicher Ordnung den Uebergang von der einen zu der andern bildet. In diese gehören diejenigen Fälle, wo persönliche Namen, gleichviel ob sie sonst auch üblich oder nur den üblichen nachgebildet seien, mit Bewusstsein ihres eigentlichen Sinnes auf Menschen oder auf sachliche, zumal aber auf abstracte Begriffe angewendet werden um dieselben wortspiels- und anspielungsweise characteristisch zu bezeichnen. Den Gedanken z. B., dass, wer mit Geräusch auftrete und reich sei und geben könne, mehr Ansehens geniesse als der Edle, oder abstracter, dass Pralerei, Reichthum und Freigebigkeit den Vorrang vor dem Adel haben, drückt nun Hugo von Trimberg im Renner 1600 fg. so aus: „*Klinchart, Richart* und *Gebehart* sint werder vil denn *Adelhart*". Namenbildungen solcher Art sind eine unterscheidende Eigenheit der lehrhaften und satirischen Poesie und Prosa in den letzten Jahrhunderten des Mittelalters[6]); die neuere Zeit braucht deren nur noch seltener, wie etwa, wenn der Wind und ein Räuschlein scherzweise *Blasius* oder *Blasi* genannt werden (Abrahams a S. Cl. Judas, Passauer Ausg. 4, 101; Schmeller 1, 238; Schmid Schwäb. Wb. S. 72). An die ältere Personificierung der Dinge rühren dieselben dadurch, dass eben auch hier und mit Sach- und Sprachbewusstsein eine Personificierung Statt zu finden pflegt: aber es ist meist ein abstracter Begriff, der davon getroffen wird, und das Wortspiel und die Anspielung öffnen den Weg in die appellative Allgemeinheit. Jeder Neidische heisst ein *Neidhart,* und nach *Miminc,* ursprünglich nur dem Schwerte Wittigs, hat zuletzt jedes Schwert, das man rühmen oder von dem man auch nur sprechen wollte, so geheissen.

6) Vergl. Pfeiffers Germania 14, 220.

Sollen diese drei in Ursprung und Sinn so verschiedenen Arten uneigentlich gebrauchter Eigennamen dennoch unter eine und dieselbe Bezeichnung zusammengefasst werden, so dürfte man vielleicht am schicklichsten Appellativname sagen: ein Ausdruck, der zugleich auf die Verwendung der Nomina propria für Appellativbegriffe und auf deren Verflachung in Appellativworte gienge. Oder wäre gerade diese schillernde Mehrdeutigkeit gegen den Ausdruck einzuwenden?

Indem ich endlich jetzt zu einer näheren Erörterung der deutschen Appellativnamen und somit dahin gelange, das bisher nur eingeleitete und umrissene auch im Einzelnen auszuführen, glaube ich es gleich im Beginn als eine mir bewusste und nicht ohne Widerstreben geflissentliche Absicht und Rücksicht aussprechen zu sollen, dass ich, so lockend und oft auch vortheilhaft sich die vergleichende Hereinziehung ausserdeutscher Beispiele anbieten mag, mich dennoch alles dessen enthalten werde, was über den Bereich deutscher Sprache und Sitte hinausgeht: ohne solch eine Beschränkung möchte es schwierig sein, die so schon übergrosse Masse des Stoffes zu bewältigen und den Leser durch eine noch länger sich dahin erstreckende Gleichartigkeit nicht noch mehr zu ermüden; mit solcher Beschränkung scheint immerhin der Rahmen aufgestellt, in welchen nun Jeder nach Belieben bald diese, bald jene Parallele von aussen her nachtragen mag. Das Deutsche aber, das jedesfalls die grösste Menge und Mannigfaltigkeit hieher bezüglicher Beispiele gewährt, ist dadurch am geeignetsten auch für die Betrachtung des Gegenstandes überhaupt die Grundlage herzugeben.

I.

Wir besprechen zunächst die erste, älteste, alterthümlichste Classe der Appellativnamen, diejenigen Fälle, wo Gegenstände nicht menschlicher Art dennoch mit Namen nach Art der menschlichen belegt und diese doch nicht damit zu bloss appellativen Worten herabgesetzt werden. Es handelt sich hier um die Eigennamen für Waffen und Hausthiere und dergleichen andere Dinge, die dem Besitzer vertraulich nah gleich einem Familiengliede stehn, denen etwa eine dämonische Beseelung und somit in der That eine Persönlichkeit, eine göttliche sogar, inne zu wohnen scheint, die vielleicht auch wie Schwert und

Helm und Panzer ein so seltener und kostbarer Besitz sind, dass sie nicht mehr in den gewohnten Bereich der appellativen Gattungsbegriffe fallen: denn unter den Waffen zeigen sich nur Schwert, Panzer und Helm mit Eigennamen, Speer und Schild dagegen nicht[7]). Das sind Anlässe und setzt Zustände voraus, die ganz in solcher Gestaltung und Wirksamkeit nur die früheste, die germanische Zeit gekannt hat, nur die Zeit noch, aus welcher Tacitus von den Tencterern berichtet „hi lusus infantium, haec juvenum aemulatio; perseverant senes. inter familiam et penates et jura successionum equi traduntur: excipit filius, non ut cetera maximus natu, sed prout ferox bello et melior" (Germ. 32) und von den Germanen überhaupt, dass wohl jeder Krieger mit Speer und Schild bewaffnet sei, mit Schwert, Panzer und Helm jedoch nur wenige (Cp. 6), und Ammianus Marcellinus von den Quaden „eductis mucronibus, quos pro numinibus colunt, juravere se permansuros in fide" (17, 12; vgl. J. Grimms Mythol. S. 185[8]). In solcher und nur in solch einer Zeit lag es denn auch mit vollster Natürlichkeit, ich möchte sagen mit Nothwendigkeit nahe, dem Rosse, dem Schwert, dem Helm, dem Panzer seinen Eigennamen zu geben und einen Namen, der etwas bedeutete. Wie aber der Schwur auf das Schwert noch in den spätern christlichen Jahrhunderten fortgedauert hat (J. Grimms Rechtsalterth. S. 166. 896), und wie von den Personennamen, die aus den Benennungen von Waffen und von wilden Thieren schon der kriegs- und jagdfreudige Sinn des Germanen gebildet, mancher sogar noch heut besteht, so hat auch die Sitte Rosse und Waffen eigens und bedeutsam zu benennen sich noch weit in das Mittelalter hinab vererbt, wo doch schon jeder edle Krieger seinen Helm und sein Schwert führte und jeder Ritter sein Ross; ja die wirklich belegenden Zeugnisse gehören, was

7) Vereinzeltes Gegenbeispiel *Skrepping*, in einem dänischen Heldenliede (Grimm S. 19) der Name von Wittigs Schild: W. Grimm, deutsche Heldensage S. 308.

8) Ein Zeugniss, das noch schwerer wöge, muss gleichwohl bei Seite bleiben, weil es nicht den Sachverhalt selber, sondern nur eine Taciteische Auslegung gewährt, die Stelle der Germania Cp. 18 „— boves et frenatum equum et scutum cum framea gladioque. in haec munera uxor accipitur, atque invicem ipsa armorum aliquid viro affert. hoc maximum vinculum, haec arcana sacra, hos conjugales deos arbitrantur".

die Abfassung in Wort und Schrift angeht, sämmtlich erst dem Verlaufe des Mittelalters. Dabei ist jedoch nicht zu übersehen, die meisten darunter und die eigentlich charactervollen sind Zeugnisse aus jener Heldensage, deren Ursprung über das Mittelalter zurückreicht, nicht aus dem Leben des Mittelalters selbst und der erst in ihm entsprungenen Dichtung. Zwar in dem Rolandsliede des Pfaffen Konrad (117, 13 fgg.) trägt Venerant, der Helm des Helden, als Inschrift einige Worte, die er selbst persönlich genug in erster Person spricht: „Elliu werltwâfen, di mûzen mich maget lâzen; wilt dû mich gewinnen, dû fûrest scaden hinnen" (bei der Helminschrift im Orendel 1243 geschieht nur der Buchstaben, nicht der Worte Erwähnung); in demselben Gedichte 169, 20 fgg. 237, 3 fgg. und in der Klage 847 fgg. werden Schwerter Menschen gleich angeredet[9]), im Wigalois 168, 9 fgg. angeredet und geküsst, wiederum im Rolandsliede 272, 16. 278, 8 (vgl. S. 343) gilt der Name des Schwertes Preciosa wie etwa sonst ein Heiligenname auch als Feldgeschrei, und wenn noch ein Sprichwort des 13. Jhd. auf eine Weise, die hier mit einschlägt, den getreuen Freund und das erprobte Schwert verbindet[10]): „gewissen vriunt, versuochtiu swert sol man ze nœten sehen" (Walther 31, 2; vgl. Freidank 95, 18 u. v. d. Hagens Minnes. 3, 14 a), so mögen auch die bis in eben diess Jahrhundert beliebten Schwertinschriften[11]) gelegentlich mehr als bloss den Namen des Gebers oder Eigenthümers (auf einem Basrelief im Kreuzgange des Zürcher Grossmünsters ein Schwert mit der Inschrift *Gvido*) und auch Worte von andrem Inhalt als jene auf dem Schwert Herrn Konrads von Winterstetten (Haupts Zeitschr. 1, 194), sie mögen ebenso wohl persönliche Rede gegeben haben, wie dort die Inschrift des Helmes Venerant; die Runen auf dem Schwertgriff im Beowulf

---

9) Tizona und Jimena zusammengestellt: Cid 68.

10) getriuwe friunde, versuochtiu swert sint in nœten goldes wert: Renner 17184. alter freund, altes weins, und alter schwerter sol man sich trösten: S. Frank, Sprichw. 1, 81 b. vergl. Albr. d. Kolbe 24 c. d. Singenberg 210, 17 fgg. Eyering S. 35 fg.

11) Schwert des 13. Jahrhunderts mit der Inschrift *Benedictus deus meus:* Hefner Trachten des M. A. 1, 88. Inschrift eines Schwertes in der Visio Karoli: Graffs Sprachschatz 3, 855.

3381 fgg. enthielten zugleich mythische Erzählung und den Namen dessen, für den die Waffe zuerst war gefertigt worden. Wie tief aber doch auf diesem Gebiete die eigene frische Namenschöpfung des Mittelalters sich allmälich abgeschwächt, das zeigen, die überhaupt jetzt waltende Armuth an neuen Beispielen ungerechnet, am besten die Namen, welche man im 14. und 15. Jhd. dem Rosse des Meers, dem Schiff, beilegen mochte, so ganz unheldenhafte wie z. B. *Kuh* und *Gans*. Auch eine frühere Zeit, wie sie Menschen nach den edleren Thieren benannte, hatte ebenso Thiernamen auf Ross und Schiff übertragen: aber es war doch etwas anderes, wenn das Pferd Walthers von Aquitanien (Waltharius 327) und ebenso Hildebrands *Löwe* hiess (Dietrichs Drachenkämpfe Str. 108. 185), Dieterichs und Wolfdietrichs *Falke* (W. Grimms Heldens. S. 195. 208. 243; 236) und das Schiff Olaf Tryggvasons Schlange oder Drache, altnordisch *Orm* (dessen Saga Cp. 211). Die neueste Zeit nun gar pflegt auf die Thiere des Hauses Personennamen von solcher Ueblichkeit anzuwenden und wechselt dabei so wenig mit verschiedenen ab, dass hier die Nomina propria sich fast gänzlich in den appellativen Sinn verlieren: wenn Hof für Hof alle Stuten *Lise* und Haus für Haus alle Canarienvögel *Männi* d. i. Emanuel heissen, so ist zuletzt zwischen Lise und Stute, zwischen Männi und Canarienvogel kaum noch ein Unterschied.

Genauer aufgezählt, sind die Gegenstände, für die sich Appellativnamen dieser ersten Art in Gebrauch zeigen, Schwerter, Helme, Panzer, Hörner, Ringe, Rosse, Hunde, andre gezähmte und an das Haus gewöhnte Thiere, Schiffe, Geschütze, Thürme und Glocken.

A. Schwerter persönlich und in männlicher Weise persönlich aufzufassen war durch das männliche Geschlecht der ältesten Appellativausdrücke, der gothischen Worte *hairus* und *mêkeis*, nahe gelegt; ja im Grunde beruhte schon eben diess Geschlecht auf solch einer Auffassung. Den Glauben dämonischer Beseelung versinnlicht die in den Sagen des Nordens öfter wiederkehrende Angabe, dass in Griff und Spitze ausgezeichneter Schwerter Wurm und Natter wohnen (Mythol. S. 652) dem sich anschliessend, erzählt die christliche Dichtung von darein gelegten kostbaren Reliquien (Rolandsl. 239, 3 fgg.). Die vielen und mannigfachen Benennungen, die für das Schwert die

altnordische Dichtersprache besitzt[12]), Appellativa vermischt mit Eigennamen, verzeichnet ein Gedicht der jüngeren Edda (Reykjavik 1848, S. 114—115), und theilweise erörtert dieselben Jac. Grimms Grammatik (3, 440—442); der gemeindeutschen Heldensage, mit Einschluss auch der engeren Sage von den Hegelingen, gehören folgende Namen zu.

Adelring, in den dänischen Liedern das Schwert Siegfrieds: W. Grimms Heldens. S. 307. Nach Snorra Edda S. 115 a war schon das einfache *hrîngr* ein Wort für Schwert; vgl. weiterhin *Nagelrinc.*

Balmunc, in der deutschen Dichtung Siegfrieds Schwert; jüngere Entstellungen des Namens s. in W. Grimms Rosengarten S. V. Ich habe bereits anderswo (oben Bd. 1, S. 47, Anm. 6) Herleitung von *balma* Felswand, Felshöhle vermuthet.

Bitterfêr, in Hornchilde und Rimenild (Heldens. S. 278) ein von Wieland geschmiedetes Schwert und das Gegenstück zu Miming, sonst nirgend erwähnt; *fêr* s. v. a. engl. *fair,* angels. *fäger* schön.

Blôðgâng, das Schwert Heimis, s. oben S. 61.

Brinnig, nach Alphart Str. 350 Schwert Hildebrands. Aus *Brinninc* entstellt? Benennungen des Schwertes, die demselben einen bildlichen Bezug auf das Feuer geben, s. in J. Grimms Gr. 3, 441.

Dâinsleif, in der eddischen Erzählung der Hegelingensage (Snorra Edda S. 89) das Schwert Högnis. Der Name erinnert an das hochd. *tôtleibe,* das Heergewäte, dessen symbolisches Hauptstück das Schwert des Verstorbenen ist: Rechtsalterth. S. 569. Haupts Zeitschr. 2, 543.

Eckesahs, auch bloss *Sahs* und *daz alte Sahs* genannt (Heldens. S. 58), zuletzt im Besitze Dietrichs von Bern.

Freise, nach Siegenot und Dietrichs Drachenkämpfen (Heldens. S. 267. 274) das Schwert Hildebrands.

Gleste, Schwert Eckehards von Breisach, nur in Alpharts Tod Str. 380.

Gram, der altnordische Name von Siegfrieds Schwerte: so in den Prosazusätzen zu den Sigurdsliedern und in der Völsunga Saga; auch von dem Verfasser der Thiðriks Saga gebraucht, Cp. 167. 190. 219. 222.

12) [Tyrfing: Hervarar Saga Cap. 2.]

Hornbil oder *Hornbîl,* Schwert Biterolfs 12261, d. i. ein Schwert oder Beil, das die Hornschuppen des Panzers zerhaut.

Hrôtti, von Sigurd in dem Schatze Fafnis gefunden und mit daraus entführt: scheint so als Eigenname nur in dem prosaischen Schlusszusatze zu Fafnis mâl, sonst ein Appellativum.

Lagulf d. h. Stechwolf, wiederum ein Schwert des alten Hildebrand: Thiðriks Saga Cp. 389.

Mîminc, in der Thiðriks Saga *Mîmûng,* im dänischen Heldenliede (Heldens. S. 308) *Mimring,* auf deutsch auch in *Meynung, Menung* und sonst entstellt und zugleich mit Balmung verwechselt (Heldens. S. 245. 320. Roseng. S. V), das Schwert Wittigs.

Nagelrinc, Schwert Heimes: ein aus Nägeln zusammengeschmiedetes? vgl. oben *Adelring.* Beowulfs Schwert heisst Z. 5354 patronymisch gebildet *Nägling*[13]).

Rose, das Schwert Ortnîts, dann seines Erben Wolfdieterich, durch Namenverwechselung auch auf Dietrich von Bern übertragen: Heldens. S. 227. 234. 250.

Schrit, ein zweites Schwert Biterolfs 123: das schlangenartig gleitende (Schmeller 3, 519) oder dem lat. *Gradivus* zu vergleichen.

Waske oder *Wasche* d. h. Baske, im Biterolf 12285 Schwert Walthers von Spanien, im Nibelungenliede 1988, 4 Irings. Endlich

Welsunc, zuerst wiederum Biterolfs, dann seines Sohnes Dietleib Schwert: Heldens. S. 16. 148. 280. Ein Wort mit dem Manns- und Geschlechtsnamen althochd. *Welisunc,* altnord. *Völsûng,* angels. *Välsing,* über welchen J. Grimm in Haupts Zeitschr. 1, 3 zu vergleichen.

Nicht ohne Beflissenheit werden im Biterolf 12291 fgg. sieben dieser Schwerter, Hornbil, Welsunc, das alte Sahs, Mîminc, Nagelrinc, Balmunc und Waske, dicht nach einander aufgeführt:

---

13) [Hrôdgârs Schwert Hrunting: Beov. 3317. vergl. den ahd. Namen Hrunzolf: Förstemann 1, 748. — ein suert, daz hiez mâl (: stâl): Roth. 4153. — Schwert einem Waldmanne *Mimring* von Hother abgenommen: Saxo Gramm. S. 40. — Nagelring: Nagelverzierung? vergl. nägledbord Ettmüller S. 233. näglede beágas Grein 1, 247, 34. Zarncke mhd. Wörterb. 2, 1, 297. 298. — niederd. Osterspiel bei Mone 2, 39: ein Ritter ‚mîn swert dat hêt klinghe'.]

die zumeist aber darunter gefeierten sind Eckesahs, Mîminc und Nagelrinc, die so auch Heinrich v. Veldeke in seiner Aeneide 160, 22 fgg. zusammenstellt: „dar zû sander ime ein swert, daz scharpher unde herter was dan der tûre Eckesas noch der mâre Mîmink noch der gûte Nagelrink". Jedes derselben hat von dem Schmied an, der es fertigt, und dann, wie es von einem Helden an den andern kommt, seine ganze Geschichte (vgl. W. Grimms Heldens. S. 56—59), die ausgeführteste Eckesachs, den zuletzt Dieterich von Bern besitzt, einst aber im heidnischen Mythus ein Gott mag besessen haben. Da nämlich neben *Eckesahs* auch die Form *Uokesahs* oder *Üekesahs* erscheint (*vckesachs* als Variante zu Aen. 160, 22), so kann hier *ecke* nicht wohl wie sonst die Schärfe des Schwertes, sondern wird in verhärteter Form das althochd. *egî* Schrecken sein, Eckesahs also gleich jenem Freise, den Hildebrand führt, ein Schreckensschwert bedeuten[14]). Ganz so hat, mit einem Laute, welcher der Form Üekesahs an die Seite tritt, der alte Norden in Sage und Sprichwort einen Helm des Schreckens, *œgishialm: Oegi* aber oder, wie es auf althochd. heissen würde, *Uogi, Uoki* ist ein Meergott (J. Grimms Mythol. S. 216 fg.). Nach dem Dresdener Texte des Liedes von Ecken Ausfahrt Str. 85 haben den Eckesachs drei Zwerge geschmiedet: „das machten draw gezwerge"; hier nun ist zwar die ältere Lassbergische Lesart „Das smittont vil getwerge" (Str. 79) grammatisch richtiger: wirklich aber kommen anderswo, sagenhaft verbunden und mit Angabe der Namen, drei Schmiede berühmter Schwerter vor: im Biterolf 126 fgg. sind es Mîme, Hertrîch und Wielant, in dem französischen Prosaromane von Fierabras (das ältre Gedicht hat nichts dem entsprechendes) die Brüder Ainsiax, Magnificans und Galand (Heldens. S. 43), d. h. wiederum Wielant, während Ainsiax zugleich Missverstand und Entstellung von Eckesahs sein mag.

14) Nur wie ein Spass klingt, so ernstlich sie auch gemeint sein wird, die Namenserklärung in der Thidriks Saga Cp. 98: That sverd heitir *Eckisax.* thvi heitir that sva, at *ecki sax* ne sverd var iamgott borit or eldi". Empfohlener schiene die Herleitung von dem Namen Eckes, des letzten Besitzers vor Dieterich, wenn dem nicht schon manch andrer Besitzer vorangegangen und wenn die alsdann gebührende Form *Ecken sahs* öfter und besser als durch ein einziges spätes Beispiel (Ecken Ausfahrt, v. d. Hag. Str. 205) belegt wäre.

Dort im Biterolf schmieden Mime und Hertrich zusammen zwölf Schwerter, und von diesen zwölfen scheint die Sage auch sonst erzählt zu haben (W. Grimms Roseng. S. V fg.); ein dreizehntes, Miminc, schmiedet nicht, wie man erwarten sollte, gleichfalls Mime, sondern Wielant, der Vater Witeges, für diesen seinen Sohn: ebenso ist in der Thiðriks Saga Cp. 67 Mimung ein Werk Velents. Im Fierabras aber fertigen Galand und seine Brüder je drei Schwerter und lauter solche, die in der Karlssage der Franzosen namhaft sind: die namhaftesten hievon fügt auch Veldekes Aeneide sogleich jenen drei deutschen bei, „noch Haltecleir noch Durendart“, das erstere Oliviers, das letztere Rolands Schwert[15]).

Von *Durendart* oder *Durndart* handelt ausführlicher unsers Pfaffen Konrad Gedicht S. 117 fg. und 237—239, womit in W. Grimms Anmerkungen S. 338 fg. die anderweitigen Nachrichten über die Geschichte dieses Schwertes zu vergleichen; den *Haltecleir* nennt Konrad 190, 13 u. a. *Alteclêre* als schwaches Masculinum. Die ausserdem noch bei ihm auftretenden Schwertnamen sind *Almicê* 232, 7, die Waffe Erzbischof Turpins, *Clarmîne* 169, 15 u. 21, des Herzogs Engelirs, *Joiôse* 291, 14, Kaiser Karls selbst (und des Markgrafen Wilhelm: *Schoyûse* Wilh. 37, 10 u. s. f.), *Mugelar* oder *Mulagir* 58, 1 (vgl. S. 320), Herzog Geneluns, und endlich *Preciôsa* 272, 7, des Heidenköniges Paligan. Mugelar (ich weiss nicht, ob eine französische Entstellung des althochd. *mûchilâri* sicarius; vgl. *mûchilswert* sica) hat zuerst dem Herzog Naimes von Baiern gehört (58, 14) und ist das Werk eines bairischen Schmiedes, Madelgêr zu Regensburg (58, 17): in Verbindung mit dem, wie Konrad noch sonst die scharfen Schwerter der Baiern rühmt (238, 4. 266, 13), auch diess ein mittelalterlicher Nachklang des altgepriesenen *Noricus ensis:* vgl. Haupts Zeitschr. 9, 553 fg. (oben Bd. 1, S. 60).

B. Namen der Helme sind uns viel weniger zahlreich als der Schwerter überliefert, und es ist das schwerlich ein Mangel bloss der Ueberlieferung. Mochte auch der in mannigfacher Thiergestalt gebildete Helmschmuck, der uns für die Cimbrischen Reiter (Plut. Mar. 25), für die Galater Diodors (5, 30), für die

15) Französische Schwertnamen: Tobler, Epos d. Fr. 200 fgg. Cids Tizona: vergl. tizon titio.

Angelsachsen (J. Grimms Andr. u. Elene S. XXVIII u. Mythol. S. 195) bezeugt ist, dieser Schutzwaffe ein lebensvolleres Ansehen geben, sie war doch eben stets nur eine Schutzwaffe und als solche selbst in dem heldenhaftesten Kampfe stets nur leidend betheiligt, nicht wie das Schwert mithandelnd und gleichsam ein Gefährte des Kämpfers. Zudem ist die Sitte des Helmschmuckes, in Deutschland wenigstens, gleich mit dem Beginn des Mittelalters wieder abgängig geworden und erst, da das Ritterthum sich ausgebildet hatte, von neuem entstanden; Wilh. Grimm (Haupts Zeitschr. 2, 251) meint sogar, erst im dreizehnten Jahrhundert, und allerdings zeigen z. B. weder die alten Bilder zum Rolandsliede noch die der Herrad einen Schmuck des Helmes: indess kommt ein solcher, mit einer phantastischen Uebertreibung, die dem Werth des Zeugnisses keinen Abbruch thut, bereits im Orendel vor, Z. 1245 fgg.

Oegishialm, dessen schon vorher S. 70 Erwähnung geschehen[16]), ist weder in Sinn noch in Bildung ein Eigenname: wohl aber sind das zwei andre altnordische Worte, *Hildisvîn* und *Hildigölt* (Snorra Edda S. 82), beide für uns noch in so fern von besonderer Bedeutung, als sie nun auch für den scandinavischen Norden das sonst nur bei den Angelsachsen nachweisbare Eberbild des Helmes darthun: denn *gölt* heisst Eber. Gleichfalls mit *hiltja* Kampf, altnord. *hild* zusammengesetzt und die Umkehrung des Weibernamens *Grîmhilt* ist *Hiltegrîm* oder *Hildegrîn,* der Name von Dietrichs Helme (Heldens. S. 169); die Thiðriks Saga Cp. 17 will denselben nach Grîm und Hild, einem Riesen und dessen Weibe, denen Dietrich diess kostbarste Kleinod abgenommen, benannt wissen: natürlicher aber ist eben an das appellative *hild* und an *grîma* Maske oder Helm zu denken[17]). Bei Wittig zwei Helmnamen, mittelhochdeutsch *Limme* (Biterolf 161, im Alphart Str. 449 entstellt *Lone*), im dänischen Liede *Blank:* Heldens. S. 308. Der erstere mag wieder in alterthümlichem Bezuge auf den Eberschmuck stehn, da *limmen* (s. Müllers mittelhochd. Wörterb.) besonders von dem Knirschen des Ebers gebraucht wird. Aus der Karlssage

16) [*egisgrîmolt dæmon:* Graffs Sprachschatz 1, 104. vergl. Mythol. S. 218.]

17) Der erste Begriff wird der einer Maske sein, wegen des Zeitworts *grînen, greinen* lachend oder knurrend oder weinend den Mund verziehen.

den *Venerant* Rolands haben wir schon oben S. 66 kennen lernen.

C. Panzer haben noch seltner als die Helme Namen geführt; der Grund ist derselbe wie bei diesen. Die Lieder (Lassb. Str. 77 fgg., v. d. Hag. Str. 85 fgg.) sprechen z. B. ausführlich genug wie von Eckes Schwerte, so auch von dessen Helm und Brünne: aber nur dem Schwert wird dabei eine Name gegeben. Ich kenne nur einen altnordischen Panzernamen, *Finnsleif,* aus Snorra Edda S. 82.

D. Ein Horn mit eigenem Namen ist Rolands *Olivant* oder *Olifant*, beim Pf. Konrad 214, 27, beim Stricker 8126, u. a. (Tobler, a. a. O. S. 203). Ursprünglich (der Lautwechsel ist derselbe wie im goth. *ulbandus,* althochd. *olpentâ*, mittelhochd. *olbente* Kamel) bezeichnet das altfranzösische *olifant* den Elefanten, dann den Elefantenzahn und das Elfenbein: s. W. Grimms Anm. S. 338. Den gleichen Fortschritt der Begriffe zeigt uns später in der Schweiz der *Stier* von Uri, ein zum Blasen hergerichtetes Auerochsenhorn. Die zwei Hörner, mit denen von einem inneren Thorthurme der Stadt Breslau Feuerlärm geblasen wird, heissen *Kuh* und *Kalb.*

E. Benamte Ringe sind Oðins *Draupni* (Mythol. S. 528. 1227) und Aðils von Uppsal *Svíagrís* (Snorra Edda S. 82). *Andvara naut* dagegen, der Fluchring unserer Heldensage (W. Grimm S. 385 fg.), ist so wenig ein Eigenname als *Brîsînga men,* das Halsband Freyjas (Mythol. S. 283), das im Beowulf 2403 als *Brosinga mene* und als Schatz und Beute irdischer Helden wiederkehrt.

F. Der Rosse[18]) erstes ist *Sleipni*, Oðins Ross (Mythol. S. 140): „æztr ioa Sleipnir“ Grîmnis mâl Str. 44. Dem ir-

---

18) [Rosse Hectors: Il. 8, 185. Achills: Il. 16, 149 fg. 19, 400. redend ebenda 404 fgg. weinend 17, 426 fgg. vgl. Isidor. Orig. 12, 1; Adrasts Arion, weissagend (vocalis) Prop. 2, 34, 37; Marcos Scharatz weinend Talvj 1, 240; sprechende Rosse in Dietr. russ. Volksm. S. 18. 43. 48. Talvj 1, 15. 2, 81. vergl. Bileams Eselin 4. Mos. 22, 28 fgg. In Grimms Märch. no. 126 ist das sprechende Ross ein verwünschter Prinz. ‚eine Gottheit lebt in einem edeln Rosse‘: Somadeva 2, 9. vgl. Alexanders Bukephalos, Cids Babieça, Pontifer Kaiser Octavians, Don Quixotes Rocinante (Diez Wb. 1, 359); Rosse werden menschlich persönlich bezeichnet: Renner. Läufer (Micha 1, 13). Araber u. s. w. kastelân. spanjôl.]

dischen Herren folgt gleich anderen Dienern das Ross auch in das Jenseits mit: es wird mit ihm verbrannt (Tac. Germ. 27, Snorra Edda S. 38), mit ihm geopfert (Dietm. v. Merseb. 1, 9. Ausg. v. Wagner S. 13, Adam v. Bremen 4, 27); und so für eins gilt es mit seinem Reiter, dass sogar in Bezug auf Oðin und dessen achtfüssigen Sleipni ein altnordisches Räthsel fragen kann (Hervarar Saga S. 175 Suhm) „Wer sind die zwei zu Dinge fahrenden? Sie haben zusammen drei Augen, zehn Füsse und einen Schweif.“ Noch weiter greifende Vermenschlichung lässt Rosse und selbst noch den Schädel eines getödteten mit dem Herren sprechen (Märchen d. Br. Grimm Nr. 89 und 126), die Annahme dämonischer Beseelung sie Weissagungen ertheilen (Tac. Germ. 10; de auguriis vel avium vel equorum: Indiculus paganiarum 13).

Sleipni wird zum angelsächs. *slipan*, hochd. *slîfen* gleiten gehören, ein andrer altnordischer Name, *Slûngni*, K. Aðils von Uppsal Ross (Snorra Edda S. 83), zu *sliunga* schwingen; *Hrafn*, das Ross K. Alis von Norwegen (ebd. S. 82), bedeutet Rabe. Die Heldensage nennt folgende.

Belche, das Ross Dietrichs: W. Grimms Heldens. S. 127. Appellativ ist *belche*, ahd. *pelichâ*, *pelaha* das schwarze Wasserhuhn mit einem weissen Hautfleck über dem Schnabel; dieses Merkmales wegen wird es auch Blässhuhn oder Blässlein genannt und ebenso ein Pferd mit derselben Zeichnung der Stirne *Blass* oder *Blässel* (Schmeller 1, 238).

Benig, Mönch Ilsans Ross: Roseng. v. d. Hag. 451; ich denke, von *bane, banen*, ahd. *panôn*.

Blanke, wiederum Ilsans oder Dietrichs: Heldens. S. 209.

Falke: s. oben S. 67.

Grani, Siegfrieds, altnordisch: Sigurðar qviða 1, Str. 5. 13; Prosaeingang der zweiten und Prosaschluss des Fafnis mâl; Thiðriks Saga Cp. 167 u. s. f. Der Norden scheint selbst den Namen auf *grâ* grau und *grâna* grau werden bezogen zu haben, da anstatt Grani in Sigurðar qviða 3, 10 *grâ ior* graues Ross gesagt wird. [s. v. a. bärtig. — *grama:* H. Sachs 2, 201. *graman* Grauschimmel? Hub 2, 49.]

[*Kerne:* Fragm. XXXVIII c.]

Lewe, Leo: s. oben S. 67.

„Rüedegêrs ros *Poimunt*“: Klage 1426; in der Form *Bohemund* ein bekannter Mannsname.

Rispa, Heimis: Thiðriks Saga Cp. 19. Nordisch ist *rispa,* hochd. *respen* raffen, rupfen.

Rusche, Eckehards: Biterolf 10227; verkleinert *Roschlîn:* Alphart 445. Vgl. *rosch,* althochd. *rosk* rasch, munter.

Scheminc, Schemminc, nord. *Skemning,* in den dänischen Liedern *Skimming,* Wittigs Ross: Heldens. S. 195 fg. 308; nach Thiðriks Saga Cp. 91. 190 der Bruder Falkes, Granis und Rispas, nach Roseng. v. d. Hag. 442 auch Benigs. Von *scheme* Schimmer und s. v. a. unser neuhochd. *Schimmel?*

Sviputh, Svegjoð, Sporvitni, Melni, Mylni Rosse der Granmars-Söhne: Helga qviða Hundings bana 1, 46. 50. *Svipa* heisst schwingen, *sveigja* biegen, *Sporvitni* ist der Spurwissende, *Melni* wie *Mylni* der Stiebende, Stäubende.

Aus der Karlssage und sonst französischen Ursprunges sind [Tobler a. a. O. 204 fg.]:

Bayart, das Ross der vier Heimonskinder.

Bonthart, des Grafen Rudolf 25, 3. 22. 24. 26. Von *bondir* dröhnen, schmettern (Diez Wb. 2, 231)? [*bondir* springen].

Brahâne, Terramers: Wilh. 21, 17 u. s. f.

Entercador, Kaiser Karls: Rolandslied 265, 11; vgl. S. 342.

[*Faris,* Gr. Rudolfs 8. 25.]

Gratamunt, Valdepruns: Rolandsl. 187, 11; vgl. S. 332.

Gringuljete, von Muntsalvâsche gekommen (Parziv. 340, 1), zuerst von Lähelîn erbeutet (261, 28. 340, 2), dann seines Bruders Orilus (540, 30), zuletzt Gawans (339. 27. 541, 1).

Guverjorz, des Königs Clamidê: Parziv. 210, 7. 211, 14.

Ingliart, Gawans, dann Parzivals: Parziv. 389, 26. 398, 14.

Lignmaredî, des Poydwîz: Wilh. 420, 23. 27.

Marschibeiz, Talimons: Wilh. 56, 26. 57, 5.

Puzât, Puzzât, Wilhelms: Wilh. 37, 11. 56, 11 u. s. f.

Valentich Stricker 4067 u. s. f., *Velentich* Pf. Konr. 118, 19 u. s. f., das Ross Rolands.

Volatîn, Arofels, nach dessen Tode Wilhelms: Wilh. 81, 1. 82, 4 u. s. f. Vermischungen und Verwechselungen von *Valentich* und *Volatîn* weist W. Grimm Märch. 3, 158 nach, indem er als weitre Aenderung auch *Fálada,* den Namen des wunderbaren Pferdes im 89sten Märchen, mit herbeizieht.

Unsre Zeit schreibt in den Ställen der Vornehmen über den einzelnen Pferden auch allerhand vornehme Namen an, französische, wie vielleicht schon die Ritterzeit den Rittergedichten nachgemacht, englische, morgenländische: der gemeine Mann bleibt bei heimathlich gemeineren, nur eben auch zu allgemeinen: Tausende von Gäulen heissen da des weissen Stirnfleckens wegen *Blass* oder *Blässel* (S. 74) oder, indem man ihnen besonders häufige und dadurch halb entwerthete Menschennamen giebt, *Hans* und *Hänsel* und *Hainzel* und *Hienz,* wenn sie männlichen (Schmeller 2, 215. 220), *Lise* und *Lisel,* wenn sie weiblichen Geschlechtes (ebd. 499), *Hankelein,* wenn sie noch jung (ebd. 214), und *Nickel,* wenn sie von kleiner Art sind (Frisch 2, 17 c. Schm. 2, 677; *Bräunl* ebenda 1, 259).

G. Fast mehr noch als das Pferd hat von je her der Hund einer Eigenbenamung werth und bedürftig erscheinen müssen: denn er tritt dem Menschen in noch viel stärkerem Maasse und viel mannigfacher gemüthlich nahe. Die liebreiche Schmeichelei, deren er fähig ist, die Künste, zu denen er in seiner Gelehrigkeit kann abgerichtet werden, erschienen gelegentlich so wunderbar, dass man jene von dem Innewohnen der Seele eines früheren Menschen, diese von dämonischer Eingebung herleiten wollte, und weil er die Sprache des Menschen versteht, liess man ihn epischer Weise wohl auch selber sprechen. In einer Erzählung Bruder Johannes Paulis (Schimpf u. Ernst lxviij, Frankf. 1538: Leseb. 3, 1, 77) „Also hett auch einer ein hund, der kunde sich wol lieben, das mann sprach nach ettlicher irrung, er wer ein mensch gewesen in der alten ehe.“; so ferner im Ruodlieb, wo ein Hund[19]) es herausbringt, wer seinem Herrn die Sporen weggenommen, und der Entwender nun sagt „Hæc a sella denodavi modo vestra: Tunc ibi nemo fuit viventum nemoque vidit, Neve canis sciret, a dæmone ni didicisset“ (13, 63), und in einer späteren deutschen Dichtung dieses Gespräch zwischen einem Mann und seinem Hunde Willebrecht (Liedersaal 1, 297): „Er sprach „Lieber hunt mîn, Woltest mir gevolgic sîn, Daz würde dir her nâch guot, Und tætest mir nâch mînem muot.“ „Herre, daz tuon ich gerne; Und solt ich [varn] gên Salerne,

19) Schwed. Märchen S. 238 fgg. die drei wunderbar kräftigen, auch sprachbegabten Hunde Håll, Slit und Ly. — κύνες ἔνδοξοι: Poll. onomost. 5, 42—98 (Bekker).

Dar zuo wolt ich sîn bereit.“ Er sprach „Du bist mîn hunt gemeit. Du solt lernen eine kunst, Zelten wol mit vernunst.“ „Daz sol sîn, lieber herre mîn.“ Indess auch ohne solche Abenteuerlichkeiten schon die Wirklichkeit des alltäglichen Lebens empfahl dieses Thier ganz besonders zur namengebenden Vermenschlichung. Es galt ja von allen, was das eben angeführte Gedicht von dem Hunde Willebrecht sagt: „Der tet als ein getriuwer knecht, Der sînem herren ist getriu“; es galt von den tapferen und klugen Jagdhunden, die deshalb auch einst dem gestorbenen Herrn zusammt dem menschlichen Knechte auf den Scheiterhaufen und den geopferten in die Opferung und das Jenseits folgten (Edda d. Br. Grimm 1, 272 fg.; Dietmar v. Merseburg S. 13, Adam v. Bremen 4, 27), wie von den kleinen zierlichen, die eine Kurzweil der Frauen waren[20]) und ihnen noch auf dem Grabstein pflegten unter den Fuss gelegt zu werden, und von den Hunden, welche die Heerde, wie von denen, die das Haus behüteten. Getreue Diener dieser letzteren Art hatten selbst die wandernden Cimbern mit sich geführt, zum Schutz ihrer Wagenhäuser (Canes defendere Cimbris caesis domus eorum plaustris impositas: Plin. H. N. 8, 61); das Mittelalter gab ihnen schon eine Appellativbenennung ganz persönlichen Sinnes: es nannte solch einen Hund *hovawart* d. i. Hofhüter, wie es einen Thürhüter *turiwart* nannte, und hovewart selbst war auch s. v. a. miles (Graffs Sprachsch. 1, 956), bezeichnete den kriegerischen Diener eines Fürstenhofes, wie jetzt in Baiern *Husswackerl* sowohl ein Hund als ein Mensch ist, der von Allem Laut giebt[21]). Und während es nicht an Erzählungen fehlt, die veranschaulichen sollen, wie der Hund ein getreuerer Freund sei als selbst das Weib (Märchen 3, 171. Aufsess Anz. 2, 239),

20) „Wie ist gestalt ir hündelîn, Daz bî ir loufet wunneclich?“ Hätzl. 223 a. „Cleine hündlîn, salterbuoch Si ûz den schœzen valten“ (schnell aufspringende Frauen) Dietr. Drachenk. Str. 230. Bilder in der Pariser Handschrift der Lyriker: v. d. Hagens Minnes. 4, 111. 123. 142. 251. 625 u. a. [Hund Geschenk an die Geliebte: Shakespeare two gentlemen of Verona 4, 4.]

21) Schmeller 4, 20. *Huss* hat hier nicht den Sinn des Hetzens (ebd. 253. Abr. a SCl. Judas 5, 341), sondern den des Herausrufens: vgl. in der Vita Hludowici Cp. 64 (Pertz Monum. 2, 648) „indignando quodammodo bis dixit *hutz, hutz,* quod significat foras.“

ist auch nach der rauhen Auffassung des alten Rechtes nicht das Weib, sondern es ist der Hund und mit ihm etwa Hahn und Katze das Merkmal menschlicher Wohnung und Haushaltung[22]); da war zu acht Menschen der Hund der neunte (Rechtsalterth. S. 588), und wer in gegebenen Fällen keinen menschlichen Zeugen hatte, brachte dafür seinen Hund mit vor Gericht: so giebt Joh. v. Müller (Schweizergesch. 1816. 4, 26) folgende Rechtsübung des alten Sissgaus [vgl. Weist. 4, 470]: „Wer bei einem ganz ohne Hausgesinde lebenden Mann nach der Nachtglocke mörderlich einfiel, dessen Frevel, wenn er umgebracht wurde, bewies der Angegriffene so, dass er drei Halme von seinem Strohdach, seinen Hund an einem Seil (hatte er keinen Hund, entweder die Katze, welche bei dem Heerd gesessen, oder den Hahn, welcher bei den Hühnern wachte) vor den Richter nahm und schwur." Noch heute gilt ein Schiffswrack, auf dem nur ein lebender Hund noch sich befindet, nicht für gänzlich verlassen und herrenlos.

Unter solchen Umständen haben die mannigfachen Namen, die auch der Hund empfieng, ursprünglich mehr als bloss den Sinn eines Rufes gehabt. Die Beispiele aber, die noch aus früheren Zeiten (wir wollen hier bis in das siebzehnte Jahrhundert rechnen) übrig sind, vertheilen sich sehr ungleichmässig. Namen von andern als Jagdhunden haben die alten Quellen nur selten Gelegenheit anzubringen: doch ist *Garm*, von dem Grîmnis mâl Str. 44 sagt, dass er der erste der Hunde sei, der Hofwart der Hölle (Völu spâ Str. 41. 49). Ein besonders häufiger Haus-

---

22) Rechtsalterth. S. 588. vgl. 697. 698. Hund und Hahn: J. Grimms Weisthümer 2, 508; Uhlands Volksl. S. 524. Hund und Katze: Weisth. 2, 384. 3, 34. Hund, Hahn und Katze: ebd. 2, 308; schon Reinmar v. Zweter (v. d. Hagens Minnes. 2. 207 a) „der hunt, diu katze und ouch der han heizent ***hûsgeræte***. [mit eim sîm knecht und sînem hunde ... und sîner katz und mit sînem gesellen: Weisth. 4, 322. Esel mit Hund, Hahn und Katze: Märch. 27. Froschmäus. 3, 1, 8. Hund, Hahn und Katze Bewohner eines einsamen Jagdschlosses: Wuk Stephanowitsch Karadschitsch Volksm. d. Serben S. 201. 204. Hund und Hahn über das Geschick ihres Herrn sich unterhaltend: ebenda S. 22. Sprache des Hundes und Hahnes verstanden: Elegast 766 fgg. Königstochter mit einer Dienerin, mit Hund und Hahn in einer Erdhöhle: Schwed. Märchen S. 320. — Katze u. Hund: Mythol. Abergl. 155. 499. Katze und Hahn: Weisth. 4, 312. Hahn: Weisth. 3, 308.]

hundname scheint *Wacker* d. i. wachsam gewesen zu sein[23]), zugleich einer der ältesten und schon germanischen Mannsnamen: bereits bei Agathias kommt ein Varine Vakkaros vor (Förstemanns Altd. Namenb. Sp. 1224). In einem satirischen Thierroman von 1625, dem Eselkönig, heisst der Hund „Herr Wacker, ein Engelländer", und bekleidet am Hofe des Löwen das Wachtmeisteramt. Wenn aber die jetzige Sprache und schon hundert Jahre vor dem Eselkönige Hans Sachs den gleichen Namen lediglich im Sinne von Hund überhaupt verwenden („So will ich mein grossen Wacker mitnehmen", „Wo ist mein *Wäckerlein?*" Schmeller 4, 19), so beweist diese appellative Schwächung die Häufigkeit des Gebrauches. Für Hirtenhunde haben wir in der Olaf Tryggvasons Saga Cp. 35 den nordischen Namen *Vîgi,* der sich dem althochd. Mannsnamen Wîgo, appellativ s. v. a. Kämpfer (*widarwîgo* rebellis: Sprachsch. 1, 707) vergleicht, im sechzehnten Jahrhundert bei Burkard Waldis *Strom* (Esop 3, 5. 4, 94), *Greiff*[24]) und *Trostrein* (4, 94): letzteres wird den Beschützer der Schafe auf den grasigen Abhängen bezeichnen sollen, Strom aber wie der überall durch Deutschland beliebte Name *Wasser [Wassermann],* der niederdeutsche *Rîn* (Reineke 1770), der bairische *Donau* (Schmeller 2, 253), der basellandschaftliche *Birs* in einem Aberglauben begründet sein: der Name Wasser, hat mir einmal ein märkischer Bauer erklärt, schütze den Hund gegen die Erdmännchen, Element gleichsam gegen Element. *Kollel* (Schm. 2, 290) meint wohl nur einen schwarzen Hund: in der Schweiz werden besonders Pferde von solcher Farbe *Koli* oder *Kolli* genannt. Ein Frauenhündchen[25]), dergleichen die Frauen als Liebespfand auch an Männer schenkten, ein flämisches, welches *Löw* heisst, also wohl einen sogenannten Löwenhund, hat Joh. Pauli in der schon oben S. 76 angezogenen Erzählung eines auch sonst vorkommenden Schwankes, ein andres mit dem Namen *Angst* eine Geschichte des Augsburger Räthselbuches aus dem Beginn des 16. Jahrh., Bl. c iiij

23) Ags. *Eádvacer:* Höpfners u. Zachers Zeitschr. 1, 217. Wickerlin Weckerlin: Garg. 310 b (307 b.) — *dâ lît mîn hunt, der heizet Grin:* Fragm. XXXVIII c.

24) *Greyff, Halt:* Froschmäus. K. 8 a.

25) Ein Frauenhund heisst *Swänke:* Lauremberg Satir. 1, 82.

rw.: „Es schanckt ain klosterfraw ainem edelman ain hundt. als aber der edelman eylent vnd haimlich von dannen muosst vnd des hunds namen zuo fragen vergessen het. schickt er sein knecht wider hinder sich in das kloster den namen zuo erlernen. do er dann der frawen drey bey ainander fand, sprechen [l. sprach er]. Ich frag euch all drey. ich waiss nit welch es sey. die mir müg sagen. wie hayst das. sy weyss wol was. die zwo verwunderten sich der frömden red. des gleichen stellt sich auch die rechtschuldig. vnd sprach. ich will den gauch schon abfertigen. ein thoret red darff kainer weysen antwurt. vnd sagt dem gedachten knecht. dir ist als mir. also heyst das. du weisst wol was. das sag dem. du weisst wol wem. Nun ist die frag. Wie der hundt gehayssen hab. Antwurt. Angst. dann es was in bayden der guotten frawen vnd dem guoten gesellen angst“.

Es sind zumeist Namen von Jagdhunden, die uns überliefert werden: von diesen, den Gefährten einer friedlichen Kriegslust, deren schon das früheste Mittelalter eine grosse Mannigfaltigkeit sorgsam gehegter Arten zeigt (Lex Alam. 82, Baiwar. 19 und darnach später das Schwäb. Landr. 278), kann eben auch die erzählende Dichtung eher sprechen, und die Sage der Vorzeit hat eben so berühmte Hunde als Rosse und Schwerter[26]). Hauptzeugniss ein Abschnitt der Thiðriks Saga, wo die wild abenteuerlichen Jagdzüge des Grafen Iron von Brandenburg erzählt werden: sechzig Hunde führt er mit sich; die Namen der besten sind *Stapp, Stutt, Lusca, Rusca, Paron, Bonikt, Bracka* und *Porsa* (Cp. 257. 263). Und die Namen werden, wie schon Uhland in der Germania 1, 9 bemerkt hat, in der Art aufgezählt, dass Stapp und Stutt, Paron und Bonikt, Bracka und Porsa je paarweise zusammenstehn: diese aber allitterieren, während Lusca und Rusca reimen: das weist auf ältre dichterische Abfassung hin: wirklich heisst es auch mitten inne Cp. 258: „Es wird erzählt in den Sagen, dass nie bessere Jagdhunde könnten gefunden werden, als er hatte; zwölf waren die allerbesten darunter, und die sind alle in deutschen Liedern genannt.“

26) [Xenoph. Cyneget. 7, 5. Ovid. Metam. 3, 206 sqq. Hyginus 181. — Namen der Hunde Giovan Maria Viscontis († 1412): Corio, Storia di Milano Bl. 301 fgg. — Karl der Gr. schenkt Hunde an den König der Perser: Mon. S. Gall. 2, 9.]

Der Uebergang aus dem Deutschen ins Nordische hat Gestalt und Sinn eines Theils dieser Namen unkenntlich gemacht: Stapp und Stutt würden jetzt auf Hochdeutsch *Stapf* und *Stutz* d. i. Schritt und Trotz lauten: Bracka ist unser *Bracke* Spürhund, eigentlich also kein diesem Thier allein geschöpfter Name; Paron mag aus althochd. *Baro* Mann entstellt sein, Porsa zu *birsen* birschen gehören (*kamerbirse*[27]) und *kamerbelle* sind gleichbedeutend spöttische Benennungen einer Kammerfrau: v. d. Hag. Gesammtabent. 1, 219. 223), *Lusca* den heimlich schleichenden (althd. *luschên, loskên* delitescere), *Rusca* den raschen, munteren meinen, und wenn ebenso in der Sage das Pferd Eckehards *Rusche* oder *Roschlîn* heisst, wenn der Hund *Bonikt*[28]) an *Benig*, das Pferd Ilsans (ebend.), anklingt und auch uns *Kolli* für beiderlei Thiere gilt (S. 79), so wollen wir dem zur Erklärung uns der Worte des Plinius erinnern (H. N. 8, 61) „fidelissimum ante omnia homini canis atque equus.“ Noch mehr entstellt sind die Namen eines zweiten daran ebenso reichen Hauptbeleges, einer Erzählung der Gesta Romanorum (Cp. 142), wo zu den „quatuor generibus canum“, mit denen dort ein Wilddieb auszieht, die Namen *Richer, Emuleym, Haregiff*[29]), *Bandyn, Crismel, Egofyn, Beamis et Berelin* angegeben werden: bei mehreren aber schimmert der deutsche Grund noch sichtlich durch: *Crismel* mag der im Staube kriechende sein. Sodann die Geschichte des Ritters Heinrich von Neuenach (Liedersaal 2, 411 fgg.), dessen Hund *Harm* stets Wildbret auf die Tafel des sonst nicht reichen Herren schafft und aus einem Kampf mit den Hunden des neidischen Kaisers, zuletzt mit zwölfen auf einmal, doch als Sieger hervorgeht. Man braucht bei Harm nicht an den vorher angeführten Angst zu denken: *harm* ist auch die altdeutsche Benennung des Hermelins, und gerade mit diesem werden Hunde auch sonst der Farbe halb verglichen (Germ. 1, 10). Ferner, der Pfalzgraf von Tübingen in jener schwäbischen Weidmannssage, die Uhland aus der Chronik der Herren von Zimmern bekannt gemacht hat (Germ. 1, 2 fgg.), nimmt als

---

27) *kamerbirs* Hermann von Sachsenheim Spiegel 153, 11.

28) [Ahd. *punît diadema, ponit tiara:* Graff Sprachsch. 3, 341.]

29) So ist *Hanegiff* unzweifelhaft zu bessern, da die Moralisatio den Namen mit *accipite et donate* auslegt.

Jäger ein Erdmännlein an, „das fuert zwai jaghündlîn mit sich an ainer kuppel; das mendlîn nampt sich maister Epp, dergleichen die hündlîn das ain *Will,* das ander *Wall.*“ Will und Wall, die ebenso der Ablaut verbindet, wie dort die Hundepaare des Grafen Iron die Allitteration und der Reim, kommen jeder auch als Mannsname vor[30]), althochd. *Willo* und *Wallo* (Förstemann Sp. 1302. 1230): für Jagdhunde liess sich dabei an den volleren Begriff des appellativen *willo,* impetus, und an *wallôn* ambulare denken (Germ. 1, 10); ein mit wille zusammengesetztes *Willebreht* haben wir schon oben S. 76 gehabt: auch das ist als Mannsname häufig (Förstem. 1305). Endlich[31]), ein passlichster Name für einen Spürhund oder, wie man auch sagte, *súochhunt* (Iwein 3894), der Name *Suoche:* dieser in einem Liede Suchensinns, eines fahrenden Meistersingers gegen 1400: „Suche ist geheissen myn hunt, der lange hat gesuchet“ Fichards Frankf. Arch. 3, 245.

Ich habe eben gesagt Endlich: aber der Leser muss die Jagdlust unserer Alten doch noch länger büssen. Suchensinns Hund Suche ist nur bildlich gemeint, wie überhaupt das Mittelalter es liebte, von dem edlen Weidwerk allerhand Bildlichkeiten der Anschauung und des Ausdrucks herzunehmen (vgl. die Minnelieder Burkards v. Hohenfels bei v. d. Hagen 1, 202 fgg.), ja wie ganze grosse Gedichte lediglich auf diese Bildlichkeit gegründet wurden: Hauptbeispiel Hadamars von Laber Jagd der Minne; dort in den Gestis Romanorum der Jäger bedeutet auch nur den Teufel, der auf den Menschen seine Hunde, d. h. die Versuchungen dieser Welt loslässt: die Moralisatio legt Richer und Emuleym auf *divitias et voluptates,* Beamis auf die *luxuria* u. s. w. aus. Da fehlt es denn auch nicht an Beispielen, dass Hunden als Namen entweder Worte ganz abstracten Sinnes gegeben werden oder zwar übliche Hundenamen, aber solche, deren Laut und concreter Begriff zugleich in einen abstracten hinüberspielt[32]). So fährt Hadamar aus mit den Hunden *Herze,*

30) Gab es auch ein Appellativ *walle* Waller? Froschmäus. Viij a. *Wallen weisz.*

31) [Name der Jagdhunde in Shakespeares Taming of the shrew, induction: Merri*man,* Clowder, Silver, Bel*man,* Echo.]

32) [*Ein hündlîn zôch frau Schand, das ist geheissen Triegolf:* Herm. v. Sachsenh. Spiegel S. 148, 30.— *Meld, Trost, Such:* Wien. Sitzungsber. 54, 323.]

Gelücke, Triuwe, Stæte, Lust, Liebe, Leide, Genâde, Fröude, Wille, Wunne, Harre (Str. 9—18) u. s. f.; wesentlich eben dieselben, nur dass die Zahl kleiner ist, in zwei andern, kürzeren Allegorien (Liedersaal 2, 293 fgg. und Spiegel S. 126) und wieder in beiden auch der Hund *Wille.* Den einträglichsten Beleg aber gewährt ein Gedicht Siegfried Helblings, sein viertes, Z. 410—460: denn eigentlich hier erst erscheinen nicht so bloss Abstracta, sondern beiderlei Namen durch einander, als da sind *Nît, Valsch, Haz, Fuhs, Wolf, Fürst, Wenk, Werre, Triuwe, Schilt, Milt, Êr, Erge, Grîfe, Rasp, Gîte, Wünsch, Merk, Striun, Wân, Wank, Fruot, Frank, Sturm, Drenk, Louf, Schenk: Raspe,* das wir auch als persönlichen Beinamen kennen, gehört zu *raspen* raffen, und *striunan* heisst im Althochd. Gewinn machen, das jetzige *streunen* auf kleine Vortheile ausgehn (Schm. 3, 686). Zu all diesen dichterischen Zeugnissen kommt zuletzt noch eines aus der bildenden Kunst, ein Gemälde der grossherzoglichen Sammlung zu Weimar, das nach einer altbeliebten Symbolik den Sohn Gottes als das Einhorn darstellt, welches sich in den Schoss einer Jungfrau flüchtet und so, während kein Jäger es erjagen kann, von dieser gefangen wird: der verkündende Engel ist hier der Jäger, und indem er ins Horn stösst, ertönt daraus die Begrüssung „Ave, gracia plena: dominus tecum"; an der Hand aber führt er zusammengekoppelt die vier Hunde *Justicia, Misericordia, Pax* und *Veritas:* sie tragen selbst diese Namen auf Spruchzetteln im Mund. Abbildungen in Vulpius Curiositäten 6, 133 und in Pipers Evangel. Jahrbuch 1859, S. 38.

Wir haben vorher aus den Gestis Romanorum den Hundsnamen *Beamis* vernommen: dieser kann uns geschichtlich weiter führen. Der französische Einfluss, von dem seit dem zwölften Jahrhundert das ganze höhere und nicht bloss das höhere Leben Deutschlands gesättigt ward, machte sich je mehr und mehr auch auf dem Gebiete geltend, das jetzt uns vor Augen liegt. Gottfrieds Tristan Sp. 71 fg. zeigt uns die Jägerei in Form und Wort schon durchaus französisch aufgefasst: damit kamen denn auch französische Namen für die Hunde auf. Zwar in eben diesem Tristan[33]) das zauberhaft schöne Hündchen *Petitcriû* d. h.

33) Tristans Bracke *Hiudan* 418, 15. 25. 433, 17. — *Bambo* Garg. 313.

Kleinwachsen, das eine Fee dem Herzoge Gilan geschenkt hat und das Tristan demselben abgewinnt um es wieder seiner Isolt zu schenken (Sp. 397 fgg.), ist aus der französischen Urschrift herübergekommen: dagegen für *Gardeviaz*, „daz kiut Hüete der verte" (Garde-voyage), den Bracken in Wolframs Titurel Str. 143, nöthigt uns nichts das Gleiche anzunehmen, und noch weniger für jenen Beamis der Gesta Romanorum: *bêamis* d. i. schœner vriunt, so redete man sonst in feinerer Sprache den Freund und den Geliebten an (Heinr. Tristan 1850. Wolfr. Titurel 59, 1), im alten Weidmannsdeutsch aber ebenso den Hund Lieber Gesell, lieber Gesellmann[34]), traut guter Gesellmann (Had. v. Laber Str. 21; Altd. Wäld. 3, 130). Es mag ein Spott auf das moderne Weidmannswelsch sein, wenn das „hundeken *Wackerlos*" im Reineke Fuchs Z. 71 trotz seinem gutdeutschen Namen Französisch spricht[35]). Recht in Aufnahme jedoch kam auch dieses erst mit dem Zeitalter Ludwigs XIV: das wird am besten aus den Hundeverzeichnissen des Sächsischen und des Dessauischen Hofes ersichtlich, welche Döbel in seiner Jäger-Practica mittheilt: hier verschwinden fast die seltenen deutschen unter den Hunderten von französischen, zum Theil auch italienischen Namen. Die neueste, unsere Zeit fährt darin kaum geändert fort, nur dass jetzt die Jäger mit ihren Hunden allenfalls auch noch Englisch sprechen: ein *Falke* (auch so haben wir schon Rosse nennen hören), ein *Waldmann*, ein *Feldmann* klingt ihnen altfränkisch und nicht herrenhaft genug[36]). Nicht besser ausserhalb der Jägerei, obschon, wenn nun auch der Bauer gern seinem Hofhund *Bello* ruft, er das deutsche *bellen* und nichts Italienisches im Sinne hat[37]). Merkenswerth ist die eigenthümliche Volksironie den doch so lieben Hund nach verhassten Menschen zu benennen, z. B. *Türk* oder *Sultan*, *[Cartouche]* oder wie zumal in der Pfalz *Melac*[38]): es soll damit nicht der Hund als ein

34) *Geselman:* Schade Sat. 1, 148 fgg. Erneuert *Seelmann!* Waidm. Spr. S. 42.

35) [*Wackerlosz* ganz appellativ Froschmäus. Dva. (Cij b.). *Kein Wackerlosz* und *Vernim* ebenda Bbb 5 b.]

36) Dachshunde heissen *Bergmann*, weibl. *Berginne*.

37) Vgl. *Bellart*, den Namen des Haushundes Froschmäus. 1, 2, 5. 6. 25.

38) *Lackel* Name für Metzgerhunde, vielleicht aus *Meláckel:* Schm. 2, 431.

französischer Mordbrenner, sondern der französische Mordbrenner als ein Hund bezeichnet werden. Vor etwa dreissig Jahren gab Jemand in Berlin seinem Hunde den Namen *Krelinger;* als ihn der Mensch, der Crelinger hiess, deshalb vor Gericht zog, wandte er ein, dass sein Hund sich Krelinger schreibe[39]). Gewöhnlich jedoch sind auch hier die Namen, gleichviel ob einheimisch oder fremd, ob liebkosend oder in solcher Art beschimpfend, durch die beständig wiederkehrende Benutzung so abgenutzt, dass der einzelne Hund wenig Eigenes mehr daran hat. *Ringgi* z. B. in der Schweiz ist nur noch ziemlich ebenso viel als Haushund überhaupt („hie und da bellte ein Ringgi sie an“: Gotthelfs Uli d. Knecht S. 336); man nennt jeden Hund, der sein Kalb oder seinen Mann zu fassen vermag, einen *Packan; Wacker* und *Wäckerlein* sind in gleichem Bezug schon früher (S. 79) hervorgehoben worden.

H. Unter den übrigen Hausthieren und denen, die sich der Mensch immer von neuem zähmt, ist das Rind ihm das vertrauteste nächst Hund und Pferd und auch diess zugleich in religiöser Weise und um einer höheren seelischen Begabung willen angesehn[40]). Wie der Wagen der Nerthus von Kühen gezogen wird, wohin diese wollen, und der Priester nur mitgeht (Tac. Germ. 40), erscheinen Rinder auch in Sage und Legende vielfach so, dass es ihnen überlassen ist den Weg einzuschlagen und das rechte Ziel zu finden: vgl. z. B. Deutsche Sagen der Br. Grimm 1, 449. 454. 258. Niederländ. Sagen v. Wolf S. 423. Darum denn auch hier bereits von früheren Zeiten an die Bezeichnung und Auszeichnung durch mannigfaltige Eigennamen. Ein Beispiel des dreizehnten Jahrhunderts die vier Ochsen *Ûwer, Räme, Erge* und *Sunne* im Meier Helmbrecht 809 fgg.: Räme kann, je nachdem man es auf *râm* oder auf *râmen* bezieht, die Russfarbe oder die Stössigkeit meinen, besser das erstere, da in der Schweiz noch jetzt ein Rind mit schwarzen Flecken *Räm* oder *Rämi* heisst (Stalder 2, 256), Ûwer dagegen nur die Aehnlichkeit mit dem *ûr*[41]), aber nicht wohl einen gezähmten Auer-

39) *Wiedu* Hundename: Grobianus Buch 2, Cap. 2. Garg. M 6 a.

40) Eherner Stier der Cimbern: Plutarch Mar. 23. Kuh mit Opfern verehrt: Olaf Tryggvasons Saga Cap. 71.

41) [Ueber *Ouwer,* wie für *Ûwer* zu lesen, vgl. Meier Helmbrecht von Keinz S. 76.]

ochsen selbst: „adsuescere ad homines et mansuefieri ne parvuli quidem excepti possunt“ (Cäsar B. G. 6, 28). Von Menschen her übertragen sind *Barthel* und *Heinz,* jenes für Kühe, dieses für Zugochsen und beide im sechzehnten Jahrhundert üblich (Fischarts Gargantua 1582, M 7 rw. Frisch 1, 438 b). Nach neuerem Brauche jedoch pflegen die Namen der Ochsen auf den Geburtsmonat zu gehn, z. B. *Horni, Merz, Laubi* d. i. April, *Lusti* d. i. Mai (Hebels Werke 1838. 2, 278 fg.), die der Kühe ebenso auf den Wochentag der Geburt, z. B. *Pfinztag* die am Donnerstag geboren ist, oder auf die Farbe und sonstige Merkmale im Aeussern wie jenes *Rämi,* wie *Möhrli, Röthl, Sternel, Krumphörnl, Grossbuch:* man sehe die Verzeichnisse bei Wyss, Reise ins Berner Oberland S. 563, und bei Schmeller 2, 274 und die Schweizer Kühreihen in des ersteren Sammlung S. 19 fgg. und 38 fgg.[42]); *Blass* und *Blässel* (Sprichwort: „Man sagt selten zur Kuh ‘du Blässle’, ausser sie hat ein Sternle“: Sailers Weish. auf d. Gasse S. 130[43]) ist uns auch schon unter den Pferdenamen begegnet (oben S. 74. 76); *Kuo Brüni* hat bereits das alte Lied von dem Streite zu Sempach (Altd. Leseb. 930, 38. 932, 4). Uebrigens wiederholt sich hier die bei Pferd und Hund gemachte Bemerkung: so zahlreich auch die Namen, die in den Viehzucht treibenden Ländern gäng und gäbe sind, es wird nicht für jedes Rind ein neuer ihm nur eigener geschöpft, sondern gewisse kehren immer wieder und verlieren sich damit halb in das Gebiet der Appellativa. Das gilt in noch viel höherem Grade für die andern hier noch in Betracht kommenden Thiere, zumal uns für diese fast allein aus neuerer und neuester Zeit Eigenbenennungen bekannt sind und beinah lauter solche, die eigentlich Menschen gehören.

Für die Ziege[44]) gewährt ein schweizerischer Geissreihen von Kuhn (Wyss Kühreihen S. 48 fg.) die Namen *Hüdel, Strüdel, Schabe, Länder, Spelche;* in Spees Trutznachtigall (Cösfeld 1841, S. 272) ist *Hitzlein,* ich weiss nicht ob Ver-

42) Die Kühe auf dem Witwald hiessen 1862 Blümli Gemsi Leu Schild Schnepf Spiri Stolzi Tübi. kû Blüemle: Sempacher Lied bei Uhland Volksl. S. 408. Agricola Sprichw. 388. Frisch 1, 113 a.

43) *Kein pläszlin nennt man bald ain ku, sie hab ain flecken dan darzu:* Fischarts Dichtungen v. Kurz 3, 228.

44) Weigand im oberhess. Int. Bl. 1846 no. 61.

kleinerung von Heinz, der Name einer jungen Ziege. Der Bock heisst *Hermann*[45]) (J. Grimms Gesch. d. deutschen Sprache 1, 35), *Herman stoss nicht* und *Moses* (Gargantua M 6 rw.); *Bartholt* wie *Bartman* bei Burkard Waldis (Esop 3, 27) mag nur ein gelegentliches Wortspiel des Dichters sein.

Dem Esel wird *Märtin* gerufen (Gargantua M 7 vw.); er wird aber auch in einer Fabel von Burkard Waldis (Esop 4, 1) „Herr *Heyntz*" angeredet, eben wie das edlere Pferd *Hainzel* und *Hienz:* oben S. 76[46]).

Das Schwein heisst gleichfalls *Heyntzlin* und ausserdem *Kuntz:* Gargantua M 6 rw.

Und wiederum auch die männliche Katze niederdeutsch im Reineke und sonst noch *Hinze,* hochdeutsch im Froschmeuseler und noch jetzo (Schmeller 2, 220) *Heinz*[47]). Daneben *Murner:* schon vor 350 Jahren Thomas Murner ist im Eingange des Karsthans und sonst damit verspottet worden; im Eselkönig S. 18 „Herr Murner, die Katz, ein Spanier, Hoffcaplan".

Der gezähmte Affe wird von dem Gaukler, der ihn zur Schau stellt, Meister *Märtin*[48]) genannt (Gargantua M 7 vw.): Anlass dazu wohl die gleiche Benennung in der älteren, schon der französischen Thierepik (J. Grimms Reinhart Fuchs CXXV fgg.).

Der Bär, der im Mittelalter viel häufiger als jetzt gezähmt und zur Kurzweil gehalten ward (Haupts Zeitschr. 6, 185 fg.), hiess nach der Angabe Fischarts bei den Churwalen d. i. den Bündnern ebenfalls *Märtin* (Gargantua M 7 vw.); üblicher ist die Benennung Meister *Petz,* die kürzeste Koseform zu Bernhard: ein bekanntes Gedicht des vierzehnten Jahrhunderts (Diutiska 2,

---

45) *Hermen* Reinke Vos 1771 *(Metke de zege unde Hermen de bok). Germanus, Hermanus* Abr. a. S. Clara 1, 143. *Bellin Herman* Froschmäus. Oij b, vgl. Bb 7 a. verbessertes ernstliches Mandat *Hermanni Sartorii,* des uralten löbl. Schneiderei Ordens erwehlten General. Diebingen (52 Seiten 4.).

46) *Herri* der Esel: Fischart Garg. M 6 rw. Dichtungen 3, 34 Kurz, wie Waldis und nach ihm Eyering S. 325. Vergl. ital. *arrì* antreibender Zuruf an Esel und Pferd.

47) *Heinz* Froschmäuseler Bbb 8 b. Der Katername auf den heiligen Heinrich übertragen: ebenda Rij a. Kater *Heinz* in einer Ingolstadter Schrift von 1584: Freytags Bilder aus d. deutschen Vergangenheit (1863) 1, 370. — Katze heisst *zîse:* Fragm. XXXVIII c. — Der Kater auch *Peter.*

48) [Der Hase im niederd. *Märten.*]

78 u. a.) hat einen Bauern des Namens *meier Bez* oder *Pez*[49]). Diess Wort mit *Bätz,* einem landschaftlichen Ausdrucke für Schaf, in Verbindung zu bringen, weil der Bär „wegen seiner rauchen Haar einem Schaf gleich sieht" (Frisch 1, 74 c), ist ebenso irrig als die landläufige Herleitung des Wortes *Batzen* von *Petz,* weil zuerst die Berner Batzen geprägt und dieselben mit ihrem Wappenthier dem Bären bezeichnet hätten. Die Benennung Batzen ist älter und viel allgemeiner; sie soll diese Münze im Gegensatz zu den Bracteaten als Dickmünze bezeichnen (vgl. *Batz, Batzen* bei Frisch 1, 74 b und Schmeller 1, 228), ganz wie *Groschen,* das vom mittellateinischen *grossus* kommt. Auch nennen die Berner selbst ihren Bären gar nicht Bätz oder Petz, sondern *Mutz,* wahrscheinlich, da *mutzen* s. v. a. stutzen ist (Stalder 2, 227), wegen der auffallenden Schwanzlosigkeit des Thieres; ein brummiger Mensch heisst davon auch in der übrigen Schweiz ein *Surrimutz*[50]).

Unter den gezähmten Vögeln steht dem Pferd und dem Hund zunächst an der Seite der zur Jagd abgerichtete Falke, der Habicht, der Sperber. Er gehört mit dem Ross zusammen wie die Hand mit dem Fuss, die rechte Hand, die den Jagdvogel trägt, mit dem linken Fusse, der in den Stegreif tritt: darum auch werden in peinlicher Strafe die rechte Hand und der linke Fuss zusammen abgehauen (Rechtsalterth. S. 705 fg.; vgl. Gesch. d. Deutschen Spr. 1, 44 fg.). Mit dem Hund verbunden zeigt ihn eine Sage in ängstlich treuer Wache bei dem schlafenden Kind seines Herren (Diocletianus von Hans v. Bühel S. 30); mit eben demselben begleitet er den gestorbenen Herrn auf den Scheiterhaufen (Edda d. Br. Grimm 1, 272 fg.) und mit Hund und Ross[51]) in die Opferung: Dietmar v. Merseburg S. 13 „Est unus in his partibus locus, caput istius regni, Lederun nomine, in pago, qui Selon dicitur, ubi post VIIII annos mense Januario post hoc tempus, quo nos theophaniam domini

---

49) oder *Betz,* Verkleinerung von Bär? wie Götze, Spatz, ahd. agazâ, chazzâ? vergl. Grimm Gramm. 3, 694. — Mica aurea und Innocentia die zwei Bärinnen des Kaiser Valentinian I: Amm. Marc. 29, 3.

50) *Herr Mötzlin:* Justinger 191. sonst *mutz* ein Gaul: Hub, kom. Pros. 2, 53. *mutz* Katze: Schmeller 2, 664; vergl. Leseb. 1[4], 653, 2 fgg. [Ein Elefant Namens Abulabaz: Einhardi Ann. 802.]

51) Ross, Hund, Habicht: Sid. Apoll. Ep. 3, 3. 4, 9. Carm. 7, 192 sqq.

celebramus, omnes convenerunt et ibi diis suismet LXXXX et VIIII homines et totidem equos cum canibus et gallis pro accipitribus oblatis (falls keine Habichte oder nicht genug vorhanden sind) immolant, pro certo, ut praedixi, putantes hos eisdem apud inferos servituros et commissa crimina apud eosdem placaturos." Um so mehr darf es uns befremden, zugleich aber nur als ein Zufall erscheinen, dass neben so viel Ross- und Hundenamen kein einziger eines Falken überliefert ist, nur ausgenommen den des mythischen ersten, des Götterfalken *Hâbrôc* d. i. Hochhose, in Grîmnis mâl Str. 44.

Den Staar im Käfig und im Zimmer pflegt man *Matz* d. i. Matthäus und, da der Name denn auch auf andre Vögel der Art übergeht, zu genauerer Bezeichnung *Staarmatz* zu nennen. Der Staar von Segringen in einer bekannten Erzählung Hebels (Werke 3, 133) hiess *Hansel*.

Canarienvögel redet man in der Schweiz lieber mit *Männi* d. h. Emanuel an [sonst *Mätzchen*], Papageien überall mit *Jacob*[52]).

Endlich beim Storch noch einmal der Name *Heini:* der Kinderreim, der anderswo „Storch, Storch Steiner" oder „Storch, Storch Steine" beginnt (Simrocks Deutsches Kinderbuch S. 146 fg.), beginnt hier in Basel „Storke, *Storkeheini*[53])".

I. Zur Eigenbenamung der Schiffe haben mehrfache Anlässe zusammengewirkt. Gestalt und Bewegung mahnen zugleich an den schwimmenden Vogel und an das rennende Pferd: auch wir sprechen von Schiffsschnäbeln, und von dem Glückhaften Schiff der Zürcher sagt Fischart Z. 221 fgg. „Da gieng es daher in der wog, Als ob es in dem wasser flog; Die ruder giengen auf und ab Schnell, das es ein ansehen gab, Als ob ein frembdt ungwont gefügel Da auf dem wasser rhůrt die fligel"; als das Ross des Meeres (seltner sind andre dem ähnliche Vergleichungen: Snorra Edda S. 118) bezeichnen es mannigfaltige Wendungen

52) Im nordöstl. Deutschland Jacob der allgemeine Name der Dohlen. Papagei, rom. Peter: Diez etymol. Wörterb. der rom. Spr. 1, 307 (s. v. parrocchetto).

53) [*Heimi* Name eines Drachen, auf Studas, der ihn getödtet, übergehend: Saga Thidriks Cap. 18]

der altnordischen und angelsächsischen Dichtersprache[54]), (J. Grimm zu Andr. u. Elene S. XXXIV fg. und Mythol. S. 839; Haupts Zeitschr. 9, 576 = oben Bd. 1, S. 83), und noch Friedrich von Spee nennt es ein hölzen Ross (Trutznachtigall S. 96) und nimmt es als Ross und als Reiter und als Vogel zugleich, wenn er in einer Schilderung des Meeres die Verse wagt (ebd. S. 149) „Ei da nun, ihr unzählbar Schiff, O Wasserwald beschoren! Euch eben recht ich jetzt betriff, O Bäum zu Land geboren! Ach zäumet auf den vollen Trab, Legt hin die flache Sporen! Die flächsen Feder spannet ab: Die Zeit bleibt unverloren“. Schon allein auf Grund einer so all- und altgewohnten Vergleichung hätten diejenigen, die ihre Rosse nach Menschenart benannten, dasselbe nun auch mit ihren Schiffen thun können: aber es kam um darin zu bestärken noch Andres hinzu. Schnitzarbeit, die das Vordertheil zierte (es gedenken solcher bereits Geschichte und Recht und Dichtung des alten Nordens), liess das Ganze, wenn es Andren entgegen oder zu Lande fuhr, als einen Drachen, weshalb auch *dreki* der altnordische Name einer eigenen Schiffart ist, oder sonst in ungeheuerlicher Menschen- oder Thiergestalt erscheinen, so dass, wie ein Verbot sich ausdrückt, die Landgeister sich entsetzten (Altnord. Leben v. Weinhold S. 130. 136). Es kam also mit dem Bildwerk wie ein dämonisches Leben in das Holz, und wirklich schrieb man auch sonst den Schiffen ein solches zu[55]). Die Friðthiofs Saga Cp. 6 lässt ihren Helden sein Schiff *Êlliði*[56])

54) Vgl. *brimhengest* Andr. 513. *sæhengest* 488. *fearodhengest* Elene 226. *væghengest* Gudl. 1303. El. 236. *sæmearh* Cod. Exon. 361. Andr. 267. Elene 228. 245. *ŷdmear* Cod. Exon. 363. *lagumearg* Gudl. 1306. Schiff *reitet:* Cädm. Genesis 1392.

55) Vgl. noch unsere Benennungen *Dreimaster, Schnellsegler, Kreuzer, Dampfer.*

56) d. h. Sturmfahrer. Weil das Wort auch appellativ, als Benennung, wie es scheint, einer besonderen Art von Schiffen gebraucht wird, hält Weinhold S. 137 den appellativen Sinn für den ursprünglichen und den engeren eines Eigennamens für abgeleitet. Es dürfte jedoch der Weise des alten Nordens gemässer sein, die appellative Verallgemeinerung für das Jüngere zu halten. Noch weniger richtig scheint der ebendort aufgestellte etymologische Zusammenhang mit *Lädin*, der Benennung der grössten Schiffe des Bodensees (Schmeller 2, 434): denn diese kommt doch wohl einfach von *lade* d. h. Bohle. [Ledischiffe auch auf dem Zürcher See: *Ledi* Ladung.]

ermuthigend ansingen, und diese Zurufe, heisst es, wirkten so auf das Schiff, als wenn es die menschliche Sprache verstanden hätte[57]); später kommt es auch in altenglischer Dichtung vor, dass ein Königssohn Abschiedsworte an sein Schiff richtet und ihm Gruss und Botschaft in das Heimathland aufträgt (Hornchilde in Ritsons Ancient romances 3, 97). Rechnen wir diess alles zusammen, so hat der immer noch bestehende Gebrauch der Schiffbenamung, dem die neuere Zeit durch eine Art von Taufe einen frischen Halt zu geben sucht, einen für das Alterthum ganz naturgemässen Ursprung genommen. Die frühesten Belege werden uns vom Norden her, schon in den Göttersagen desselben, dann in der Geschichte seiner Helden und Könige überliefert (J. Grimms Gramm. 3, 434. Weinhold S. 131 fg.): Baldurs Schiff z. B. hiess mit Bezug auf den Ringschmuck seines Stevens *Hrînghorni*, ein Schiff König Sverris *Ôskmey* d. i. Wunschjungfrau, Valkyrje, eines des heil. Olaf *Visund*, ein andres, dessen Steven in Gestalt eines Königshauptes ausgeschnitzt war, *Karlhöfdi* Mannshaupt[58]). Jünger sind die Belege, die auf Deutschland fallen, jünger wie hier die Seeschifffahrt selbst und meist auch weniger alterthümlich. *Pilgerîn* und *Vridelant* d. h. Beschütze-das-Land, die Namen zweier „herschiffe“ des Deutschen Ordens in Preussen (Pfeiffers Jeroschin S. 271), gehn noch im höheren Styl: aber tief fällt es ab, in den ironischen Ton, welchen freilich die spätere Zeit überall liebte, wenn das Schiff, dem die Hamburger im Jahre 1402 ihren Sieg über den Seeräuber Clas Störtebeker verdankten, die *bunte kô* hiess (Zeitschr. f. Hamb. Geschichte 2, 289) und auf den grossen Landseen der Schweiz im J. 1314 die Luzerner eine *Gans*, die Urner einen *Fuchs* (J. v. Müller 2, 131), im Zürichkrieg die Zürcher eine *Gans* und eine *Ente*, ihre Gegner die Schwyzer nicht bloss einen *Bären*, sondern auch eine *Schnecke* hatten (J. v. Müller 5, 92. 114. 115): die Zusammengehörigkeit mit den übrigen Namen verbietet es hier das Wort Schnecke so zu verstehn, wie es sonst allerdings gebraucht wird, als die

---

57) Argo sprechend: Paulis Realencyclop. 1, 724.

58) Skidbladnir Sn. Edda S. 27. Hringhorni S. 37. Naglfar S. 41. Vergl. Cädmons Genesis 1418. 1433. Heliand 35, 17.

appellative Benennung einer ganzen besonderen Art von Seeschiffen.

K. Geschütze und andre dem ähnliche Geräthschaften[59], wie schon das frühere Mittelalter sie bei Belagerung und Vertheidigung fester Orte brauchte, hatte diess gern, und es folgte darin dem Vorgange des griechisch-römischen Alterthumes, nach Thieren benannt[60], jedoch in durchaus appellativer Weise, so dass die einzelnen Thiernamen je eine ganze Art jener Geräthe bezeichneten[61]: dergleichen sind *katze, krebz, târant* und *igel;* besonders berühmt wurden ihrer Zeit die Katze und der Krebs (cattus et cancer), mit denen Albrecht I die Mauern Bingens brach; der Meister, der sie gefertigt hatte, hiess Rôtermelîn (Ottocar Cp. 716; Ann. Colmar. z. J. 1301; Narratio de reb. gest. Archiepisc. Mogunt. in Böhmers Fontes 2, 572). Man fuhr in derselben Richtung fort, als an die Stelle der alten Wurf- und Stossmaschinen die Feuergeschütze rückten: aber die Freude an der Neuerung vertauschte nun jene Appellativa gegen wirkliche Eigennamen, schuf Einzelnamen für jedes einzelne Geschütz und entwickelte die so erwachsende Menge dadurch auch zu grösster Mannigfaltigkeit, dass sie die Namen nicht mehr bloss aus der Thierwelt, sondern auch aus der menschlichen und von noch anderen Gebieten des Lebens holte. Thiernamen sind z. B. (ich gebe nur Beispiele des 15. und 16. Jahrhunderts und entnehme dieselben zumeist aus Schmellers Bair. Wörterb. 1, 147 und der Geschichte der Zürcherischen Artillerie v. Nüscheler, Zürich 1850, S. 15 fgg.) *Aff, Drach, Falk, Falkonet, Fledermaus, Fuchs, Hornuss, Hurlebus* oder *Hurlebaus* d. h. Brummkatze (vgl. Kurz zu Murners Lutherischem Narren S. 226), *Lewe* (Uhlands Volksl. S. 494), *Luchs, Nachtigal* (Uhland S. 472), *Püfel* d. h. Büffel, *Purlebaus* oder *Purlapaus* s. v. a. *Hurlebus* (Uhland S. 460. Kurz a. a. O.; *burren* brummen: Schmeller 1, 193), *Schlange, Schrötel* d. h. Schröter, Hirschkäfer, und *Wolf;* drei davon, Falkonet, Hurlebaus und Schlange,

---

59) Kriegswagen: Grimm. Gramm. 3, 455. Du Cange v. Carrocium. Fahnen: *Auriflamma:* Du Cange. *Old Jack* die englische Flagge.

60) Griech. χριός, ὄναγρος, σκορπίος; lat. aries, asellus, testudo.

61) Hor. Belg. 5, 120 fg. Du Cange s. v. Cata, Catus, Scropha. trîboc, drîboc: s. Diez Wörterb. d. rom. Spr. 1, 92 und Du Cange.

namentlich diess letztere (Uhland S. 472. Schmeller 1, 147 und 3, 451), hat die häufige Anwendung schon frühzeitig in appellative Allgemeinheit abgeschwächt[62]). Persönlichen Sinnes oder Personification *junkfraw Falkenet* (Uhland S. 472), *Drometterin, Maurbrecherin, Singerin* (Uhland S. 472), *Nar, Roraff,* diese beiden zu Strassburg und letzterer mit Bezug auf das Wahrzeichen der Stadt, ein lächerliches Bauernbild an der Münsterorgel, benannt (Kurz a. a. O. S. 242; vgl. Brants Narrenschiff v. Zarncke S. 434), gleichfalls dort das schon oben S. 61 erwähnte *Ketterlin von Einsen* d. h. Ensisheim, ferner *Metz,* niederdeutsch *Mette* und *Metteke,* das Kosewort zu Mechtild, worüber ausführlicher im dritten Abschnitte zu handeln ist, auch diess aus dem ursprünglichen Sinn einer Eigenbenamung alsbald ein Appellativ geworden (Frisch 1, 662 b; Uhland S. 472; Schmeller 1, 147 u. 3, 663), ebenso endlich das imperativisch gebildete *Weckauf* (Uhland S. 460. Schmeller 4, 20). Aber auch die Monatnamen zeigen sich als Namen von Geschützen angewandt (Nüscheler S. 15 fg. 19), und man dürfte das der gleichen Art die Zugochsen zu benennen (oben S. 86) zur Seite stellen, wenn nicht die Meinung doch wohl eine so zu sagen gelehrtere wäre: in derselben Richtung, nur noch etwas unlebendiger, kommen hier auch die Namen der Planeten und der Zeichen des Thierkreises, ja einer nach dem andern die Buchstaben des Alphabetes vor (Nüscheler a. a. O.); bekannt ist, wie Moritz von Oranien, als er im J. 1591 die Stadt Nimwegen aus solch einem ABC beschoss, von den Belagerten voreilig als ABC-Schütze verspottet ward. Unsere Zeit numeriert nur noch die Geschütze; wo aber wiederum sie eine neue Freude empfindet,

---

62) Ueber Geschütznamen vergl. Frisch 1, 166 a. Max Müller Wissensch. der Sprache 2, 218. Wunderhorn 2, 349 fg. 353. Bei Nüscheler S. 60 im Jahre 1630 *Adler, Falke, Geier, Habicht, Sperber, Eule. Lerche* u. *Falke:* Leseb. 2, 518, 15. *Nachtigall:* Pfeiffers Germ. 3, 138 fg. Schmeller 2, 672. *Greif:* Bädekers Paris S. 258. *hůrlebausz:* Dioclet. 2482. *das Hurlebausisch Geschütz:* Garg. Y 1 rw., Ee a rw. Vor Frankfurt a. M. 1552 *Rehbock, Kauz, Landsknecht, Hahn, Stephan, Schlange, Singerin:* Wunderhorn 2 (1846) 349 fg.; *Hahn, Rehbock, Kauz, Landsknecht, Bär, bös Els, Baur:* ebenda 353. — romanisch *esmeril, falconete, moschetto, sagro, terzeruolo:* vergl. Diez, Wörterb. 1, 170. 281. 363. 414.

an den Locomotiven der Eisenbahnen, liebt und übt auch sie die Eigenbenamung.

L. Gleich den Geschützen haben dann auch die Thürme, die als Warten gegen drohende und belagernde Feinde und selbst als Stätten zu deren Beschiessung über den Kranz der Mauern sich erheben, öfters ihre Eigennamen empfangen. Ein häufig wiederkehrender ist schon oben angeführt worden, der imperativische *Luginsland* (S. 61); ebenso gebildet ist *Schütt den helm,* den ein Volkslied des fünfzehnten Jahrhunderts (Uhland S. 303) zu Neuburg an der Donau nennt. Einem hohen Kirchthurm, den man überall in der Stadt wiedersieht, giebt man im Scherz wohl den Namen *Hans in allen Gassen:* so vormals in Berlin dem Thurm der Marienkirche. Und wie Thürme zugleich als Gefängniss dienen, z. B. jener *Schütt den helm* zu Neuburg, so kommt auch bei Gefängnissen die Eigenbenamung vor. Eine, die sodann auch appellative Anwendung gefunden, die *Kuh,* lernen wir durch Schmeller (2, 279 fg.) kennen: doch hat seine Vermuthung, dass ursprünglich nicht das Gefängniss selbst, sondern ein Stock oder Foltergeräth darin so geheissen habe, viel Wahrscheinlichkeit: gerade für dergleichen Dinge liebt der grausame Scherz der Vorzeit die friedfertigsten und sogar heitersten Namen: ich erinnere an Worte wie Harfe, Geige, Fiedel (Basel im 14. Jhd. S. 383 = oben Bd. 1 S. 311).

M. Endlich hoch oben in den Kirchthürmen die weitrufenden Herolde des Gottesdienstes, die Glocken. Der Gebrauch diese, bevor sie ihr Amt antreten, förmlich auf einen Eigennamen zu taufen, wird kaum viel jünger als der Gebrauch solcher Glocken selbst sein: wenn sich letzterer nur bis in die zweite Hälfte des sechsten Jahrhunderts zurückverfolgen lässt (Ottes Glockenkunde S. 3), so war schon zwei Jahrhunderte nachher die Einsegnung mit Wasser und Salz und Oel, die das Ritual der Kirche hier allein vorschrieb, in den Sinn einer Taufe, d. h. auch einer Namengebung ausgeartet, und Karl der Grosse musste in dem Capitulare von 789, 18 (Pertz Monum. 3, 69) das Verbot ergehen lassen „Ut clocas non baptizent.“ Das Capitulare fährt sogleich fort „nec cartas per perticas appendant propter grandinem“, man solle auch keine Zettel mit Segenssprüchen gegen den Hagel an Stangen befestigen. Diess deutet darauf hin, was vorzüglich mit der Taufe

der Glocken bezweckt worden: es sind von je her zuvörderst Heilige gewesen, auf deren Namen man die Glocken tauft, und dieser Name, dieser Heilige selbst soll nun gegen das Hagelwetter schützen. Karls Verordnung ist erfolglos geblieben: bis auf den heutigen Tag braucht der Aberglaube die Glocken zum Wetterläuten und die auf dem Aberglauben beruhende Sitte tauft und benennt sie; mit dem ältesten nachweisbaren Beispiel einer eigenbenamten Glocke steht sogar ein Pabst selber in Verbindung, Johannes XIII, der im J. 968 einer Glocke des Laterans zugleich nach sich und nach dem Heiligen der Kirche den Namen *Johannes* gab (Otte S. 12). Und wie uns dieser Beleg nach Italien und dem Mittelpunkte der abendländischen Christenheit führt, so gilt der Gebrauch der Glockennamen für alle Völker und Zungen derselben, nicht bloss und auch nicht vorzugsweise für die Deutschen; Sagen, wie sie hie und da auf deutschem Boden vorkommen, dass Glocken, die nicht getauft und benannt, also noch unheilig und gleichsam wesenlos sind, darum ein Spiel und ein Raub des Teufels werden (z. B. Wolfs Deutsche Sagen S. 446 und dessen Niederländ. Sagen S. 300. 560 fgg.), dergleichen Sagen kommen gewiss auch ausserhalb Deutschlands vor und überall Inschriften, welche die Glocke selbst in erster Person reden lassen, und auch andere Völker, nicht bloss wir, kennen die scherzhafte Umdeutung des Glockengeläutes in Worte der menschlichen, der Landessprache, wie zum Beispiel, als sich vor einem Jahrzehend die Naturforscher in Wien versammelten, das Geläute der Kirchenglocken von ausserhalb der Stadt an bis in deren Mitte folgender Maassen ausgelegt ward: „Sie kommen, sie kommen; Sie sind schon da, sie sind schon da; Was wollen sie machen? was wollen sie machen? Fressen und saufen, fressen und saufen; Wer wirds zahlen? wer wirds zahlen? Bürger und Bauern, Bürger und Bauern", und der richtige Berliner sogar von der Getrautenkirche, von dem Dom u. s. f. herab die Namen seiner Lieblingsbranntweine hört: Kümmel-Anis, Wachholder, Pomeranzen[63]). Kürzer ein

63) Zu Stein a. Rh. zwei Rathhausglocken; die kleinere *‚sind d Lumpen all da?‘*, die grössere *‚bi n âm* (bei einem)‘. Das Zürcher Hochzeitsgeläute: erste Glocke *‚ach min Gott, ach min Gott!‘* zweite *Chrüz und Noth, Chrüz und Noth!‘* Zusammenläuten *‚und das mi Lebe lang, und*

altes Sprichwort bei Sailer S. 60 „Lamm, Lamm ist des Wolfes Vesperglocke“ (vgl. Haupts Zeitschr. 6, 286 fg.). Und nicht so bloss scherzhaft die mannigfachen, besonders norddeutschen Sagen[64]) von den Gesprächen versunkener und wieder emporgekommener Glocken (Nordd. Sagen, Märchen und Gebräuche von Kuhn und Schwarz S. 476 fg.) und von Glocken, die unablässig den Namen des Ortes rufen, an dem sie vormals gewesen sind oder nach dem sie verlangt (ebend. S. 4. 58). Um aber noch eins in besonderem Bezug auf die deutschen Glockennamen zu bemerken, die Behauptung Ottes (Glockenkunde S. 12), dass männliche Namen nur in den älteren Zeiten vorgezogen, späterhin dagegen am häufigsten weibliche seien gewählt worden, unterliegt für Deutschland wenigstens sehr der Einschränkung, zumal wenn die ältere Zeit schon mit dem eilften Jahrhundert ihr Ende nehmen soll. Otte führt selbst die Erfurter Glocken *Andreas*, *Joseph*, *Christoph* und *Johannes* an, die sämmtlich erst im achtzehnten gegossen sind; der *Theodolus* des Basler Münsters, der sich in seiner Rundschrift selber so benennt und auch im Relief das Bild dieses eigentlichen Glockenheiligen trägt, ist im J. 1494 (die goldene Altartafel v. Basel S. 25 = oben Bd. 1 S. 409), und dass z. B. der *Sigismund* zu Danzig, der *Carolus* zu Antwerpen (Wolfs Niederl. Sagen S. 560), das Glockenpaar *Peter und Paul* zu Köln, von denen ganz im Gegensatz zu dem sonstigen Volksglauben Fischart sagt „Wolt einer drumb nit mehr der alt Peter und Paule sein, dieweil die wettermacherischen Glocken zu Cölln also getaufft sind“? (Gargantua M 6 rw.), dass diese und manch andere gleichfalls männlich benannte Glocken älter als das zwölfte Jahrhundert seien, wird erst der Nachweisung bedürfen[65]).

---

das mi Lebe lang‘ (nach einer Mittheilung von Prof. Sal. Vögelin). Aehnlich ausgelegt, nur kürzer, das Geläute von St. Jacob, der üblichen Hochzeitskirche bei Basel: *‚Ins Elend, ins Elend!‘*

64) [Wolken und Glocken: Hubers Skizzen aus der Vendée S. 251.]

65) Zu Eisfeld zwei aus dem Kloster Banz stammende, während des dreissigjährigen Kriegs von dort entführte Glocken, die eine *der Banzer*, die andere *die Messe* genannt: Freytag Bilder a. d. deutschen Vergangenheit (1863) 2, 108.

II.

Wir gelangen zu der zweiten Art der Appellativnamen, zu denjenigen also, die dem Wesen wie der Zeitfolge nach den Uebergang von der lebhaft personificierenden Eigenbenamung der Dinge zu der appellativen Verallgemeinerung der Personennamen bilden: denn auch hier werden Appellativbegriffe persönlich benannt, aber wortspiels- oder anspielungsweise, zu allegorischem Behuf und so, dass die Anwendung auf alle Personen oder Dinge der Gattung offen bleibt, das Wort nur den Anschein eines individuellen Eigennamens, in Wirklichkeit dagegen den Sinn eines appellativen Sammelwortes oder gar einen ganz abstracten Sinn besitzt. In Gehalt und Bedeutung ebenso beschaffen sind die Sprichwörter: auch diese, in ihrer echtesten Form, fassen nur ein Allgemeines durch Besonderung zusammen; es stimmt hiezu, dass vielleicht die frühesten der Beispiele, die wir jetzt aufzuzählen haben, die erfundenen Namen *Vilkarc* und *Samekarc* sich in einem Sprichwort, dass sich andre in eben solchen noch heute, dass zur Zeit ihres allgemeineren und gleich beinah üppigen Aufkommens, von der Mitte bis zum Schluss des dreizehnten Jahrhunderts, sich die Beispiele vorzüglich in solchen Gedichten und Schriften finden, deren treibender Boden die Spruchweisheit des Volkes war. Ich verweise als auf besonders ergiebige Belege auf die Sprüche des Tannhäusers, Reinmars von Zweter, Süsskinds von Trimberg und Meister Boppes in v. d. Hagens Minnesingern 2, 94 a 213 b fg. 259 b und 384, namentlich aber auf die Dichtung, die das Ende des Jahrhunderts macht, und die immer und immer wieder diesen Ton der Namengebung anschlägt, den Renner. Es sei gestattet, zwei jener Sprüche sowie zwei Stellen aus dem Renner (alles das nach Bedürfniss gebessert) hier zu wiederholen: dem Leser mag dadurch anschaulich werden, wie gehäuft man dergleichen Namen von sich schüttete: es ist, als hätte man jedem einzelnen dadurch mehr Halt und Gestalt geben wollen, dass man ihm noch zahlreich andre beigesellte; zugleich aber, wie halt- und gestaltlos und in sich unpersönlich diese Personificierungen dennoch waren, da man nicht anstand gelegentlich dicht neben und unter sie auch

solche Worte zu setzen, die selbst im Ausdruck unpersönlich und abstract verblieben.

Der Tannhäuser: Bodmer 2, 67 b, v. d. Hagen 2, 94 a.

Ich denke, erbûwe ich mir ein hûs nâch tumber liute râte,
die mir des helfen wellent nû, die sint alsô genennet:
Unrât und her *Schaffe niht* die koment mir vil drâte
und einer, heizet *Selten rîch*, der mich vil wol erkennet;
Her *Zadel* und her *Zwîvel*[1]) sint mîn staetez ingesinde;
her *Schade* und ouch her *Umbereit*[2]) ich dicke bî mir vinde.
und wirt mîn hûs alsô volbrâht von dirre massenîe,
sô wizzent, daz mir von dem bû her in den buosen snîe.

Süsskind von Trimberg: Bodmer 2, 178 b fg., v. d. Hagen 2, 259 b.

Wâ heb ûf und *Niht envint*
tuot mir vil dicke leide;
her *Bîgenôt von Darbiân*
der ist mir vil gevære.
Des weinent dicke mîniu kint;
bœs ist ir snabelweide:
er hât si selten sat getân,
wan ofte frœiden lære[3]).
In mînem hûs her *Dünnehabe*
mir schaffet[4]) ungeræte;
er ist zer welt ein müelich knabe.
ir milten, helfent mir des bœsewihtes abe!
er swechet mich an spîse und ouch an wæte.

Hugos von Trimberg Renner, Bamberger Ausg. S. 57 b.

Gîtikeit hât alters eine
mit aller missetât gemeine:
bôsheit ist ir kamererinne,
karkeit ist ir kelnerinne,
untriuwe ist ir râtgebinne,
unkust ist ir hârflehterinne;
liegen, triegen mac wol sîn
ir schenkinne unde ir truhsæzîn;
unwirde ist ir spîserîn,
smeichen ir ermelprîserîn;

---

1) Bodmer und v. d. Hagen statt *her* beidemal *der*.

2) Von beiden in *Unbereit* geändert.

3) Bodmer *bis auf die frœidenbere*, v. d. Hagen *biz uf die vröudenbœre*. Der Fehler wird durch einen norddeutschen Schreiber verschuldet sein, für den, wenn er nur die einzelnen Worte nahm, *wan ofde* gleichen Sinn hatte mit *biz ûf die*.

4) Beide *schaffet mir*.

Spar helbline der pforten pfligt,
Pfürpfel sac daz göurîch wigt;
ir marschalc ist her *Zitterort,*
ir putigler her *Bitter wort;*
ungunst schrîbt ir rechnung an;
her *Nîdunc* ist ir cappellân.

Ebenda S. 107 b, 108 a.

Reinez leben, adel, kunst
belîbent ân des pâbstes gunst,
ezn kom dan mit an die vart
Rîchart, Klinchart und *Gebehart*[5]).
swer die bringt, der wirt gewert,
swes er in dem hove gert:
alle sache sint entwiht,
haben si der fürsprechen niht.
wan *Ablœser* und *Nemehart,*
Nimmer vol und *Nagehart*[6]),
Schinden gast und *Lügenhart*
und sîn bruoder *Trügenhart,*
Smeichart, Swerolt, Glîhsenhart,
108 b *Slinthart, Kratzhart*[7]), *Judenbart,*
Lœren biutel und *Füllen sac*
pflegent des hoves naht und tac.
her *Kratzhan* und her *Kratziân*
behaltent des niht umb ein blat,
daz wîlent meister Graciân
ûf gotes genâde geschriben hât.
ein decretâl und ein decrêt
sint in des pâbstes hove bekant
„swer zuo mir rîtet oder gêt[8]),
der füll mit silber mir die hant
und mit golde: sô wirt er
sân zehant von mir gewert
durch die heiligen marterer[9]),
swes sîn herz von mir begert“.
wan *Sant Albînes* heilictuom
und *Sant Rufînes* sint sô wert,
daz si noch hânt den obersten ruom[10])
vor allem heilictuom als vert.
swem si mit vollen gnâden bî
wonent, der ist ein sælic man:
er sî eigen oder frî[11]),
sô betet man doch daz heiltuom[12]) an.

5) In der Bamb. Ausg. *gebhart.*
6) *naghart.* 7) *kratzbart.*
8) 9) 10) 11) Dieser und der vorhergehende Vers umgestellt.
12) *heiligtvm.*

Noch stehen im Renner auf S. 10 b die Verse:

Swenn si (die Kinder) die kintheit überstrebent
und nimmêr in vorhten lebent,
sân kumt her *Virwitz* gerant
und lœst den meiden ûf diu bant;
die knehte lœst her *Selphart.*

Eben dieser Selphart, die Personificierung des Eigenwillens und der Selbstsucht, die Zusammenfassung aller Selbstsüchtigen und Eigenwilligen, macht den Mittelpunkt einer dem Renner etwa gleichzeitigen Prosaschrift religiös-satirischen Inhaltes aus (Altd. Leseb. Sp. 687 = 901 = 811), der Schilderung eines Klosters, das auf die *Regula Selphardi* gestiftet ist und dessen Abt *Bôswiht* heisst, der Prior *Ân tugent,* der Küster *Clafêre von der werlte*, der Cantor *Kiverêre,* andere Brüder *Hêrstuol, Zornlîn, Ergelîn, Werre* oder *Werrâ, Irre sich selben* oder *Triuc sich selben*, *Gelîchesêre, Hindersprâche, Îtel spot, Clûterêre* oder *Rîserer, Schimphelîn, Unmuozze, Zîtverlies, Itel êre* und *Clafunnüzze.* Darf ich solchen zusammenhangenden Belegstellen der frühesten Zeit endlich noch eine viel spätere beifügen, so mag dieselbe vom Schluss des siebzehnten Jahrhunderts, aus dem Judas Abrahams a S. Clara entnommen werden: „Wie diese (die fünf thörichten) Jungfrauen haben geheissen, schreibet der hl. Evangelist Matthäus nit, ausser dass er von ihnen den üblen Nachklang setzet ‚dormitaverunt omnes et dormierunt', sie seind schläferige Menscher gewest. Ich mein, die erste hat geheissen *Schlafofta,* die andere *Schlenziana,* die dritte *Faulberga,* die vierte *Thuenixa,* die fünfte *Ranzinbeta.* Gewiss ist es, dass sie faule schläferige Menscher gewest" (Passauer Ausg. 2, 259).

Diese Appellativnamen (man dürfte sie, freilich wiederum nicht ganz zutreffend und genügend, unter die Benennung der allegorischen zusammenfassen) verhalten sich aber, wie schon aus dem bisher angeführten sich ergiebt, in Ursprung und Bildung nicht alle auf die gleiche Art: theils stellen sie wirkliche Eigennamen, also Taufnamen, theils nur Beinamen vor, und die einen wie die andern sind abermals bald so, bald so beschaffen. Wir werden am füglichsten vier Gruppen unterscheiden.

A. Eigennamen, die sonst auch üblich sind, werden nun wortspielsweise angewendet.

Beispiele.

Adelgêr, einer von den sechs klagenden Rittern am Grabe Ulrichs von Pfannberg bei Suchenwirth 11, 105 fgg., wie

Adelhart, oben S. 63 Personification des Adels und Zusammenfassung der Adlichen.

Adelheit nennt sich die hl. Jungfrau in Frauenlobs erstem Leich 12, 37.

Adeltrût eine von den fünf Jungfrauen der Frau Êrenkranz: Lieders. 1, 381.

Adelunc kommt meines Wissens weder alt- noch mittelhochdeutsch als Appellativum (diess lautet *ediling, edilinc*), wohl aber als Eigenname vor: damit ein Wortspiel in der Nachrede zum zweiten Theil des Passionals Z. 145 „dâ lêrt sîn Adelunges site sich in niht vil bekumbern mite“.

Alman. Der Glaube d. h. die Treue ist „Ein seltzam kraut: in Almans garten Darf mans zu wachsen nicht erwarten“: Waldis Esop 1, 94. Sprichwörter: „Allmanns Freund Jedermanns Geck“, „Was Allmann sagt, ist gern wahr“, „Allmanns Rath ist gute Theilung“ Simrock S. 8. [Froschmäus. F f 4 a. b.]

Billunc Neider, Neid: Renner 161 b, 166 a. In der ersteren Stelle wird Billunc unter „dês nîdes spiezslîfære“ gerechnet: der Dichter bezieht, wie es scheint, den alten in Geschichte und Sage bedeutenden Namen (vgl. Mythol. S. 347) auf das Zeitwort *billen* d. i. mit einem spitzen Eisen hauen. [Der Sachsenherzog Bernhard Billung, wie Adam von Bremen 2, 46 ihn characterisiert?]

Bitterolf schilt im hl. Georg 4144 die Kaiserinn ihren Gemahl, den Wütherich.

Blasi, Wind, Rausch: s. oben S. 63.

[*Coloman:* sant Kolbman H. Sachs 2, 246.]

Engelmâr: „mîn Engelmâr“ sagt von Gott die heil. Jungfrau in Frauenlobs Leich 1, 12, 38.

[*Ernst:* meister Ernest Minnes. 2, 205 b. 221 b.]

Fridrich. Wenn der Krieg eine schlechte Wendung nimmt, „Denn hangen solch gsellen den schwanz Und rufen Friderichen an“: Waldis 1, 55. „Du aber zählest lieber zwei als eines, bist öfter zu Penzing als Friedberg, hast mehr Krüg

als Kandel, bist öfter ein *Hadrian* (Haderer, Zänker) als ein Friederich": Abr. Judas 5, 250. [*Friedrich* Froschmäus. T v b.]

Vrômuot froher Sinn: Neidh. 32, 1. 85, 14.

Gebehart im Renner oben S. 63 und S. 99. [*Simon* (vergl. 4152) und *Gevert:* Reinke 6771.]

Gotliep die Liebe zu Gott: unter den sechs Rittern bei Suchenwirth 11, 102 fgg.

Heimeran d. i. *Heimeram* für *Emmeram:* „der *Haimerl* ein heimtückischer und dabei dummer Mensch" Schmeller 2, 195.

Kilian (auf *Kil,* Schreibkiel bezogen), Federheld: Schuppii Schriften 2, 54 „demselben und andern octavo Julii natis mehr, welche dem hochlöblichen Frauenvolk ihren Vorzug und gebührende Gewalt gern abschneiden wollten".

[*Lawel* (Nicolaus? bezogen auf *lau, laueln:* Schmeller 2, 406) dummer Mensch: Hub, kom. Pros. 2, 44. 45.]

Lene, Abkürzung von Helene, im Wortspiel mit *lehnen* ein faules Weibsbild. (Wolt ich nicht heissen) „jungfrau Län, von wegen einer *faulen Länen?*" Fischarts Gargantua M. 7 vw. [H 4 vw. Pract. Ciiij vw.]

Lutz, Lutzl d. h. Lucia, Weibsperson, die gerne trinkt, *Bierlutz, Branntweinlutzl: lutzeln* (niederd. *lutschen*) schlürfen, saufen: Schmeller 2, 532.

[*Mangold:* S. Mangold (Mangel) Fischart Pract. A 2 b.

Nicolaus: seine Fenster waren .. dem Sant Nitglasz gewidmet: Simpl. 1, 1, 1 S. 11 Kurz; während mancher sauern Stunde hatten wir für den S. Niclaus (für nichts) gearbeitet: Hartmanns Kiltabendgeschichten 1, 154.]

Nîdinc, Nîdunc Neider, Neid. Her Êren-nîdinc bei Boppe, v. d. Hag. Minnes. 2, 384 a; Nîdunc bei Reinmar v. Zweter ebd. 214 a, und im Renner oben S. 99 u. Sp. 161 b.

Nîthart Neider, Neid: Renner 161 b; Narrenschiff Cp. 53, Ueberschr. u. 77, 59; Her Nythardes spel spelen: Reineke 4394; Neidharts Spil treiben, sich Neidharts Ding gebrauchen: Schmeller 2, 681. „Wie denn der Neid an Fürstenhöfen gross ist und der Neidhart fast regieret": ebd. aus Aventinus. „Gott schafft, dass Neidhart und untrew Sein eigen Meister erst gerhew" Waldis Esop. 1, 35. In der Heidelberger Handschrift 543 (Wilken S. 505) „Georg Maiss von Laugingen Abhandlung wider den Neidhart (Hass und Zwietracht) —

1588". „Durch solchen Traum wollte Gott schon von fern andeuten, wie dass der gerechte Joseph zu hohen Würden soll gelangen, seine Brüder aber der Lakaien Stell verrichten, denen der Schneidermeister Neydhart die Livree verfertigt" Abr. Judas 1, 21; der neue Herausgeber fügt dem die Erklärung bei „Wahrscheinlich ein damals in Wien berühmter Schneider". [*Nachbar Neidhart:* Musäus 734.] An solcher Häufigkeit der uneigentlichen Verwendung mag der Ruf des ebenso benannten Dichters um so eher Antheil haben, als dieser vielleicht selbst schon mit seinem Namen so gespielt und ihn auf den Neid ausgedeutet hatte (47, 16. vgl. v. d. Hag. Minnes. 3, 264 a): auffallend aber bleibt es, wie daneben nicht bloss im elften Jahrhundert Nithard mit „odiosus vel valde malignus" (Pez Thesaur. anecd. 3, 2, 609), sondern sogar noch im fünfzehnten mit „odium durum" (Felix Hemmerlin v. Reber S. 365) übersetzt, auch da noch auf den Hass, nicht auf den Neid bezogen wird.

Rîchart im Renner oben S. 63 und 99.

Simon ein Mann, der weibisch und dessen Sie der Mann ist: Schmeller 3, 182; „Dücke dich, Simon, dück dich! Dück dich, lass fürüber gan! Die fraw wil iren willen han" Uhlands Volksl. S. 758. Deutscher gemacht *Siman, Sieman:* Waldis Esop. 4, 70; „Siman, weil — man Gaucheyerbrütlern also ruffet" Fischarts Gargantua M. 7 vw.; Sittewalds Gesichte (Strassb. 1650) 1, 366. In Oesterreich sollen die *Simannl von Krems* sprichwörtlich sein. Dem Simon steht als Name der Herrscherinn *Erweib* zur Seite: Schmeller a. a. O.; doch wird diese selbst auch Siman genannt: so in einem noch weiter ausgesponnenen Wortspiel Abrahams a S. Clara Judas 4, 306. Als Bezeichnung der Weiberherrschaft *Doctor Sieman:* Waldis, 4, 81. [*Simon Siman:* Weitenfelders Lobspr. der Weiber von Haydinger S. 4. 7—9. 13—15. Schmeller Mundarten Bayerns S. 521 fg. Eyering S. 70. Hub 2, 334. *Fraw Simon:* Gödekes Gengenbach 583. vgl. Schubart, Ad., *Haus-teuffel* d. i. der Meister Sieman, wie die bösen Weiber ire fromme Männer, und wie die bösen leichtfertigen buben ire fromme Weiber plagen, ein zu Frankfurt 1565 in 8°. erschienenes Reimwerk. Nimmt ein armer ein Reiches Weib,

so hat er kein Weib, sonder ein Herrin und Sieman, deren er für ein Knecht dient: Elezbell Ga.]

Ulrich. Dem Uolerich rüefen (Uhland S. 577), den heiligen Ulrich oder *Uele* anrufen (Schmeller 1, 46) heisst sich vom vielen Trinken übergeben: *der trunken Üelin* (Gengenbach v. Gödeke S. 520. 682) bezeichnet diese ekelhafte Gestalt der Völlerei collectiv und abstract. Ein Wortspiel, indem es ein Spiel mit nachahmenden Lauten ist. [In der Schweiz dem *Ueli* winken; dem *Utzen* rufen Garg. Cap. 8 (Trunkenen-Litanei). Daselbst der *Utz* ein Trunkener: herausz mit dem Butzen, halt den Kopf dem Utzen. *Ueli* (von Stouffen) Narrensch. 4 Holzschnitt, Anmerk. S. 307. *Weinül? Weinuel?* J. Pauli Schimpf u. Ernst 21. 271. vgl. Weigand im Oberhess. Intelligenzbl. 1845 no. 83. Laurembergs Sat. 3, 331. Anmerk. S. 230.]

Valtl aus *Valentin* ist den Baiern appellativ ein Einfaltspinsel: Schmeller 1, 628. Dagegen auf *fallen* wird der Name ausgedeutet, wenn das fallende Weh *S. Valtins Krankheit, S. Veltins Siechtag, Veltens Tanz* oder bloss *Valtin, Valten* heisst: Frisch 2, 396 b; „Valentinus comitiali morbo laborantes sanat, quapropter nos epilepsiam Valentini morbum vocamus" Haupts Zeitschr. 1, 144; „Valten, Valtin kompt von fallen und ist das fallend übel — darzu Sanct Valtin (ist anders irgent ein heilig im Himel, der also heisst) Apotekerknecht ist" Agricola Sprichw. 500. vgl. 475. [Sant Valtin, Velten Hub kom. Pros. 2, 78. 116.] Häufig wie Anderes der Art in Verwünschung und Fluch und Schwur: „das deich sant Veltins arbeit besteh!" Manuel S. 432; „dass dich Sant Veltes Krisem anstoss" Sittew. 1, 265; „dass dich Sanct Velten ankomme oder schende!" Agric. a. a. O.; „hat mich S. Velten mit euch Welt-Narren beschissen?" udgl. Sittew. 1, 216. 271. 2, 35; „hat dis dann S. Velten gesagt?" Simplic. 1, 487; „zuckte darauf meinen Prügel und jagte sie damit für alle Sanct Velten hinweg" ebd. 2, 779; „beim Velten!" A. Gryphius P. Squenz S. 6; „ei zum S. Velten!" Weise im Tobias; mit Voranstellung des in solchen Ausdrücken üblichen, hier zwar wie öfters eigentlich bedeutungslosen *potz,* d. i. Gottes, „botz Velten — s. v. a. die schwere Noth!" Frisch a. a. O., „o potz tausend felten!" P. Squenz

S. 13, „das dich potz Valtin schendt!“ Jac. Ayrer bei Kurz zu Murners luth. Narren S. 216 u. dgl. Unrichtig also hält J. Grimm Myth. S. 956 in diesem Fluche Velten für einen Namen des Teufels mit Anspielung auf *vâlant*.

[*Vilhelmus* Strohsack: Fischart Garg. 258.]

In Hadrian, in Simon, in Valtl u. s. f. wird ein fremder Name deutsch verkehrt: anderswo bleibt die Gelehrsamkeit innerhalb ihrer Sprache, oder zieht gar einen deutschen in dieselbe herüber. „Was geht das Graf *Ego* an?“ Hoffmanns Spenden 1, 150 (vgl. Lieders. 3, 563); „Ein guter *Servatius* macht einen guten *Bonifacium*“ ebd. S. 56. [waz gât ez grâv Egen an? Lieders. 3, 563. vgl. Eyering 776. Garg. 273. Graf Ego bawet wol und hat schone Pferd: S. Franck Sprichw. 2, 42 rw. Gispel gedankenloser Mensch, Schmeller 2, 77, flatterhafter Mensch, Stalder 1, 449, erscheint als Gispus Abr. a S. Clara 1, 147. Zu Olims Zeit Bürger 24 b.] Die Uebertragung der Heiligennamen *Albinus* und *Rufinus* auf die edlen Metalle und den Reichthum daran oben S. 99 ist an den deutschen Dichter von ältern Lateinern gekommen: s. Carmina Burana S. 15 a und Albert von Beham S. 72; an jenem Orte S. 238 b auch „vinum et Albinum et Rufinum.“

B. Es werden Namen nach Art der Taufnamen neu und eigens gebildet.

Schon den Sanctgallern um das Jahr 1000 lag es in Sinn und Ohr, wie häufig und durch die Häufigkeit fast bedeutungslos in der Ableitungssylbe und dem zweiten Bestandtheil die auf *ing* und *ung* und *olf* ausgehenden Namen seien: sie übersetzten *Achates* mit *Steinung* (Ps. 18, 11), *Penates, Favores, Opertanei, Cunctalis* mit *Hûsinga, Liumendinga, Tougeninga, Samahafting*, ohne doch ein patronymisches Verhältniss, *Nocturnus* und *Consus* mit *Nahtolf* und *Willolf* (Marcianus Capella S. 40 fgg.) ohne dabei noch den Begriff eines Wolfes meinen zu können; und so wird auch, wenn Notker Ps. 48, 12 den reichen Mann des evangelischen Gleichnisses *Rîcholf* nennt, diess *olf* weiter keine Bedeutung als die ganz allgemeine einer namenbildenden Sylbe haben. Auf gleiche Art nun verfuhr die mittelhochdeutsche Zeit und gab den neu geschaffnen appellativen Eigennamen, damit sie auch recht wie Eigennamen klängen, in der Mehrzahl

der Fälle die Schlusssylben, die zu blossen Schlusssylben herabgesunkenen Schlussworte *inc, bolt, hart, hilt, olf* und *olt.*

Her Glîdinc Scheltname von unklarer Bedeutung in v. d. Hag. Minnes. 2, 384 a. *Siurinc,* von *sûr,* unter dem Gesinde des Neides aufgezählt im Renner 161 b. *Her Slihtinc,* Scheltname jemandes, der sich als Richter und Schlichter aufdrängt: Altd. Wäld. 3, 208. [*her Berting* Leseb. 1 ^{4}, 1215, 9. *her Weichelinc* Minnes. 3, 90 a.]

Her Trunkenbolt v. d. H. MS. 2, 197 b. *Wankelbolt* unbeständiger, unzuverlässiger Mensch: Georg 3038. 5748. *Witzbold* der sich der weiseste dünkt: „Es gibt keine andere Waare, wenn Witzbold seine auslegt" Hoffmanns Spenden 1, 68. [*her Wankelbolt* Helbling 7, 135 fgg. *her Werrebolt* Ritterspiegel 1027. *alle Witzboldi:* Garg. S 7 vw. (290).]

Ahselhart der von sparsamem Leben mager ist: Helbling 1, 1082[13]). „*Faulert* bohrt nicht gerne dicke Bretter"; „Faulert muss zerrissen gehn": Sprichwörter bei Simrock S. 105. *Glîhsenhart, Klinchart, Kratzhart, Lügenhart, Nagehart, Nemehart, Selphart, Slinthart* oben S. 63 und 99. *Slunthertlîn* ein Kind, dem die Worte im Halse stecken bleiben: Renner 169 b. *Slurchart,* v. d. H. MS. 2, 213 b, zu *schlurken* d. h. mit träge geschleiften Füssen gehn: Stalder 2, 324. 333; Schmids Schwäb. Wörterb. S. 468. *Smeichart, Trügenhart* oben S. 99. *Wankelhart* s. v. a. vorher Wankelbolt: „der leu nu zeinem fuhse wart; Wendelmuot und Wankelhart der grâf mit flîz ze hûse bat; unmâz dâ vor der milte trat; diu gæh wart wîns und willen sat" Ulrich v. d. Thürlein Wilhelm, Heidelb. Handschr. 395, §. 20. [*Faulhart* Eyering 803. *Bockhard* Abr. a S. Clara 11, 79.]

Spothilt: „O welt, dein name heisst Spothilt" Priamel in Eschenburgs Denkmälern S. 405. *Tugenthilt* eine von den Jungfrauen der Frau Êrenkranz: Lieders. 1, 381. [*Spothild,* 12. Jahrh., Haupts Zeitschr. 12, 410.]

13) Als Zuname (nicht Eigenname) in Passauer Urkunden von 1288 und 1308: Haupts Zeitschr. 4, 578. Das Adjectivum *thunegischer,* das bei Helbling vorangeht, ist in *tuonegischer* oder, falls man mit der Aenderung noch weiter greifen muss, in *tuonegeuscher* zu bessern: *Tuonahgowe, Tuonagowe* u. s. f. althochd. Donaugau: Förstemann 2, 410.

Giemolf Scheltname bei Frauenlob, Spruch 166, 1: wohl mit *goume* zu *giwen* das Maul aufsperren. Zwei Namen der Art in dem Sprichworte „*Wânolf Triegolfs* bruoder ist“ Boner 80, 23; *Wônolf Btriegolfs* bruoder ist“ Narrensch. 67, 64: d. h. wer bloss meint ohne zu denken, betrügt sich leichtlich selbst. [‚Und als ich nun schlieff, da dunkt mich wie mir jemand rieff. Und als ich acht hett auff die Stimm, sprach sïe, hör *Warkolf*, mich vernim. Schaw ich bin die Fraw Phantasey‘ u. s. w. Ganskönig D 1 vw. Schenteln und Schandolf Berthold S. 115, 6 fg. ein schandolf 115, 24. als Teufels- und Spielmannsname 156, 1.]

Diebolt v. d. Hag. MS. 2, 214 a: Wortspielswendung eines sonst wirklichen Eigennamens, der jedoch, aus *Dietbolt, Dietbalt* entstanden, keinen Bezug auf *diep* hat. Ebensolch ein Spiel wäre, falls das unverständliche *Manolt* am gleichen Orte so zu lesen ist, *Meinolt:* der auf althochd. *Maginwald* beruhende Name hier auf *mein* d. i. Falschheit, Missethat, Schädigung umgedeutet. Ebenda *Roubolt* und oben S. 99 *Swerolt*. [*Sant Frumhold* Eyering S. 436. B. Waldis Esop 4, 3, 55.]

Nächst all diesen kommen, jedoch um vieles seltner, auch Nachbildungen andrer üblicher Namenarten vor, zwei drei männliche, wie *Êrwart* und *Mildemâr* bei Suchenwirth 11, 103 fgg. und *Sparmund* oder lateinisch gemacht *Sparmundus:* „Red ist nit gut zu allen zeiten: Darumb so lern Sparmunde machen“ Murners Schelmenzunft Cp. 48; „Wir werden müssen Sparmundus halten und Hunger leiden“ Schmeller 3, 573. Sparmund ist wie das oben S. 59 besprochene Warmund, nur dass *mund* hier eben Mund (althochd. *mund,* altnord. *munn* und *mûð,* angelsächs. *mûð*), nicht Hand und Schutz (althochd. *munt,* altnord. u. angels. *mund*) sein soll. Sonst lauter weibliche: denn die Personificierung hat eine Vorliebe für diess Geschlecht: oben S. 62. [*her Êrentrîc:* Haupts Zeitschr. 1, 233. 235. 249. 261.]

An die wirklichen Namen mit *berga* und *burg* (Förstemann 1, 262 fg. u. 293 fg.) schliessen sich *Faulberga* oben S. 100 und *Mâzeburc,* eine Jungfrau der Frau Êrenkranz, Lieders. 1, 381.

An die mit *gund* (Förstem. Sp. 555 fg.) *Schamigunt,* gleichfalls im Lieders. 1, 381.

An die mit *liuba* (Förstem. Sp. 848) ebend. *Zuhtliebe.*

Wandelmuot und *Wendelmuot* sind in dieser Form selbst schon alte Eigennamen (Förstem. Sp. 1226): die Allegorie deutet aber den ersten Bestandtheil, der ursprünglich den Namen der Vandalen enthalten mag, auf das appellative *wandel* und auf *wenden* um, und Wandelmuot und Wendelmuot bezeichnen nun den unbeständigen oder sonstwie tadelhaften Sinn, sind weiblich dasselbe, was männlich Wankelbolt und Wankelhart. Mit letzterem haben wir auch Wendelmuot schon zusammengestellt gesehen; ausserdem findet sich *vrou Wendelmuot* noch an einer andern Stelle von Thürleins Wilhelm (Casparson S. 128 a), bei Konrad von Würzburg (v. d. Hag. MS. 1, 313 a) und noch im sechzehnten Jahrhundert (Schmeller 4, 106), *frô Wandelmuot* im Liedersaal 2, 157 und 3, 88. [*mîn vrou heyt wendelmoet.* Haupts Ztschr. 1, 243.]

Endlich mit lateinischem Ausgang P. Abrahams *Schlenziana* oben S. 100: *schlenzen* ist was sonst schlendern.

C. Die Personification einer Handlungsweise, die Zusammenfassung der so oder so handelnden Personen wird durch einen Beinamen bezeichnet, dessen erstes Wort ein Imperativ und dessen Sinn ein ironischer, durch Ironie scherzender oder spottender ist: denn zum Schein wird gerade das, was man tadeln will, befohlen. Wortbildungen der Art kommen vor dem dreizehnten Jahrhundert noch so gut als gar nicht vor: *lechespiz,* im zwölften (Diutiska 3, 156) die Uebersetzung von lixa, steht ganz vereinzelt (später in Wittenweilers Ring Z. 24 ein Bauer *Rüfli Lekdenspiss*) und *wenescaft,* wovon im Sanctgallischen Marcianus Capella S. 84 das Zeitw. *wenescaftôn,* steht insofern abweichend da, als damit kein Tadel gemeint und der Begriff durchaus unironisch der eines Speerschwingers ist: *hwenjan* im Althochd. schwingen. Das dreizehnte Jahrhundert aber und ihm folgend die weitere Zeit hat diese ironischen Imperative zuvörderst nur in persönlichen Beinamen verwendet, und als Namen solcher Personen, denen gegenüber Scherz und Spott und Tadel und Verurtheilung, Geringschätzung oder Hass am Platze war[14]):

14) [*Schindengast,* vgl. Pfeiffers Germania 8, 26. *Spispisa* Reinardus 3, 749. *Leckespiz* Berthold 479, 14, vgl. Garg. Ff 7 vw. vgl. *Shakespeare. hengeisen* Weisth. 4, 185. 190. *hengîsel* 207. 208. — *sie* ist mein täglicher *Hebenstreit:* H. Sachs 1, 34.]

Bauern z. B. heissen *Fâchenstier, Greif in peutl, Prichenfrid, Raumentegl, Schew den galgen, Schreckhenvol* d. h. den Fohlen, *Trinchsaus, Trüebenpach* (Aufsess und Mones Anzeiger 3, 84), Räuber wie im Meier Helmbrecht 1186 fgg. *Müschenkelch, Rütelschrîn, Slickenwider, Slintezgeu,* Schildknechte wie in den Osterspielen *Hitzenplitz, Schlachinhaufen, Schürenprand, Wagendrüssel, Wagsring* (Germania 3, 273 und Drama d. Mittelalters in Tirol v. Pichler S. 45 fgg. 144 fgg.), fahrende Sänger und Sprecher *Lobdenfrumen, Rûmezlant, Singûf, Sorgnit, Suochensin, Suochenwirt* (Litt. Gesch. S. 118). Herbort im Trojanerkriege 2274 bildet dem das gelegentliche Schimpfwort *zetebrief* nach; andre dergleichen Namen hat die Neidhartisch volksmässige Lyrik und besonders zahlreich die Komik der Fastnachtsspiele für ihre Bauern und Schelme nach- und hinzuerfunden: so noch bei Niclaus Manuel (Grüneisen S. 346 fgg.). *Sebastian Schind den puren, Elsli Trib zuo, Jacob Gryfs an, Policarpus Schab gnaw, Nickli Zett mist, Lüpold Schüch nit* und in einem prosaischen Gespräch desselben (ebd. S. 426) die Helfershelfer des Pabstes *Hans Strich den bart, Kunz Sihe sur, Claus Fluoch übel, Uoli Boch den tisch.* Ebensolche sind denn auch, gleich jenen, die wie eigentliche, wie Taufnamen aussehen sollten, oft genug und gleichfalls von der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts an für den allegorischen Gebrauch, der uns hier beschäftigt, erfunden worden. Belege.

[Des *Achts nit* Bruder: Fischart Dichtungen 2, 83, 3124 Kurz. *Achtseinnicht* Froschmäus. Y y 7 a.]

Her *Brich den eit:* Konrad v. Ammenhausen im Schachzabelbuch, Kurz u. Weissenbachs Beiträge 1, 52.

Dunkel guot v. d. H. MS. 2, 384 a: d. i. *Dunke guot,* mit demselben unorganischen *l* wie *Dunkelboden* (Schmell. 1, 377), *Fastelabend, Findelkind, Heidelbeere, Klîbeltac, Schickelmann, Scheidelsâme, Werkeltag.*

„*Eile sehr* brach den Hals“: Sprichwort bei Simrock S. 89. [S. Frank 2, 69 b.]

„Seine Hände heissen *Greif zu*“: ebd. S. 185.

Irre sich selben und *Claf unnüzze* oben S. 100.

Lœren biutel und *Füllen sac* oben S. 99.

Pfürpfel sac oben S. 99: der die Tasche voll pfropft.

Ranzinbeta: oben S. 100, die sich im Bette ranzt d. h. mit

Faulheit streckt. „Der über disch allein sich kennt Und dar uff legt arbeit und flyss, Das er allein esß alle spyss Und er allein mög füllen sich Und andern nit göndt auch des glich, Die selben heiss ich *Rum den hag, Lærss kärly, Schmirwanst, Füll den mag*“ Brants Narrensch. 170 a, 69 fg.: *kärly* Verkleinerungswort zu *kar* Gefäss.

Schaffe niht oben S. 98. *Schinden gast* S. 99. *Schlafofta* S. 100. *Spar helblinc* S. 99. *Swende lär* Verschwender, Verschwendung: v. d. H. MS. 3, 167 b.

Thuenixa oben S. 100. „*Trau wol* reitts Pferd weg“: Sprichwort noch bei Schmeller 1, 466; bei Schuppius 1, 358 „*Trau zu viel* reit das Pferd weg“, im Simplicissimus (Stuttg. 1854) 2, 689 „*der Trau wohl* reitet oft Pferd hinweg“; im Narrenschiff 69, 24 abstract infinitivisch „*Wol truwen* rytt vil pferd hin wägk“. [*Trauwol ridts pferd hin:* S. Franck Sprichw. 1, 101 vw., *Trauwol rit das pferd hin weg:* ebenda 2, 16 vw. (erzählend). *Trauwol, reitet das Pferd weg:* Agric. 16 vw. vgl. *Der Traw nicht viel:* Froschmäus. Riiij a.] Anders gewendet und trûwen nicht im Sinne von trauen, sondern in dem von erwarten verstanden, „*Getrût sîn niht* reit den hengst hin“ Helbl. 15, 512: das Subject *ich* ist ausgelassen wie in dem Spruche Freidanks 116, 1 „Wænich unde *trûwes niht* diu habent mit den tôren pfliht“: hier zeigt wiederum das neutrale *diu* die unpersönlich abstracte Auffassung.

Triuc sich selben oben S. 100: auch diess mit dem auffälligen Object wie vorher *Irre sich selben:* der Verfasser begann wohl imperativisch, dachte aber sogleich weiter an eine dritte Person, die sich selbst betrügt, sich selber irre führt.

„Viel borgen hat eine Stiefmutter, heisst *Verkauf dein Gut;* die gebiert eine Tochter, heisst *Giebs wohlfeil;* dieselbige Tochter hat einen Bruder, der heisst *Zum Thor hinaus*“: Märchen d. Br. Grimm 3, 225.

Wâ heb ûf und *Niht envint* oben S. 98; *wâ* d. h. *sich wâ,* hier!

Noch einige andre Beispiele werden uns in der dritten Abtheilung auf Anlass der Appellativnamen *Hans* und *Heinz* entgegentreten.

D. Endlich viertens werden allegorische Namen noch in all der Mannigfaltigkeit anderer Bildungsweisen erfunden, die auch wirklichen Beinamen zusteht.

a. Adjectivisch. *Arc* v. d. Hagens Minnesinger 2, 214 a. *Manhaft* Suchenwirt 11, 107 fgg. *Nimmer vol* oben S. 99. *Schanden decke blôz* v. d. Hag. Minnes. 2, 384 b. *Selten rîch* oben S. 98. *Selten satt* Narrenschiff 72, 34. *Umbereit* oben S. 98. Sprichwörtliche Redensart „*Ungeschickt* lässt grüssen". *Ungewis* v. d. H. MS. 2, 214 a. „*Vil karc* unde *Same karc* Solten teilen drî marc: Vil karc woldez bezzer hân, Same karc woldes niht lân. Der strît ist ungescheiden Under den kargen beiden" Freidank 132, 26 u. 158, 14: d. h. sehr geizig und ebenso geizig: es ist, wie wenn wir sagten „Geizhals und (nach Schweizerart) Geizkragen". *Vridelôs* MS. 2, 214 a. *Wüest genuog* Narrensch. 72, 34. [*Uebelberitten* will stets vornen dran sein: Hoffmann Spenden 1, 41. *Untrew* sein eigen Herren schlecht: Froschmäus. V 6 a.] Vielleicht auch, falls das Wort ursprünglich ein Adjectivum ist (es gehört zu *nipfen, naffezen,* althd. *hnaffezen,* angelsächs. *hnappjan* dormitare), *S. Neff,* der ersonnene Schutzheilige der Schläfrigkeit und Verzagtheit: Schmeller 2, 683; wir werden später dem ähnlich einen *S. Grobian*, *S. Stolprian* kennen lernen.

b. Substantivisch. *Ablöser* Abschneider oben S. 98. *Bôswiht, Ergelîn, Gelîchsêre* S. 100. Mit lateinischer Endung *Glimpfius* Narrensch. 72, 7. *Hêrstuol, Hindersprâche, Kiverêre, Clûterêre* (Beschmutzer) oben S. 100. *Kratzhan* S. 99. *Liegât, Pârât* MS. 2, 213 b. [*her Pôver Pârât:* Krone 8798. *Meister Baraet von Lozane:* Haupts Zeitschr. 1, 235.] *Rîserer, Schimpfelîn* oben S. 100. *Schade* S. 98. „*Schickelmann* wohnt am Wege" oder „an der Strasse" Frisch 1. 177 a. [Agricol. Sprichw. 670.] Simrock S. 423. *Fraw Seltenfrid* Murners Schelmenzunft Cp. 19. *Slich* MS. 2, 213 b. *Snüdel, Sürtel* ebd. 384 ab (*Schnudel* Rotz, *serten* stuprare). *Triegât, Trumphatôr* 213 b. „*Übelleb* kauft dem *Wohlleb* sein Haus ab" Sprichwort bei Simrock S. 502; Wohlleb auch wirklich ein Geschlechtsname. *Unmuozze* oben S. 100. *Unrât* S. 98. *Valscher* MS. 2, 213 b. [*Meister Vaere* und Meister *Widerstrîte* jüng. Tit. 2900 ff.] *Virwitz* oben S. 100; *Fürwitz* Uhlands Volkslieder S. 636. *Werre* oder *Werrâ* (imperativisch?) oben S. 100. *Zadel* S. 98. *Zitterort* S. 99. *Zitverlies, Zornlîn* S. 100. *Zwîvel* S. 98. Mit adjectivischer Bekleidung *Dünne habe* oben S. 98; *Getreuwer rât* Suchenw. 11, 103 fgg.; *Itel êre, Îtel spot* S. 100. Mit geni-

tivischer Frau *Êren kranz* Lieders. 1, 381; *Niemans vriunt* MS. 2, 384a. Mit präpositionell vermittelter *Clafêre von der werlte* oben S. 100. Substantivum mit vorangesetzter Präposition, einem adjectivischen Beinamen gleich, *Ân tugent* oben S. 100.

c. Adverbial. *Bi genôt* oben S. 98: das heisst wohl nah bedrängend und beengend, während Otfrieds *bigonôto* (5, 19, 12 fgg.) ein bescheiden gemässigtes ganz und gar zu sein scheint. *Gar aus* Saufaus: Phil. Wackernagels Kirchenlied S. 693 ff.; womit zu vergleichen *Haut ab, Halb aus* und *Ganz aus,* die Namen der drei vorgeblichen Katzenkinder im zweiten Märch. d. Br. Grimm. *Hie und dort* Georg 5748. *Sûfer ins dorf* Narrensch. 72, 21. *Zum Thor hinaus* oben unter *C.* *Vil anders* Lieders. 1, 389 fgg.: die Satire mag einen Menschen des Tirolischen Orts- und Geschlechtsnamens *Vilanders* im Sinne haben.

d. Ganze, wennschon elliptische Sätze: „Der Arm heisst *dass Gott erbarm*“ Sprichwort bei Sailer S. 69; Simrock S. 23. *Jâ herre* MS. 2, 214a; vergl. zur Erklärung Freidank 50, 2 und Berthold S. 421, der sogar ein Zeitwort *jâherren* braucht.

Wiederum noch andere mit *Hans* und *Kunz* gebildete im dritten Abschnitt.

So weit die allegorischen Personennamen. Sie sind aber, da ihnen die individuelle Abgrenzug gebricht, nur in so schwacher und halber Weise Eigennamen, dass sie oft genug auch zu blossen Appellativen für persönliche, ja für Sachbegriffe sich haben verflachen können. *Neidhart* z. B. ist keine Personification mehr, sondern nur noch ein Appellativ gleich andern*), wenn Luther im Jesus Sirach 25, 19 übersetzt „Es ist kein Lauern über des Neidharts Lauern“ (griech. μισούντων); ebenso in Burkard Waldis Esop 1, 6 u. 4, 77 und in dem Reimspruche (Hoffmanns Spenden 1, 5) „Sorg das Herz, Mott das Kleid, Den Neidhart frisst sein eigen Neid“; nicht anders wird schon bei der Fabel in den Altd. Wäldern 2, 96 die lateinische Ueberschrift „de nithardo“ gemeint sein. Und jener Heiligenname,

*) [*Nîthart,* plur. Liliencron Volksl. 1, 176a. *Der nythart der ist noch nit dot:* Brant Narrensch. Cap. 53 Ueberschr.]

den wir vorher in Bezug auf das Erbrechen gesehen haben (S. 104), bezeichnet den Ostschweizern in der Zusammensetzung *Muosuoli* das Brustläppchen, das den kleinen Kindern vorgebunden wird um die wieder ausgebrochene Nahrung aufzufangen. Vornehmlich eben mit *hart*, dann auch mit *bold* giebt es eine ganze Reihe von Appellativen, die ursprünglich Eigennamen, wirkliche oder allegorische, gewesen oder doch in der Art und nach dem Vorgange solcher gebildet sind.

Churzibolt, der zweite Name, den Graf Konrad oder Kuno, ein getreuer Held K. Heinrichs I, der Kleinheit seines Leibes wegen empfangen hatte (Eckehard IV. v. St. Gallen in Pertz Monum. 2, 104), erscheint in den nächsten Jahrhunderten als Benennung eines Kleidungsstückes (cyclas), eines Rockes doch wohl von sonst nicht gewohnter Kürze: Stellen in Graffs Sprachsch. 3, 113 und in W. Müllers Mittelhd. Wörterb. 1, 221, denen noch Diut. 1, 359 beizufügen. Die Uebertragung begreift sich aus der Berühmtheit im Munde des Volkes, deren der Held genoss: er war im J. 948 gestorben (der Fortsetzer Reginos bei Pertz 1, 620), und noch um hundert Jahre später konnte Eckehard berichten „Multa sunt, quae de illo concinnantur et canuntur“. [Curtzipoltz, Haupts Zeitschr. 3, 188.]

Hetzebolt, Hetzbolt, so heisst ein Thüringischer Lyriker in der Ueberschrift, die seinen Liedern gegeben wird, und in einem dieser Lieder selbst (v. d. Hagens Minnes. 2, 22): eigentlich wohl nur ein Beiname, der ihn ebenso als einen eifrigen Jäger bezeichnen sollte, wie das Bild der Pariser Handschr. (ebd. 4, 317) ihn als solchen darstellt. Bei Jeroschin aber kommt *hetzebolt* appellativ s. v. a. Jäger vor: Pfeiffer S. 69.

Raufbold, Trunkenbold, Tückebold, Witzbold: den zweiten und den letzten haben wir vorher (S. 106) allegorisch gebraucht gesehen; wir jetzt brauchen alle vier appellativ, und *trunkenbolt* findet sich bereits im vierzehnten Jahrhundert so: Altt. Schausp. v. Mone S. 119. [*Trunkenbolt* Kolmarer Handschr. CXCVI, 1. *trunkenbolz* B. Waldis Esop 3, 99b. 4, 69, 42. 98, 98. Schmeller 1, 173. *trunken bôze* Minnes. 2, 387a. *ein trunkner bosz* Waldis Esop 3, 87, 12.] *Witzbold* scheint die frühere Zeit auf altkluge Kinder beschränkt zu haben: in Seb. Francks Sprichwörtern 1, 106b „Das sehen wir auch an

witzbolden und früezeitigen kinden, das sie ir früe angeflogne witz selten wohl anlegen, sonder wann ir weissheyt an solt gehn, so ist sie schon verflogen" u. 2, 14a „Wir hassen die witzbold, so zu früezeitig in der witz ansetzen. Die Kinder sterben gmeynlich oder verwuodlen wie ein hopf, das sie selten zeitig werden, sonder irer weissheyt zuo früe niderkommen, das in wie ein missburt abgeht, und die selten wohl anlegen: dann sie haben zuo früe angesetzt und den herbst oder erndt nit erlangt."

„Der *Dinghart, Dinghärtel,* ungefälliger Mensch (der gerne dingt, streitet, zankt?)" Schmeller 2, 241.

Freihart Landstreicher u. dgl.: s. Haltaus Sp. 507 u. Haupts Zeitschrift 8, 510; im Ambraser Liederb. S. 171 ein Meistergesang „Von einem Freyhart und Kunz Zwergen."

„Der *Nôthart,* Mensch, von bittrer Noth gedrückt" Schmeller 2, 241. Als althochd. Eigenname bei Förstemann Sp. 963.

Trottart d. h. *Trotthart,* der Name eines im J. 1480 aufgekommenen Tanzes: Stolles Thüring. Chronik S. 189; im Narrenschiff 85, 94 bereits entstellt *Trotter.* Zarnckes Anmerkung zu letzterer Stelle führt die Herleitung von *drotten* treten aus.

Wakhart (zu *wagen,* sich bewegen, sich wiegen) im Eckenliede Lassb. Str. 166 ein Zopfband, im Servatius 594, wo *walchart* verschrieben ist, das Band, das zu beiden Seiten von der Bischofsmütze herabhängt [14]).

Häufiger jedoch als im Hochdeutschen treten uns diese Appellativbildungen mit *hart* im Niederländischen und theils durch nachbarliche Einwirkung der Niederlande, theils durch anderweitigen und noch älteren deutschen Einfluss sogar in den romanischen Sprachen, der französischen, der italiänischen u. s. f. entgegen; der den Romanen nothwendige, den Niederländern auch in wirklichen Eigennamen geläufige Uebergang in *ârd, ard, ardo,* wodurch *hart* den Anschein einer blossen Ableitungssylbe

14) [Rothwälsch *Breithart weitin. Boszhart fleisch. Funckart feuer. Floszhart wasser. Fluckart hůn oder vogel. Glathart disch. Ganhart teuffel. Grůnhart feldt. Iuffart der da rot ist oder Freyheit. Rauschart strosack. Rippart seckel. Sprackart saltz. Stupart mel. Voppart narr (voppen liegen):* die Rotwelsch Grammatic o. O. u. J. 4°. *Blochart blinder. Burckhart S. Antonius-Bettler:* ebenda.]

gewinnt (vgl. oben S. 106 *Faulert*), diese Abschwächung der Form[15]) hat auch die appellative Abschwächung des Begriffs erleichtert. Also niederländisch *galghaert* Galgenvogel, *dronkârd* Trunkenbold, *grîzârd* Graubart, französisch *criard* Schreier, *grognard* Murrkopf, *vieillard* Greis, italiänisch *beffardo* Spottvogel, *leccardo* Lecker, *testardo* Starrkopf, und andre, die man in J. Grimms deutscher Grammatik 2, 340 und in Diezens romanischer 2, 359 fg. verzeichnet findet. Mehrere sind erst aus dieser Fremde ins Hochdeutsche gekommen und gehen hier nun wieder auf *hart* aus, sind wohl auch sonst noch auf Deutsch zurechtgelegt. Aus dem französisch-niederl. *bêgaerd* ist im Mittelhd. *bêgehart, bêghart, bêkart,* aus *lollaerd* zunächst *lolhart,* dann auch *nolhart* geworden[16]), aus *bastard,* neufranzösisch *bâtard,* d. h. Sattelsohn, *basthart;* aus *estendard,* neufr. *êtendard* (von *extendere* entfalten), *stanthart;* [aus *bombarde* grosse Pfeife *bumhart* Frisch 1, 119a.;] aus *tabard* (von *tapes?*) *daphart* oder *daphart,* der Name eines Mantels von dickem grobem Zeuge; aus *hasard,* einem für die romanischen Sprachen noch dunklen Worte (s. Diez Wörterb. S. 33), *hasehart* oder *hashart* Würfelspiel (s. J. Grimm in Haupts Zeitschr. 1, 576; Gute Frau 1094), das eben wie das französische Urwort selber (Mystères par Jubinal 2, 388 fgg.) und wie das mittellat. *decius* der Würfel (Carmina Burana S. 233. 248 fg.) auch personificiert vorkommt (ebd. S. 252b) und auch in dem Sinne von Unfall, Unglück

---

15) [vergl. auch deutsch *Lienert, Lehnert;* und wie aus *Seifrid Seifert Seifart* wird. Franz. aus *Caspar Gaspard;* der Eigenname *Renard* wird appellativ *renard,* weiblich *renarde.* —. *Mummart momordit me:* Cäs. Heisterb. 7, 45.]

16) Belege für *lolhart* und *nolhart* in Gödekes Gengenbach S. 605 fg. Während der Ursprung des Namens der Beginen und Begarden noch unausgemacht und nur so viel sicher ist, dass er nicht von dem engl. *beg* betteln und *beggar* Bettler kommt [von *bègue* stammelnd?], sondern eher diess von ihm (Wörterb. d. Br. Grimm 1, 1295), und so viel wahrscheinlich, dass, wie oben geschehen, das *e* von *bêgehart* lang anzusetzen sei, wegen der Umformung *biegger* Gleissner (Bonerius 43), *bieggerîe* Gleissnerei (Mart. 52, 52), empfiehlt für *lollaerd,* mittellat. *lullardus* der gleichbedeutende Ausdruck *lollebroeder* die Herleitung von *lullen,* niederländ. s. v. a. schmatzend saugen, mucken, betrügen. Eben hienach ist bei Königshofen S. 200 („alle beginen und *zullebrüeder* oder begeharde") *lullebrüeder* zu bessern [*zulbruder* Alsatia 1860 S. 223].

(*hasart* im Französischen der verlierende Wurf: J. Grimm a. a. O. S. 577) personificiert wird: „daz dich Hasehart verzer!“ ist eine Verwünschung (v. d. Hagens Gesammtabent. 3, 78); die Beziehung auf *hase,* die in der deutschen Umformung liegt, veranschaulicht eine Stelle des Renners (S. 133a) „des erbarme got, Daz der tiufel sô getâne nôt Mit sînem goukel machet! Ich weiz wol, daz er lachet, Swenn er (der Würfelspieler) ûz würfeln drîn wil jagen Ein hasen, der bî siben tagen Mit drîn guoten winden Kûm einen möhte vinden. Des kostet mangen der selbe hase, Daz vater, muoter und sîn base Für in rinder unde swîn Gerne gæben, möht ez gesîn. Swer disem hasen jaget nâch, Dem ist gên himelrîch nicht gâch“ u. s. w.

Nächst diesen mit *bolt* und *hart* die andern ihnen gleichartigen Beispiele stehen nicht so gruppenhaft da: ich weiss deren nur einige vereinzelte anzuführen.

Bôzolt eigentlich wohl die Benennung eines Tanzes („des trâten sie den b.“), bei dem etwa in besonderer Weise mit den Füssen gestossen und aufgeschlagen ward, aber in zweideutigem Scherze gebraucht: v. d. Hag. Gesammtabent. 1, 436. [Rothwälsch *Rûbolt* Freiheit. S. *Frumholt* bei B. Waldis, s. oben S. 107.]

Dieterich, nebst seiner Abkürzung *Diez* schon im fünfzehnten Jahrhundert (Fastnachtsspiele von Keller 3, 1289) s. v. a. Nachschlüssel, scheint mir lediglich ein euphemistisches Wortspiel gleichsam mit *Dieberich* zu sein. Den Stellen im Wörterbuche der Br. Grimm 2, 1145 mögen hier noch zwei aus Abraham a S. Clara beigefügt werden: „Das Almosen ist ein Schlüssel in Himmel: der Geizige hält nicht viel auf diesen Schlüssel: ihm ist ein Dietrich lieber, den alle Dieb brauchen; denn das Fest S. Donati in seinem Calender nicht anzutreffen ist“ Judas 7, 213; „Ich weiss, dass der armen Leut Vergelts Gott ein rechter Dietrichschlüssel in Himmel ist“ ebd. 27. [Rothwälsch *Bschiderich* amptman. *Glesterich* glasz. *Herterich* messer, tegenn. *Senfftrich* bett. *Wendrich* kesz.]

Wüetelgôz, einigemal in *Üetelgôz* entstellt, zeigen spätere Lieder in Neidharts Art wiederholendlich als bäurischen Eigennamen: v. d. Hag. Minnes. 3, 202a. 213a. 220b fg. 241a. 278b fg. 280b: aber eben ein solches verwendet ihn auch appellativ, zur Bezeichnung, wie es scheint, eines Menschen von un-

widerstehlicher Leidenschaftlichkeit: 208b; ähnlich das Passional, wenn ihm (Hahn 64, 41) Barrabas „ein *wûtegôz* unreiner“ heisst*). Damit wird der Name in seinem vordern Theil auf *wuot* bezogen [*wuotan tyrannus,* Graffs Sprachsch. I, 767]; *gôz* aber, auch dieses sonst ein Eigenname, hat dieselbe Abschwächung in den Begriff eines Menschen ohne Sinn und Verstand erlitten, wie an einer Stelle von Betzen und Metzen Hochzeit (Diut. 2, 89): „dô wart der arme gôz geworfen in den mülbach“: mit dem *Vôdelgeat* oder *Vêdelgeat* der angelsächsischen Stammsage (J. Grimm in Haupts Zeitschr. 1, 577) besteht nur in den Buchstaben noch ein Zusammenhang.

Die gleiche Appellativbedeutung hat *Wüeterîch:* schon in hochdeutschen Glossen des zwölften Jahrhunderts *wuoterîch* tyrannus (Diut. 3, 146); in niederdeutschen *wûdrich* truculentus, atrox, funestus (Nyerups Symbolæ Sp. 323): in Wernhers Maria (Fundgr. 2, 209, 1) die *wuotrîche* des Herodes; besonders oft aber (der Druck giebt *wüetreich*) braucht Ottocar das Wort [*Wüttrich* Froschm. T v b]. Die Form ist wiederum die eines Eigennamens [17]).

Kaum minder zahlreich als die Fälle, in denen Taufnamen so gänzlich appellativ gewendet oder Appellativa wie Taufnamen gebildet sind, dürften diejenigen sein, wo imperativische Bildungen, ursprünglich eine Lieblingsform der Beinamen, derselben Wendung unterliegen. Bei Betzen Hochzeit ein Bauer *Streuzguot* (Diut. 2, 82): in Fischarts Gargantua *Straiesgütlin* die appellative Bezeichnung eines Verschwenders (Recension der deutschen Gramm. S. 49); *Springinsfeld* den Hexen ein Name des Teufels (J. Grimms Mythol. S. 1016), den Böttichern ein Schleifname dessen, der Geselle wird (Altd. Wäld. 1, 101), und im zweiten Theile des Simplicissimus der Name des Helden: uns jetzt ein volles Appellativum; *Saufaus,* auch dieses ein

*) So auch bei Jeroschin S. 284. Pfeiffer.

17) [*Wiserich* Tanzname? Wolfr. Willeh. 383, 20. Vergl. Förstemann 1, 1330. — Rothwälsche Namen auf *ling: Derling würffel. Drittling schůch. Dierling aug. Floszling fisch. Feling kremerey. Grifling finger. Leuszling ohr. Ribling würffel. Reiling saw. Rauling gantz iung kindt. Rümpfling senff. Schreiling kindt. Spelting heller. Spitzling habern. Streifling hossen. Zwirling aug. Zwengering wammes.*]

Schleifname (Altd. Wäld. 1, 104): jetzt s. v. a. Säufer überhaupt; *Garaus,* wenn schon kein eigentlicher Imperativ, doch immerhin ein Zuruf, zuerst der allegorische Name eines Säufers (oben S. 112): jetzt, mit Beibehaltung des persönlich-männlichen Geschlechtes, s. v. a. Ende [Schmeller 2, 60]. Ebenso alltägliche Ausdrücke z. B. *Störenfried, Taugenichts, Thunichtgut, Waghals;* andre, seltnere, in J. Grimms Grammatik 2, 961 fg., in Meusebachs Recension derselben S. 40 fgg. und in Massmanns Nachträgen, Aufsess und Mones Anzeiger 3, 85 fgg. Jetzt kommen denn auch solche hinzu, die nicht um zu spotten und zu tadeln nur ironisch befehlen, sondern gerades Weges und positiv ausdrücken, was geschehen soll und was geschieht: so die Blumennamen *Vergiss nit mein, Hab mich lieb, Schab ab* (Uhlands Volkslieder S. 108 ff. u. a.), letztere dem Liebhaber ein Zeichen, dass er abgewiesen sei, dass er abschaben solle (Usteris Vicari Z. 393); so ferner Benennungen von Tänzen, wie *Hüpfauf, Kehraus* und schon in einem nach-neidhartischen Liede (v. d. Hag. Minnes. 3, 264 a) *swingenvuoz;* wie Hupfauf und Kehraus, weil dabei an *Tanz* gedacht wird, männlichen Geschlechtes sind, soll vielleicht das ebenfalls männliche *Reissaus* in bitterem Scherz auch gleichsam einen Tanz bedeuten. [*Rappuse?* Jer. 15, 13. 17, 3. Hesek. 23, 46.]

In den bisher besprochenen Fällen des allegorischen und weiteren appellativen Gebrauchs der Eigennamen und der ihnen nachgebildeten Ausdrücke findet überall ein Wortspiel statt: mit Festhaltung der gegebenen Laute und im Bewusstsein des Sinnes, der in ihnen liegt oder doch kann in sie gelegt werden, wird Neidhard auf alle Neider und auf den Neid selbst, Simon auf jeden Mann, der zum Weibe geworden, Streusgut auf jeden Verschwender und Kurzebold sogar auf einen Rock, der wie der zuerst so benannte Held nur kurz ist, übertragen und ausgedehnt. Ein andres Verfahren, obschon äusserlich verschieden, liegt doch seinem Wesen nach ganz in derselben Richtung: die Anspielung, die bloss den Begriff, nicht den Wortlaut auffasst und in solcher Art einem Eigennamen appellative Anwendung und Verallgemeinerung giebt. Es kann nicht die Aufgabe dieser Arbeit sein, eine Zusammenstellung alles dessen zu versuchen, was im Fache der Anspielung die Gelehrsamkeit und die Pedanterie der Deutschen seit Jahrhunderten gethan, so wenig als

bisher an die Wiederaufführung all der Wortspiele mit Eigennamen hat gedacht werden dürfen, die etwa P. Abraham und Fischart machen: ich beschränke mich besser auf einige wenige Proben aus der lebensvolleren Sprache des Volkes und des Alterthums.

Im südlichen Deutschland ist die Häufigkeit, mit der vormals Standbilder des heil. Leonhard gefertigt wurden, Anlass gewesen, jedes Standbild überhaupt, das nur einen Mann vorstellt, *Lienel* zu nennen (Schmeller 2, 473), ähnlich wie der Neptun mit dem Dreizack, der auf einem Brunnen zu Breslau steht, der *Gabeljörge* genannt wird, weil er das Volk an die vertrauteren und länger vertrauten Bilder des heil. Georg mit dem Speer erinnert. Zuweilen hat aber auch ein ungefüger Klotz den heil. Leonhard bedeuten müssen; einen solchen trugen dann die Wallfahrter von Dorf zu Dorf, um ihn gelegentlich wohl auch in den Bach zu werfen: mit Anspielung hierauf heisst Jemand und Jeder, der unbehilflich und träg und einfältig ist, in Baiern ein *Lienel* oder *Bachlienel* (Schmeller 1, 143. 2, 473 fg.), in Schwaben *Hans Leard,* und durch Trägheit und Dummheit etwas verlieren oder verabsäumen heisst es *verhansleartlen* (Mörikes Hutzelmännlein S. 166. Schmids Schwäb. Wörterb. S. 261). Ganz so wird in Nürnberg *der steinen Steffan* (Schmeller 3, 618) und ist vielleicht, wie wir späterhin sehen werden, einst der Name *Stoffel* d. h. Christophorus gebraucht worden. Auch die Ausdrücke *Götze* (Uhland Volksl. S. 754 fg.) und *Oelgötze* vergleichen den schwerfälligen und dummen Menschen mit einem todten Heiligenbilde und den Bildsäulen des Oelberges an katholischen Kirchen (vgl. J. Grimms Mythol. S. 13 fg.): dem Lienel und Hans Leard und steinen Steffan giebt aber die eigenbenamte Anspielung mehr Gestalt und Farbe[18]).

18) [*Hans von Jena* Gesicht mit aufgesperrtem Maul an der Uhr des Rathhauses daselbst und s. v. a. ein Neugieriger, ein Maulaffe: Luthers Predigt über Ev. Matth. 22, 1—44. *ein recht alber Götz*: Froschmäus. J 8b. *Götz = Klotz:* Hub, kom. Pros. 2. 44. Nach Agric. Sprichw. 88 vw. *ölgötze* ein mit Oelfarbe gemalter Bildstock. schweizer. ‚*fûler Baudi* (Baudouin, Baldewîn, Esel).‘ vergl. franz. *marionette* und *marotte* für *mariotte*, Diez. Wörterb. d. rom. Spr. 2. 371, ital. *manigoldo* Henker ebenda 2, 45. — *Hippocras* oben Band 1 S. 102. *Mithridat: Krumm-*

Eugel oder *Euglîn* ist in dem alten Siegfriedsliede der Name eines Zwergenkönigs: jetzo wird hier zu Lande ein kleiner Mensch *Zwerg Euggel* genannt.

Wir haben oben *Mîminc* als den Namen von Wittigs Schwerte, *Hiltegrîm* als den von Dietrichs Helm kennen gelernt: der sprüchwörtliche Ruhm und die natürlicher Weise oft vorkommende Anspielung hat den einen wie den andern auch appellativ und zu Benennungen ausgezeichneter Schwerter und Helme überhaupt werden lassen. In dem Gedichte von Etzels Hofhaltung Str. 168 trägt jeder der beiden Kämpfer, nicht bloss Dietrich, sondern auch der Wunderer, einen *hildegrein:* „Sie slugen auf einander, Das wilde fäur erschein, Die zwen fürsten salbander, Aus ihren hildegrein.“ Noch mehr. Die Ursache, dass Dietrichs Helm Hildegrim in dunkelster Nacht so hell leuchtet, ist ein Karfunkel, der denselben ziert (Ecken Ausfahrt, v. d. Hag. Str. 201): in dem älteren Gedichte von Dietrichs und seiner Gesellen Kämpfen Str. 36 wird eben ein solches Helmjuwel, das ein Sarazene führt, nun auch ein *hiltegrîn* geheissen. *Mîminc* sodann, wenn in einem niederdeutschen Osterspiele ein Ritter sagt „Mîn swert hêt *Mummink* Und lôset platen, panzer und rink“ (Mones Schausp. d. Mittelalt. 2, 38), ist hier noch als Eigenname entlehnt: es ist aber appellativ verstanden, wenn in einem Liede Neidharts, das die Kleidung und Rüstung eines Bauern beschreibt (Haupt 91, 36. 92, 7: „er treit einen mæcheninc, der snîdet als ein schære“ — „sîn swert daz ist gelüppet“) die Hagensche Handschrift nicht *mæcheninc* und *swert,* sondern beidemal *meminck, meningk* liest: letzteres eine Entstellung des Wortes, dergleichen auch sonst vorkommt: vergl. *Menung* in W. Grimms Roseng. S. 2 und *Meynung* in dessen Heldensage S. 320.

Wir sind noch nicht fertig. Bisher hat uns der uneigentliche Gebrauch beschäftigt, den Wortspiel und Anspielung von persönlichen Eigennamen machen: aber auch geographische werden in die Allegorie gezogen: es werden auch Lands- und Volks- und Ortsnamen, die wirklich bestehen, wortspielsweise umgedeutet und zu Appellativen erweitert [19]), es werden andre den wirklich

holzöl und Mithridat muszte sich der Hund bequemen, wider Willen, einzunehmen: Gellert 1, 37.]

19) [Αἰτωλοί, Κλωπίδαι: Aristoph. Eq. 79. *Piacenza:* Erasmi Adag. 565 b.]

bestehenden characteristisch nacherfunden. Diese geographische Allegorik ist mit jener der Personennamen wie aus dem gleichen Boden, so auch zu der gleichen Zeit erwachsen: auch von ihr ist die lehrhafte Dichtung des dreizehnten und der folgenden Jahrhunderte voll, und die Spruchweisheit und der spottende Scherz des Volkes liebt auch sie noch heute; nicht selten auch zeigt die eine mit der andern sich unmittelbar verbunden. Ich will der vereinzelnden Aufzählung wieder einige Stellen voranschicken, welche die Beispiele in grösserem Zusammenhange häufen.

Hugo von Trimberg im Renner S. 244b[20]).

Bœsiu wort und bœsiu werc
habent die von *Lasterberc.*
süeziu wort und süeziu werc
habent die von *Sældenberc.*
guotiu wort und übeliu werc
habent die von *Trügenberc.*

Ein Nachahmer Neidharts in v. d. Hagens Minnesingern 3, 200b.

Pêter wolt von Lenken nû die bluomen hân,
dar vil törper kam, die ich wol nennen kan.
daz sint die von Jochhusen (l. *Gouchhûsen*) unde die von *Tumbenrein;*
seht, dâ sint ouch bî in die von *Narrental;*
von *Affenberc* die tanzten schône über al:
die wolten ouch die bluomen gerne mit in vüeren hein.

Allegorisches Gedicht von Frau Ehrenkranz: Lassbergs Liedersaal 1, 385.

Sagt mir, wâ sol ich finden iu?
„In mînem hûs *Belîbentriu,*
dâ findest dû mich, lieber zwerc,
oder dâ ze *Harrenberc*
in dem lant ze *Hoffenheil.*"

Konrads von Ammenhausen Schachzabelbuch: Aufsess und Mones Anzeiger 3, 21 fg.; Kurz und Weissenbachs Beiträge zur Geschichte und Litteratur 1, 51 fg.[21])

---

20) [Hadamar von Laber: *Schalkeswalt* 428. 443. *Rumelslibe* 434. *Affental* 444. *Tantenberc* 457. 458. 459.]

21) [Wiener Sitzungsberichte 54, 322 fgg. vergl. ferner Gedicht des Teichners in Zarnckes Narrenschiff S. LXI fg. Paulus Olearius de fide concubinarum: Zarnckes Universitäten im Mittelalter 1, 94. 96. Abraham a S. Clara ‚auf auf, ihr Christen', Anfang. ‚Jeckel von Viltzhofen, do aller Huotter vatter begraben ligt': Hub, kom. Prosa 2, 78.]

In Swâben von *Mürdelingen*,
der geslehte wahset sêre.
ich wil ir nennen mêre,
die ouch in Swâben beginnent komen,
als ich diu mære hân vernomen:
von *Trügenegge*, von *Valschenberc*,
von *Spottenouwe;* si sint niht getwerc
ir künste, si sint grôze risen.
von *Verrâtenburc* hœrent wol zuo disen;
von *Lügenitz* der ist ein michel diet.
her Brich den eit sich nie geschiet
von dien, die ich vor hân genant.

Endlich Abraham a S. Clara in Judas dem Erzschelm 1, 142. „Was der verlorne Sohn für ein Landsmann gewest, ist eigentlich nit bekannt: ich glaube aber, ein *Irrländer*. Wie er geheissen hat, ist nit bewusst: ich glaube aber, Malefacius. Von was für einem Ort er sich geschrieben hab, allweil er ein Edelmann, hat man noch nit erfahren: ich glaub aber wohl, von *Mædelsberg* und *Frauhofen*. Was er im Wappen geführt, hat es niemand beschrieben: ich glaube aber wohl, einen Saumagen in grünem Feld.“ Und im Bescheid-Essen S. 556 von den zwölf Monaten als Söhnen des Jahrs: „Der erste wohnt zu *Kaltenberg;* der andere Sohn befindet sich zu *Lappenhausen;* der dritte haltet sich auf in der heiligen Stadt; der vierte Sohn ist nirgends recht beständig, bald da, bald dort; der fünfte Sohn lässt sich finden zu *Blumenthal;* der sechste ist zu *Lenzenau;* der siebente wohnt zu *Heudorf;* der achte Sohn ist anzutreffen zu *Birnberg;* der neunte Sohn lässt sich sehen zu *Lerchenfeld;* der zehnte schreibt sich von *Weinhaus;* der eilfte ist wohnhaft zu *Heiligberg;* den zwölften findet einer zu *Wintering.*“

A. Zuerst die anderen Einzelfälle, wo das allegorisierende Wortspiel einen schon vorhandenen Namen ungeändert benützt.

Bethlehem: altübliche Ausdeutung auf den *Bettel.* „Die Unmässigkeit und Ueberfluss des Weines wie auch der Speisen sind Gott missfällig, und diese hindern und mindern die Wirthschaft dergestalten, dass aus dem Wort Gula durch den Buchstabenwechsel ein Gaul wird, auf dem man spornstreichs nach *Bethlehem* und *Leiden* reisen thut“: Abr. a S. Clara Judas 6, 148. Seb. Brant im Narrenschiff 63, 17, einer Stelle, wo doch ganz eigentlich Bethlehem gemeint ist, sagt *Bettleheyn,* im Reime auf *beyn.*

Bettingen, Dorf bei Basel. Auf Bettingen gehn, nach B. wollen: Wortspiel mit *Bett.*

Engelland, als Land der Engel verstanden. „An der crêatûre ram Würk ich unde tuon bekant, Wie schœn ez sî in *Engellant*“ Tochter Sion 18. Oefters auch in der Martina (218, 60. 286, 6. 289, 97) und bei Abraham a S. Clara: Judas 7, 210; Hui u. Pfui S. 6; Gehab dich wohl S. 383 „Jetzt geht mein Leben allgemach auf das La ri fa aus, d. i. Lass mich fahren auf Engelland zu, will dannenhero meine Seel versorgen“: zugleich Beziehung auf den Refrain eines alten Trinkliedes (Uhlands Volksl. S. 589). Wie bereits der heil. Gregorius mit *Angli* und *angeli* ein Wortspiel gemacht, ist bekannt aus Bedas Kirchengeschichte 2, 1.

Gibenach, Dorf bei Basel. Man sagt von einem, der ungern giebt, er sei nicht von Gibenach.

Giebichenstein. „Wer geht nach Giebichenstein (zu viel verschenkt), kommt selten wieder heim“ Simrock S. 143.

Kandelberc ist im Mittelhochdeutschen (z. B. v. d. Hagens Gesammtabent. 3, 586. Renner 810. *Cantelberg* Strobels Beiträge S. 123) und von da ab in noch späterer Zeit (z. B. Abraham a S. Clara Judas 6, 105) der umdeutende Name von *Canterbury,* angelsächs. *Cantvaraburh;* das althochd. *Kantilbirja* (Trierer Glossen 10, 11) vermittelt den Uebergang. Bei P. Abraham zu einem oft wiederholten Wortspiel mit *Kandel* d. i. Kanne benutzt: „eine Bürgerinn zu Kandelberg“ Jud. 2, 20; ebd. 3, 88. 5, 114; „Kandelberger, welche nach viel Rundtrinken, Grundtrinken, Pfundtrinken und Schlundtrinken in das obere Zimmer also eindämpfen, dass ihnen der Verstand auf Stelzen gehet und den Bachzuber für einen Pudelhund ansehen“ Reim dich S. 297 u. a.

Nassauer d. i. Regenwetter.

Oberlant und *Niderlant* Himmel und Hölle; ebenso *Oberlender* und *Niderlender:* Predigt Br. Bertholds S. 315 fgg. Oder Himmel und Erde: Wolkenstein 106, 1. Bloss Oberlant: Muscatblut 13, 1; Gott „der smit von Oberlande“ Frauenlobs Leich 1, 11, 1.

Riuwental. Ein Wortspiel hiemit hatte schon Neidhart von Reuenthal selbst gemacht: „Swie Riuwental mîn eigen sî, ich bin doch disen sumer aller mîner sorgen frî“ (Haupt 5, 32):

allegorisch uneigentlich wird der Name, wie der jüngere Titurel Str. 3773 fg. *Freudental* und *Riuwental* einander gegenüber und Hadlaub 7, 2 es mit *Siuftenhein* und *Sorgenrein* zusammenstellt. Vgl. v. d. Hagens Minnes. 4, 437.

Schalksberg. In den Schalksberg hauen d. h. ein Schalk sein: s. J. Grimms Mythol. S. 645.

Schleissheim. Auf Schleissheim gehn d. h. zerreissen: Schmeller 3, 458.

Speier. Nach Speier appellieren d. h. sich erbrechen. Abr. Judas 1, 76 „allerlei stinkendes Aas und Unsauberkeit, dass es einem den Magen auf Speier einladet". 6, 454 „Aus uns hat ebenfalls das Maul gestaubt, dass es hätte mögen die Stadtmauern zu Speier einwerfen". Gehab dich wohl S. 267 „die sich dergestalten anfressen, bis sie endlich gar nach Speier reisen"; ähnlich S. 374; S. 395 „Nach *Weinhaus* reisen geht noch hin: aber nach *Speier*, das ist zu grob".

Spiegelberc. „Speculieren ist ein (l. mîn, der Speculatio) werc: dâ von heiz ich von Spiegelberc" Tochter Sion 32 [22]).

---

22) [vgl. zu diesem Verzeichniss die reichen Nachträge Germania 7, 235—237. 9, 208 fg. 449 fgg. 14, 220. Alsatia 1854 187 fg. und folgende andere. Puer natus in *Bettelszheym:* Zarnckes Univers. 1, 136. *Brandenberg:* Garg. 181. *Danzig* (auf tanzen bezogen): Abr. a S. Clara 1, 270. *Darmstadt*, *Eszlingen:* Garg. 143. 320. *Filzhofen:* Hub. kom. Pros. 2, 78. *Flandern:* Schmeller 1, 588. In Breslau: er ist nicht von *Gebersdorf;* vergl. *Gererow* Germania 14, 219. In Basel: de isch vo *Habse* (Habsheim, Dorf im Elsass), nit vo *Gibenach*. *Hadersdorf:* Abr. a S. Clara 1, 243. *Hiezing:* 9, 13. *Kachelberg:* Fischart Practic A iij rw. Leonhard *Kandelberger:* Abr. a S. Clara 19, 207. Frau von *Laufenburg*, der Durchfall. *Leipzig:* Abr. a S. Clara 1, 270. Meister Barant *von Lozane* (mfr. *losenge*): Haupts Zeitschr. 1, 235. *Ofen:* Fischart Pract. Aiij rw. Biiij vw. *Offenburg:* Hönigers Narrensch. 142 fgg. *Ryblingen:* Rollwagenbüchlein 35, 9 Kurz. In *Schande* hat alle Ehre und Redlichkeit ein Ende: sächsisches Sprichwort, Wortspiel mit dem an der böhmischen Grenze liegenden Dorfe Schandau. *Schwenkfelder* Säufer (Gläserschwenker)? Landstreicher? Hebel 3, 10. *Sorge* und *Kummernigk*, Dörfer unweit Breslau; schlesischer Volksreim: Obernigk

liegt zwischen Sorge und Kummernigk.
Wer sich dorten will ernähren,
Der muss suchen Pilz' und Beeren;
Kann er aber die nicht finden,
Muss er lernen Besen binden.

Holtei, Vierzig Jahre 2 (1862), 18.

B. Erfundene Namen. Manche davon zeigen einen bewussten Anklang an wirklich vorhandene, wie schon vorher z. B. Ammenhausens *Mürdelingen* an *Nördlingen* und *Nürtingen;* andre mögen nur in der Meinung dessen, der sie gebraucht, erfunden, ihm unbekannt aber sonst auch wirkliche Namen sein. *Affenthal* und *Gauchsberg* z. B. sind in der That Ortsnamen, jenes ein breisgauischer, diess ein pfälzischer: ist aber die beliebte Allegorisierung beider davon ausgegangen? ist man solch eines Ausganges sich bewusst geblieben? Schwerlich: sie würde alsdann auch auf die Nachbarschaft der sonst bedeutungslosen Orte beschränkt geblieben sein, eben wie jene Scherze mit Bettingen und Gibenach auf Basel und Umgegend, und wie den Bündnerischen Orts- und Adelsnamen *Lügenitz* wohl der Schwabe zu Stein am Rhein auf die Lügner zieht (oben S. 122), andre aber und entfernter wohnende nicht. Kaum ein Name wäre für den allgemeinsten Gebrauch der Art so geeignet gewesen, als der des Bairischen Schlosses *Trausnicht,* jetzo Trausnitz (Schmeller 1, 466): aber nur dem gefangenen K. Friedrich von Oesterreich wird ein ihn ausdeutendes und anwendendes Wortspiel in den Mund gelegt: „Du heist wol recht Trauschnitz: ich habe sein ie nicht getrauet, das ich solt dermassen also daher gefangen gefürt werden“ (Aventinus 1566, Bl. 487 rw.): für weitere Kreise hat *trûwes niht* sonstwie sprichwörtlich, *Getrût sîn niht* durch Personification allegorisch werden müssen: s. oben S. 110.

Affenberc oben S. 121. „Sô volg ich den von Affenberc: Der wort sint wîse, tump ir werc“ Miscell. 2, 187; vgl. unten Gouchesberc. Affenberck auch im Narrenschiff 48, 70. 95, 1.

Affental. „Swer lebt ân êre in frîer wal, der — hûset in dem Affental“ Winsbecke 45; die Lesart „in der affen tal“ hat ihre Parallele in v. d. Hagens Minnes. 3, 213b „si sint ûz der affen tal“, und wenn das von Bauern, die mit Hoffart an einen Reigen gehen, gesagt wird, so heisst es wieder im Renner S. 187a „Mit bœser hôfart manger leie hebt sich der *Affentaler* reie“. In Waldis Esop 4, 75 zeigt der König der Affen einem Menschen, „Wie er regiert im Affenthal“.

Belîbentriu oben S. 121: ein pluralischer Imperativ.

Spiegelberc: Br. Berthold 336, 26. 379, 38. *Straszburg:* Eyering 648. 791. *Waggenthaler?* Stalder 2, 428.]

Darbiân: Her Bîgenôt von Darbiân oben S. 98: als Landsname der Art wie *Indiân*, *Libiân* gemeint.

Darbstätt. „Es gehen viel Strassen nach Darbstätt und *Mangelburg*“ Sailer S. 73; Simrock S. 68.

Dölpelbach. „Die tollen Leut zu *Dölpelbach*“ Waldis 4, 90: Name wie Lalenburg und auch eine Geschichte der Art.

Dôtenheim. „So fert der siech gœn Dottenhaym“ Narrensch. 55, 6.

Eselberc. Elblin von Eselberk angenommener Name eines Dichters: s. die Ausgabe Kellers, Tüb. 1856, S. 10 fgg. Es heisst bei ihm zweimal (1, 546 fg. 2, 547 fg.) „Unweise wort und tumbe werk Treib ich Elblin von Eselberk“, womit oben Affenberc, nachher Gouchesberc und S. 121 die Stelle des Renners zu vergleichen, so wie

Eselsheim: „An hâr, an gwant, an gebær Islîcher gerne wær von Eselsheim ûz der stat“ Helbling 2, 1471.

Freudental oben S. 124.

Gebhausen. „Der Herr von Gebhausen ist todt“ Sailer S. 104.

Gebingen. „Er ist nicht von Gebingen, sondern von *Nehmingen*“ Simrock S. 142.

Gouchesberc. „Wîsiu wort und tumbiu werc Diu habent die von Gouchesberc“ Freidank 82, 9 (S. 356) u. Boner 65, 52.

Gouchhûsen oben S. 121.

Harrenberc und *Hoffenheil* oben S. 121: *harren* und *hoffen* pluralische Imperative.

Hungertal: „Er nimt sîn fuoter und sîn huon Und rîtet heim gên Hungertal, Dâ guots und êren diu pfruond ist smal Und unrâtes ein vollez hûs, In dem ofte manec mûs Getanzet und gereiet hât, Sô si anders wâ was worden sat“ Renner 25b.

Lalenburg: Geschichten der Lalen zu Lalenburg (der sonst so genannten Schildbürger) in dem 1597 und mehrmals vorgeblich auch zu Lalenburg gedruckten Lalenbuch; davon sprichwörtlich ein Lalenburger Streich. *Lali* ein Laffe, Maulaffe: Schmeller 2, 463.

Lasterberc oben S. 121.

Lügenlingen. „Mîner vrouwen hovesite Vert von Lügenlingen: da ist ein schuole, hœre ich sagen, Voller trügenheit“ v. d. Hag. MS. 3, 252a.

Narragonia, Narragonien in Brants Narrenschiff und seit dem-

selben der Name des Narrenlandes: Wortspiel mit *Arragonia,* wie 108, 8 *Narragûn* mit *Arragûn,* der deutschen Form des Namens.

Narrenberg. „Der heisst wohl Herr von Narrenberg, Dann er all narren übertrifft" Narrensch. 28, 86.

Narrental oben S. 121.

Nütigen, wo *nüt* d. h. nichts ist. „Dem sehe man es an, dass er nicht zNütigen daheim sei" Jer. Gotthelfs Uli der Knecht S. 247.

Papelfels. „Lass stehen dein Fluchen; sag nicht von Papelfels neue Mähr; hau nicht über dich: so fallen dir die Späne nicht in die Augen" Ackermann v. Bœheim Cp. 6: *pappeln* schwatzen.

Saldenberc oben S. 121.

Siuftenecke: „mînes guotes wart ir dâ daz beste teil: dâ liez ich der vrouwen Siuftenecke" Neidhart 47, 39. Bezug auf sein wortspielsweise verstandenes Riuwental: s. oben S. 123.

Siuftenhein und *Sorgenrein.* „Sô gîst in (der Frau und den Kindern) dan Riuwental und Siuftenhein und Sorgenrein, als der niht anders hât" Hadlaub 7, 2.

Spottenouwe oben S. 122.

Trüebenhûsen. „Ich hân verkunnen trôstes mich, gedinges bin ich worden arn; swer iener müge, der trœste sich: ich muoz ze Trüebenhûsen varn" der von Gliers, v. d. H. MS. 1, 105a.

Trügenberc, Trügenegge oben S. 121. 122.

Tugentberc. „Die werdent âne meil Und kument ze stætem heil Ûf die burc ze Tugentberc: Dâ sint erkant des wîsen werc": aus einer Heidelb. Handschrift bei W. Grimm über Freidank S. 67.

Tumbenrein oben S. 121.

Valschenberc, Verrâtenburc oben S. 122.

Witzenbürger, Titel des zweiten Theils des Grillenvertreibers (d. i. der Schildbürger) 1605. Schuppius 1, 142 bei Erzählung einer, ich weiss nicht ob aus diesem Buch entlehnten Geschichte (er führt sie ein mit dem Wort „Man sagt") braucht die Form *Witzeburger, Witzebürger* [23]).

---

23) [Ferner: *Beiteinweil:* Garg. 437. *Bubeneck?* Fischarts Dichtungen von Kurz 2, 116. *Dürstberg:* Fischart Pract. Cj rw. *Durstlingen:*

III.

Die dritte Art der Appellativnamen, diejenigen, die auch aus persönlichen nominibus propriis, aber ohne Wortspiel und ohne allegorische Verflüchtigung, vielmehr stäts mit vollster Behauptung eines sinnlichen Begriffes appellativ geworden sind, diese ganze lange buntgemischte Reihe ist zwar, von einigen wenigen, zum Theil noch zweifelhaften Ausnahmen abgesehen, dem Mittelalter selbst bis in das fünfzehnte Jahrhundert hinein noch fremd gewesen: sie hat jedoch ihren hauptsächlichen Anlass in Umständen, die theilweise schon das frühere Mittelalter gekannt hat und hat kennen müssen, so dass sich hier alte und neue Zeit wenigstens durch Ursache und Wirkung mit einander verknüpft zeigen. Suchen wir uns diesen Hauptanlass in dem abgestuften Fortschritt seiner Entwickelung und alsobald auch in einigen Hauptbeispielen zu vergegenwärtigen.

In gewissen Familien, Ständen, Berufsarten, Ort- und Landschaften sind je für das eine und das andre Geschlecht auch gewisse Namen besonders häufig, zuweilen sogar die ausschliesslich angewendeten [1]). So, wenn die von Laber in Baiern gern und gewöhnlich, die Erstgeborenen wahrscheinlich immer *Hademâr* hiessen (Hadamars von Laber Jagd, hsg. v. Schmeller, S. IX), die von Steinach in der Rheinpfalz meistens *Blîkêr* (v. d. Hagens Minnesinger 4, 254 fgg.), die von Rinach im Aargau *Hesso* (ebd. S. 147 fg.), die Manessen in Zürich *Rüdiger*, die Grafen von Leiningen *Emicho*, die von Zollern *Friedrich*, die von Henneberg *Poppe*, die von Neuenburg *Rudolf*, die

Garg. 181. *Freudenthal:* Günthers Gedichte S. 103. *In der Grillenaw zum Tölpelszhagen:* Kirchhof Wendunm. 1. 160. *Lappenhausen:* Wittenweiler Ring 2, 2 u. s. f., vergl. Pfeiffers Germ. 1, 134. *Lappenheuser:* Froschmäus. K 7b. Ff 8a. *Merkingen:* er ist nicht von Merkingen (mag nicht merken, nicht verstehen, was man meint): in Basel. *Narrenheim:* Wittenweiler Ring 47d, 9. *Nirgendsheim:* Andreas Gryphius Horribilicribrifax S. 18. *Ôdelingen:* Kolmarer Handschr. CXXXIV, 14. 22. *Torenhofen:* Wittenweiler Ring 47d, 14. *Tugendthoffen, Lugenstall, Goldburg:* Fischart Pract. Bij rw. *Vrudenbach* und *Trurendal:* Haupts Zeitschr. 1, 234. Von *Wartenweiler* gebürtig (saumselig, sich verspätend) sein: B. Auerbach, neues Leben 1, 203. *Wenscenborch:* Haupts Zeitschr. 1, 258.]

1) [*Sint Mæcenates, non deerunt, Flacce, Marones:* Martial. Epigr. 8, 55. *Wo wohnen denn die Telle, wo die Winkelriede:* Rückert.]

Schauenburger in Holstein *Adolf*, die Herzoge von Zähringen *Berthold* und die Grafen und Fürsten Reuss nun seit Jahrhunderten schon insgesammt *Heinrich*. Ebenso haben von jenem Balduin dem Eisernen an, der im J. 864 Graf von Flandern ward, alle Erstgeborenen des Hauses[2]) bis zu dem söhnelosen Kaiser von Konstantinopel den Namen *Balduin* geführt, so dass, wenn gerade die altflandrischen Dichter der Thiersage für den Esel den gleichen Namen schöpften, darin eine Absicht muss gelegen haben, Hohn und Hass etwa gekränkter Geistlichkeit. Namen sodann, welche örtlich und landschaftlich vor anderen gäng und gäbe waren und damit gleich die Heimath ihres Trägers verriethen, lernen wir für das sechzehnte Jahrhundert aus Fischarts Gargantua kennen: „Schöne Namen reitzen auch zu schönen thaten: darumb muss es Gargantubisch auff den glückfall ausserlesen sein, nicht dass alle Schlesier *Furmansclaus*, Lubecker *Till*, Nörnberger *Sebald*[3]), Augspurger *Urli*, die Weber *Galle*, die Kůh *Bartel*, die Holländer *Florentz*, Schotten *Andres*, Spanier *Ferrnant*, Portugaler *Jacob*, Engellender *Richart* und *Edward*, Behmen *Wenzel*, Polen *Stenzel*, Ungern *Stephan*, Pommern *Ott*, Preussen *Albrecht*, Lotringer *Claudy*, Flemming *Balduin*, Francken *Kilian*, Westfalen *Gisbart*, Märker *Jochen* etc.[4]) heissen. Sonder eim iden ein sondern helm aufgesetzt: so kent man die Mummer unter einander“ (1582. M. 7 rw.). Bei der Mehrzahl dieser Namen liegt es auf der Hand, weshalb sie gerade in den angegebenen Grenzen so gebräuchlich gewesen: es sind die Namen der Stadt- und Landesheiligen oder, wie z. B. eben der flämische Balduin, ein altverehrter Name der regierenden Herrn. Wir Aelteren hier zu Lande hätten dem Verzeichniss für unsere Zeit noch hinzufügen können „Zürcher *Johann Caspar [Heinrich]*, und Basler *Johann Jacob*.“ Der *Basler Boppi* oder *Böppi* (Boppi die Verkleinerung zu *Boppe* und diess

2) Wenn Lambert v. Hersfeld sagt (Ann. ed. Hess 1843, pg. 85), je der liebste dem Vater habe den Namen Balduin und das Nachfolgerecht erhalten, so ist das erstere kaum denkbar und beides nicht nachzuweisen.

3) [*seibeln* nürnbergisch sprechen (*Seibel* S. Sebald): Schmeller 3, 185.]

4) [*Hans-Jochen-Winkel* Theil der Altmark Brandenburg (zwischen Salzwedel und Disdorf), so genannt, weil dort jener Name vorherrscht.]

die Koseform zu *Jacob*[5]) ist in der übrigen Schweiz sprichwörtlich, und Böppi bedeutet da in ganz appellativer Art schlechtweg einen Basler. Ferner haben schon seit längerer Zeit durch ganz Deutschland hin die Bauern eine Vorliebe für die zwei Namen *Hans* und *Grete* d. i. Johannes und Margareta, beides hochangesehene Heiligennamen, Johannes, weil sogar zwei der grössten Heiligen so heissen, Margareta, deren Legende auch von der deutschen Dichtung des Mittelalters auffallend oft erzählt wird (Litt. Gesch. S. 163. Diemers Beiträge 1, 122. Germ. 4, 440), vielleicht deshalb, weil sie für eine Haupthelferinn in Kindesnöthen gilt (v. d. Hagens Grundriss S. 279. Haupts Zeitschr. 1, 144. 187 fg.). Eine Wirkung dieser Vorliebe ist, dass auch die Lieder und Märchen und Sprichwörter des Volkes, wo bestimmte Namen benöthigt sind, am liebsten die zwei gebrauchen: Beispiele bei Uhland S. 670, bei den Br. Grimm Nr. 15, 34, 84, 106, 108, 136—166, bei Simrock S. 199 „„Das hätten wir gehabt“ sagte Hans, als er seinen Vater begrub;““ eine ganze Reihe solcher dem Hans in den Mund gelegten Sprichwörter bei E. Höfer, wie das Volk spricht. 3. Aufl. S. 31. 32; und weiter, dass Hans nun überhaupt s. v. a. Bauernbursche oder Bauer, Grete s. v. a. Bauerndirne oder Bäuerinn besagt: Andr. Gryphius im Horribilicribrifax S. 5 „dass eine Bauer-Greta viel besser sich auf dem Strosack befinde, als des gelehrtesten Mannes Frau auf Schwanenfedern.“ Zumal aus dem Landvolk geht die grosse Zahl der Dienenden hervor, und mit um deswillen mag es die Knaben gern Johannes, gleichsam nach dem Schutzheiligen taufen: denn auf Johannis Baptistæ fällt von Alters her der grosse Gesindewechsel (Konrad v. Dankratsheim S. 114 fg.): Hans und Grete[6]) sind nun auch die üblichsten Namen von Knecht und Magd: norddeutsche Lieder haben einen *Henneke knecht* oder *Hansken* (Uhland S. 447. 450. 955), ein Volksmärchen den getreuen Johannes als Diener eines Königs, ein andres eine kluge Gretel als Köchinn (Br. Grimm 6. 77);

---

5) Wie im Englischen *Bob* und *Bobby* zu *Robert*, italiänisch *Pepe* zu *Giuseppe*, italiänisch und deutsch *Pippo* (Basel im 14. Jahrh. S. 119) zu *Filippo, Philipp*. Förstemann im Altd. Namenbuch 1, 271 fg. vermengt die Namen *Popo* und *Puopo*.

6) [*Jens* (dänisch), und *Margrêt* Laurembergs Satir. 2, 144. 236.]

Schuppius in der Predigt „Gedenk daran, Hamburg" (1659, Schriften 1, 202) „„Ich weiss wol, wie ihr oft kommt zu den Knechten und Mägden und sagt „O du ehrlicher Hans, du liebe Margaretha, du must Tag und Nacht genugsam arbeiten, und dein Herr ist ein rechter Nabal, ein rechter Hund, ein rechter Pharao""", und derselbe in seinem Regentenspiegel, wo er das verschiedene Verhalten der Wirthe gegen ihre Gäste schildert (1, 113), „„Geld dutzt den Wirth. Es sagte mir einmal ein Gastgeber in einer vornehmen grossen Stadt, er sehe nicht gerne, wenn ein fremder Mann zu ihm komme und viel Complimente gebrauche, den Hut immer in der Hand behalte und sage „Guten Abend, Herr Wirth! Kann ich wol über Nacht Herberge bei dem Herrn haben? Ich will gerne vorlieb nehmen." Wann er solche Complimente von einem frembden Gast höre, so denke er alsbald, dass sein Beutel die Schwindsucht habe, und dass er vielleicht Schmalhansens Bruder sei. Wann aber einer komme, poche und schnarche und sage „Wirth, hast du etwas guts zu fressen? Wo ist dein Hausknecht? da, lass ihn das Pferd in den Stall führen", alsdann thue sich sein Herz auf, und denke, „der bringt Geld". Alsdann ruf er allen seinen Leuten zu und schreie „Hans! Caspar! Margreta! Volk! wo seid ihr? Da, Jung, nimm ihr Gnaden Felleiss und trage es auf die Kammer. Geliebt E. Gnaden in die Stube zu spazieren?"" Einen Schritt weiter bezeichnet der Eigenname den Knechtsbegriff schon als Appellativum: „mein Johann" ist im nördlichen Deutschland „mein Bedienter." Bauernbursche und Knechte gelten aber auch als faul und liederlich und zumal als dumm, Dirnen und Mägde als dumm und faul und zumal als liederlich: auch dafür werden Hans und Grete nun die persönlichen Appellativausdrücke, und es erzählen nicht bloss, noch mit wirklichen Eigennamen, Kinderlieder und Märchen von dem Hansel, der närrisch, und der Gretel, die nit gscheidt ist (Simrocks Kinderbuch S. 91, 251 fgg.), von dem gescheidten Hans und dem klugen Hans und vom Hans im Glücke, die aber alle dumm sind (Br. Grimm Nr. 32, 83, 162), und das Gretlein wird, wo in dem alten Liede vom Schlaraffenland gesagt ist „liederlichs Gsind, faul Megd und Knecht sein in das Land gar eben recht", namentlich aufgerufen (Haupts Zeitschr. 2, 566): es heisst nun auch, allgemein appellativ verstanden, „Hans hinüber, Gans herüber" (Sittewald 2, 179), was

der Hamburger Joh. Doman geschickt in ein Wortspiel mit dem Namen der Hanse verflicht (Leseb. 2, 239 fg.); *„zum Hänschen haben“* bedeutet zum Narren haben (Bagatellen v. Anton Wall 2, 88), *hänseln* und *hansen* verspotten, namentlich jemanden mit allerlei Fopperei und Qual in eine Genossenschaft aufnehmen: die Herleitung von *Hanse,* goth. und althochd. *hansa* dürfte zu edel für den Begriff des Wortes sein; schon im vierzehnten Jahrhundert ist *Hennekîn* (Mones Altt. Schausp. S. 127), im fünfzehnten und sechzehnten *Henselîn* s. v. a. Lotterbube (Brants Narrenschiff 27, 32. Geilers Narrensch. v. Nicol. Höniger, Basel 1574, Bl. 90 vw. Karsthans in Murners Lutherischem Narren, Ausg. v. Kurz S. 190, 17) und *Schönhenselin,* wie Murner von einem seiner Gegner genannt wird (Luth. Narr S. VIII), davon nur eine bittere Versüssung. *Gretlin* aber braucht z. B. eben dieser Murner (Luth. Narr 1524. 4121) lediglich im Sinne eines leichtfertigen Weibsbildes. Noch weiter. Die Zahl der Bauern, der Dienstboten, der Dummen, der Liederlichen und zugleich die Zahl derer, die jene Namen wirklich führen, ist überall so gross, dass zuletzt niemand mehr auch vor dem appellativen Hans oder Grete sicher ist, Hans nur noch irgend einen Er [7]), Grete irgend eine Sie bezeichnet und nur etwa ein unbestimmter Schimmer von Spott und Tadel noch daneben hinstreift: wo wirklich und ausdrücklich ein solcher gemeint ist, liegt er viel mehr in einem zweiten gleich dem Geschlechtsnamen noch hinzugefügten oder durch Zusammensetzung oder sonstwie noch davor gestellten Worte. Belege, zuerst für *Hans.*

Schuppius, indem er nur beispielsweise einen männlichen Namen braucht, setzt *Hans* und *Hänslein:* „Von einem kleinen Kind sagt man nicht „das ist der grosse Hans“, sondern „Das ist das kleine Hänslein, mein Söhnlein, mein Herzchen“ (1, 792); ebenso Murner in der Geuchmatt (Scheibles Kloster 8, 970) „Wie trüw sy“ nämlich die Weiber „sindt, frag Henssly drumb“ d. h. den ersten den besten, welchen Mann du willst. *Hänschen im Keller* [8]) ein noch ungeborner Sohn (Frisch 1, 415b); Münchhausen, als einige Gäste des älterlichen Hauses auf ihn,

7) Göthe 41, 143.
8) Laurembergs Sat. 2, 764 fg.

der sich noch in diesem Zustande befand, die Gesundheit „Hänschen im Keller“ ausgebracht, antwortete laut „Bedanke mich“. Sprichwörter „Hänschen, lern nicht zu viel: du must sonst zu viel thun“; „Was *Hänschen* nicht lernt, lernt *Hans* nimmermehr“; „Wer weiss, wo Hans ist, wenns Gras wächst“: Simrock S. 199. Spruch, der in einem alten Liede (Uhland S. 758) und hie und da auch als Inschrift vorkommt „Dücke dich, *Hensel*, dück dich! Dück dich, lass fürüber gan! Das wetter wil sein willen han“: vgl. oben S. 103. *Hans heissen* Andren seiner Art voranstehen (Schmeller 2, 216. Domans Lied LB. 2, 239 fg.), eigentlich wohl in Aller Munde sein[9]). *Meister Hans* der Henker: Waldis Esop 4, 43. Mercks Matths S. 127. *Hans, Hänschen, Junker Hans, Grauhans, Grünhans* nach der Namengebung der Hexen der Teufel: J. Grimms Mythol. S. 1016[10]).

Gewaltiger Hans: „Sie aber schlugen die Augen undersich für scham, dass auss so gewaltigen Hansen und Weltzwingern so grausame Höllenbrände geworden“ Sittewald 1, 409. „Die *grossen Hansen* optimates, primates, proceres“ Aventinus bei Schmeller 2, 215; „der Adel und grossen Hansen“ Luthers Briefe 4, 83. Manuel S. 430. Waldis Esop 1, 5. 59. 4, 24. 45. Abraham a S. Clara von Johannes, der Jesum in der Mutter Leibe begrüsst (Judas 4, 237), „O wie viele grosse Hansen könnten allhier sich an diesem kleinen Joannes spieglen, welche manchmal vor dem höchsten Gut auf dem Altar kaum einen Fuss zucken, entgegen vor manchem aufgeputzten Götzenbild

---

9) „Wer nu mit Recht Martinus heist, Derselb sich unsers Bfelchs befleist. Und gibt Sanct Martino zu Ehrn. Ein gut feiste Ganss zu verzehrn. Wer aber ist so Böss und Arg, Oder so Filtzig und so Karg, Dass er nicht gibt ein feiste Ganss, *Der ist nicht werth, dasz er heisz Hansz*“: Ganskönig B 8 vw. In Zürich aber ist *Hans heiszen* gerade das üble Gegentheil: „ich will Hans heissen, wenn —“ „man soll mich einen Dummkopf schelten, ich will nichts sein, wenn —“.

10) „Er spricht ihr zu (ein evangelischer Geistlicher einer Besessenen): aber, lieber Gott! auf seine kraftlosen Worte wollte *Hans* nicht hervorkommen (der Teufel? Niemand?), sondern der Böse trieb nur sein Affenspiel mit ihm.“ Geschicht, welche sich mit Apollonia — verloffen hat, durch S. Agricolam, Ingolst. 1584: Freytag. Bilder aus d. deutschen Vergangenheit (1863) 1, 370.

sich mehr biegen als eine Degenklinge von Passau." Zusammengesetzt *Gross-Hans:* „dass gemeiniglich, was die Gross-Hansen in dieser Welt mit ihren Sünden und Lastern bei dem menschlichen Geschlecht verderbet, man hernach bei den Privat-Personen wieder zurecht und einbringen wil" Schuppius 2, 140. *Gross- oder Klein-Hans* in der alten Kriegssprache Officier oder Gemeiner: Frisch 1, 415b. Jetzt gebraucht man Grosshans nur von einem, der gross thut; ebenso *Grosshanserei. Die hübschen Hansen* Curmacher von Gewerbe: Narrensch. 25, 55. *Reicher Hans:* „So wolten in zukummen zeiten die Podagra zur Herberg keren Zu reichen Hansen, grossen Herren" Waldis 2, 31; „die grosse reiche Hansen" Schuppius 1, 428 [11]).

„Bart-Hans — Der Gegen-Schimpf ist *Hans ohne Bart"* Frisch 1, 67b. *Boch-Hans* Thraso: Frisch 1, 114c. *Fabul-Hans:* Schuppius 1, 824. 839 („indem sie ihn bei dem gemeinen Mann und sonderlich seinen Zuhörern wollen stinkend machen und ein Fabul-Hansen nennen, weil er hiebevor etwann einmahl eine Fabul erzellet und ingeniosè appliciret hat"). 846; Fabelhans: Hebels Werke (Karlsruhe 1838) 2, 72. 8, 108. *„Fackel-Hansen,* die Räthe in Narragonia sein wollen, doch nichts erfahren noch gesehen als den Donat, kein Namen können als Numus, kein Verbum als Capio, die, wann sie in Staatssachen und vor der Gemeinde reden sollen, erschrecken, als ob sie unversehens verzuckt worden, und sich zum Loch hienauss trähen, das der Maurer hat aufgelassen" Sittew. 2, 184: kaum von *fackeln* d. i. zaudern. *Faselhans, Federhans* Federheld: Uhlands Volksl. S. 474. Eidgenöss. Lieder-Chronik v. Rochholz S. 366. *Gaukelhans* Gaukler, Betrüger: Hebel 3, 4. Der *Kalthans* delator, quadruplator, sycophanta, Verräther: Schmeller 2, 293. Frisch 1, 497b; entstellt aus *Kallhans? Klotzhans* Grobian: Geilers Narrensch. Bl. 30 rw. *Knapphans. Marterhans,* Umdeutschung, wie es scheint, von *maraudeur:* Fischarts Practik

11) [*der grosze Hans:* Göthe 12, 140. *kleins grosz Hänslein:* Garg. 64. *grosz Hans, klein Hans:* Fischart Pract. Aiiij vw. *grosz hansen:* Pauli Schimpf und Ernst 624. Rollwagenbüchl. 29, 24 Kurz. „Ein solcher *auffgeblaszner Hansz,* Wird wol genannt ein Grobe Ganss": Ganssköng Hiiij vw. „Und bleibet doch ein *Grober Hansz":* H 6 vw. *die stattlichen Hansen:* Ehezuchtbüchl. L 5a. *Knapphans* hiess ehemals in Preussen der Marketender.]

B rw.; vgl. Waldis Esop 3, 89 „In Kriegs noth in der bösen zeit, Wenn *Hans Marter* und bruder Veit (Landsknecht) Mit grossen rotten bei im hausen, Durch alle winkel nemlich mausen.“ *Plapperhans*. *Pralhans*. *Rebhänslin* Personification des Weines: Gödekes Gengenbach S. 519. 681 fg. *Scharrhans:* „Ein lustig gesprech der Teuffel vnd etlicher Kriegsleute von der flucht des grossen Scharrhansen H. Heinrich von Braunschweig“ 1542. *Schrammhans* der bekannte Beiname des mit Narben bedeckten Gottfried Heinrich von Pappenheim. *Schwabbelhans* in Norddeutschland s. v. a. Plapperhans. Der *Spielhansel* im 82sten Märchen der Br. Grimm. *Waldhänsel,* der in Wäldern arzneiliche Wurzeln und Kräuter sammelt und damit Quacksalberei treibt, sonst auch rein appellativ *Waldmann* geheissen: Schmeller 4, 63 fg.[12])

Hans Gerngross, der durch Aufruhr gross zu werden sucht: Sittew. 1, 242. *Hans Nimmersatt:* „Euclio, d. i. Hans Nimmer satt, der wil haben Dienstbothen, die da haben Hirschfüsse, Eselsohren, Hände ohne Pech und ein verschlossen Maul, sollen aber essen und schlucken Nichts“ Schuppius 1, 405. *Hans selten frölich* ein Schleifname der Bötticher: Altd. Wäld. 1, 104[13]).

Hans Aff. *Hans A—:* s. Tiecks Vogelscheuche und das Wörterb. d. Br. Grimm 1, 565. *Hans Dampf*. *Hans Knöchler* der Tod: Bürger im Bellin Str. 18 (317a). *Hans Küchenmeister* nennt bei Göthe (42, 34) Götz v. Berlichingen sein Söhnchen Karl. *Hans Leard* oben S. 119. *Hans Kraft* Soldat: Waldis 1, 55. *Hans Mors* der Tod: Bürger in Frau Schnips

12) [ferner: *Federhans* Abr. a S. Clara 1, 170. 19, 184 fgg. (Federn auf der Kopfbedeckung!) *stolze Federhansen* Freytag, Bilder aus d. d. Vergangenheit (1863) 2, 62 (von 1598). *Folterhans* Grimm Wörterb. 3, 1886. *Karsthans* Garg. 44. *Marterhans* Garg. 434. Pract. R i rw. Rollwagenbüchl. 68, 22. *Pimpelhans*. *Polterhans*. *Popanz (Popans)?* vergl. Schmeller 1, 291. Frisch 2, 66a. *Puphans*. *Rebenhänslein* Garg. 19. *Rebhans* 157. *Scharrhans* Garg. 42. Schade Satiren u. Pasqu. aus der Reformationszeit 1, 54. *Schnarchhans* Fischarts Dichtungen von Kurz 1, 244. *Schrammhans* ein Geistlicher und Zauberer zu Salzburg: Hub, kom. Pros. 2, 68. 71. *Schrammhänslein* Garg. 168 (K 8 vw.). *Varghans* (d. i. Varkhans) Zarncke Univers. 1, 124. *Worsthans* Schade Sat. 1, 81. 83.]

13) [*Hans Liederlich* Göthe 12, 134.]

(48a). *Hans Narr.* „*Hans Schenk* hat Gnade bei Hof“: Sailer S. 73; Simrock S. 422. *Hans Unfleiss* Ucalegon: Schmeller 2, 216. *Hans Worst* auf dem Titel von Luthers Schrift gegen H. Heinrich von Braunschweig 1541 wie *Wurst-Hans* bei Hans Sachs (Schmeller 4, 158) ein dicker Fresser[14]): wenn hie und da vielleicht schon im sechzehnten, gewiss aber und mit Gewöhnlichkeit vom siebzehnten Jahrhundert an der Narr des deutschen Dramas den Namen *Hans Wurst* geführt hat, so mochte er ursprünglich eben als feiste Person erscheinen, der Pickelhering der englischen Comödianten dagegen als eine magere: s. Litt. Gesch. S. 458. 466. Schuppius giebt 1, 247 fgg. Hanss Wurst als den Namen eines alten Dieners an.

Hans acht sein nicht: Geilers Narrensch. Bl. 30 vw.; in Brants Narrensch. 85, 27 heisst der Tod so. *Hans Guck in die Welt* der Anhang zum Finkenritter; „Wend-Unmuth, oder Erneuerter Fünfffacher Hanns gukk in die Welt Oder Mercks Matths Das ist: Fünff lustige, Zeitkürtzende, und Maulhängkoley vertreibende nützliche Büchlein, — Gedruckt zu Kosmopoli, da die gebratene Dauben einem ins Maul fliegen.“ *Hans Lassdunkel* ein Liebhaber unnützer Spitzfindigkeiten: Laurembergs Acerra Philologica 4, 100. Schleifnamen der Böttchergesellen *Hans Spring ins Feld, Hans Sauf aus, Hans Friss umsonst:* Altd. Wäld. 1, 104. *Hans Tapp ins Mus* oder bloss *Hans Tapp* oder *Tapps*[15]).

Hans oben im Dorf ein Dorfmagnat: Jer. Gotthelfs Schulmeister 1, 35. 2, 331. Käserei in der Vehfreude S. 41. „*Hans ohne Fleiss* wird nimmer weiss“ Sprichwort bei Simrock S. 116. *Hans in allen Gassen* ardelio: Frisch 1, 435b; Ucalegon: Schmeller 2, 216; „Wolt ich darumb nicht Hans inn allen Gassen sein, weil man im Niderland die Grassmuckenkönig Jan

14) [*Hans Däumling* Schmeller 1, 370. *Hänsel frischer Knecht* H. Sachs 1, 265. *Hans Fug* Garg. 442. *Hans Gans* Eyering S. 289 fg. *Hans Humm* Garg. 434. *Hans Muffmaff, Hans Spanier* Freytag Bilder a. d. d. Verg. 2, 62. *Hans Quast* olle Kamellen 1, 30. *Hans Raufbold* Göthe 41, 275 (264). *Hans Unfleisz* Garg. 119. *Hansz Wurst* Thor: Hub, kom. Pros. 2, 45. 49. *Hans Worst* Schade Sat. u. Pasqu. 1, 83. 85. 88. 89. *Hänsel Schütze?* Garg. 167.]

15) [*Hans Saufsausz* Mannsname Froschmäus. Vv 2a. *Hans Trapp* (Niederelsass) der zur Weihnachtszeit die Kinder schreckt.]

schilt?" Fischarts Gargantua M 6 rw.; vgl. oben S. 94. *Hans von Narrenberg* oben S. 127. *Hans im Schnokenloch* ein grillenhaft unzufriedener Mensch [*Schnokenloch:* vergl. *Mucken, Grillen:* Froschmäus. Fiij 2]; ein Reim über ihn in Simrocks Kinderbuch S. 101. *Hans ohne Sorge* Ucalegon: Lauremberg a. a. O. 2, 30; „*Hans ohne Sorgen* lebt mit der wilden Gans und lässt die Waldvöglein sorgen" Sprichwort bei Simrock S. 199; Göthe in der ersten Epistel (Werke 1832. 1, 339) und „Hans von Selbiz — Hans mit einem Bein, Hans ohne Sorgen" in dem älteren Götz v. Berlichingen (42, 289). Schuppius 1, 873 „Hans ohne Sorgen Sohn": vgl. ebd. S. 113 (oben S. 131) „Schmalhansens Bruder" und das uns noch übliche „dem närrischen Kerl sein Bruder"; „ein tôre ist sîn genanne" v. d. Hagens Minnes. 3, 438a, „eines hasen genôz" Arm. Heinr. 1123, Luginhansgesell als Kärnthner Bauernname in Aufsess und Mones Anzeiger 3, 84[16]).

Sodann *Grete.* Hier sind bei dem Zurücktreten des weiblichen Geschlechtes, das, von der allegorischen Personificierung abgesehen (oben S. 107), überall auch in der Sprachgestaltung gilt, die Belege viel weniger zahlreich.

„Du bist ein wunderlich Gret", „Du bist mir doch das wüstest Gret" wird in Gotthelfs Uli dem Knecht S. 306. 309. 329 zu einem Mädchen gesagt, das Vreneli heisst; *Gretchen in der Küche* ist eine noch ungeborne Tochter, *Murrgret* (Fischarts Gargantua M 7 vw.) ein mürrisches, *Furchtgret* ein furchtsames Mädchen oder Weib: ebenso oder bloss Gret heisst hie und da in der Schweiz auch eine männliche Memme (Stalder 1, 478), und Josua Maaler S. 192 und Murner in der Geuchmat S. 901 haben dazu das Adjectivum *gretisch, gredtsch* im Sinne von weibisch[17]). Insbesondere aber ist Grete, Gretlein die Geliebte: Geuchmatt S. 961. 1049; „ein hanenfeder muss er han, ein hemd mit seiden näten, damit er möge wol bestan und gfallen seiner Greten" Uhlands Volkslieder S. 637[18]); ja im Freidank

---

16) [*Hans onfleisz würt nimmer weisz:* S. Franck Sprichw. 2, 68 a. *Hans in allen gassen* Agricola 257. *Hans vör allen Hägen:* olle Kamellen 1, 249. *Hans (Hans Arsch) von Rippach* Jahns Biograph. Aufs. 310.]

17) [*Danz gredlein* Fischart Pract. B ij rw. *der Mann ein Gret:* Fischart Dichtungen von Kurz 3, 80.]

18) [*dasz man lieber — mit Jungfrau Grete tanzt, als dasz man*

von Seb. Brant (Worms 1538. F y c) „Als im der todt genommen het Euridicen sein schöne Gredt"; und *Hans und Grete* zusammen jegliches verliebte Paar: Hans und Gretel im 32sten Märchen, Henslein und Gredlein bei Uhland S. 671, Hansl und Gretel bei Schmeller 2, 125 [19]); Schuppius Spottreim auf die Vortragsweise mancher Prediger (1, 533) „Viel schreyen überlaut und rufen auf der Canzel, Nicht anders als wann Hanss sein Greta führt zum Tanze."

Und endlich. Das gehört noch unmittelbar zu den eben und bisher besprochenen Verwendungen der beiden Namen, dass Figuren, die nur einen Knaben oder Jüngling und ein Mädchen darstellen, ebenfalls Hans und Grete heissen [20]), wie die zwei ausgestopften, die man in Baiern am Pfingstmontag als Liebespaar umherführt und tanzen lässt oder an ein Windrad befestigt auf den Maibaum setzt (Schmeller 1, 320. 2, 121. 4, 158), oder wie es vormals, da man noch mit grösserer Umständlichkeit trank, Trinkgefässe gegeben, die man gleich jenen ungeborenen Kindern Hänschen im Keller und Gretchen in der Küche nannte (die Vorzeit 2, Erfurt 1818, S. 193 fg.), der Bilder wegen, die sie zeigten: die erstere und einschliesslich damit die letztere Art beschreibt der alte Joh. Leonh. Frisch in seinem Wörterb. 1, 415b folgender Maassen: „Hänsel im Keller ist eigentlich ein Pocal, das innen eine kleine Tiefe im Fuss hat, worinnen ein silbern Kindlein steckt; wann man da Wein hineingiesst, so stösst das Kindlein den kleinen Deckel über sich auf und begiebt sich herauf, welches ein Scherz auf schwangere Weiber war." Schon weiter ab von der eigentlichen Bedeutung liegt, in Bürgers Bellin Str. 20 (317ab), das unzüchtig-züchtige *Hans Quast.* Aber auch auf Dinge, die nicht so mitbelebte Theile des Menschen noch menschlich gestaltet und scheinbar belebt sind, werden die zwei Menschennamen übertragen, bald noch mit dichterisch zarter Bildlichkeit, bald mit der Willkür

---

sein Haus mit guter Wehr und Kriegsrüstung versehe: Freytag, Bilder 2, 63 aus Junghans v. d. Olnitz Kriegsordnung zu Wasser und Landt, Köln 1598.]

19) Garg. 163 fg. Bienk. 139a. *Bäuerlein und Greta:* Garg. 298.

20) In Köln *Henneschen* dieselbe Marionette, die anderswo *Casperle* heisst.

einer gröberen Laune. Die zierlich blühende Nigella damascena heisst landschaftlich wechselnd entweder Braut in Haaren, Jungfer im Grünen, auch Teufel im Busch oder, nun mit den Appellativnamen für Jungfer und Braut, *Gretel in der Hütte, Gretchen im Busch, Gretel in der Hecke* oder *in* oder *unter* oder *hinter der Standen* (Schmeller 2, 125. Usteris Vicari Z. 393, Anm.), eine Vorrichtung zum Halten, Tragen, Ziehen u. dgl. *Hänsel,* der Stiefelzieher oder Stiefelknecht z. B. *Stiefelhänsel,* und ebenso Hänsel, unter Umständen *Tanzhänsel,* der Unterrock oder ein Oberhemdchen der Weibsleute: Schmeller 2, 215 fg. Schmid S. 261 [21]).

Wir haben fast durchweg nur Hans und Grete und die weiteren Kürzungen und Verkleinerungen Henselîn, Hänsel, Hänschen, Hansken, Henn, Henneke, Hennekîn, Gretlein, Gretel und Gretchen, Johannes aber und Johann und das vollere Margreta je nur ein- oder zweimal vernommen: überhaupt zieht die Sprache für diesen appellativen Gebrauch die s. g. Koseformen der Eigennamen vor, nicht weil auch diese erst von jüngerem Ursprung wären (denn sie reichen, worüber Schmeller 2, 82 und J. Grimms Gramm. 2, 689 fgg. nachzusehen, theilweise bis in frühe althochdeutsche und altsächsische Zeit zurück), sondern weil sie volksmässiger, weil sie alltäglicher sind, so dass Johannes Reuchlin und Albrecht von Eibe sogar in lateinischer Lustspieldichtung und deren Verdeutschung Namen der Art am Platze gefunden haben (Litt. Gesch. S. 316 fg.), und weil die abgeschliffene Form und die abgeschliffene Bedeutung aus einer und derselben Ursache, der Häufigkeit der Namen, herkommen und somit wie organisch zusammenfallen.

Hans jedoch, um uns noch für einige Zeit mehr auf dieses fruchtbarste Beispiel zu beschränken, ist nicht die einzige Form, in die man Johannes abgeschleift hat: es ist daraus auch durch Zusammenziehung *Jan* geworden: dass der niederländische Philologe Gruter seinen Taufnamen Jan lieber in einen heidnischen

---

21) [*Hans am Wege,* Pflanzenname: Pergers Pflanzensagen S. 166. engl. *Sweet John* eine Nelkenart; franz. *Jean le blanc* Lerchenfalke; *Margot* Elster; *Marguerite,* Name verschiedener Blumen; vgl. Schillers Thier- und Kräuterbuch 1, 20ab. *Hanselin, Jacke, Schecke:* Falke 1, 199. Rothwelsch: *Hans walter* lauss. *Hans von geller* grob brod.]

Janus als einen christlichen *Johannes* latinisiert hat, darf uns in der richtigen Herleitung nicht stören, so wenig als in der Herleitung des Namens Hans die Meinung derer, die dabei an die Hansa denken mögen. Auch Jan aber hat sich sofort appellativ verallgemeinert. Und zwar ist diess, als eigentlicher wie nun als appellativer Name, ursprünglich niederdeutsch und niederländisch: wer da im Brettspiele dumm verliert, heisst *Jan* (Frisch 1, 484c) [franz. *jan*, Littré 2, 170c], wer seine Zeit mit nichtsnutzigen Dingen verbringt, als ob es Wichtigkeiten wären, *Jan Gat* d. i. Johannes Podex (vgl. oben S. 137) und *Jan Hen* d. i. Hans Henne; *Jan Blif to hus* und *Jan kumm er nich* sind für die Kinder Personificierungen des Zuhausebleibens und Nichtmitkommens (Simrocks Kinderbuch S. 22), *Jan un alle Mann* s. v. a. Jedermann, *de korte Jan im Tun* der Zaunkönig (Hoffmanns Horae Belg. 6, 218; vgl. die Stelle Fischarts oben S. 136) und *Jan* der herabfallende Klotz, mit dem man Pfähle einrammt. Aber noch ehe wir von den Holländern gelernt den Pöbel *Jan Hagel* nennen, auch schon eh durch den Anstoss der Englischen Comödianten, die zuerst in die Niederlande, dann nach Deutschland kamen, *Jann* oder *Jahn* der übliche Name des Tölpels und des Schalks, des clown, in den Dramen Jac. Ayrers ward (Litt. Gesch. S. 466), schon vor Ablauf des Mittelalters zeigt sich die niederdeutsche Wortform bis in das obere Deutschland vorgedrungen: es sollte wohl der sittlich tadelnde Sinn der zuerst und zumeist damit gebildeten Namen durch den Sprachton des Nordens noch verschärft werden: höhnt diesen doch ebenso die Heldensage, wenn sie die Könige der Sachsen und der Dänen *Liudegêr* und *Liudegast* nennt, nicht *Liutgêr* und *Liutgast.* Nur kommt nirgend im Süden Jan selbständig vor, sondern immer nur mit Voransetzung noch eines anderen Wortes und so, dass es darüber den Schein eines blossen Ableitungsmittels und noch dazu eines fremden, eines lateinischen annimmt, indem meistens aus *jan* ein vocalisches *ian* geworden. Anlass zu dieser Auffassung und Aenderung lag in einer Reihe von Namen, die wirklich schon die ältere Dichtung in solcher lateinischen Art gebildet hatte, Eigennamen wie *Aldrian*, *Asprian, Nordian* und andre, die theilweise sogar der deutschen Heldensage gehörten (Litt. Gesch. S. 73); *Mercian,* das in der Schreibung *Mertian* jetzt ein Geschlechtsname

ist, kommt als Name heidnischer Könige sowohl im Orendel als im Dietleib und im Wolfdietrich vor (W. Grimms Heldensage S. 148 fg.). Ebenso lateinisch meint Hugo von Trimberg oben S. 99 den allegorischen Appellativnamen *Kratzian,* da er denselben im Wortspiele mit *Gracian* erfindet. Ja auch unser *Schlendrian* (eben dasselbe, eigentlich jedoch ein langes gemächliches Frauenkleid bezeichnet *Schlender:* Schmeller 3; 450) erscheint da, wo er zum erstenmal auftritt, in Seb. Brants Narrenschiff 110, 163, noch völliger latinisiert als *Schlenttrianus* oder, wie später gedruckt worden, *Schlendrianus;* ebenso *Grobian* als *Grobianus* bei Thomas Murner in der Schelmenzunft Cap. 22 („Sus saw, Grobianus haisst ain schwein, Der nichtz kan dann ain unflat sein") und in dem Gedichte von W. S. 1538 „Grobians Tischzucht", nicht anders natürlich in dem lateinischen Friedrich Dedekinds von 1549 und in den sprichwörtlichen Wendungen der späteren Zeit, die sich zunächst auf diesen ironischen Lehrmeister zurückbeziehen (z. B. Schuppius 1, 853. 855); bei Hans Sachs ein *S. Stolprianus* (vgl. Weimarisches Jahrbuch 5, 480), bei P Abraham im Judas 1, 456 „ein melancholischer *Muffianus*"[22]). Indessen all das ist eben nur ein Spiel der Gelehrsamkeit und mit der Gelehrsamkeit, dasselbe, das auch im Narrenschiff 72, 7 das deutsche Wort *Glimpf* in einen lateinisch ausgehenden *Herr Glymfyus* personificiert. Brant, der den Ausdruck Grobian zuerst gebraucht (Narrensch. 72, 1. 49) und zwar auch als Namen eines von ihm erfundenen Heiligen, eine Auffassung, worauf noch später in Scheidts Bearbeitung des Dedekindschen Gedichtes (1551) die Form *Grobianer,* gleichsam der Ordensname fusst[23]), Brant sagt noch nicht Grobianus und Murner selbst auch in dem gleichen Capitel der Schelmenzunft und in der Geuchmatt bloss Grobian (dort „Beneveneritis nobis, herr Grobian!" hier S. 1102 „Man findt wol einen Grobian, Der grift ein frou so schentlich an, Als wenn die frouw ein büffel wer Und von dem wald geloufen her") und anderswo

---

22) [auf *S. Nimmers Tag* verschieben, vertrösten: Garg. 352. Rollwagenb. 72, 24 fg. *beatus Nemo:* Anzeiger des German. Mus. 1866, 361 fg. *S. Schweynhardus:* Rollwagenbüchl. 176, 6.]

23) [*S. Grobianus* Rollwagenb. 93, 6. 94, 16. *Grobianer* Eyering S. 28. 787.]

Hans Sachs selber *Stolprian:* „Als ich vorm Thor gestolpert bin, kam mir der Stolprian in Sinn" (Weim. Jahrb. a. a. O.[24]). Noch mehr und entscheidender: zu dem Adjectivum *schamper* d. i. schandbar, bildet Brant 72, 55 den Appellativnamen *Schamperyon*, mit dem mundartlichen Tausch des langen *a* (und ein solches hat Jan zum Theil für die Niederdeutschen selbst) gegen ein langes *o*, der nur bei deutschen oder doch schon länger ins Deutsche übergegangenen Worten möglich ist. Er meint also Schamperion als einen schandbaren Jahn oder Hans: er meint auch Grobian als einen groben Hans. Ein noch älterer Beleg, vielleicht überhaupt der älteste für diese ganze dritte Art der Appellativnamen. Ein lateinisch-deutscher Vocabularius rerum, der etwa 1340 in dem schlesischen Kloster Heinrichau geschrieben worden, hat unter dem Worte Leno Folgendes (Fundgruben 1, 387b): „Leno dicitur domesticus assecla, consiliator, meretricum inductor inhonestus, s. pulian." *Pulian:* das Wort zeigt uns zugleich recht deutlich, wie die ganze Bildungsweise ihren Ursprung im Niederland genommen: auf Holländisch ist *pol* noch jetzt s. v. a. leno (Hor. Belg. 6, 217), und ein holländisches Drama des Mittelalters stellt in dem gleichem Sinne *pol* und *Jan* als zwei noch getrennte Worte neben einander, „pol her Jan", Jan noch mit dem Titel Herr davor (ebd. 42, 56). Die jetzige und sonst die neuere Sprache Deutschlands, vorwaltend eben die auf unhochdeutschem Boden sich bewegende des Nordens, braucht von Appellativnamen mit Jan noch etwa *Bullerjan* Polterer, *Dullerjan* und *Tollerjan, Dummerjan* oder *Dummrian (toll* und *dumm* mit erstarrter Nominativendung), *Liederjan* d. h. liederlicher Mensch, *Morian* d. h. Mohr (Simplicissimus 3, 758. Tiecks Deutsches Theater 1, 369 fgg.), *Schmierian* und *Urian*[25]), welch letzteres ganz allgemein nur einen Er oder den bewussten, aber nicht genannten bezeichnet, „Herr Urian" Herr so und so, gleichsam der Haupthans: „So haben ein theil

---

24) *Stolprian* Grillus S. 12.

25) [*Ruffiân*, *riffiân:* Schade Sat. 3, 247. *Aderjân Schraderjân:* Pfeiffers Germ. 14, 218. *Schmutzian*, kleinlich und widerlich geiziger Mensch. In Schlesien *Schundian* Geizhalz. *Urian:* Laurembergs Sat. 4, 98 und Anmerkung dazu S. 237. Der Teufel: Göthe 12, 207. Voss 184a. = Auerhahn? Faust Puppensp. S. 10. 53. 68.]

Weiber ohne das nicht gern, wann Herr Urian lang über den Büchern oder andern Geschäften sitzt und kein Unterschied zwischen Tag und Nacht zu machen weiss" Simplic. 3, 725; „Als ein Baum wenig Aepfel trug und der Bauer darauf stieg solche abzuschütteln, sagt er im Zorn „Wiltu nicht Aepfel tragen, so trage Schelm und Diebe", und mein Herr Urian war selbst darauf" Mercks Matths S. 15; „Ich dachte alsobald an meinen Herrn Urian" nämlich den, von welchem ich auch vorher gesprochen habe: Schuppius 2, 224; bekannt ist der Herr Urian eines Liedes von Matthias Claudius; Bürger in der Ballade Der Raubgraf (S. 24 a b) versteht unter Meister Urian den Teufel; als Namen eines Knechtes, eines Knechtes und Boten der Gemahlinn des Pilatus, braucht Urian sogar schon ein mittelrheinisches Osterspiel des vierzehnten Jahrhunderts: der Herausgeber mag jedoch Recht haben, wenn er darin nur eine Anspielung auf *Urias,* eine Umgestaltung dieses hebräischen Namens sehen will (Mones Schauspiele des Mittelalters 1, 115). Zahlreicher als diese noch allgemein appellativen Worte mit Jan sind diejenigen, die sich unter die Geschlechtsnamen verzogen haben[26]): sie müssen zuerst (nur so erklärt sich die neue Verwendung) einzelnen Personen als stehende Beinamen gegeben worden sein. Also, wie es mit Hans die Geschlechtsnamen *Junghans, Langhans, Langerhans, Schmalhans* giebt, so nun auch *Andrian, Bursian, Cantian, Dempfrian* (ein ausgestorbnes Basler Geschlecht: Baseler Bürgerbuch von Weiss S. 81), *Grotrian* d. h. grosser Hans, *Merian* d. h. grösserer Hans, *Smalian* oder *Schmalian, Schrebian, Strackerjan, Vierjahn, Wudrian, Wursian* und *Wurzian* [*Mordian* J. Pauls Titan 4, 458. 473].

Wir haben den appellativen Gebrauch von Hans und Grete bis an den Ausgang des fünfzehnten Jahrhunderts, den von *Jan* mit einem oder zwei vereinzelten Beispielen bis um die Mitte des vierzehnten zurückverfolgen können. Hieraus ergiebt sich, was auch durch anderweitiges Aufmerken bestätigt wird, dass erst mit Ablauf des Mittelalters diese Eigennamen zu solcher Allüblichkeit gediehen sind, wodurch unter Umständen ihr rechter Sinn konnte abhanden kommen. Vor Johannes und Margareta

26) Beckers Geschlechtsnamen S. 12.

hat es andre Namen der Männer, andre der Weiber gegeben, die unter der Menge besonders beliebt und häufig waren, aber auf jedweder Seite mehrere andre, nicht bloss je einen so ausschliesslich bevorzugten. Wir können dieselben vornehmlich aus alten Rechtsformularen und dem ähnlichen Aufzeichnungen schöpfen. Wo da für gewisse Handlungen und Verhältnisse Personen zu unterscheiden sind, pflegt das nicht vermittelst appellativer Bestimmungen zu geschehen, die meistens weitläuftig und durch die Weitläuftigkeit undeutlich ausfallen würden, sondern kürzer mit *N* und *N*, d. h. *nomen* und *nomen*, wie z. B. im Richtsteig des Sächsischen Landrechtes, mit *ille* und *ille*, wie z. B. in den Formulis Marculfi, oder auch anschaulicher, als das so durch blosse Fürwörter und Buchstaben zu erreichen ist, mit beispielsweise gesetzten Eigennamen[27]) und dann, wie sich von selbst versteht, mit solchen, die unter dem Volk besonders geläufig, und deshalb auch besonders passlich waren als Stellvertreter aller andern möglichen zu dienen. So bewegen sich die Langobardischen Formeln bekanntlich in den zwei Namen *Petrus* und *Martinus;* ein Formular aus dem zwölften Jahrhundert für das Wasserurtheil (Mones Zeitschr. für d. Geschichte d. Oberrheins 1, 42) redet die eine der bezüglichen Personen an „*Cuonrad,* oder svi so du heizzest“, den Gegenpart aber *Ruodolf;* ebenso im vierzehnten Jahrhundert *Conrad* und *Heinrich* (das alte Magdeb. u. Hallische Recht v. Gaupp S. 198 aus einer Breslauer Handschrift des Weichbildrechtes von 1306[28]) oder der Weibername „Beilgen, of wê si heist, den namen sal man nennen“ und „*Heinrich,* of wê sich der brûdegam nœmpt“ (Kölnisches Verlöbnissformular in Haupts Zeitschr. 2, 553), im fünfzehnten endlich *Petir* und *Katherin* (ebd. S. 555). Wie damit überall recht eigentliche Gemeinnamen gesetzt seien, erhellt zum Ueberfluss aus dem Umstande, dass sich ebenso formelhaft im sechzehnten Jahrhundert die nun gewohnteren *Hanns*

27) röm. *Caius, Caia, Seius, Lucius, Titius;* griech. *Dion, Theon:* Plut. Quäst. Rom. 30. *Gaius, Gaia:* Paulys Realencyclop. 5, 783. Brissonius 336. *Gaius, Seius:* Salvian. de gubern. dei 7, 16. Die Eigennamen in Martials Epigrammen: Pauly 4, 1604.

28) *ich stên hûdt zu tage hie und beneime Heintze oder Kuntzen (nr. wie er heisset) in landrechte:* Weist. 4, 575.

und *Greta* zusammengestellt finden (Formular des Aufgebotes und der Trauung in Luthers Traubüchlein: Ausg. d. Werke v. Walch 10, 854 fg.), und daraus, dass einige jener Namen auch ausserhalb solches rechtlichen Gebrauches, aber in demselben Sinne der Stellvertretung uns begegnen. Und auch hier je zwei miteinander. In einer Predigt Meister Eckards (Pfeiffer 1, 33) „Swenne daz ich iht bite, sô bite ich niht: swenne daz ich niht bite, sô bite ich rehte. Swenne ich dâ vereinet bin, dâ alliu dinc gegenwertig sint, diu dâ vergangen sint unt diu iegenôte sint unt diu künftic sint, diu sint alliu gelîch nâhe unde gelîch ein, diu sint alliu in gote unde sint alliu in mir. Dâ endarf man weder *Kuonrât* noch *Heinrich* gedenken. Wer iht anders bitet danne got alleine, daz mac man heizen ein apgot oder alse ein ungerehtikeit. Die in dem geiste bitent und in der wârheit, die bitent rehte. Swenne daz ich für ieman bite, für *Heinrich* oder für *Kuonrât*, sô bite ich aller minnest. Swenne daz ich für ieman bite, sô bite ich allermeist, unde swenne ich nihtes enger und nihtes enbite, denne sô bite ich aller eigenlîchest: wan in gote ist weder *Heinrich* noch *Kuonrât*. Swer got bitet umbe iht anders danne umbe got, daz ist unreht und ist ungeloube und ist als ein unvollekommenheit". Hier haben wir denn zum zweiten Male, wie das erste Mal in jener Schlesischen Rechtsaufzeichnung, bereits aus dem Beginn des vierzehnten Jahrhunderts unser *Hinz und Kunz*, nur hier noch ohne die entstellende Abkürzung: schon mit derselben gewährt es im Beginn des sechzehnten die Schelmenzunft Cp. 1 „Wie *Hainzen* Els und *Cuntzen* Gret Den Jäcklin mit bezalet het", und gegen dessen Ende die Basler Verdeutschung von Geilers Predigten über das Narrenschiff Bl. 65 rw. „sie haben kein underscheid, wem sie dienen, und gilt ihn gleich, es sei gleich *Heinz oder Cuntz*". Kaum wird zu zweifeln sein, dass man *Kunz und Benz*[29]), die andre jetzt landschaftlich gangbare Namenverbindung dieser Art, auch in jener früheren Zeit schon gekannt habe, während *Hans und Kunz* am Schlusse von Bürgers Gedicht an Göckingk und *Hans oder Heiri* in den sprichwörtlichen

29) *will nicht Heinz, so mus Kunz:* Fischart Podagr. Trostb. 1577 Bl. B 8 b. *Heinz und Kunz:* Froschmäus. Z 1 a. *Es sei Heinz oder Benz:* Fischart Pract. A iiij vw. *Heinz, Kunz, Benz* Geschlechtsnamen.

Redensarten der Schweiz „Hans oder Heiri, 's isch glich" und „Do isch Hans, was Heiri" (vgl. Usteris Herr Heiri Z. 171) des mitgenannten Hans wegen allerdings jünger aussehen, obgleich das letztere auch allitteriert[30]). In einem mit Eckard ungefähr gleichzeitigen Gedichte (Altd. Leseb., letzte Ausg. 979, 5) heisst ein Bauer nach der einen Handschrift *Cuonz*, nach der anderen *Benz:* beide mithin auch insofern Gemeinnamen, dass sie damals besonders bezeichnende Namen des gemeinen Mannes, auch der Landleute waren. Und Heinz und Kunz denn auch übliche Namen dienender Personen: in einem Minneliede bereits des dreizehnten Jahrhunderts werden ein *Küenzlîn* und ein *Heinzlîn* um den Botendienst zur Geliebten angesprochen (v. d. Hagen 2, 147 b).

Wie Hans und Grete sind nun auch all diese andern und älteren Gemeinnamen Schritt für Schritt in die bloss appellative Geltung, theilweise auch sie bis zu der Bezeichnung blosser Sachbegriffe herabgesunken, nur alle verhältnissmässig seltener, einige ganz selten: denn auch hier gehört solche Verwendung überall erst der neuern Zeit an, die neuere Zeit aber braucht diese Namen eben schon als wirkliche Eigennamen minder häufig. Wir besprechen dieselben wiederum der alphabetischen Reihe nach.

---

30) Die allitterierende Verbindung der zwei Namen bezeichnet die Personen selbst als gleichgeltend und die Wahl unter beiden als gleichgültig. Dasselbe Verhältniss zweier Appellativa in dem aus einer Zusammensetzung aufgelösten Sprichwort „*Gries* kennt den *Gramen*" (Simrock S. 186) und in der Redensart *Gaul als Gurre:* Sittewald 1, 43 „Unsere Landsleute, wann sie zwei Ding einander gleich zu sein andeuten wollen, sprechen, es seye Gurr ass Gaul (Gurr als wie Gaul: Eines wie das andere: vier Hosen eines Tuchs)"; Simplic. 2, 119 „dass gemeiniglich Gaul als Gurr, Hurn und Buben eines Gelichters und keins umb ein Haar bässer als das ander sey"; bei Schmeller 2, 63 „Wann Gur und Gaul zusammenkumbt" und schon in Justingers Berner Chronik S. 251 „und ward die sach bericht, schad gegen schad und gûl an gurren". [Brandenburgisch: das ist *Mus* wie *Mine*: Wilhelmus, Wilhelmine? Von *Pontius* zu *Pilatus* schicken. Schlesische Zeitung 1865, no. 3: dabei ist es ohne Wichtigkeit zu wissen, ob sich der Fürst von Metternich hierzu des *Peters* oder des *Pauls* bedient hat. Zschokke Schriften 26, 293: am Ende aber dreh ich dafür die Hand nicht um, ob *Peter* oder *Paul* zuerst an die Reihe kommt. — *Gans, Gickgack:* Simrock Sprichw. S. 138. Höniger Narrensch. 99 vw. *Geuch, Gecken:* Fischart Practic B iiij vw.]

Barbara hat zwei Koseformen, die ziemlich weit aus einander gehn, entwickelt. Die eine, näher bei dem Grundwort bleibende ist das schweizerische *Babi*, appellativ ein einfältiges Kind oder auch ein schon erwachsener Mensch, ob Mann, ob Weib, von kindischem oder weibisch zaghaftem Benehmen [Bezug auf *bâbe* altes Weib? mhd. Wb. 1, 75 a. Diez, Wb. d. rom. Spr. 2, 7], wo es von Kindern gesagt wird, noch gern mit einem Zusatze, als *Babi-Dunkel, Dittibabi, Dockebabi*, und die Puppe der Kinder selbst, das Ditti, die Docke, wird Babi genannt, mit der Puppe spielen oder in gereifteren Jahren noch kindisch thun *baben* (Stalder 1, 120 fg.). Die andre Form, die von Barbara eigentlich nur den Anfangsconsonanten festgehalten hat, ist das schwäbische *Bell:* wir haben sie aber, in der Verkleinerung *Beylgen*, vorher auch am Niederrhein und schon im vierzehnten Jahrhundert vernommen, und finden ohne Verkleinerung *Bele, Bela* schon im dreizehnten, z. B. bei dem von Stammheim (v. d. Hag. Minnes. 2, 77 b. 78 b. 88 b); ein dickes Weibsbild nennen die Schwaben *dicke Bell:* Schmid S. 54.

Benz wird heut zu Tage in der Schweiz gleichbedeutend mit *Beni* d. h. als die Koseform zu *Bendicht* oder *Benedict* gebraucht: dem Mittelalter, dem Benedict nicht so geläufig war, während doch *Benzo* bereits im Althochdeutschen überoft vorkommt (Förstemann 1, 213), wird es zu *Bernhard* gehört haben[31]; ebendahin auch (vgl. oben 4, 153) *Perz* und *Bertschi* (Wittenweilers Ring) und *Betze* und *Pez*. Ausserhalb der üblichen Verbindung mit Kunz, für sich allein, bezeichnet Benz dem entsprechend, dass gerne die Bauern so geheissen, einen rohen trotzigen Gesellen (Schmid S. 55); bei Burkard Waldis einmal auch „manch ungelerter Benz vom Adel“ (Wörterb. d. Br. Grimm 1, 1477). Das Zeitwort *benzen* aber ist s. v. a. Händel suchen: so in dem Wortspiel Abrahams a S. Clara „Du bist öfter zu Penzing als Friedberg“ (oben S. 101[32]); jetzt hat es den abgeschwächten Sinn eines zudringlichen Bettelns (Schmeller 1, 183).

---

31) [Vielmehr zu *Berhtolt:* Uhland in Pfeiffers Germania 1, 333 fg. Die Abkürzung von Bernhard ist *Benno:* Mon. S. Gall. 2, 14 *Bennolinus* = 12 *Bernhardulus* (der natürliche Sohn Karls des Dicken).]

32) *Penzinger, Hadersfelder, Greiner* (Weine): Abr. a S. Clara 19, 392.

Aber auch Benz wie sein Genosse Kunz und noch manch andrer dieser Appellativnamen ist zugleich einer von den vielen Namen des Menschen, die man auf den Teufel übertragen hat (Oberlin Sp. 120), und örtlich der Name einer Spukgestalt, eines Nachtgespenstes in dem Carcer der hohen Schule zu Ingolstadt (Schmeller a. a. O.).

Catharina. Die nächste Verkleinerung *Ketterlin* braucht Murner (Lutherischer Narr Z. 1524) im Sinn einer leichtfertigen Dirne zusammen mit Gretlin[33]): jetzt bedeutet *Katterl, Kattel* u. s. f. den Süddeutschen eher eine Schwätzerinn und einen Schwätzer, *Mari-Katterl* ein Mädchen von Gänseart, ebenso die Abkürzung *Treinl* (Schmeller 1, 492), und auch Norddeutschland kennt die *dumme Trine,* während das 164ste Märchen von einer faulen dicken Trine erzählt; unpersönlich aber ist *das laufend Katterl, die schnelle Kathrine* der Durchfall („Aber was soll dieses gegen ihren ganzen Leib selbst zu rechnen seyn; den ich zwar nicht bloss sehen kan? Ist er nicht so zart, schmal und anmuthig, als wenn sie acht Wochen die schnelle Catharina gehabt hätte"? Simplic. Stuttg. 1, 227) und *Jungfer Kattel* die monatliche Reinigung, diess vielleicht Anfangs nur ein gelehrtes Wortspiel mit κάϑαρμα (Schmeller 2, 342), jenes ein deutsches mit *kât* d. i. Koth.

Von *Heinrich,* das mit seinen mehrfachen Koseformen wohl das häufigste in dieser ganzen Reihe ist, könnte man auch wieder sagen „Hans oder Heiri, 's isch glich": denn es geht in der Entwickelung seines appellativen Gebrauches fast Schritt für Schritt neben Hans und Jan her, und wechselt sogar gelegentlich mit denselben ab. Weil es gleichfalls ein Bauername, bezeichnet *Heini oder Heine* in der volksmässigen Dichtung zu Anfange des sechzehnten Jahrhunderts insbesondere den Eidgenossen, gegenüber Bruder Veit dem Landsknecht (Uhlands Volksl. S. 475 fgg. Rochholz Eidgenöss. Lieder-Chronik S. 366. Manuel S. 405); die zwei Schweizerbauern, deren Gespräch das Drama Combisst eröffnet (Gödekes Gengenbach S. 294), tragen

---

33) [*myn liebs Kettherlin:* Hartlieb de fide meretricum bei Zarncke, die deutschen Univ. 1, 72. *Ketterle:* Höniger Narrensch. 98 rw. *Kätherlein,* Wortspiel mit Katze: Froschmäus. H 8 a. — *dei Apentrine* van Eva: Sackmann, Predigten S. 69.]

die Namen *Haine* und *Hänsslin,* der im Beginn des Weltspiegels von Valentin Boltz den Namen *Heini Wunderfitz,* und bekannt ist Jacob Rueffs *Etter Heini*[34]). Dann heissen Diener oft auch Heinrich: in Albrechts von Eibe Verdeutschung der Menächmen ist aus dem Peniculus ein *Heyntz* geworden; in der Schelmenzunft Cp. 9 „Ich haiss knecht Haintz"; so auch im Märchen und schon im Mittelalter: vgl. den Armen Heinrich d. Br. Grimm S. 213 und oben S. 146[35]). Daran schliessen sich, theils noch auf Grund der Begriffe Bauer und Knecht, theils mit vollster Verallgemeinerung, *grober Heinz* und *grober Heiny:* „Merk, bauer! du bist ein grober Heinz" Uhland S. 698. Geilers Narrensch. Bl. 30 a; *fauler Hentz* B. Waldis Esop 3, 48: von dem faulen Heinz erzählt aber auch ein eigenes Märchen, das 164ste der Br. Grimm; *Tummerhentz* B. Waldis 4. 8; *Gigenheinz,* womit Murner einen Hauptnarren, einen Doppelnarren bezeichnet (Luth. Narr S. 92. 221), d. i. gickend Heinz: *gicken* s. v. a. kichern oder stottern (Schmeller 2, 25); *Hainz Narr* im Holzschnitte zu Brants Narrensch. Cp. 5; *Heintz Lül:* „Sunder thut man zu wissen Den jungfrauwen ane danck: Welche ein floch hette gebiessen Sieben schuch lanck, Die noch ein schappelin uff leit, Die sol man straffen mit der rutten, Die Heinz Lül zwuschen den beyn dreit" Lied des 15. Jahrh. in Fichards Frankf. Archiv 3, 392: *lüll* ist ein Narr (Uhland S. 528) und wird ebenso von *lullen,* an Zunge oder Finger saugen, abgeleitet sein wie das gleichbedeutende *Lalli* von *lallen*[36]). Ferner auf Niederdeutsch *holten Hinrik* ein hölzerner, plumper Kerl, *knökern Hinrik* ein äusserst magerer, *îsern Hinrik* ein sehr starker und muthiger Mensch (der Arme Heinr. d. Br. Grimm S. 214). Wie aber aus den Reimen des Basler Todtentanzes Str. 30 hervorgeht, dass schon im vierzehnten Jahrhundert *Heine* der gangbare Name eines Narren von Beruf gewesen, so ist denn auch

34) *Heyne von Ury* Garg. 231.

35) *Heintz der grobe Knecht:* Eyering S. 28. treuer Knecht Heinrich: v. d. Hagen, Gesammtabent. 1, 214. 3, 198.

36) [*grober Heintz* Garg. 221. *fauler Heinz* Musäus 726. *Hausmehrlein — von albern und faulen Heintzen.* Rollenhagen Froschmäus. B 1 rw. Eyering S. 70 fgg. *Mistheintz* Garg. 367. *Heinz Widerporst* H. Sachs 1, 176. *Heinz Narr* Schade Sat. 1, 84. *Heinz Worsthans* das. 83. vgl. Becker Geschlechtsnamen S. 12.]

Heinel oder *Heinz* oder *Hienz* allein der Appellativausdruck für Narr und Dummkopf und das Zeitwort *hienzen* s. v. a. zum Narren haben: Schmeller 2, 220; in eben diesem Sinne redet Luther K. Heinrich VIII. von England kurzweg mit Heinz an und das Weib in Murners Geuchmatt S. 960 ihren Narren mit *Heyntzmann Hugk:* letzteres ein bedeutungsloser, bloss reimender Zusatz. Insbesondre ist Heinel ein Mann, der seiner Frau alles nachsieht; Abraham a S. Clara nennt einen solchen auf Lateinisch *Henricus:* ein Fingerzeig, dass unser Wort *Hanrei* aus dem französischen *Henri* komme (Schmeller 2, 198 fg.). Harmloser, wenn Heinz und Metz ein Liebespaar sind (Uhland S. 640) wie Hans und Grete: aber ebenwie Hans, nur noch häufiger als dieses, geht Heinz u. s. f. auch ins Dämonische über: der Teufel wird *Heinze Bockerlein* (Schmeller 2, 220) oder *Grauheinrich* oder bloss *Heinrich* oder *Hinze* genannt (J. Grimms Mythol. S. 1016), Hausgeister *Heinzlîn* und *Hinzelmann* (ebd. S. 471), die Alraunwurzel *Heinzelmännlein:* Frisch 1, 438 b[37]). Hieraus und aus dem alten Gebrauch den Figuren des Puppenspiels, des ludus monstrorum, allerhand Schreckgestalt zu geben (Mythol. S. 469. Litt. Gesch. S. 299) erklärt sich *Heinzel* als Name einer Marionette und des Spiels mit solchen und einer Comödie, die schlecht wie ein Puppenspiel ist, und der verbale Ausdruck jemand *heinzeln* d. h. sein Spiel mit ihm treiben (Schmeller 2, 220). Da aber die Begriffe Teufel und Tod auf das mannigfaltigste sich berühren, so mag auch *Freund Hein* als euphemistischer Name des letzteren (Mythol. S. 811) nur eine Abkürzung von Heinrich sein. Zuletzt wird Heinrich ebenfalls auf Dinge übertragen: wie Hänsel ist *Heinz* oder *Heinzel* ein Geräth zum Halten, Tragen, Ziehen u. dgl., *Stiefelheinz* z. B. wie Stiefelhänsel ein Stiefelknecht, *Heuheinz* eine Vorrichtung zum Trocknen des Heus, und das Heu auf einer solchen trocknen wird *heinzen* genannt (Frisch 1, 438 a. Stalder 2, 35. Schmeller 2, 220. Schmid 271), ein Ofen mit schwachem Zuge bei Chemikern und Apothekern *fauler Heinz* (Frisch 1,

---

37) *Heintz* der Bergmann (-geist) Froschmäus. Xx 5 b. Englisch der Teufel *Old Harry,* der Hausgeist *Puck Harry:* Br. Grimm d. arme Heinrich S. 215. dän. *Gammel Erik* der Teufel? Mythol. 941.

438 a), schlechtes Nachbier in Baiern *Heinzel* (Schmeller 1, 301) und in Berlin eine besondre Branntweinmischung *sanfter Heinrich.* Ausserdem noch giebt es Kräuter des Namens *guter, stolzer, grosser, böser, rother Heinrich* (Mythol. 1163 fg., Schiller, zum Thier- u. Kräuterb. 2, 32); von der *Herba bona Heinrici,* in der Schweiz bloss *Heinerli* genannt (Stalder 2, 35), kam eine Salbe gegen den Aussatz (der Arme Heinrich d. Br. Grimm S. 214), so dass man sich hier die Sage von dem aussätzigen armen Heinrich als Anlass der Namengebung denken mag.

Konrad, vollständig wie verkürzt den sprichwörtlichen Genossen von Heinrich oder Heinz, bezeugt als vielgebrauchten Bauernnamen (s. oben S. 146) noch im J. 1514 *der arme Konrad,* die appellative Gesammtbenennung der empörten Bauern in Würtemberg: darum auch heisst ein Mensch ohne Bildung ein *grober Conz* (Stelle des Malagis in Gervinus Litt. Gesch. 2, 77), und gleichfalls auf die bäurische Plumpheit geht eine sprichwörtliche Redensart der Oberpfalz, Blind drein platzen, tappen, rathen u. dgl. wie Kuenz in die Nuss (Schmeller 2, 314[38]); den *Küenzlîn* als Diener kennen wir bereits aus dem dreizehnten Jahrhundert (S. 146); *Kuonz* oder Conz mit der Metzen als Liebespaar wie Heinz und Metz und Hans und Grete hat das Narrenschiff 61, 27 („Wann Kuonz mit Mätzen danzen mag, In hungert nit ein ganzen dag") und ein noch älteres Volkslied bei Uhland S. 340. Noch mehr in das Allgemeine, in den blossen Begriff eines Jemand gewendet[39]) zeigt den Namen ein von Luther gebrauchtes Sprichwort, „Konrad ist auch böse" d. h. auch ein Andrer, nicht bloss ich kann darüber in Zorn gerathen (Frisch 1, 173 a). Auch den gehassten und gefürchteten Jemand, den Teufel, nannten die Hexen öfters Konrad, Kunz, Künzchen (Myth. S. 1016); die Luzerner nennen ihn *Kueni* (Stalder 2, 142) und im hochdeutschen Reinhard Fuchs ist *Kuonîn*

---

38) *Cuntzen ferkel:* Eyering S. 815 fg. *Schweinkuntz* Zarncke Univers. im Mittelalter 1, 124. Garg. K 7 rw. *Sewkuntz* Zarncke 1, 126. — *der arme Kunz* Musäus 710. *Cuntz ohn Sorg* Eyering 775 fg.

39) [*Cûnz* Minnes. 3, 91 a. Hagen. Schade Sat. 2, 119 fg. *der reiche Cuntz* Garg. 521. *Cůntz Schlauraff* Practica B iiij vw. *Kaunz, Kaunzin:* Schmeller 2, 346. *Reicher Kauz, Geldkauz* (*kaunzen, kauzen,* knausern Schmeller a. a. O.): Frisch 1, 505 b. *närrischer Kauz, schlimmer, seltsamer Kauz.*]

der Name des Waldteufels, des grossen Waldaffen (J. Grimms Sendschreiben S. 53[40]). So wird denn der *Kunz hinderm Ofen* der alten Taschenspieler („Woltst darumb nicht Kuntz heyssen, weil man inn Sachssen den Schweinen also ruffet und die Gauckler Kuntz hinderm Ofen rufen?“ Fischarts Gargantua M 6 rw.), wovon Taschenspielerei treiben *den Kunzen jagen* (Manuel S. 371) und ein Taschenspieler selbst *Cuontzenjager* (Fischarts Garg. 355. Practik B iij vw.), *Kunzenspieler, Kuntzmann* hiess (Frisch 1, 558 a) [*Kuntzenwerck* Garg. 264], es wird dieser Kunz auch nur der Teufel und eben hier der Anlass zu suchen sein, aus welchem man sonst den sogenannten Schlafapfel, den schwammigen Auswuchs des Hundsrosenstrauches, der unter das Kopfkissen gelegt den Schlaf befördern soll, eine Art von Zaubermittel also, auch Schlafkunz nennt (Frisch a. a. O.[41]); im Eselkönig S. 18 wird unter der Hofdienerschaft des Löwen mit aufgezählt „Herr Schlafkunz, der Tachs, ein edler Schwab, Kammermeister“[42]). In jener Sitte aber auch den Schweinen Kunz zu rufen der Anlass, dass *Kuonzen, Küenzen, Küenzel* endlich noch den Fettansatz unter dem Kinn bezeichnet (Schmid S. 313): so in der Ordnung eines Frohnleichnamszuges von 1580 „S. Augustinus soll ein langer zimblich faister molscheter Mann seyn, der gar khein part oder nur ein wenig khneblpärtle und zway khlaine Zipfelin am khin und einen zimblichen Kienzen und fast ein gestalt hat wie der Ainhoffer gastgeb“ (Schmeller 2, 314). Daher ist einem *den Künzel streichen*[43]), ihm *künzeln* oder *kunzen* (Renner 17177) s. v. a. um den Bart gehn, schmeicheln, liebkosen (Stalder 2, 144. Schmeller und Schmid a. a. O.[44]), und Frisch 1, 558 a ist im Irrthum, wenn er diess künzeln aus kindseln entstellt glaubt.

40) *Kûz, Kauz,* Eulenart: s. Frisch a. a. O.

41) *Haselkauzen* die von den Weiden oder Nussbäumen vor der Blüthe herabhängenden sog. Kätzchen: Frisch 1, 505 b.

42) ein Schwab: Bestätigung der in Haupts Zeitsch. 6, 260 gegebenen Herleitung dieses Volksnamens.

43) *den Kauzen, Kûzen streichen:* Frisch 1, 505 b. 541 a. *kaunzen, kauzen,* sich schmiegen, sich ducken (Schmeller a. a. O.): vom Kunz oder vom Käuzlein?

44) Vgl. „Et tenuit manu dextra mentum Amasae quasi osculans eum“ 2 Reg. 20, 9: Renner 75 b. Δεξιτερῇ δ᾽ ἄρ᾽ ὑπ᾽ ἀνθερεῶνος ἑλοῦσα

Meister *Marten* wird im Simplicissimus 3, 769 als Gemeinname der Metzger, von den Hexen aber ward *Martin* oder *Merten* gern als Name des Teufels gebraucht (Mythol. S. 1016); letzteres vielleicht weil man ebenso den Affen zu rufen pflegte: ich erinnere an Kueni und Kuonîn; aber auch Eseln und Bären ward damit gerufen: „weil der Gauckler seinem Affen Meister *Märtin* und die Müller ihren Eseln und die Churwalen den Bären also ruffen" Gargantua M 7 vw. [romanisch *Martin pescatore* ein Seefisch, franz. *martinet pêcheur* Eisvogel: Diez Wb. der roman. Spr. 1, 265.]

Peter haben wir appellativ als *dummen, faulen Peter,* als *Dudelpeter,* der Alles zögernd langsam macht, als *Hinkepeter,* als *Sporenpeter* d. i. einen querköpfigen grillenhaften Menschen, als *Umstandspeter,* und dazu noch die Bezeichnung eines mühsam grübelnden Arbeitens, das Zeitwort *petern*[45]); in Berlin ist *Peter Meffert,* in Basel *Peter Blær,* in Baiern *Peter Blöckel* irgend jemand: „„Wer"? „Peter Blær"" (Basl. Kinder- und Volksreime S. 41); „Wenn den Prediger die Memorie verlässt, mag er ein Exempel zum Besten geben; denn während man von Peter Plöckl erzählt, findet man den abgerissenen Faden wieder" (Schmeller 1, 235): von dem unverkleinerten *Peter Bloch* erzählt ein norddeutscher Volksreim, den Musäus für seine Geschichte vom Schatzgräber benutzt hat: „Jungfer Ilse, Niemand will se: Da kam der Koch Peter Bloch, Und nahm sie doch". Weiter ist *Meister Peter* ein Name des Scharfrichters (J. Grimms Rechtsalterth. S. 883), *Hollepeter* und *Petermännchen* für Hauskobolde (Mythol. S. 473. 478; *holle* aus *holde* Schutzgeist: ebd. S. 245), *Peterlein, Peterle* und wiederum Meister Peter für den Teufel selbst (ebd. S. 956. 1015), und wenn es wahr ist, was

λισσομένη προσέειπε Δία Κρονίωνα ἄνακτα Il. 1, 501; 10, 454. Soph. Electra 1208. Callimachus Hymn. in Dianam 26. „Dô was der magede hant an ir vater kinne" Gudrun 1545. Mit der Zeit nun fasste mich, der zum Greise geworden, das Alter an das Kinn und sagte gleichsam aus Liebe zu mir freundlich die Worte: „was machst du, mein Sohn, noch jetzt in dem Hause?" Somadeva 2, 97. — Plinius hist. nat. 11, 103. Caes. Heisterb. 11 19. Beafl. 14, 38.

45) *Lüskenpeter* Spottname eines Schneiders Lauremberg Sat. 1, 159. *Peter Ferkel* Zarnckes Univ. 1, 124. *Peter Maffert* Lauremberg. Sat. 4, 348 und Anmerk. S. 238 fg.

einmal Felix Hemmerlin erzählt (Reber S. 366), dass der Rath zu Erfurt niemanden des Namens Peter in seine Mitte habe wählen lassen, so sollte damit wohl den übeln Erinnerungen an Henker und Kobold und Teufel ausgewichen werden, schwerlich aber dachte man wohl mit Hemmerlin daran, dass *Petrus* von *petra* komme und deshalb alle, die Peter heissen, hartköpfig und unbeugsam seien. Den *dummen Peter* brauchen wir aber auch als Namen einer bestimmten Fastnachtsverkleidung, den *schwarzen Peter* als den einer Art Kartenspiels, ursprünglich einer einzelnen Karte, des Piquebuben, und in der Feuerwerkerei *Petermännchen* als den eines sonst sogenannten Sprühteufels: mit noch entschiednerer Uebertragung auf unpersönliche Begriffe heisst das zu Löwen gebraute Bier wiederum *Petermann,* wie anderswo (Schmeller 1, 301) das schlechte Nachbier *Peterl,* und in eben solcher Verkleinerungsform hat sich die deutsche Sprache schon des Mittelalters und noch jetzt im Süden das Fremdwort *petroselinum* die Petersilie bequem gemacht: *betirlin* Schmeller 1, 301; *beterli* Vocab. opt. 43, 156; *peterlin* Müller 3, XXIX c. XXX a. XXXVIII b; *Peterli* Stalder 1, 158; *Peterl* Schmeller a. a. O. Einen Kuchen aus der ersten oder Biestmilch einer Kuh nennt man Kuhpriester und Kuhpeter (Schmeller 2, 274. Schmid S. 332), das Fensterkreuz *Fensterpeter:* Drei Vorreden v. Skepsgardh 1, 117. Wenn man aber auch die weiblichen Brüste *Peter* und *Pauli* nennt (Schmeller 1, 301), so mag darin eine Beziehung auf jenes berühmte Glockenpaar zu Köln (oben S. 96) liegen: oder auf die zwei Apostel selbst, als die an der Thür des Himmels stehn[46])“?

Endlich *Rudolf,* abgekürzt und verkleinert *Ruodi, Rüedi,* gehört so als Appellativname in zwiefacher Beziehung den Schweizern an. Hier in Basel ist *Hans Ruodi* ein dummer Kerl, *Ruodi* allein im Luzernerbiet ein Mann, aber auch ein Weib, dem alle schwere und unsaubere Arbeit aufgeladen wird, ebendort *Rüedi, Rüedibueb, Rüedimaitli* zuchtlose Knaben und Mädchen, ein Wüstling *Säurüedi:* Stalder 2, 288. Zugleich aber ist Rüedi einer der Hohnnamen gewesen, die das feindliche

46) [*Ziegenpeter* Zachers Zeitschr. 1, 310. *Petermann* penis Garg. E 1 rw. vom Papagei: Diez Wörterb. der rom. Spr. 1, 307 s. v. parrocchetto.]

Ausland für die Eidgenossen insgesammt gebrauchte: es kommt derselbe, in *Ridi* verderbt und neben dem gleichangewendeten Heine, in einem Lied von 1515 zu Ehren Bruder Veits d. i. der Landsknechte vor: Uhland S. 475 fgg.

Hans und Jan und Grete, Hinz und Kunz und Benz u. s. w., für alle diese appellativ gewordenen Eigennamen hat sich uns als der erste und hauptsächlichste und als der überall durchgehende Grund und Anlass solcher Verallgemeinerung die Häufigkeit erwiesen, mit der sie das Volk zuerst als die wirklichen Namen einzelner Personen gebraucht hat oder noch gebraucht. Nächstdem mag, aber jedesfalls immer nur in zweiter, dritter Linie, hie und da noch sonst ein Umstand mitgewirkt haben, den wir, die in der Nachwelt und ausserhalb eines ganzen Volkslebens stehn, nur nicht mehr überall herauserkennen, Wortspiele mit Appellativen gleichen oder ähnlichen Lautes oder Anspielungen gleich jener, die dem Namen Leonhard den appellativen Sinn eines trägen Tölpels gegeben (oben S. 119). Die Verallgemeinerung aber dehnt den Einzelnamen zuvörderst über ganze grosse Menschenclassen aus, wie zumal eine der vorherrschenden Unarten, die Dummheit, die Faulheit, die Liederlichkeit sie vereinigt, und es werden, wenn Dummheit zu bezeichnen ist, im Voraus etwa männliche, wenn Liederlichkeit, weibliche Namen gebraucht. Von den Menschen geht es sodann nach der einen Seite zu den dämonischen Wesen: Furcht und Wollust sucht denselben zu schmeicheln, indem sie ihnen menschlich vertraute und in der Form schon kosende Namen beilegt. Und menschlich und schmeichelnd gleich den Dämonen werden auch Krankheiten benannt[47]), die ja dem Aberglauben nur Dämonen sind, welche den Leib oder ein Glied desselben in Besitz genommen, die er auch als solche mit Segenssprüchen beschwört um sie zu vertreiben oder herauszulocken. Ebenso mag ausser dem Scherz und der Lüsternheit eine dämonische Auffassung in den Fällen walten, wo einzelne Glieder Namen nach Menschenart empfangen: ich denke dabei, auf Grund der gehaltvollen Erörterungen Wilh. Grimms, vorzüglich an die Fingernamen, an

47) [Vergl. die persönlich gebildeten Krankheitsnamen *Brenner*, *Gluckser*, *Kreister*, *Laufer*, *Meuchler*, *Pfitzer*, *Pfeifer*, *Verleider*. — *Beutelmann* Fieber, *Blattermann* Kindspocken Schmeller 1, 219. 2, 580.]

Namen wie *Langmarten* und *Lange Marje,* Entstellungen von *lancmar,* die für den Mittelfinger gelten, *Klein Jäckchen* und *Johann* für den vierten, aber auch *Kort Johann* für den Zeigefinger, und *Piphans* und *Peter Müllermann* für den kleinen: W. Grimms Exhortatio S. 32 fg. Simrocks Kinderbuch S. 6. 325. Nach der anderen Seite lässt sich die Namengebung bis zu leblosen Dingen hinab, zu Speisen, Kleidern, Geräthschaften: aber es geschieht um dieselben zu vermenschlichen und weil man sie auch schon sonst vermenschlicht: heisst doch auch der Stiefelzieher *Stiefelknecht,* eine Tabelle, die einem beim Rechnen hilft, *Rait-* oder *Rechenknecht* (oben S. 60, vgl. Frisch 1, 527 b), und den Baiern sind *Brotmannl* und *Bettelmann* und der *blinde Mann* Brei und Mus und Gebackenes: Schmeller 2, 584[48]). Am weitesten endlich von dem Urbegriff entfernen sich die Zeitwörter, deren Herleitung von Eigennamen erst die appellative Umwandlung der letzteren vermittelt: *pêtern* zum Beispiel, unmittelbar von dem wirklichen Eigennamen *Pêter* selbst gebildet, wie es Ottocar einmal braucht („den man iezuo pâbest siht, weiz got der pêtert niht: wan ob er pêtern wolde, weiz got, sô solde er nu niht wesen sein" 455 a), braucht eben auch nur er diess eine Mal so: bei dem jetzt üblichen Sinne des Zeitwortes aber (oben S. 153) denkt schwerlich jemand mehr an den Eigennamen: der appellative *Umstandspeter* liegt verdeckend dazwischen.

Ich habe jedoch mit diesen übersichtlichen Bemerkungen einigermassen vorgegriffen, insofern sie theilweise auf Beispiele sich beziehen, die erst noch anzuführen sind: denn es ist noch eine beträchtliche Anzahl appellativer Eigennamen übrig. Es könnte diese Zahl noch um vieles vermehrt, die Belege könnten überall noch mehr gehäuft werden, wenn ich auch die nordischen Sprachen und besonders die englische mit hereinziehen wollte, die wie bekanntlich an Koseformen der Eigennamen, so auch an bald zarter, bald launiger und derber Appellativverwendung derselben überreich ist. Aber ich enthalte mich, wie schon bisher

48) [Münzen: *Dreier, Dreiling*; *Petermann* Frisch 2, 46 a. *Henkelmann* Weist. 3, 311. — *Ackerwurz* Calmus, *Ackermann* candirter Calmus: Frisch 1, 10 b. *phefferman* Pfefferbrühe Suchenw. 31, 164 fg. in Basel *Glättemâ* Glättmann ein Plättbrett. *Päffchen,* Halsbinde der Geistlichen.]

durchweg geschehen, um mir und den Lesern Zeit und Kraft zu sparen, und beschränke mich fortan lediglich auf Deutschland. Und hier wird nach wie vor die Hauptquelle, aus der wir auch für diesen Theil unserer Sprach- und Culturgeschichte dankbar und mit Wehmuth schöpfen, das Bairische Wörterbuch von Schmeller sein.

Adelheit, in Murners Luth. Narren Z. 1371. 3980. 4172 der Name eines umherziehenden Spielweibes. [*Adelheit* Berthold 114, 31. *Heinz* und *Adelheit* Eyering S. 70 fg. *Aleke* Minnes. 3, 91 a. *kamerâlke* Reineke V. Gl. 3, 4, 12.]

Aegidius hat zwei Koseformen, die eine, näher bei dem Grundwort bleibend, *Gidi,* die andre, dem französischen Gilles zu vergleichen, *Gilg* [*Gilje* Ruther 3945. *Gilege* 2926. *Jilge* 4068] oder, wie auch die Lilie Gilge und Ilge, der Gyps in der Schweiz auch Ips heisst, *Ilg* und hieraus, indem der Schlussconsonant von *Sant* oder *Sand* sich vorn daran heftet, *Till* oder *Dill:* ebenso ist in der Schweiz der Vorname Urs zu Durs, in Basel die Sanct-Alban- und die Sanct-Elisabethenkirche zu einer Dalben und Delsbethen geworden[49]), in Baiern Sanct-Annenbrunn, Sanct-Annengärtlein zu Tannenbrunn und Tannengärtlein: Schmeller 2, 695; vollständiger noch mit doppeltem Zungenlaut schreiben ältere Urkunden Sanct Turban für Urban und eben auch *Sand Dyligen* d. i. Sand Iligen, Sanct Aegidien *tag:* ebd. 3, 274. Eine dritte Form *Didel* (Schm. 1, 358) kann zugleich Erweiterung von Dil und Verkleinerung zu Gidi, Sand-Idi sein: diese kommt jedoch nur in appellativem Sinne vor. So aber gebraucht, ist *Gidi, Strumpf-Gidi* ein unbesonnener, leicht sich übereilender Mensch (Schm. 2, 17), *Didel* [*mein kleiner Dille:* Garg. 241] und mit imperativischem Zusatze *Til Tapp* (Garg. 367. H. Sachs), *Dill Dapp, Dille Dapp, Dil Tapp, Didel Tapp,* Worte wie oben S. 136 Hans Tapp, ferner *Happerdidel* und *Lattidel,* wer sich närrisch und übereilt oder auch mit schläfriger Einfalt benimmt, ein Narr, ein Tropf: ebd. 1, 358. 365. 450. 2, 221. 512. Schmids Schwäb. Wörterb. S. 126; bei Abraham a S. Clara (Judas 4, 188) „ein läppisch Kind oder kindischer Lapp und *Tidltapp*"; andre Stellen, bereits vom fünfzehnten

49) [*n* aus *don, dominus:* Diez Gramm. 2, 276.]

Jahrhundert an, im deutschen Wörterbuche d. Br. Grimm 2, 1151. Möglich, dass auch Till als der Name des Eulenspiegels nebenbei auf den Narren zielt: indess konnte Till von Lübeck aus (oben S. 129) auch den Umwohnenden beliebt geworden sein; in Lübeck selbst aber war der Name wohl des heil. Aegidius wegen so beliebt, dem eine der Hauptkirchen geweiht ist[50]). Eine mit dem Ablaut spielende Verdoppelung von Dill ist *Dilli Dalli:* Dilli-Dalli-Häusel bauen ein Kinderspiel („dass Schlimp Schlamp Schlodi sei aller Reichthum Crœsi, dass Dilli-Dalli-Häusel bauen sei alle Pracht Pompei, dass Lirum Larum sei alle Wollust Sardanapali gegen die mindiste Ergötzlichkeit des Himmels" Abr. a. a. O. 1, 149; ebd. S. 478. 7, 38; Hui und Pfui der Welt S. 600); *Dille Dalli, Dille Delle:* Schmid S. 126. Schmeller 1, 364; dazu bei Luther auch ein Zeitwort *tillen tellen:* Br. Grimm 2, 1150. [*dallen* Eyering S. 61.]

Anna. „Warum so maulhengkolisch? hat ihm der Schauer in Beutel geschlagen, oder das *Wäscher-Annel* ein Repuls gegeben"? Schuppius 1, 873. In Ulm *S. Anna* ein schmerzlich schimpfliches Strafgerüst für Weiber, eine sogenannte Geige: Schmid S. 24; aus welchem Anlass?

Appollonia. „Die *Appel,* unflätige Weibsperson, schwatzhafte Person" Schmeller 1, 88; adjectivisch *appelhaft* albern: Schmid S. 6. [In Zürich *Appel* auch für Männer und als freundlicher Schimpf im Sinne von Narr gebraucht.]

Bartholomäus, Koseform *Bartel.* Meister Bartel der Henker: „Noch Barthel [wollte ich heissen] vonwegen des trockenen Bartscherers Meyster Barthels"? Gargantua M 7 vw. *Geissbartel* ungeschickter, *Schussbartel* überlebhafter Mensch (Schmeller 1, 203. 2, 74. 3, 411), *Schmutzbartel* und einfach *Bärtel* in Steiermark ein Kobold: Mythol. S. 483. Dass aber Bartel, obgleich Schuppius in der bekannten Redensart „wissen, wo B. den Most holt" einmal die Form Barthold gebrauchen soll (Wörterb. d. Br. Grimm 1, 1145 mit unfindbarem Citat*), dennoch nicht

50) [Fischart Eulenspiegel Cap. 1: *und man hiesz in dem Tauff geschwind Tyl Eulenspiegel das schœn Kind, dann der Nam ist daselbst* (Dorf Knettlingen in Sachsen) *gemein, gleich wie bei uns der Hans mag sein.* Murners Ulenspiegel gibt diese Erklärung nicht.]

*) [es steht Seite 617 der Schuppiusschen Schriften, Frankfurt 1684. Heyne.]

von Barthold, sondern von Bartholomäus komme, zeigt eben dieser Schuppius an einer andern Stelle, welche zugleich die ganze Redensart erklären hilft. Er sagt 1, 121 „wo man Holz umb Weynachten, Korn umb Pfingsten und Wein umb Bartholomæi [24. August] kauft, da wird Schmalhans endlich Küchenmeister“: wer aber nun weiss, wo Barthel dennoch Most holt, wo man um Bartholomäi sogar schon neuen Wein kaufen kann, der weiss unter allen, auch den schwierigsten Umständen sich zu rathen. Ein Bezug aufs Trinken liegt also in der Redensart ursprünglich nicht: der weiter abgeleitete Imperativausdruck für Trunk, ein *Trink Bartel* (Br. Grimm a. a. O.), legt ihn erst hinein. Im Hennebergischen endlich ist Bartel eine Mütze, eine Pelzhaube, schwerlich, da das Geschlecht ebenfalls männlich ist, „aus dem alten Baretlein zusammengezogen“ (Schm. 1, 203): das Wort mag den Eigennamen auf das Appellativum *Bart* hinlenken wollen, wie das wohl auch im Geissbartel der Fall ist und das auch Fischart dort mit seinem trockenen Bartscherer Meyster Barthel meint[51]).

Caspar ist ein üblicher Knechtsname (oben S. 319), *Kasperle, Kasperl* der schalkhaft dumme Knecht im Puppenspiel und davon *käspern, käsperlen, kasperln* zum Narren haben, necken (Schmeller 2, 338. Schmid S. 306); *Caspar, Kasperl, Käsperle* aber auch der Teufel (Schmeller a. a. O., Mythol. S. 1016) und als Sachname ein Zehnbätzner[52]). Die Redensart *Casparschmalz anstreichen*, die jetzt s. v. a. schmeicheln ist (Schmeller a. a. O.), wird ursprünglich den mehr handgreiflichen Sinn des Bestechens besessen haben.

[*Christian* in der rothwelschen Grammatik (oben S. 114) Jacobsbrůder.]

Christoph oder *Christoffel* aus Christophorus, die Kose-

---

51) [*Bartel*, Narr, einfältiger Mensch. *Dummer Bartel.* Auch *Lachbartel* Lachnarr: Schmid, westerwäld. Idiot. S. 14. *Schoszbartel, Schuszbartel*, Geck, Hasenfuss, Spassmacher: ebenda S. 208. *Saubartel* unreinlicher Mensch. Vgl. Pfeiffers Germ. 14, 219.]

52) [Teufel *der schwarze Kaspar:* Freytags Bilder aus der deutschen Vergangenheit 2, 77 aus einem Bericht über die Belagerung der Stadt Pilsen 1619. *Caspar* der Mohr unter den heiligen drei Königen, Teufel der *hellemôr*.]

formen *Stoffel* oder *Stöffel* und *Töffel.* Auch diess wiederum Knechtsnamen mit dem Nebenbegriffe der Faulheit: „wol auf, Gretlein und Stöffel“ in dem alten Liede vom Schlaraffenlande (Haupts Zeitschr. 2, 566); und die Bezeichnung jedes ungeschickten einfältigen Menschen: Schmeller 3, 619; wenn Fischart im Gargantua M 7 vw. fragt „Noch Stöffel [wollte ich heissen], weil alle Seulgötzen und die Heustöffel und das Lied O Stöffel, lieber Göffel also klingt“? so weiss ich nicht, ob die Seulgötzen hier im eigentlichen Sinne von Bildsäulen der Heiligen oder uneigentlich und persönlich wie Götz und Oelgötz zu verstehn sei: in beiden Fällen aber erscheint als Anlass der appellativen Wendung des Eigennamens die Häufigkeit der Christophorusbilder: vgl. oben S. 119. In Niederdeutschland ist *Muckstoffel* ein mürrischer Mensch, im südlichen das Zeitwort *stoffeln* s. v. a. zum Narren haben: „Lass mich jetzt gleich mein Lied vorsingen, oder ich glaub, du stoffelst mich“ (Maler Müller in Bacchidon u. Milon); anderswo, indem noch das Zeitw. *stapfen* mit einfliesst, bezeichnet stoffeln ein zugleich ungeschicktes und unverdrossenes Vorwärtsschreiten. [In der Pfalz ehemals *Stoffel Rundhut* beschränkter Tölpel: Riehls Pfälzer S. 227.]

[*Cordula: Kordel* dumme Weibsperson Schmeller 2, 329.]

Dorothea. Die Verkleinerung *Duredêl,* die Verkürzung *Durl* jede Weibsperson: Schmeller 1, 390.

Elisabeth, in den Koseformen *Else* und *Lise.* Häufiger Weibername: „Hainzen Els und Cunzen Gret“ Murners Schelmenzunft Cp. 1; darum auch häufig als Name leichtfertiger sowohl als thörichter Weiber: auf dem Titel des Buches de fide meretricum der Wahlspruch „Ach lieb Els biss mir holt“ [Zarnckes Univ. im Mittelalt. 1, 87. 91 fg.] und das 34ste Märchen der Brüder Grimm von der klugen, aber nur ironischer Weise klugen Else; im nördlichen Deutschland heisst jede dumme Weibsperson eine *dumme Lise,* in der Schweiz ein Mädchen, das viel und unnütz lacht, eine *Kitterelsi.* Aus dem Begriff der Geliebten, die stets zur Hand ist, leiten sich die zwei Sachbegriffe des Namens her: *Lise* bezeichnet auch einen grossen Trinkkrug und das Strohbund, worauf sich vormals die Soldaten legen mussten um Stockprügel in Empfang zu nehmen: Schmeller 2, 499. [*fûle Lis,* anagallis arvensis: Schiller Thier- u. Kräuterb. 2, 30.]

Eustachius, Staches, Stachs, „auch als scherzhaftes Appellativ üblich": Schmeller 3, 606.

Eva. „Meine Eva" d. i. mein Weib; „mein Adam" habe wenigstens ich noch nie gehört. *Schwätz-Evel:* die Mundarten Bayerns v. Schmeller S. 516.

Franz ein weicher schwacher Mann: Stellen in Haupts Zeitschr. 8, 511.

Friederich, Fritz. B. Waldis in der Erzählung eines Lalenburgerstreiches (er nennt „die tollen Leut zu Dölpelbach") Esop 4, 90 „Weil sie da bey einander sassen, Allsam ihr eigen bein vergassen; Weil sie all waren wohl gekleidt, Wisten sie keinen unterscheidt und blieben wie die *tollen Fritzen* Biss an den abent da besitzen; Vor thorheit dorft auch niemandt fliehen Oder sein Bein erst an sich ziehen". [*Cūnz und der Fritz:* Schade Sat. u. Pasqu. 2, 119. *Fritz Hanenfeder:* Hartlieb de fide meretr., Zarnckes Univers. 1, 82. *Fritz Regenspat* Garg. 442. *dieser lose Fritz* Fischarts Dichtungen von Kurz 1, 208. norddeutsch *Läusefritz* Lausekerl.]

Gabriel. Häufiger Name: Weinlied im Liederbuch der Hätzlerinn S. 66 b „mit Götz und *Gäblîn* machst du solchen plas, Das ainer mass Dem andern, das Die löcke flöcke rüeren als den flass". *Gaberl* unbesonnener, übereilt handelnder Mensch, *gaberln* übereilt handeln: Schmeller 2, 9.

Georg. Rabener in seinem Beitrag zum deutschen Wörterbuche unter dem Worte Deutsch „Man nennt sie auch römischgesinnte Männer oder *lateinische Görgen,* zur schuldigen Vergeltung der deutschen Michel" (oben S. 61). Weiter ab von Georg liegt *Jodel, Joel, Jol,* das aber auch als Koseform zu *Jodocus* (Schmid S. 300 führt *jodokenmässig* im Sinne von abgeschmackt, Schmeller 2, 264 *jodelmässig* in dem von grob und lärmend an) und selbst zu *Jacob* gebraucht wird [*vergorgeln, verjörgeln, verjodeln* Fischart Leseb. 3, 482, 41. vgl. 28.]. Ayrer nennt einmal, in seinem Servius Tullius, den Narren Jodel; wieder als Knechtsname erscheint er in *Salzjodel,* der bairischen Benennung der Pferdeknechte bei der Salzschifffahrt (Schm. 2, 263): sonst in neuerer Zeit bedeutet es, als ernste und als scherzende Schelte und eben im Rückblick auf den streitbaren S. Georg, einen groben lärmenden händelsüchtigen oder überhaupt nur einen widerwärtigen Menschen (Frisch 1,

489 c), wie man denn auch *Raufjodel* und selbst von einem Stiere Jodel sagt [*Kropf- und Topfjodel* Abr. a S. Clara 19, 23.]. Auch das Zeitwort *jodeln, jolen* möchte eher auf diesen Appellativnamen als auf einen Naturlaut *jo* zu beziehen sein, da es nicht bloss das Solfeggieren der Sennen, sondern auch Geschrei und Lärm und eine jodelmässige Aufführung bezeichnet.

Gertrud. Eine *dicke Trudel:* vielleicht, weil *trudeln* s. v. a. rollen ist [(dicke) *Trutschel* dickes Mädchen, Weib. Kommt das Verbum *trudeln* erst von *Trudel?*].

Gottfried. In der Studentensprache wird ein Hausrock der *alte Gottfried,* von Seume in seiner Selbstbiographie die Ruthe *Birkengottfriedchen* genannt. Die Koseform *Götze* kann da, wo sie appellativ einen dummen Menschen meint, ebenso wohl und noch eher das verächtliche Verkleinerungswort zu *Gott* sein (oben S. 119): als stellvertretenden Gemeinnamen haben wir *Götz* schon vorher unter Gabriel gelesen.

[*Herman.* Sî, welcher *Hermàn!* sprach der Mai; du œder gauch, lâss dein Geschrei! Hätzlerin S. 249 a. vgl. oben S. 87.]

Jacob, bis auf uns einer der häufigsten Namen und deshalb mannigfach appellativ gebraucht. Schon Jacob selbst erscheint nur als zufällig ergriffene Stellvertretung, als Name überhaupt in der Redensart der *wahre Jacob* und in dem Spiele „Jacob lacht"; noch häufiger so und mit weiterer Fortentwickelung des Appellativbegriffes die Koseformen *Jack, Jäck, Jâkel, Jäkel, Jäklin,* die mehr dem nördlichen und mittleren Deutschland, *Jocki* und *Jockeli,* die voraus dem oberalamannischen eigen sind [franz. *Jacques Bonhomme, Jacquerie*][53]). Auch diese meinen zunächst nur irgend jemand, wenn Murner in der Schelmenzunft Cap. 1 sagt „Wie Hainzen Els und Cunzen Gret Den

53) Thomas Platter, da er ein Holzbild des Johannes in den Ofen schiebt, sagt dazu „Jögli, nun buck dich! du must in den ofen" (Ausg. v. Fechter S. 37). Hienach könnte *Jögli* auch Koseform zu *Johannes* scheinen wie im Englischen *Jack* und *Jacky* zu *John.* Ich habe indessen bereits anderswo nachgewiesen (Beiträge der histor. Gesellschaft zu Basel 3, 375 fgg.), dass Platter nur Worte des Kalenbergers wiederholt, gesprochen, als dieser wirklich mit einem S. Jacob heizte: „Buck dich Jäcklin! du must in ofen". Die Sprichwörtlichkeit, welche dieselbe erlangt, geht aus ihrer Benutzung auch in Murners Narrenbeschwörung 4, 195 hervor.

Jäcklin mit bezalet het" oder Moscherosch im Sittewald 2, 13 „da sehen wir allererst wo Jäckel in den Bohnen gesessen, wann sie nun sind aussgelochen" und S. 182 mit einem Vocalspiel desselben Sinnes, wie die früher (S. 146) besprochene Allitteration Hans oder Heiri, „Das heisset dann Hanss hienüber, Ganss herüber; *Jäckel* hienauss, *Jockel* herein; Gans über Meer und wieder herüber", wenn ferner eine ausgestopfte Menschenfigur, wenn auch der grosse grossköpfige Schmiedebauer und ein grossbauchiger Krug *Jâkel* genannt und Zusammensetzungen damit gebildet werden wie *Hurenjäkel, Schmierjäkel, Taubenjäkel* d. i. ein Taubenliebhaber (Schmeller 2, 266 fg.) und in Norddeutschland *Schubbjak* d. i. ein armer Schuft [*Grattel Jäcklein* Garg. 269]. Dann aber ist Jocki, Jockeli insbesondere ein Bauer, ein *Burejocki,* wie auch die Fastnachtsverkleidung in einen solchen heisst, *Hansjockelisuppe* eine Suppe, dergleichen sonst nur die armen Bauern essen, aus Han d. i. Hans Jockel entstellt *Hanokel* in Schwaben ein tölpelhafter Mensch (Schmid S. 261) und Jockel oder Jockeli der Name des faulen Knechts in den Kinderliedern vom Haferschneiden und vom Birnenschütteln (Simrocks Kinderbuch S. 267. 269), Jäkel der des missachteten und missbrauchten: „Er muss ein Jäkel und Ascheprodel sein" Matthesius bei Frisch 1, 312 b. Endlich bezeichnen auch diese Worte wiederum den Narren: „Das sei der wunderlichste Joggi, den es auf der Erde gebe" wird von einem gesagt, der wirklich so heisst „und dJoggeni seien doch füra etwas wunderlich: es wohne dem Namen an" Gotthelfs Uli d. Knecht S. 147; „sie sol den man für keinen lapen, Jäckel halten oder tiltappen" Meistergesang von 1608, Wörterb. d. Br. Grimm 2, 1151. [*Jockel* Dummkopf, Thor: Hub, kom. Pros. 2, 44. *Joggel* freundlicher Schimpf im Sinne von Narr: zu Zürich.] Und ich denke, unser *Geck,* früher auch *Gäck* geschrieben [*jeck* H. Sachs, Leseb. 2, 99, 3], ist eigentlich und ursprünglich nichts andres als eben *Jäck;* die Vertauschung von *J* und *G* mögen die Niederdeutschen verschuldet haben. Murner verbindet einmal die beiderlei Schreibungen: „stosst an gecken Jecklins garten" Luth. Narr Z. 216; die *Armagnacs* wurden von den Deutschen ihrer Zeit die *Armenjacken,* die *Armjacken,* die *Armjäcken,* die *armen Jecken* und auch bloss die *gecken* genannt: Schilters Königshofen S. 912 fgg. Uhlands Volksl. S. 799. *Gecken* als

Zeitwort bedeutet zum Narren haben (Frisch a. a. O.), *jåkeln* mit Ausgelassenheit lärmen (Schmeller 2, 267). Nächst all diesem noch eine Koseform, *Boppe* oder *Poppe* nebst der Verkleinerung *Boppi, Böppi.* Heut zu Tage ist nur noch die letztere und zwar in der früher (S. 129) angegebenen Raums- und Begriffsbeschränkung üblich: das Mittelalter brauchte mit geschichtlichem Bezug auf einen berühmten Fresser und starken Mann zu Basel, den Dichter Boppe (vgl. Haupts Zeitschr. 8, 347), *Poppe* auch in weiteren Kreisen zur appellativen Bezeichnung eines Schwelgers wie eines Grosssprechers (Neidhart v. Haupt S. XXIII) und *verpoppeln* im Sinne von verschlemmen: „der Poppen ist sô vil worden, daz sie der gotsheuser guot und êr verpoppelnt (Zeitschr. a. a. O.). Im sechzehnten Jahrhundert aber ist „grosse Popen sagen“ mit einer Wendung in den abstracten Sachbegriff s. v. a. Grosssprecherei: Frisch 2, 66 a. [*verpopitzen* vertrödeln, verschwenden. Frisch 2, 66 a.]

Joachim, Jôchen, der öfters so genannten Landesherren wegen einst ein Lieblingsname der Märker (oben S. 129), bleibt auch mit seiner appellativen Verwendung innerhalb des Nordwestens von Deutschland, als *Schwabbeljochen* d. i. Schwätzer und verkleinert als *Chimke, Chimmeke, Gimken*, die Benennung eines Hauskoboldes: Mythol. S. 471 fg. Der *gute Jochem* d. i. guter Wein bei Hebel 3, 227 ist nicht der alamannischen Mundart entnommen, und nicht s. v. a. Joachim, sondern rothwälsch.

Joseph. Die Koseform *Sepp* bei den Schweizern appellativ in scheltender Rede, z. B. du *wüester Sepp!*

Karl. Unser *Kerl*, das schon die alte Sprache als den geringschätzigen Ausdruck für Mann gebraucht („keiser Tyberius der alte kerl“ Pass. 157, 5, *Kerl* rusticus Teuthon., *Kerleman* Bauer, Reinke 5357) und die jetzige gelegentlich selbst auf Weiber anwendet um von ihnen recht mit Nachdruck zu reden, möchte ich, so nahe das auch und besonders deshalb noch zu liegen scheint, weil vorzüglich der Geliebte eines Mädchens ihr Kerl heisst (Schmeller 2, 330) doch nicht unmittelbar auf das alte Appellativum *charl* oder *karl* d. i. vir, maritus, amator, vetulus (Graffs Sprachsch. 4, 492), sondern nur auf den Eigennamen zurückführen, der aus diesem Appellativ hervorgegangen ist [sg. *Kerles* Garg. 273. 302. 449. Nachtrab 2874. plur.

Kerles Garg. 33. 248. 331. 386. 392. 396.]. Karl im Sinne von Mann ist offenbar den meisten Deutschen schon in früher Zeit ganz ungeläufig geworden: sonst hätte z. B. nicht der Verfasser der liefländischen Reimchronik Z. 4683 das schwedische *blôtkarl* (Opfermann, Priester) in *bluotekirl* entstellen können; der Eigenname blieb ihnen stets geläufig. Aber auch dieses nur als ein fremdes, über den Rhein gekommenes, nur der Geschichte angehöriges Wort, weshalb auch die Mundart des obern Alamanniens ihn noch heute nur mit *K*, hier ausnahmsweise kein *Ch* spricht. Und ebenso spricht sie *Kerl*, nicht *Cherl* aus. Auch das Geschlecht des hier zu Kerl gebildeten Verkleinerungswortes beweist, dass ihm der Eigenname zum Grunde liege: es heisst nicht *das Kerli* wie *das Männli*, sondern *der Kerli* wie *der Hänsli*. Den Umlaut aber von *Karl* in *Kerl* mag die schon im Mittelalter oft genug begegnende Nebenform des ersteren, die Verkleinerung *Karlin* (vgl. z. B. die Lesarten im Schwäb. Landr. Cp. 31. 98. 273. Gesammtabent. 2, 78), veranlasst haben; noch jetzt sagt der Schweizer eher *Karli* als Karl und sagt gerade von Karl d. Grossen so: „Karlis Hof" Gotthelfs Uli d. Knecht S. 73 [das Bild Karls d. Gr. am Zürcher Grossmünster heisst *Karli Keiser*]. Daher auch für Kerl die alte Form *Kärle*: „Loss, Kärle" in Geilers Narrenschiff von Höniger Bl. 28 vw. *Cärles* bei Schupp 1, 133 u. a. steht in der Mitte zwischen Kärle und *Carolus*. [*Karlus* Weist. 4, 755. *Carles* Garg. 314. *Kärlin* Rollw. 93, 17. *Kerlin* Grobianus öfter. *Kerle* Froschmäus. Q q 1 a.]

Kilian: Meister *Kilian*, der Scharfrichter. Lauremberg Sat. 1, 362 und Anmerkung S. 215 fg.

Lorenz und hiezu *Lenz* (Schmeller 2, 485), nicht zu *Lantfrid*, wie das Wörterbuch der Br. Grimm 1, 1477 angiebt: denn Lantfrid wird in *Lanz*, althochd. *Lanzo* abgekürzt: Förstemann 1, 831. Lenz appellativ gesetzt, giebt es einen *faulen Lenz* oder *Faulenz*: ein Gedicht H. Sachsens von 1554 führt den Titel „Ein gesprech mit dem faulen Lentzen, welcher ein Hauptmann des grossen Faulen Hauffen ist"; die Basler Verdeutschung von Geilers Narrenschiff hat Bl. 259 vw. die Ausdrücke „O du fauler Lentz, gehe zu der Omeiss und lehre von ihr" und „solche faule lentzen und weinschleuch"; „Der Faulenz und das Lüderli sind zwei Zwillingsbrüderli" Sprichwort bei

Simrock S. 106 [*fauler Lenz* Wunderhorn 2, 442 fg. *den faulentz* B. Waldis Aes. 4, 19, 111]. Davon noch unser Zeitwort *faullenzen.* Man sagt aber (so verbunden scheint mit dem Lenz die Faulheit) in gleicher Bedeutung auch bloss *lenzen* (Schmid S. 353); Abraham a S. Clara im Bescheid-Essen S. 557 „dass der October zu Weinhaus und der August auch zu *Lenzenau* ist, zu welcher Zeit es Faullenzer genug abgibt": der *Lenzteufel,* den derselbe im Judas 4, 310 unter anderen Teufeln der Weiber aufzählt, ist also der Faulheitsteufel. Und wenn lenzen im sechzehnten Jahrhundert zugleich s. v. a. betrügen ist („Er wird mich heut also nit lenzen, Wie der Fuchs mit seinem Fuchsschwenzen" B. Waldis Esop 4, 73), so mag das aus einer sittlich-sinnlichen Anschauung derselben Art erwachsen sein wie das Wortspiel der Thryms kviða Str. 10 „liggjandi lŷsi um bellir". Dann aber ist ohne den Nebenbegriff der Faulheit Lenz überhaupt nur irgend einer: so in den Zusammensetzungen *Brennsuppenlenz* ein Mensch, der schlecht, aber viel isst (Schm. 3, 277), und *Hemedlenz* der im blossen Hemde geht, obscōn das männliche Gemächte: ebd. 2, 485. Auch der mittelste Kegel im Spiel wird Lenz oder Lenzl genannt: wiederum weil er gleichsam faul am häufigsten und längsten stehn bleibt?

Ludwig: die Koseformen *Lutz* und, zunächst dem lat. *Ludovicus* sich anschliessend, *Wickel.* In Heinrichs v. Müglin fünftem Liede Str. 2 „des si (die Geliebte) vorkorn mich hât und spricht „was sal der alde Lutz"? Wickel ein leichtsinniger, nachlässiger Mensch: Schmeller 4, 20. [*Lutz* aus *Lucas? Lötzge,* Hub, kom. Pros. 2, 250?]

Mahtilt, Mehtilt, das ganze Mittelalter hindurch ein vielgebrauchter Weibername, so dass ich lieber hierauf als auf das weit seltnere *Madalhilt* (J. Grimms Gramm. 3, 692) die Koseform *Matze* oder ebenfalls umlautend *Metze* beziehen mag[54].

54) [Vergl. *Maria Miez* Schmeller 2, 663.] Eine gar vornehme Herkunft und alten Ursprung giebt den Metzen Moscherosch in seinem Weiber-Lob (Sittew. 2, 271): „Es ist noch mehr also gewesen, dass die Weiber Meister waren: die *Mätzen* sind noch in den Historien bekant (welche die Lateiner auss und nach dem Uhralten Teutschen *a mätzo,* eine Dirne, ein rechtschaffen Weib genommen und declinando in ihre Sprach gezogen und *a mazo Amazones* genant)". Eine Wurzel, als wäre sie in dem Feld Idistaviso, wie dessen Namen ein grosser Historiker erklärt, gewachsen.

Und selbst an *Margareta* würde ich noch eher als an Madalhilt denken; wenn hier nicht die Abkürzung in *Grete* (oben S. 130 fgg.) so häufig und geläufig wäre. In seiner appellativen Verwendung geht Metze durchweg neben Grete her. Erstlich setzt es die alte Dichtung und schon die volksmässige Hofdichtung des dreizehnten Jahrhunderts gern, wo ein Mädchen überhaupt, wo besonders eine Bauerndirne [stiffelbraune *Baurenmätzlein* Fischart Pract. B ij rw.], wo eine Magd, wo eine Geliebte niederen Standes mit einem Namen zu bezeichnen ist, der stellvertretend für alle und vor andern gelte: *Matze* v. d. Hagens Minnes. 2, 82 b. 87 a. *Metze* 1, 25 b. 5, 78 a. 88 b; eine Magd *Matz* bei Helbling 1, 992 fgg. *Metz* in den sieben weissen Meistern 87, 17; „mîn maget heizet Metze" Müller Samml. 3, XXXVIII c; die hüpschte *metz* Rollwagenbüchl. 62, 21; *Metz und Bez, Metz und Petz, Mäczli und Bertschi* das Liebespaar in Meier Betzen Hochzeit (Diutiska 2, 78 u. a.), in Albrechts von Eibe Verdeutschung der Philogenia Ugolini und in Wittenweilers Ring; *Metz und Contz, Mätz und Kuonz* Uhlands Volksl. S. 340. Narrensch. 61, 27; *Metz und Heinz* Uhl. S. 640. Dann aber ist Metze (denn nun waltet der Umlaut fast ausschliesslich vor) ganz appellativ s. v. a. Mädchen niedern Standes, etwa schon mit dem Nebenbegriffe der Leichtfertigkeit: „er lasst mit im nit scherzen, dieweil er ist bein metzen" Uhland S. 656. „Der gwan ein junge Metzen lieb" B. Waldis Esop 3, 61. „Er nam ein junge Metzen wider" 4, 42. „Er nam ein junge freche Metzen" 4, 70. „Ein junge Metz nam zu der Ehe" 4, 76. „Ein schöne junge Metz on liebe" 4, 93 (die Priamel, die Waldis hier in endloser Breite ausführt, hat sonst „Ain junge maid on lieb": Kellers Alte gute Schwänke S. 17); noch jetzt wird den Mädchen um Straubing mit dem Namen *Matzel* geliebkost: Schmeller 2, 659. Weiter eine leichtfertige Geliebte und die Beischläferinn Eines oder Vieler, eine Hure: Lied des 15. Jahrh. in Fichards Frankf. Archiv 3, 283 fgg.; Metzen und im Gegensatze dazu „erber frowen" Narrensch. Vorrede Z. 114. 123; „Und schlagent luten vor der tür, Ob gucken well die mätz har für" ebd. 62, 8 (vgl. Zarnckes Anm. 300); „Ein Pfaff, het ein gut Vicarey Und ein gar schöne Metz dabei" Esop 4, 39; Ambraser Liederb. S. 245; Schmeller 2, 660. [*Hadermetz* ein Mann H. Sachs 1, 175. 179. Fischarts Dich-

tungen v. Kurz 1, 120. Rollwagenb. 50, 24.] Zuletzt, mit vollster Verächtlichkeit, heisst sogar (Schmeller a. a. O.) eine Hündinn so. Von dem Aufruhr der Walliser gegen den Bischof von Sitten im J. 1414 erzählt Tschudi 1, 675 b „die Walliser rustend zu ein grossen Kolben, den namptends die Matzen, und welcher in der Rottierung sin wolt, der schlug ein Rossnagel in Kolben, und der den Kolben trug, ward der Matzenmeister genämpt. Si wurfend ein Panner uff, daran was ein Breckin gemalet mit vil junger Hunden": bezeichnend für die sprachlich getheilten Walliser: Matze als Benennung des Kolbens ist ein romanisches Wort, ital. *mazza,* französisch *masse:* für die Deutschredenden aber ward in das Banner eine Matze oder Metze, eine Hündinn gesetzt. Der Leser wird wahrgenommen haben, dass übereinstimmend mit einer im Beginn dieses Abschnittes (S. 128) gemachten Bemerkung der appellative Gebrauch des Wortes nicht über das fünfzehnte Jahrhundert zurückreicht: es kann demnach nur ein ausschmückender Zusatz erst dieser späteren Zeiten sein, wenn die Thüringischen Chroniken (Deutsche Sagen d. Br. Grimm 2, 334, Rothe hat davon noch nichts) erzählen, Ludwig der Eiserne, als er noch nicht hart geschmiedet war, sei von seinen Edelleuten „Landgraf Metz" geheissen worden. Auch Grete ist die Benennung eines weibischen Mannes oben S. 137.

Marcus, Marx in der Redensart „Merks, Marx"! Vgl. Matthäus.

Maria, so häufig es auch als Name und in so mannigfache Koseformen es umgeändert ist, unterliegt doch nur höchst selten einer appellativen Anwendung: es mag sich dem eine religiöse Scheu entgegengestellt haben. Doch hört man etwa als scherzhaftes Scheltwort *„du wüste Marie"* *„e damischs* (verrücktes) *Miel:* die Mundarten Bayerns von Schmeller S. 516; ähnlich die Verbindungen *Mari-Evel, Mari-Gredl, Mari-Kat; Mari Wasch* eine Schwätzerinn: Schmeller Wörterb. 4, 189. In Tölz werden die Mädchen aus dem Isarwinkel *Margal* genannt (ebd. 2, 608), doch wohl aus eben solch einem Anlass wie in der Schweiz die Basler Böppi (oben S. 129). [Am Sechseläuten in Zürich singende Kinder, die *Mareieli, Berner Mareieli* heissen. Sind die *drei Mareie* im Kinderlied (Simrocks Kinderbuch S. 48) die biblischen? Aber der Artikel fehlt. — Vielleicht gehört

auch *Dorfmadey* Froschmäus. Y 7 a hierher, vgl. Schmeller 2, 608.]

Matthäus, Mattês, Matz. Als Haupt- und Gemeinname in dem von Fischart (Gargantua Cp. 25) aufgeführten Spiele „Matz werfs der Metzen zu“: Matz gleichsam das Masculinum zu Metze; und in der Vermahnung „Mercks, Matths“ (Wend-Vnmuth, oder Erneuerter Fünff-facher Hanns guck in die Welt oder Merks Matths): echter jedoch scheint die andre, auch gewöhnlichere Form, „Mercks, Marx“, die einen volleren Zusammenklang der Laute voraus hat. Eigentlich appellativ gebraucht, nimmt Matz wie Matthäus in dem Ausdrucke „Matthäi am letzten“ einen Bezug auf das Adj. *matt* und bezeichnet einen armseligen nichtsnutzigen Menschen: „Ein Soldat ohne Gottesfurcht ist nur ein Maths“ sagte der alte Dessauer: Varnhagens Biograph. Denkmale 2, 410; „Die jenige —, welche zwar Verstands gnug haben und doch der Weiber Herrschaft sich unterwerfen, denen geschicht an sich selbsten recht, dieweil sie denselben das Salzfass alleine lassen und ihnen damit die Mäuler also zanger und herbe machen, dass man frische Heringe darinnen einsalzen könte und er allzeit *Mattes vor Hans heissen* muss“ Simplic. 3, 768. Kürzer die jetzige Redweise *Matz heissen* d. i. verloren haben, zurückstehen, nichts sein: das Gegentheil „Hans heissen“ oben S. 133. Sprichwörtlich (woher?) ist der rath- und hilflose *Matz von Dresden:* „Er gab mir so ein ungehewren stoss, dass ich zu boden fallen musste und da im koth gesalbet lage wie Matz von Drässen“ Sittew. 1, 272; „Also sass ich da wie Matz von Dressden und wuste mir selbst nicht zu helfen, viel weniger zu rathen“ Simplic. 1, 531; „biss sich die Sonn neigte und ich mir nicht mehr zu helfen wuste: da stunde ich mitten in einer Wildnus wie Matz von Dressden“ ebd. 2, 772; westerwäldisch heisst es, im Ausdruck noch schmachvoller, „da stehn wie *Matz Fotz* von Dresden“: Schmidts Westerw. Idiotikon S. 110. Einen gleichbedeutenden schmutzigen Zusatz enthält *Matz Tusche:* Frisch 1, 652 c. Zusammensetzungen *Hosenmatz,* von Knaben gebraucht, welche die ersten Hosen tragen, *Leiermatz* (Des Uhralten jungen Leyer-Matzs Lustiger Correspondentz-Geist 1668), *Lumpenmatz* Lumpensammler und *Scheissmatz; Gauchmatz* (Sittew. 1, 272) und *Plaudermatz* mögen an Matz als beliebten Vogelnamen (oben 4, 154) anknüpfen. Die Berg-

mannssprache überträgt Matz auf matte Zeuge, untüchtig Zinn u. dgl., und auch ein Adj. *matzig* oder *matzicht* s. v. a. gering, armselig ist zu Matz gebildet worden: Frisch a. a. O. [*Pfaff Matz* Garg. 183. *Matz Pump* Lauremberg 2, 531 und Anmerkung S. 220. *Schreimätzchen*.]

Matthias, Abkürzung *Hiesel:* appellativ ein dummer Mensch, *hieseln* zum Besten haben, *überhieseln* übervortheilen, betrügen: Schmeller 2, 250.

[*Melcher*, vgl. unten S. 173: unten im Erdgeschoss (einer kleinen Weinschenke bei Lyon), das etwas dunkel war, sass der Bruder Melcher, d. h. ein armes Volk, das wenigstens an Sonn- und Festtagen wie vornehme Leute aussehen will, und sollte es auch statt dem Mantel die Küchenthür, statt dem Degen die Ofengabel umhängen: Schubarts Reise durch das südl. Frankreich 1, 47.]

Nicolaus hat zwei Koseformen, *Claus* und *Nickel*, die sich ganz so verhalten wie von Catharina Trine und Katter (oben S. 148), und wie Trine ist Claus ebenfalls seltner in appellativem Gebrauch. Zu Fischarts Zeit haben die Schlesischen Fuhrleute, eigentlich oder appellativ, gern Claus geheissen (oben S. 129); jetzt nennen die Schwaben jemand, der seltsame Einfälle hat, einen *Zuberclaus* (Mörikes Hutzelmännlein S. 158): Schmid S. 551 vermuthet darin eine Entstellung von *superklug* mit Anspielung auf *Claus Narr*. [*Sewclausz* Zarnckes Univ. 1, 224. *Claus Ungewandert* Kirchhof Wendunm. 1, 120. vgl. auch *Lawel* oben S. 102.] Desto häufiger Nickel. Als allgemein vertretenden Namen neben Kunz setzt ihn Rachel in seiner dritten Satire: „Wie viel hat Kunz bezahlet? Wenn stelt sich Nikkel ein“? Daran dann schliessen sich (vgl. Stalder 2, 239. Schmeller 2, 677. Schmid S. 407) Zusammensetzungen wie *Dumenickeli* Däumling, *Filznickel* Geizhals, *Giftnickel* galliger zanksüchtiger Mensch, *Gronnickel* Murrkopf, *Lausnickel* und *Nothnickel* der in Noth und Armuth steckt, *Saunickel*, in der Schweiz (Gotthelfs Uli d. Knecht S. 82) ein schmutziger geringer Mensch, in Baiern [auch in der Schweiz] mit eingeschränkter Anwendung der verlierende bei einer Art von Kartenspiel, dem s. g. *Saunickeln*, ferner *Schiefernickel*, ein verdriesslicher Mensch (*Schifer* Splitter: Schmeller 3, 336), *Schornickel* oder *Schorenickeli* dem die Haare frisch geschoren sind, *Schweinnickel* ein

Unfläter, *Pumpernickel* jemand, der klein und dick ist, Kind oder Erwachsener [Abraham a S. Clara 1, 171]: *pumpf* heisst unförmlich dick und breit, *pumpet* untersetzt, *pumpen* hart auffallen oder anschlagen, einen harten Ton von sich geben: Schmeller 2, 284 fg. Ein Lied der Landsknechte fieng an „Pumpernickel ist wieder kommen und hat die Schuh mit Bast gebunden" (Schuppius 1, 249), das Merkmal eines bäurisch rohen und bettelhaften Aufzuges: also Pumpernickel hier wohl s. v. a. plumper Bauer. Von daher ist der Pumpernickel noch jetzt in Baiern die sprichwörtliche Bezeichnung eines wildlustigen Liedes: Schmeller 2, 284. [„Eine für uns sinnlos und unverständlich gewordene alte Rede bezeichnet Weissenburg (Nordgränze des Elsasses) als die Stadt, *wo man den Pumpernickel in der Kirche singt*": Riehl, die Pfälzer S. 253.] Nickel allein ohne dergleichen weiteren Zusatz ist bald der Name eines kleinen, aber auch eigensinnigen Menschen (Schmid S. 407), und es kann deshalb in einer Dichtung des 16. Jahrh. Saul zu David sagen „Sich, Nickel mit der Geigen, was wiltu heben an? Du bist ain kleines kind, er (Goliath) ist ain grosser mann": Schmeller 3, 677; bald braucht man es, obwohl die grammatische Form männlich ist, von liederlichen Dirnen (Frisch 2, 17 c) und so gleich andern Schimpfworten gelegentlich wohl auch als Schmeichelrede: Rabener in dem Schreiben eines von Adel an einen Professor „Das älteste Mädchen ist zwölf Jahre. Sie soll noch ein bischen Catechissen lernen, und hernach will ich dem kleinen Nickel einen Mann geben: der mag sehen, wie er mit ihr zurechte kömmt"; in Augsburg ist *Schrandnickel* (Schrand d. i. *Schranne* Fleischbank) ein prostibulum: Schmeller 3, 516. Die Hexen aber gaben dem Teufel auch diesen Namen, *Nickel* oder *Grossnickel:* Mythol. S. 1016 (J. Pauli Schimpf u. Ernst 611). Hatte vielleicht deshalb jener Reiche, von welchem Felix Hemmerlin erzählt (Reber S. 366), einen so grossen Widerwillen gegen den Namen Nicolaus, dass er einen um das Almosen singenden Schüler wegschickte, weil er einäugig und von Bremen, der Stadt der Gottlosen, wäre und Nicolaus hiesse? Auf Sachen angewendet, ist Nickel hier ein geringes, im Heft immer nickelndes, nickendes, wackelndes Einlegmesser (Schmidts Westerwäld. Idiot. S. 123), dort ein Kreisel (Frisch 2, 17 c. Stalder 2, 238), *Feuernickel* ein gespitzter Stecken, der ebenfalls zum Kinderspiel

dient (Schmeller 2, 677. Schmid S. 407), und *Pumpernickel,* das wir bereits als die Benennung eines plumpen und verlumpten Bauern haben kennen lernen, nun die des groben Bauernbrotes in Westfalen. Den Einfall, dass es eigentlich ein französischer Ausdruck sei und entstellt aus *bon pour Nicole,* hat schon die Gelehrsamkeit des siebzehnten Jahrhunderts gehabt: Schuppius 1, 249 schreibt deshalb *Bompur-Nickel,* und Frisch 2, 17c trägt denselben weitläufig also vor: „Wann einige das in Westphalen gewöhnliche grobe Brod Pumpernickel von den Worten eines Franzosen herleiten, es sey *bon pour Nikel,* und verstehen dadurch seinen Knecht der Nicolaus geheissen, so ist der andern Meinung wahrscheinlicher, es werde durch Nickel hier ein solches Pferd verstanden [nämlich ein kleines: oben S. 76], für dergleichen Thier sey solch Kleyen-Brod besser, als für einen Menschen der weisses Brod zu essen gewohnt ist.“ Inzwischen heisst auch im südlichen Deutschland eine Kalteschale von Bier und Brot *Biernickel* und eine Art Pfannkuchen, mit Voransetzung eines mir unverständlichen andern Wortes *Pauternikel:* Schm. 2, 677. 1, 301. [*Ohrennickel* der Ohrwurm, *Ohrenniggeli* Ohrenzwang: Stalder 2, 250.] Wenn zuletzt Nickel auch s. v. a. ein verdriessliches Hinderniss und von daher, ähnlich wie der neckende Kobold als Kobalt, Name eines Metalls geworden, wenn *nickeln,* das Zeitwort dazu, s. v. a. ärgern und quälen ist (Stalder 2, 238 fg. Schmeller 2, 677), so wird diese Abstraction aus dem vorher erwähnten persönlichen Begriff eines Eigensinnigen oder mit ebensolch einer Art von Aphärese aus Schiefernickel entstanden sein wie Lenz aus fauler Lenz.

Philipp. Der *Lippel* oder *Han Lips* (vgl. oben S. 163 Hanockel) ein ungeschickter, dummer Mensch; *lippeln* zum Narren haben: Schmeller 2, 486. Schmid S. 261. [*Lippel* der Hanswurst im bairischen Volksschauspiele. In Rostock heisst *Philipps-Rechnung* die betrügerische Rechnung eines heimkehrenden Schiffscapitäns.]

Regula: die Verkleinerung *Regeli* in Zürich eine liederliche Dirne. Es war, weil S. Regula die alte Stadtheilige ist, wahrscheinlich sonst ein häufiger und dadurch gemeiner Name; jetzt kommt er als altfränkisch selten mehr vor.

Ruprecht, verkürzt und verkleinert *Rüpel.* Einen Knecht jenes Namens hat schon der Krieg von Wartburg (v. d. Hagens

Minnes. 2, 4a): „Ruoprecht mîn knecht muoz iuwer hâr gelîch den tôren schern“; wir nennen *Knecht Ruprecht* die vermummte Schreckgestalt, die den Kindern das Weihnachtsfest verkündigt: im Anschluss hieran war Rüpel den Hexen auch ein Teufelsname (Mythol. S. 1016) und bezeichnet es, wieder hierauf folgend, sowohl einen Menschen von schwarzer Hautfarbe (Schmeller 3, 118), als einen Kater (Mythol. S. 472). Früher jedoch sind unter dem Namen jenes Knechtes auch lächerlich dumme Streiche erzählt worden: „damit — es ihme nicht gehe wie Knecht Ruprecht: da der wollte ein Reuter werden, da hatte er keinen Gaul; da er einen Gaul bekam, da hatte er keinen Sattel; und da er einen Sattel hatte, da hatte er keine Stiefel und Sporen, und da er Stiefel und Sporen bekam, da hatte er keinen Degen etc.“ Schuppius 1, 92: die gleiche Geschichte, nur dass der Held „unser Bruder *Malcher*“ oder *Melcher* d. i. Melchior oder *„Jan mynen man“* genannt wird, giebt ein weit durch das nördliche Deutschland und bis in die Niederlande hin verbreitetes Volkslied: Hoffmanns Schles. Volkslieder S. 302—304. Mones Anzeiger 7, 385. Und dieser lustige Knecht Ruprecht ist es denn, der wieder in Rüpel verkleinert auch der Schauspieldichtung des 16. und 17. Jahrhunderts als lustiger Knecht dient. Noch wird von Schmeller 3, 118 *„der hohe Rüepel“* das Ende einer Holz-Rise,“ angeführt, wobei ich mir den Uebergang der Begriffe nicht recht zu erklären weiss: oder erscheint etwa die höchste und wildeste Aufhäufung des Holzes wie ein dämonisches Schreckbild?

[*Sebald:* kalter Sebald: Wagners Reue nach der That S. 76.]

Sebastian, die Koseform bairisch *Wastel* (Schmeller 4, 191), alamannisch *Baschi: Tiroler Wastel* eine übliche Bezeichnung aller Tiroler, *Schieferwastel* dasselbe was oben S. 170 Schiefernickel, als scherzhaftes Schimpfwort *Narrebaschi.* Das schwäbisch-schweizerische Zeitw. *bästeln, bäscheln* d. h. zur Kurzweil kleine Handarbeit treiben (Schmid S. 45. Stalder 1, 139) mag ebenfalls hieher gehören: es könnte aber auch von dem altdeutschen und jetzt noch (Schmid S. 57) schwäbischen *besten* nähen, schnüren abgeleitet sein.

Sixt, blinder Sixt: die Mundarten Baierns S. 516.

Susanna. In Schwaben *Susanne Preisnestel* ein aufgeputztes Mädchen: Mörikes Hutzelmännlein S. 157. Schmid S. 521. In

Norddeutschland *dumme Suse,* ein mürrisches Mädchen *Brummsuse* (Simrocks Kinderbuch S. 17. 64), ein schläfriges Weibsbild *Schlafsuse,* ein langsam und singend sprechendes *Nælsuse,* ein schläfrig dummes einfach *Suse:* ich vermuthe Beziehung auf *suse,* niederländ. *sus* still! *sussen* stillen („wollt sie süsslich *saussen ein*" in Schlaf bringen: Spees Trutznachtig. 1841 S. 224) und *Susaninne* (*Ninne* ein Schmeichelwort für Kind), als landesüblich das Anfangswort und den Refrain der Wiegenlieder: *suse, sause* Simrock S. 65 fg. *susu* Bürgers Ballade Graf Walter (87a), *nine sause* Simr. S. 17. *susa ninna, susa noe* (Hoffmanns Hor. Belg. 2, 21; darnach *Susaninne, Sausenin* das ganze Wiegenlied selbst: M. Luthers geistl. Lieder von Phil. Wackernagel S. 64 mit der Anmerkung S. 162 ff.; von Benj. Schmolck (Bochim u. Elim S. 62) ein „Susaninne bei der Krippe Jesu." [neugriech. νάννι, ναννά: Fauriel 2, 428. romanisch *ninno ninna* Diez Wörterb. 1, 289 fg. Auf Corsica kommen im Wiegengesange die Worte *ninni ninni ninni nanna* vor, das Kind wird *ninnina* angeredet, das Wiegen selbst *ninni nanni,* das Wiegenlied *nanna* genannt: Gregorovius 1, 198—200. vergl. νάννος etc. Mythol. S. 415 fg.?]

Ulrich. Von dem Augsburgischen Lieblingsnamen *Urli* (*Ulrich* der heilige Bischof der Stadt) und von einem appellativen Wortspiel mit diesem Namen ist schon früher S. 129 und 104 die Rede gewesen: hier kommt in Betracht, wie man in Zürich einen süsslich gutmüthigen Mann *Hunguoli* (*Hung* d. i. Honig), am Rhein und in Franken aber jemand, der Andre gern zum Besten hat, gleichsam das Activum des Hunguoli, mit der kürzeren Koseform *Uz* und das zum Besten haben selbst *uzen* nennt: Schmeller 1, 134. [*Uz treiben, Spott und Uz treiben* mit jemand: zu Frankfurt.]

Ursula. In Baiern *Haus-Urschel,* die immer im Hause hockt? Mundarten Baierns S. 516; in der Schweiz *Urseli, Ursi* das sonst so genannte Gerstenkorn am Auge: Stalder 2, 425. [*Ursele* Dirne Höniger Narrensch. 99 vw. Garg. 114.]

Veit. Den Eidgenossen Heini und Rüedi gegenüber (oben S. 149 u. 155) und sonst ist *Bruder Veit* der Landsknecht: Uhlands Volksl. S. 475 fgg.; „Bruder Veyts Landsknechts im Lager vor Wolffenbüttel Trewliche Warnung" (Warhaftige Zeitung wie der Churfürst zu Sachsen u. s. v. das Schloss Wolffen-

büttel erobert haben, 1542); „das Hans Kraft und Bruder Veit Dürftig und bloss im Lande leit“ B. Waldis Esop 1, 55; „In Kriegs noth in der bösen Zeit, Wenn Hans Marter und bruder Veit Mit grossen rotten bei im hausen“ ebd. 3, 89; ähnlich Rollwagenbüchlein 65, 19; vgl. die Anmerkung auf S. 206. Schade, Satiren 1, 77. 79. *Lugenveit* ein Windbeutel: Schmid S. 365; *Katzenveit* ein Waldgeist des Fichtelgebirges: Mythol. S. 448.

Waltburg, Walpurgis. Die Abkürzung *Walpel, Walp* appellativ eine dumme Weibsperson: Schmeller 4, 71.

Walther. Niederdeutsch *Wolterken,* niederländisch *Wouterken* und unverkleinert *Wouter* Name von Hausgeistern: Mythol. S. 471 fg. 477.

Wenzel, als nationaler Heiligen- und Königsname Hauptname der Böhmen: oben S. 129. Als eine aus *scharren* (mit den Füssen nämlich) und diesem Namen gebildete Zusammensetzung mag *Scharwenzel* oder *Scherwenzel* verstanden sein, die Benennung eines Menschen, der aus Eigennutz gegen alle Welt übertrieben höflich und dienstfertig ist, eigentlich nur Umdeutschung des ital. *servente:* das Zeitwort *scharwenzeln, scherwenzeln* drückt dasselbe aus. Dann ist *Scherwenzel* auch ein Kartenname: Schmeller 3, 386. 388. Ein schlechter Taback heisst *Lausewenzel,* etwa darum, weil von seinem stinkenden Rauch die Blattläuse sterben. [*Baurenwenzel* eine Geschwulst des Gesichts: Zachers Zeitschr. 1, 309 fg.]

Zum Schluss (denn endlich nun haben wir den Schluss der langen Aufzählung erreicht) noch eine Bemerkung, die mehrere der an uns vorübergegangenen Worte, vorzüglich aber und noch einmal das Hauptwort darunter, mit dem wir auch begonnen haben, den Namen *Hans* oder *Jan* betrifft. Die Sprache wendet diese Appellativnamen, was deren Natur auch nahe genug legt, gern in einem collectiven Sinne an: der *Deutsche Michel* oben S. 61 bezeichnet die Deutschen, *Bruder Veit* die Landsknechte insgesammt, *Herr Hans* wie *Hans Omnis* nicht Einen aus der Menge, sondern die ganze Menge selbst (*Herr Omnis* Froschmäus. Bb 5b. Schillers Beiträge zum mittelniederd. Glossar S. 12; „„Es zoge einmals ein armer Mensch, der das Brod bettellte, einen Hund

auf und nennet ihn Vulgus d. h. *Hans Omnis* oder *Hans hinter der Mauren.* Als er darumb gefraget ward, antwortete er „Vulgus amicitias utilitate probat d. i. Der gemeine Pöbel der achtet und hält Freundschaft umb Nutz und Genusses willen. Wann ich den Hund speise, folget er mir; wann mich aber hungert, begleitet mich ausser meinen Mutterflöhen Nichts““ Schuppius 1, 404 fg. „Ich muss gleichwol auf den Klappermark gehen und alldar vernehmen, was *Herr Hans* urtheile und für einen Aussschlag gebe“ ebd. S. 979), und ebenso ist *Jan Hagel* der ganze stürmisch erregbare und erregte grosse Haufen [im englischen *Jack* die ganze Matrosenschaft eines Schiffes wie der einzelne Matrose]. Durch solche collective Erweiterung der eigentlich ganz individuellen Worte ist dann noch eine zweite, die nach einer anderen Richtung hin geht, vermittelt: es werden nunmehr mit *Hans* und *Heinz* und *Kunz* u. s. f. auch allegorische Namen der früher, im zweiten Abschnitt besprochenen Art gebildet und die zitternde Furcht wird als *Gidi* (Schmeller 2, 17), der Betrug als *Heinz Effmichwol* personificiert („Wann — das gelt stet uff der ban, So kümpt Heinz Effmichwol, Der zücht es gar bald dar von“: Lied des 15. Jahrh. vom Karnöffelspiel in Fichards Frankf. Archiv 3, 296), die Faulheit als *fauler Lenz* oder *Faulenz* oder einfach *Lenz* („So muss man dir die Krankheit büssen, Auss deiner haut den faulenz treiben, mit ungebrennter äschen reiben“ B. Waldis Esop 4, 19; „Den König David hat einmal der Lenz gestochen, deswegen er nach Mittag Langweil halber sich niedergelegt und den Polster gedruckt“ Abr. a S. Cl. Judas 2, 227; „Ein treger schelm und fauler Henz, Der sich stets stechen lesst den *glenz*“ Esop 3, 48: der Eigenname mit dem appellativen Lenz oder Glenz d. i. Frühling vermengt: andre Stellen im Wörterb. d. Br. Grimm 1, 1477), die knappe Lebweise als *Schmalhans* („dass Schmalhans an manchem Ort Küchenmeister und Cammermeister wird“ Schuppius 1, 53: ebenso S. 121. 812; „wie ihnen Gott der Herr Schmalhansen übern Hals schicke“ ebd. S. 53; „der Feldmarschalk Schmalhans werde solcher armen Tobacksäufer viel darnider machen“ ebd. S. 577; „Schmalhansens Bruder“ oben S. 319 und 323), der Spass als *Ulk* und *Uz,* die Nachlässigkeit und die Sorglosigkeit als *Hans Unfleiss* und *Kunz ohne Sorgen:*

„Zu viel Fleiss und Sorge bricht das krystallene Glas so gut als Hans Unfleiss und Kunz ohne Sorgen“ Sailer S. 74. Auf dem gleichen Weg ist endlich auch *Schlendrian* (*Schlentrian* wie oben S. 141 *Schlenttrianus* schreibt noch Schuppius 1, 214) ganz abstract geworden und bezeichnet nur noch ein träges Thun und Gehenlassen nach Herkömmlichkeit. Es verdriesst mich, dass gerade diess leidige Wort das letzte sein muss.

ΕΠΕΑ ΠΤΕΡΟΕΝΤΑ.

Ein Beitrag zur vergleichenden Mythologie.

(Jubelschrift zur vierten Säcularfeier der Universität Basel den 6. Sept. 1860, im Auftrage der philosophischen Facultät verfasst. 50 Seiten 4°.)

Es ist herkömmlich, in der häufigen Redensart der homerischen Gedichte ἔπεα πτερόεντα eine bildliche Beziehung auf die Schnelligkeit des Sprechens zu finden; die Uebersetzung *geflügelte Worte* beruht nur auf dieser Auffassung und hat dieselbe weiter befestigen helfen.

Ich glaube, *befiedert* wäre richtiger gewesen. Denn bei Homer ist πτερόν eher noch die Feder, die Schwungfeder; den Begriff Flügel bezeichnet ihm die weitere Ableitung πτέρυξ. Ganz ebenso verhalten sich die entsprechenden deutschen Gestaltungen derselben Wurzel, althochd. *fedara* und *fedarah*, jenes penna, dieses ala. Auch wenn ἰός und ὀϊστός das Beiwort πτερόεις empfangen [1]), sind damit keine Flügel, sondern ist die Befiederung des Pfeilschaftes gemeint.

Gleichviel jedoch, wie man übersetzen wolle, bloss eine schmückende Umschreibung der Schnelligkeit ist πτερόεις schwerlich. An den wenigsten Stellen, wo Homer den Ausdruck hat, handelt es sich um solche Beeilung von Anrede und Gegenrede, und ebenso wenig soll der ἄπτερος μῦθος der Odyssee [2]), was in jenem Fall doch folgerecht wäre, ein langsam gesprochenes Wort sein.

---

1) ἰός Il. II, 773. XX, 68; ὀϊστός V, 171.

2) XVII, 57. XIX, 29. XXI, 386. XXII, 398. [ἄπτερος φάτις Aeschyl. Agam. 276.]

Es ist ein Andres, wenn Pindar seinen vierten Isthmischen Hymnus πτερόεντα nennt[1]), wenn ebenso um den dichterischen Schwung und Flug zu bezeichnen Gottfried im Tristan[2]) einem Epiker seiner Zeit nachrühmt, „daz er buoch unt buochstabe vür vederen an gebunden habe: wan, wellet ir sîn nemen war, sîn wort diu sweiment als der ar“, oder wenn in demselben Gedichte[3]) von der schnellen Fertigkeit, womit der junge Tristan in das Spiel auf dem Schachbrett die Kunstausdrücke des Spieles und Anecdoten davon zu mischen weiss, gesagt wird „der höve-sche hovebære lie sîniu hovemære und vremediu zabelwörtelîn under wîlen vliegen în“. Hier überall liegt nur eine gelegentliche, eine nur einmalige Ausschmückung durch Bildlichkeit vor, dort bei Homer eine immer und immer sich wiederholende, eine stehende Redensart. Die stehenden Redensarten der Epik wären aber doppelt müssig, wenn sie nicht über die künstlerisch niedere Stufe des blossen Epitheton ornans hinausgiengen.

Fassen wir noch einen hier nahe liegenden Punkt ins Auge. Vogel und Wind, beide vereinigt die gemeinsame Eigenschaft der Schnelligkeit, und nicht allein Hesiodus stellt sie schicklich so zusammen[4]), schon die Sprache hat von der gleichen Wurzel ἄημι auf der einen Seite ἀήρ, *aura*, Αἴολος, auf der andern *avis, ala,* ἀετός. Wenn aber im Lateinischen *aquilo* und *vulturnus* sichtlich abgeleitet sind von *aquila* und *vultur*, soll nun auch damit eine blosse Vergleichung ausgesprochen sein? Festus betrachtet es so, was das erstere Wort angeht[5]), gewiss aber irrig. Nach einer weit verbreiteten mythischen Anschauung[6]) ist es ein Aar, ein Adler, ein Falke, von dessen mit Macht ge-

1) Z. 63. Möglich sogar, dass hier im Sinne des Dichters gar nicht der fliegende Vogel, sondern der befiederte Pfeil liegt: Olymp. IX, 10 (vgl. 5) nennt er seinen Gesang πτερόεντα γλυκὺν ὀϊστόν [vgl. Sophokl. Antig. 1070].

2) v. d. Hagen 4717 fgg. = Massmann 119, 39 fgg.

3) 2286 fgg. = 59, 8 fgg.

4) Theog. 268 αἵ ῥ' ἀνέμων πνοιῇσι καὶ οἰωνοῖς ἅμ' ἕπονται ὠκείῃς πτερύγεσσι.

5) Epit. Pauli Diac. „Aquilo ventus a vehementissimo volatu ad instar aquilae appellatur.“

6) J. Grimms Deutsche Mythol. S. 599 fgg. [vergl. auch κίρκος und *circius*].

schwungenen Fittichen der Wind ausströmt, der den Winden ruft und ihnen gebietet: Belege dafür in der altnordischen, in der neugriechischen, in der mittelalterlich deutschen Dichtung [1]). Ja der Wind erscheint unmittelbar selber als ein Vogel*), als Adler bei den Finnen [2]), als Sperber mit ausgebreiteten Flügeln in der Sinnbildnerei der Aegypter [3]); mit den vogelgestaltigen Harpyien der Griechen [4]) wie mit den Schwanjungfrauen des Nordens, von denen nachher ausführlicher, sind ebenfalls Winde gemeint, und schon das Alte Testament spricht mehr als einmal von den Fittichen des Windes [5]). Also Vogel und Wind nicht bloss verglichen, sondern wesentlich mit einander verbunden, nicht bloss stylistisch zusammengestellt, sondern mythisch in eins geschmolzen.

Ebensolche lebensvollere Verschmelzung, eine Verschmelzung der Begriffe Vogel und Wort**), liegt denn auch der Redensart ἔπεα πτερόεντα zum Grunde. So dieselbe zu verstehn, darauf hätten schon zwei andre Wendungen gleichfalls der homerischen Sprache führen können, die gleichfalls das Wort als ein thierisch belebtes Wesen und ich meine auch als Vogel nehmen: einmal der öfters wiederkehrende Ausdruck ποῖόν σε ἔπος φύγεν ἕρκος ὀδόντων, wo nichts im Wege steht bei ἕρκος an ein Stellnetz für Vögel, eine Wand, wie unsre Jägersprache sagt, zu denken [6]); sodann der ἐπέων νομός der Ilias und Hesiods [7]), dem sich durch eigenen Zufall abermals eine Bildlichkeit in Gottfrieds Tristan [8])

---

1) Vafthrudnis mâl Str. 37. Snorra Edda (Reykjavik 1848) S. 13; Fauriel, Chânts populaires de la Grèce moderne II, 236; Heinrich von Veldeken in v. d. Hagens Minnesingern I, 139 a. [Der Gesang der Schwäne rührt vom Wind her: Dietrich in Haupts Zeitschr. 11, 462.]

*) [*der gotes geist saz ûf des luftes vederen:* Anegenge Hahn 4, 73. *wie minneclich ân allen haz er* (Christus bei der Himmelfahrt) *ûf der winde vederen saz:* Haupts Zeitschr. 4, 533.]

2) Schröters Finnische Runen S. 72.

3) Horapollo II, 15.

4) Otfr. Müllers Archäologie d. Kunst § 401.

5) Sam. II, 22, 11. Ps. XVIII, 11. CIV, 3. Hosea IV, 9.

**) [Zunge ein Vogel. Mund dessen Käfig: Shakesp. Tit. Andron. 3, 1.]

6) In diesem Sinne hat das Wort die Odyssee selbst XXII, 469. [oder dieselbe Bildlichkeit, wie wenn altdeutsche Dichter den Mund als die Thür der Zunge fassen? Walther 64, 13. Winsb. 24, 2. 5].

7) Il. XX, 249. Hesiod. Op. 373.

8) 4637 = 117, 39.

vergleicht: „swer nû des hasen geselle sî und ûf der wortheide hôhsprunge unt wîtweide mit bickelworten welle sîn.“

Es ist ein ganzer weit greifender Kreis religiös bedeutsamer, dichterisch belebter Anschauungen, in den, so aufgefasst, die ἔπεα πτερόεντα sich einreihen, in dessen Mitte gleichsam sie als das kurz zusammenfassende Kernwort stehen. In diesen Kreis einzuführen und wenn auch keine erschöpfende Darstellung alles dessen, was er in sich schliesst, doch eine Uebersicht davon zu geben sollen die folgenden Blätter versuchen. Die Aufgabe schien nicht unpasslich für eine Schrift, welche die historisch-philologische Abtheilung der Philosophischen Facultät Basels an einem Tage vertreten darf, der mit der Verkündigung alten Ruhmes und neuer Gelübde wie ein vollbefiedertes Wort über uns emporschwebt.

Das Alterthum, wie es überhaupt die Thierwelt mit anderen Augen als wir, theils vertraulicher, theils voller von religiöser Scheu anblickte und deshalb von Indien herab bis in den Westen Europas neben die Götter- und Heldensagen noch Sagen und Fabeln stellen konnte, die von Thieren erzählen, schenkte solch eine Betrachtungsweise namentlich den Vögeln. Sie erhebt schon über die anderen Thiere und selbst den Menschen, dass sie nicht mit schweren Füssen an die Erde gebunden sind, dass sie mit Windesschnelle überall hin zu wandern und himmelan zu den Sitzen der Götter sich zu schwingen vermögen. Und wie vieles, das sie dem natürlicheren Sinne wunderbar und bedeutsam, ja als ein unerreichtes Vorbild selbst der menschlichsten Tugenden erscheinen liess, kam durch Wahrnehmung und Aberglauben zu jenem grossen allgemeinen Vorzuge noch hinzu und gewährte den Menschen Stoff und Anlass ihre Poesie mit Leben, ihr eigenes Leben mit Poesie zu füllen!

Lerche und Nachtigall und das ziehende Heer der anderen Singvögel [der Schwalben: Minnes. 2, 172b. Hagen, vgl. Fauriel 1, 56] meldet uns und schmückt den Frühling. Die Minnelieder des Mittelalters sind voll davon, und zierlich sagt eine spanische Romanze [1]) von dem Monat Mai „cuando canta la calandria y responde el ruisennor“. Insbesondere aber sind Schwalbe

1) Wolf und Hofmann, Primavera y Flor de Romances II, 16.

und Kuckuck Frühlingsboten*) und damit Boten eines neuen Jahres: denn der natürliche Jahresanfang ist das Frühjahr, weshalb wir es eben auch *Frühjahr*, die Franzosen *printemps* d. h. *primum tempus* nennen und unser *Jahr* Ein Wort ist mit dem griechischen ἔαρ, dem lateinischen *ver;* „geácas geâr budon“, die Kuckucke verkündigten das Jahr, sagt ein angelsächsisches Gedicht[1]). Den Winter aber bezeichnet die heisre hungrige Krähe, wie sie denn nach dem Heiligen, dessen Fest den vollen Beginn des Winters macht, im Mittelalter auch der S. Martins-Vogel hiess[2]). Und Krähe und Schwalbe wurden schon bei den Griechen als Sinnbild, dass der Winter entflohen, der Sommer zurückgekehrt sei, unter Gesang umhergetragen und milde Steuern dabei eingesammelt; die beiden Lieder, das κορώνισμα und das χελιδόνισμα, hat uns Athenäus aufbewahrt[3]). Er versetzt dabei letzteres Fest in den Boedromion d. h. in den Herbst, für das erstere giebt er gar keine Zeitbestimmung: dass aber der Umzug mit der Schwalbe in den Frühling müsse gefallen sein, zeigt der Wortlaut des alten Liedes selbst[4]) und das Schwalbenlied der jetzigen Griechen, das ausdrücklich den März nennt[5]); Umzüge mit Krähen zur Sommerverkündigung hat noch jetzt, weit weg von Griechenland, das Landvolk in Holstein und im Meklenburgischen, dort am Sonntag Lätare, hier um Pfingsten[6]). An der Schwalbe hebt das Chelidonisma eigens hervor, dass sie am Bauche weiss, am Rücken schwarz sei: man mochte in diesem Gegensatze von Hell und Dunkel den von Sommer und Winter angedeutet finden; das Gefieder der Krähe zeigt den gleichen

---

*) [Am Schlusse von Shakespeares *loves labours lost* der Frühling mit dem Kuckuck, der Winter mit der Eule. Bedæ venerabilis Ecloga *conflictus veris et hiemis sive Cuculus:* Wernsd. 2, 239 fgg.]

1) Thorpes Codex Exoniensis 146, 27 = Gudlâc 716.

2) J. Grimms Reinhart Fuchs S. CXXVI. Mythol. 1083 fg. [Krähe Wintervogel: Walther 91, 10.]

3) VIII, 59. 60; Köster de cantilenis popularibus veterum Graecorum pg. 74 sqq.

4) Ἦλϑ' ἦλϑε χελιδὼν
καλὰς ὥρας ἄγουσα
καὶ καλοὺς ἐνιαυτούς u. s. f.

5) Fauriel II, 256 [d. 1. März: I, XXVIII].

6) Schützes Holst. Idioticon III, 165 fgg.; Jahrbücher des Vereins für Meklenb. Geschichte II, 123.

Farbengegensatz. Von abergläubischen Meinungen und Gebräuchen, die sich noch an die Schwalbe knüpfen, will ich nur zwei arzneiliche Vorschriften anführen, weil auch sie den Vogel deutlich als Neujahrsvogel kennzeichnen, die eine aus einer Krankheits- und Heilmittellehre des vierzehnten Jahrhunderts[1]): „Quum primo hirundinem videris, hoc dic ter: Rogo te, hirundo, ut hoc anno oculi mei non lippeant nec doleant"; die andre aus der Chemnitzer Rockenphilosophie[2]): „Wer Frühlings die erste Schwalbe sieht, stehe alsbald still und grabe unter seinem linken Fuss mit einem Messer in die Erde, so findet er eine Kohle, die ist das Jahr gut für das kalte Fieber". Dem ganz ähnlich machten es die alten Italier bei dem ersten Rufe des Kuckucks[3]): „quo quis loco primo audiat alitem illam, si dexter pes circumscribatur ac vestigium id effodiatur, non gigni pulices, ubicunque spargatur". Dass ihn eben dieselben *ales temporarius* nannten[4]), wird auf die Botschaft der neuen Jahreszeit gehen, die er bringt; bekannt ist, wie sein Ruf noch die Zahl der späteren Lebensjahre weissagt: ein Aberglaube, der sich bei Deutschen und Franzosen bis in das dreizehnte Jahrhundert zurückverfolgen und auch bei den Slaven nachweisen lässt[5]); in Schweden weissagt er ledigen Mädchen die Zahl der Jahre bis zur Hochzeit[6]).

Tagesbote und Wecker aus dem Schlafe ist der Hahn*); die nahe liegende Vergleichung mit Christo, der ebenso aus der Finsterniss zum Licht, aus dem Tode zum Leben ruft, hat in

1) Hoffmanns Fundgruben für Geschichte deutscher Sprache u. Litt. I, 325.

2) J. Grimms Mythol. (1835) Anhang S. LXXVI, 217; vergl. LIII. [Schillers Thier- und Kräuterbuch 2, 16.]

3) Plinius Hist. natur. XXX, 25 [vgl. Haupts Zeitschr. 12, 400].

4) Plin. HN. XVIII, 66, 2.

5) J. Grimms Mythol. S. 642 fg. Cäs. Heisterb. V, 17. Renner 11341. Eyering S. 467.

6) Arndts Reise durch Schweden IV, 5. [Kuckuck Frühlingsvogel: Weist. 1, 524. Regen verkündigend: Hesiod. op. et d. 456 fgg. sein Ruf mit Fruchtbarkeit segnend: Kalewala 2, 375 fgg. Freudenruf: 4, 488 fgg. 5, 196 fgg. 7, 321. 10, 443.]

*) [Hahnenruf die Gespenster der Nacht verscheuchend: Shakesp. Hamlet 1, 1; vergl. Abhandlung über Lenore oben Bd. 2, S. 405. 412. 416. Mit dem Krähen des Hahnes Gesang der Engel und der Heiligen: Volksl. aus der Bret. 140.]

aller Ausführlichkeit schon Prudentius [1]). Es wird deshalb kaum einem Zweifel unterliegen, dass die Hahnenbilder, die man den ältesten Christen auf den Grabstein meisselte [2]) oder mit in ihre Gräber gab (auch bei Winterthur ist solch ein Bild wieder ausgegraben worden [3]), dass ebenso die auf den Spitzen der Kirchthürme Christum bedeuten sollen. Es klingt wie schon ganz auf die letzteren bezüglich, wenn Prudentius sagt

„Vox ista, qua strepunt aves
Stantes sub ipso culmine
Paullo ante quam lux emicet,
Nostri figura est judicis. . . .

Sed vox ab alto culmine
Christi docentis præmonet
Adesse jam lucem prope,
Ne mens sopori serviat.“

Allerdings hatten zu seiner Zeit die Kirchen noch nirgend Thürme, und die erste Erwähnung eines Kirchthurmhahnes fällt in das Jahr 925 und nach St. Gallen [4]): aber das Wort des vielgelesenen Dichters durfte wohl ein Fingerzeig sein, dem noch spätere Geschlechter folgten. Daneben blieb die Möglichkeit und die Freiheit unbenommen diesen Schmuck, nachdem er schon zur alten Uebung geworden war, gelegentlich auch noch anders auszudeuten, z. B. auf die Wachsamkeit, die dem Christen gebühre, und auf das Wächter- und Heroldsamt der Priester [5]). Ist aber der Hahn eigentlich und ursprünglich ein Sinnbild Christi, so hat die neulich von Ullmann [6]) angeregte Aufgabe einer Deutung des Portalbildwerkes an der Altstädter Kirche zu Pforzheim

---

1) Καθημερινῶν I.

2) Münters Sinnbilder u. Kunstvorstellungen der alten Christen I, 55.

3) Keller in den Mittheilungen d. Antiquar. Gesellschaft in Zürich III, 130.

4) Ekkehards IV Casus S. Galli in Pertz Monum. Germ. histor. II, 105. Die Ungern, welche S. Gallen damals heimsuchten, vermengten *gallus* und *Gallus* und hielten den Hahn für ein Bild der Ortsgottheit.

5) Lateinisches Gedicht in Naumanns Serapeum I, 107—109 u. bei du Méril, Poésies populaires latines du moyen âge pg. 12—16; Hugo v. Trimberg im Renner 19707 fgg.; Augustis Denkwürdigkeiten aus der christlichen Archäologie. XII, 368.

6) Im Anzeiger d. German. Museums 1860, Sp. 87 fgg.

keine Schwierigkeit: der Hahn, der zuerst mit einem Löwen kämpft, dann auf einem gefesselten Löwen steht, ist Christus im siegreichen Kampf mit seinem Feinde, mit dem, der umhergeht wie ein brüllender Löwe und suchet, welchen er verschlinge [1]).

Aber nicht allein den Wechsel von Finsterniss und Licht, von Winter und Sommer, wie er alltäglich und alljährlich wiederkehrt, verkündigen uns die Vögel: auch für Aussergewöhnliches in den menschlichen Dingen selbst haben sie ein Vorgefühl und weissagen es den Menschen*). Attila, als er Aquileia lange schon vergeblich belagert hatte, erkannte an dem Fliehen der Störche, dass nun endlich die Stadt fallen solle [2]). Dem ähnlich die Scheu, welche die Schwalben fern hielt von den Häusern Thebens [3]): „Thebarum tecta subire negantur, quoniam urbs illa saepius capta sit."

Dem Schwane ahnt sein eigener Tod (man sagt deswegen auch für ahnen *schwanen),* und singend nimmt er, der gesangreiche Vogel [4]), Abschied vom Leben [5]). Auch die Dichter des Mittelalters sprechen oft von diesem Schwanengesang, in Minneliedern [6]) wie mit geistlicher Anwendung auf den Todesruf des gekreuzigten Heilands [7]).

Andere Vögel verschont der Tod bis zu wunderbar hohem Alter**).

---

1) Br. Petri 1, 5, 8.

*) [Heilkraft des Brachvogels, Genesung oder Tod des Kranken von ihm vorausgesehen und vorausgezeigt: W. Grimms Vrîdanc S. LXXXVI fg. Haupts Zeitschr. 7, 147. Renner 19521 fgg. vgl. Hattemer Denkm. 1, 10b. — Käuzchen den Tod ansagend, auch keltisch: Ein Herbst in Wales von Rodenberg, S. 203.]

2) Iornandes cp. 42. Procop b. Vand. 1, 5?

3) Plin. HN. X, 34.

4) Aristoph. Av. 772 fgg. Aelian. de Natura anim. X, 36. XI, 1. In einem altnord. Liede sagt Niörd „mer thôtti illr vera ûlfa thytr hiâ söngvi svana": Snorra Edda S. 16 [κύκνος zu cano? Isid. Origg. 12, 7].

5) Aelian. II, 32. V, 34. Plin. HN. X, 32. Ovid Metam. XIV, 430.

6) Meine Altfranzös. Lieder u. Leiche S. 242 fg. Heinrich von Veldeken Minnes. I, 39b. Heinr. von Morungen ebd. 127b. Bartsch Albrecht v. Halberst. S. CXX fg. CCLIX. Shakespeare Kaufmann v. Venedig 3, 2.

7) Konrad von Würzburg Minnes. II, 311b und in der Goldenen Schmiede 976. 1974.

**) [Vögel werden älter als Vierfüsser und Fische: Schwed. Volkssagen und Märchen S. 183 fgg.]

Hesiodus, in Versen, die uns Plutarch[1]) und in lateinischer Uebersetzung Ausonius[2]) aufbewahrt hat, schreibt der Krähe neun Alter des Menschen, dem Hirsche vier Krähenalter, dem Raben drei Hirschesalter zu; Plinius[3]) nimmt an solchen Fabelhaftigkeiten Anstoss: das ablaufende Mittelalter jedoch hat auf der antiken Grundlage bald mit der, bald jener zufälligen oder bewussten Abänderung weiter gebaut: z. B.

Sepes de virgis per tres annos bene durat,
  Et per tres annos stat tua vita, canis,
Per tres atque canes tua durat vita, caballe,
  Perque caballos tres vivere posset homo,
Et per tres homines asinus bene vivere posset,
  Sic per tres asinos vita fit, auca, tibi.
Et per tres aucas cornicis vitaque durat,
  Per tres cornices vivere cervus habet[4]).

Oder auf Deutsch[5]), mit derselben Durchführung der Dreizahl: „Ein zaun wert ungeferlich drey jar, drey zaun ein hundt, drey hundt ein pferdt, drey pferdt ein menschen, drey menschen ein schneganss, drey schnegenss ein hirschen.“ Besonders bezeichnend für diese nordländischen Wandelungen des alten Spruches ist die graue, die wilde, die Schneegans: im Norwegischen des Mittelalters[6]) und noch jetzt auf Island wird ein alter Mann eine *grâ gâs* geheissen, und ebenso nannte König Magnus der Gute (1035—1047) seine Aufzeichnung des Rechtes von Drontheim und nannten die Isländer seit dem siebzehnten Jahrhundert ihr altes Rechtsbuch von 1118[7]).

1) de Defectu oraculor. cp. 11; Hesiodi etc. Fragmenta ed. Marckscheffel pg. 376.

2) Edyll, XVIII. 3) Hist. nat. VII, 49.

4) Nach einer Strassburger Handschrift (C 173a, Bl. 67a) des 14ten und einer Brüsseler des 15ten Jahrh. (Mones Anzeiger für Kunde d. teutschen Vorzeit V, 342); in letzterer lautet das beschliessende Distichon „Et per tres aucas corvus tibi vivere credas, Sic per tres corvos vivere cervus habet.“

5) Haupts Zeitschr. f. Deutsches Alterthum III, 28. Andre Fassungen, hoch- u. niederdeutsche und englische, vom 13ten bis herab ins 17te Jahrhundert, s. in J. Grimms Reinhart S. IV, im Liederbuch d. Hätzlerinn S. LXIXb, in Haupts Zeitschr. V, 508, in Wolfs Deutschen Märchen und Sagen S. 420 u. bei Gödeke zu Pamph. Gengenbach S. 562—564. Agricola 661.

6) Saga Thidriks konungs af Bern Cp. 408.

7) Dahlmanns Geschichte v. Dännemark II, 129. 181.

Der Adler, wenn er alt und altersschwach geworden, verjüngt sich wieder: davon weiss schon der Psalmist: „Er sättigt mit Gutem dein Alter, dass sich erneut gleich dem Adler deine Jugend"[1]), was Notker nach Augustinus so erklärt: „Imo geschiehet fore altî, chît man, daz sîn obero snabel den nideren sô uberwahset, daz er in ûf intuon ne mag sih ze geâzzenne. Dara nâh knîtet er in an demo steine, unz er in sô ferniuzzet, daz er aber ezzen mag. Unde sô gewunnet er samo sô fone êrist junglîche chrefte[2]). Sô geschiehet ouh demo, der an Christo, der petra (stein) ist, sîna sunda îlet ferslîzen. Wanda er bringet in widere ad innocentiam (ze unscadelî). Fone dero chumet er ad resurrectionem (ze urstende). dâr wirt er gejunget. Dara zuo siehet disiu reda." Die Physiologen des Mittelalters berichten noch wunderbareres: „sô er alt wirdit, sô suârent ime die federen unt tunchelint diu ougin. Sô suochet er einen vil chockhin brunnen unte fliuget von deme brunnen ûf zuo deme sunnen. dâ brennet er sîne federen unt vellet nider in den brunnen, den er irchôs. daz tuot er drîstunt. sô wirt er gejunget unte gesehente[3])." Auch Walther von der Vogelweide, indem er davon spricht, wie er „jungen" und gesunden würde, wenn er in den Augensternen seiner Geliebten sich ersehen könnte[4]), mag an den Adler denken, den der Blick in die Sonne verjüngt. Den Römern war *aquilae senectus* die sprichwörtliche Bezeichnung eines jugendlich frischen Alters[5]).

Was hier die Physiologen von dem Adler erzählen, sieht nur wie ein Wiederschein von den Fabeln über den Phönix aus. Herodot[6]) giebt diesem bloss 500 Jahre, Hesiodus in dem vorher angeführten Spruche neun Rabenalter, eine gewaltig grosse, aber

---

1) Ps. CIII, 5.

2) Ebenso der Physiologus in Hoffmanns Fundgruben I, 33, 27 fgg. u. in Karajans Sprach-Denkmalen d. zwölften Jahrh. 98, 18 fgg., der Renner 19450 fg. u. a.

3) Hoffmanns Fundgr. I, 33, 14 fgg. = Karajan 98, 3 fgg. Vgl. den Welschen Gast 12873 fgg., die Predigt in Haupts Zeitschr. VII. 142 fg., den Renner 19444 fgg. u. Barths Adversaria XXXIII, 3. Minnes. 1, 327b. Hagen.

4) Lachmanns Ausg. 54, 31 fgg.

5) Terent. Heautontimor. III, 2, 10.

6) II, 73 mit Berufung auf die Heliopoliten.

immer doch noch eine Zahl: der späteren Naturgeschichte ward er, wie auch Ausonius den Worten Hesiods hinzufügt, ein „reparabilis ales“: wenn er 500, wenn er Tausende von Jahren alt geworden, stirbt er oder er verbrennt sich selbst, und aus seiner Leiche, seiner Asche steigt ein neuer Phönix empor: Lactantius Elegie de Phœnice [1]) stellt die verschiedenen Sagen alle zusammen [2]). Wir kommen später noch einmal darauf zurück. Dem Christenthume bot sich in diesem Wundervogel ungezwungener als in manch anderen Fällen ein bedeutungsvolles Sinnbild dar [3]), zuerst mit Anknüpfung an eine Stelle des Buches Hiob [4]) ein Sinnbild der Unsterblichkeit und des Ueberganges aus den Mühsalen der Erde in ein ewiges seliges Leben [5]): so behandelt den Phönix mit aller Fülle der angelsächsischen Poesie ein Gedicht der Handschrift von Exeter [6]); ein Sinnbild ferner des Todes und der Auferstehung Jesu Christi [7]); ein Sinnbild endlich der Menschwerdung, der Verjüngung gleichsam des alten Gottes im Leibe der Jungfrau, welche dann dem verzehrenden und neu gebärenden Feuer verglichen wird [8]).

---

1) Wernsdorfs Poetæ Latini minores II, 298 sqq.

2) Die Stellen der Alten s. in Martinis Ausgabe S. 38; vgl. Isid. Origg. 12. 2. Bartsch Albr. v. Halberst. S. CXXIV fgg. CCLIX fg.

3) Pipers Mythol. u. Symbolik d. christl. Kunst I, 1, 458 fgg. [Phönix (mit einem Stern am Haupt) im altchristlichen und schon im heidnischen Rom Sinnbild der stets sich verjüngenden Unsterblichkeit: Gregorovius Gesch. d. St. Rom im MA. 1, 327.]

4) XXIX, 18, wo freilich das Wort *chul* bald Phönix, bald Palme, bald auch Sand übersetzt wird. vgl. das ags. Gedicht Phönix 548 fgg. Auf Grund der Hiobstelle wird Christus ein Phönix genannt in Cynewulfs Crist 636 fgg.

5) Münters Sinnbilder I, 96.

6) Thorpes Cod. Exon. S. 197—242 (Grein, Dicht. der Angelsachsen 1, 215—233). Das Naturgeschichtliche dieser angels. Dichtung aus Lactantius.

7) Hoffmanns Fundgr. I, 36 fg. = Karajan S. 105 fg.; Frauenlobs Spr. 237, wo *Vellica* in *Venica*, eine geringere Verderbniss des Wortes *Phönix*, zu bessern ist; Grässes Beiträge zur Lit. u. Sage d. Mittelalters S. 74 fg. Phönix 646 fgg. (Grein 1, S. 232.)

8) Münter S. 96; Konr. v. Würzb. in der Goldnen Schmiede 364 fgg. (andere Anwendung im Beginn vom Trojanerkrieg). Frauenlobs Leich I, 12, 16 fg. [auch Sinnbild der Erneuerung des Menschen: über die mittelalt. Sammlung zu Basel S. 15.]

Gattenliebe und Treue lehrt die Taube [1]), zumal die Turteltaube, die, wenn sie den Gesellen verloren hat, fortan allein und wehklagend auf dürrem Aste sitzt und bevor sie trinkt, sich selber das Wasser trübt [2]). Sinnbild der Verwandtentrauer überhaupt war die Taube in einem Gebrauche der Langobarden, den uns Paulus Diaconus berichtet [3]): „Si quis in aliquam partem aut in bello aut quomodocunque extinctus fuisset, consanguinei eius intra sepulchra sua perticam figebant, in cuius summitate columbam ex ligno factam ponebant, quæ illuc versa esset, ubi illorum dilectus obisset, scilicet ut sciri posset, in quam partem is, qui defunctus fuerat, quiesceret."

Es ist vorher der Störche erwähnt worden, die das bedrohte Aquileia räumten: Iornandes sagt „animadvertit (Attila) candidas aves i. e. ciconias, quæ in fastigio domorum nidificant, de civitate fœtus suos trahere atque contra morem per rura forinsecus comportare": sie retteten also, dieselben Vögel, die unser Volksglaube auch den Menschen ihre Kinder bringen lässt [4]), nicht

---

1) Plin. HN. X, 52.

2) Altd. Wälder d. Br. Grimm III, 37 fgg. S. Alexius Leben von Massmann S. 34 fg. Hoffmanns Deutsche Gesellschaftslieder S. 99 fg. [Shakespeares Winterm. 5, 3 gegen Ende. Wenzigs Slav. Volksl. S. 99. Jüng. Tit. 5109. Tauber und Taube Geliebter und Geliebte: Volksl. aus der Bretagne S. 160 fgg. Seufzen wie die Tauben: Nahum 2, 8.]

3) de Gestis Langobard. V, 34.

4) Auf das Kinderbringen des Storches bezieht sich schon dessen althochdeutscher u. altsächsischer Name *udebero, odebero, odeboro,* falls der erste Bestandtheil dieser Zusammensetzung ein mit dem lat. *uterus* und *uber* und dem griech. οὖϑαρ ablautendes Substantiv im Sinne von Kind ist: die altnordische, altsächs. u. angelsächsische Sprache haben das defective Participium *audin, ôdan, eaden* s. v. a. geboren; *bero, boro* käme von *beran* tragen (vgl. Schiller, zum mecklenb. Thier- und Kräuterbuche 1, 3). Das Wort muss aber schon frühzeitig dunkel geworden sein, da bereits mit dem Althochd. wechselnde Gestaltungen und Entstellungen ihren Anfang nehmen: es heisst da auch, in die Wurzel *varan* (gehen, wandern) hinübergezogen, *otivaro,* mittelhochdeutsch *odefar, otfar* (Speier v. Zeuss S. 23), mittelniederländ. *odevare* im jetzigen Niederl. *oyevar,* im älteren und im jetzigen Niederdeutschen *edebere,* zusammengezogen *eber,* und *adebar:* letzteres würde nach Graffs Diutiska III, 453 auch mittelhochdeutsch sein, wenn hier nicht *adebarn* in *adelarn* zu bessern wäre. Vgl. J. Grimm Mythol. S. 638 u. über Diphthonge nach weggefallnen Consonanten S. 42.

sowohl sich als ihre Jungen. Von dieser elterlichen Liebe der Vögel, die so mit Anmuth Wolframs Vers bezeichnet[1]) „al des meigen zît si wegeten mit gesange ir kint", ist das ergreifendste Beispiel der Pelican, der mit dem eignen Blute seine Jungen neu belebt[2]): auch er im Mittelalter ein nahe gelegtes Sinnbild Christi[3]). Um der Jungen willen, die man in das verkeilte oder zugeklebte Nest oder in ein Glas verschlossen hat, holt der Specht[4]), der Wiedehopf[5]), der Auerhahn[6]), der Strauss[7]) das Zaubermittel, ein Kraut oder ein Würmchen, vor welchem der Keil und der Lehm herausfährt und das Glas zerbricht. Die Störche selber gelten sonst eher als ein Vorbild der Liebe von Seiten des Kindes gegen die Eltern[8]): ein uraltes Gesetz, scherzt Aristophanes[9]), ἐν τοῖς τῶν πελαργῶν κύρβεσιν schreibe ihnen diese Tugend vor. Darum gaben die Römer dem Bilde der Pietas einen Storch bei[10]), noch der Renner sagt[11]) „dâ von stêt an der triuwen schilte ein storch gemâlt durch triuwe und milte", und der Name *Storch* gehört zu einer Wurzel, die im Griechischen lieben und gerade das Lieben unter Eltern und Kindern bedeutet, zu στέργειν.

1) Lachmanns Ausg. S. 7, 20, wo das fehlerhafte *weget* der Handschrift nicht gut in *wegent* geändert ist.

2) Münter S. 90. Ueber den Pelican vgl. auch evangel. Kalender 1857, S. 52—54.

3) Fundgruben I, 33 fg. = Karajan S. 99 fg.; Konrad v. Würzb. Minnes. II, 312a; der Marner ebd. 252a; der Meissner ebd. III, 101a; gold. Schmiede 470. Dante Parad. 25, 112.

4) Plin. HN. X, 20. XXV, 5. Mones Anzeiger VIII, 614. Deutsche Sagen d. Br. Grimm I, 11 fg. Konr. v. Megenb. S. 380. [Zusammenhang zwischen der Springwurzel des Spechtes und seinem Schätzesammeln (Non. pag. 152)? vgl. Isidor 12, 7. Musäus 708.]

5) Aelian de Nat. anim. III, 26.

6) Altd. Wälder II, 94.

7) Altd. Wäld. II, 92. Renner 18756 fgg. Gesta Roman. v. Grässe II, 227. [J. Paul, Hesperus, 5ter Schalttag: „den Zeisigen — die, wie man sagt, ihrem Neste und dessen Insassen durch den sogenannten Zeisigstein so lange Unsichtbarkeit ertheilen, bis die Plantage flügge ist." Gleicher Art das unsichtbare und unsichtbar machende Vogelnest (Simpl. 2, 1, 23)?]

8) Renner 18303 fgg. 19461 fgg.; Aelian III, 23 rühmt an den Störchen beides, die Kindes- und die Elternliebe. Isid. Origg. 12, 7.

9) Av. 1353 sqq.

10) O. Müllers Archäol. § 406, 3.

11) Z. 18309 fg.

Aber auch die strenge Zucht und die Sorge des Vaters, dass sein Geschlecht nicht entarte, hat ihr Vorbild in dem Reich der Vögel. Der Adler zwingt seine Jungen in die Sonne zu blicken: die es nicht vermögen, wirft er als schlechte und unechte Brut hinab [1]). Ein Dichter des zwölften Jahrhunderts [2]) wendet das auf Christum an, der seine Menschen in den Sonnenschein des Gebots der Liebe schauen heisse; unserm Konrad von Würzburg [3]) ist die Jungfrau Maria der Adler*), und die Sonne, in deren Schein wir blicken sollen, Christus.

Alles das (und ich hätte die Reihe solcher Beispiele aus der alten Naturgeschichte und Naturfabel und Natursymbolik noch beträchtlich verlängern können), alles das bereits Dinge, in denen der Mensch an den Vögeln etwas besseres als nur schlechte dumpfe Thierheit sah, und die er an ihnen sah, weil er ihnen etwas besseres beimass. Noch mehr über die Vierfüsser erhoben und noch näher fühlte er sich dieselben dadurch gestellt, dass sie im Stande sind seine Sprache zu erlernen. Plinius [4]) zählt all die Vogelarten auf, an denen schon das Alterthum diese Befähigung wahrnahm und benutzte: Anecdoten aus dem Leben des Augustus, die darauf sich beziehn, stellt Macrobius zusammen [5]); das Mittelalter kannte sprechende Papageien, Raben, Dohlen, Staaren, Elstern [6]). Naiv aber ists, wie einigemal von Vögeln dieser Art erzählt wird, die nicht bloss gelehrt worden

1) Aelian II, 26; Plin HN. X, 3. XXIX, 38; Wolframs Wilhelm 189; der Schulmeister v. Esslingen Minnes. II, 139a; der Marner ebd. 252a; Renner 19442 fg. [Mart. 107, 19 fgg. Lucan. Phars. 9, 902 fgg. Isid. Origg. 12, 7.]

2) Wernher vom Niederrhein S. 68 fgg.

3) Goldene Schmiede 1052 fgg.

*) [Schöne Frauen mit Vögeln verglichen: mit dem Falken Trist. 11001 = 277, 3. Troj. Kr. 7538. Altd. Leseb. 1216, 19. dem Sperber: Trist. 10998 = 276, 40. dem Papagei 10999 = 277, 1. Troj. Kr. 20299. dem Schwan Völs. Saga 36.]

4) Hist. nat. X, 58—60.

5) Saturnal. II, 4.

6) Ruodlieb III, 135 fg. 174. VIII, 1 fgg. IX, 76 fgg.; Lamprechts Alexander 5408; Christian v. Hamle Minnes. I, 112a; Heinr. v. Morungen ebd. 122b. vgl. 124b. Im Renner 3687 fgg. „der sitich kriechisch wörter sprichet, diu aglaster ouch sich ofte brichet nâch menschen sprâche: daz macht der hunger“: offenbar aus Persius Prolog Z. 8 fgg. Caes. Heisterb. X, 56.

sind gewisse einzelne Worte sprechen, sondern die überhaupt sprechen gelernt haben, die reden können, wie der Papagei oder die Elster in einer Geschichte der 1001 Nacht und der sieben weisen Meister [1]) und der Rabe eines Märchens der Slovenen [2]).

Oder ist die Naivität hier nur scheinbar? sind diese Erzählungen eigentlich und ursprünglich so gemeint, dass dem Vogel in der That die Sprache der Menschen als eine höhere Wundergabe verliehen worden? Von dem redenden Raben König Oswalds heisst es [3]) „der himelische trehtîn tet dâ sîn genâde schîn und gap dem raben in der selben stunde, daz er alle sprâche wol reden kunde", die goldgeflügelte Gans*), durch welche Damajanti zuerst von der Schönheit Nals vernimmt [4]), ist von den Göttern gesendet, und es ist eine Stimme göttlicher Warnung, was in einer altdeutschen Ballade die Taube des einsamen Waldes zu der schönen Entführten spricht [5]). Erst auf dergleichen Anlässe hin ist es in der alten Dichtung, zumal der Liebesdichtung, ein oft wiederkehrender Zug geworden, dass Vögel ohne Weiteres, redebegabt wie der Mensch, dem Menschen Rath ertheilen oder sonstwie zu ihm sprechen [6]), dass sie ausplaudern, was er thut [7]), oder es auch getreu verschweigen [8]), dass sie um Botendienst von ihm begrüsst werden [9]) und Botschaft bringen [10]).

---

1) 1001 Nacht 14; Romans des sept sages 3088 fgg. Altd. Gedichte v. Keller S. 84 fgg. Diocletianus Leben von Hans v. Bühel 2454 fgg.: vgl. Keller vor den Sept sages S. CXXXIV fgg. u. Abr. a S. Clara 19, 241 fg.

2) J. Grimms Mythol. S. 637.

3) Z. 389 fgg. der Ausgabe Ettmüllers.

*) [Gänse auch in der slavischen Liebesdichtung: Wenzigs Slav. Volkslieder S. 6. 66; Schwäne und Gänse, d. i. Jungfrauen und Frauen, ebenda S. 197.]

4) Indische Sagen v. Holtzmann III, 4. vgl. S. VIII fg.

5) Alte hoch- u. niederd. Volkslieder v. Uhland I, 142. Wunderh. 4, 102. Theilnahmsvoll sprechender und verstandener Staar: Wunderh. 2, 281—283.

6) Uhland in Pfeiffers Germania III, 129 fgg. Volkslieder d. Serben v. Talvj I. 6. [Rathende Vögel: Norweg. Volksmährchen von Asbjörnsen und Moe, deutsch von Bresemann, 1, 103 fgg.]

7) Niederländisches Volkslied in den Altd. Wäldern II, 46.

8) Walther 39, 19. 40, 18; vgl. Konrads Engelhard 3165.

9) Hoffmanns Horæ Belgicæ II, 106. 109.

10) Talvj I, 53. [Falke mit einem Briefe: Talvj 2, 43. Bote u. Brief als Falke und Schwalbe: Talvj 1, 249. Taube als Liebesbote: Wunderh. 2, 57. Nachtigall desgl.: 202 fg. Liebesbrief als Vogel: 4, 120. 121.]

Besonders erscheint hier die tonreiche Nachtigall, die Sängerinn der Liebe, aber neben ihr auch Lerche und Drossel [1]), statt ihrer auch die Amsel [2]) und im serbischen Lied [3]) der Falke. Ausserhalb der Liebesdichtung wird allgemeiner gesprochen: in Ecken Ausfahrt [4]) sagt Dieterich bloss „hie hœrt uns anders niemant den got und die waltvogellein". ein altgriechisches Lied, wie es scheint, begann Οὐδεὶς οἶδεν τὸν θησαυρὸν τὸν ἐμὸν πλὴν εἴ τις ἄρ' ὄρνις [5]), und auch in den Liedern der Neugriechen, die gern mit Reden eines oder dreier Vögel den Eingang machen, sind es eben nur πουλάκια, die reden [6]); uns bezeichnet der Ausdruck „Das hat mir ein Vögelein gesungen" eine Kunde, die man Anderen unerwartet empfangen hat [7]).

Ueberhaupt sind die Vögel theilnahmsvoll für alles, was den Menschen da unten geschieht und was sie thun: „die wilden vogele betrüebet unser klage" sagt einmal Walther von der Vogelweide [8]). Darum auch, wenn ein grösserer Frevel begangen wird als jener, den Walthers getreue Nachtigall verschweigt [9]), dann schweigen die Vögel, die allein ausser Gott ihn wissen, nicht: denn die ganze Natur muss der erzürnten Gottheit dienen, dass die Rache den sicheren Verbrecher doch noch treffe, und sogar nur thörichte Handlungen des Menschen und seine unbedachten Worte werden von dem, was leblos ihn umgiebt, belauscht und verrathen. Dem griechischen Alterthum ist es noch der alles sehende, alles auch hörende Sonnengott [10]), der eine Unthat an den Tag bringt [11]): Schwur und Gelübde werden deshalb mit seinem Namen bekräftigt [12]); uns das Gestirn der Sonne, im Sprichwort wie in jener auch von Chamisso gedichteten Erzäh-

1) Wolf und Hofmann, Primavera II, 17.
2) Gräters Bragur II, 222.
3) Talvj I, 53.
4) Caspar v. d. Roen Str. 96.
5) Aristoph. Av. 601.
6) Fauriel I, 4. 70. 126. 194. 284. 288. 300. II, 4. 324. 344. 408.
7) J. Grimms Mythol. S. 1082; vgl. Altd. Leseb. 974, 32. Voss 55b.
8) 124, 30.
9) 39, 19. 40, 18.
10) Il. III, 277. Od. XI, 109; vgl. Plin. HN. II, 4. Kalewala 15, 185 fgg.
11) Od. VIII, 270. 302.
12) Il. III, 277. XIX, 259. Rechtsalt. 895.

lung[1]). Neben der Sonne wird dort im griechischen Schwur auch die Erde genannt: ebendiese verräth durch plauderndes Schilfrohr das Geheimniss von der Missgestalt des Königs Midas, das ihr von dem unbezwingbaren Sprechbedürfniss des Scherers anvertraut worden[2]). Daran schliesst sich die lebensvollere Fassung, die das Mittelalter unserem Sprichwort „Wände haben Ohren" giebt: „Walt hât ôren, velt hât gesiht"[3]) oder „Velt hât ougen, walt hât ôren"[4]), lateinisch „Campus habet lumen et habet nemus auris acumen"[5]); näher der jetzt üblichen Form sagt aber schon Helbling[6]) „dâ von rât ich, sô ie næher zûn, daz man dâ ie stiller rûn" und warnt man in Baiern mit dem Sprichwort „Es sind Schindeln auf dem Dache"[7]). Wenn sodann deutsche Märchen erzählen, wie ein Knöchlein eines unschuldig ermordeten, das ein Hirtenknabe sich zur Flöte schnitzt, alsobald beginnt von der Mordthat zu singen[8]), und Märchen anderer Völker Aehnliches[9]), so bildet das endlich den Uebergang zu

1) Kinder- u. Hausmärchen d. Brüder Grimm 115; vgl. Götzingers Deutsche Dichter I, 340 fg. Das andre hieher treffende Sprichwort hat bereits die Oestreich. Chronik Ottocars S. 663 a: „nu wirt niht so klein gespunnen, ez enkom doch an die sunnen"; und alterthümlicher durch die epische Form Bonerius XLIX, 55: „nie wart sô klein gespunnen, ez kæm etswenn ze sunnen".

2) Ovid Metam. XI, 182 sqq. Pers. Sat. I, 119 sqq. [In einem Volksmärchen der Serben (39, S. 227) ist an Midas Stelle Kaiser Trajan getreten; aus der von dem Scherer für sein Wort gegrabenen und wieder zugeworfenen Grube wächst ein Holunderstrauch, und die daraus geschnittenen Flöten blasen nun: „Der Kaiser Trajan hat Ziegenohren."]

3) Reinmar v. Zweter Minnes. II, 202 b; „Dan auch die Weld jhr Ohren hand Vnd das veld sein gesicht verstand Wie dan die alten haben gsagt" Holtzwarts Emblem. XVIII.

4) Reinm. Minnes. II, 210 b.

5) Fiedler zu Chaucers Canterbury-Erzählungen I, 223. Chaucer, der den Spruch englisch hat, ist mir auf Englisch nicht zur Hand.

6) IV, 599 fg. in Haupts Zeitschr. IV, 112, wo jedoch die Fehler der Handschrift, *nehn* statt *næher* und *stille* statt *stiller*, ohne Besserung geblieben sind.

7) Schmellers Bayerisches Wörterb. III, 371.

8) Br. Grimm 28. Haupts Zeitschr. 3, 36. vgl. Wenzigs slav. Volksl. S. 110 fgg.

9) Br. Grimm III, 55 fg.; vgl. J. Grimms Mythol. S. 860. Litt. Volksl. v. Nesselmann S. 321.

solchen Sprüchen und Sagen des Alterthumes, wo die beredten Bewohner der Luft ein böses Geheimniss ausbringen, einen Mord verkündigen, den Mörder sich selbst verrathen lassen. Salomo lehrt „Fluch dem Könige nicht in deinem Herzen, und fluche dem Reichen nicht in deiner Schlafkammer: denn die Vögel des Himmels führen die Stimme, und die Fittig haben, sagens nach“[1]). Der Päonier Bessus hatte seinen Vater gemordet, und lange wusste er die Schuld zu verbergen, bis er einst in einem gastfreundlichen Hause ein Nest voll Schwalben mit dem Speere herabstach und auf das Erstaunen der Andern erwiderte „Zeugen sie denn nicht schon längst verläumderisch gegen mich und klagen mich an, ich hätte meinen Vater gemordet?“ Das kam vor den König, und alsbald traf Bessus die verdiente Strafe[2]). Soll ich der durch Schillers Gedicht nun allbekannten Sage vom Morde des Ibycus[3]) noch eigens erwähnen? Beinahe wörtlich mit ihr überein stimmt die Legende vom heil. Meinrad, dem ersten Gründer des Klosters Einsiedeln, wie z. B. Martin Crusius in seiner Schwäbischen Chronik[4]) sie erzählt, nur dass es hier Raben sind, die der Heilige als Zeugen und Kläger anruft, und die nachher in Zürich einer der Mörder mit einem lachenden Sieh da! begrüsst: „En Meinradi, exclamat ridens, corvi!“ Unabhängiger von dem griechischen Vorbild erscheinen die deutschen Gedichte von dem Juden und dem Schenken[5]), von dem Juden und dem Truchsessen[6]), in deren ersterem Rebhühner, im zweiten Krammetsvögel die Zeugen des Ermordeten sind; bei Bonerius[7]) und in einer Prosaerzählung des fünfzehnten Jahrhunderts[8]) ruft höhnisch der Schenke selbst die Rebhühner zu Zeugen; in

---

1) Pred. 10, 20. Darnach Sebastian Brant im Narrenschiff XIX, 71 fgg. „Wer herren übel redet üt, Das blibt verschwygen nit lang zit, Ob es joch ver geschæh von im: Die vogel tragen uss din stym.“

2) Plutarch de sera numinis vindicta cp. 8.

3) Die älteste griechische Nachricht bei Antipater aus Sidon, Epigr. 78: Anthol. Gr. VII, 745; spätere bei Plutarch de Garrulitate cp. 14 u. a.

4) Annales Suevici II, 2, 11. [Die Raben des heil. Meinrad von Osenbrüggen, Schaffhausen 1861.]

5) Lassbergs Liedersaal II, 601 fg.

6) Burkard Waldis Esop IV, 20.

7) Edelstein LXI.

8) Haupts u. Hoffmanns Altd. Blätter I, 118.

Bonerius lateinischer Quelle[1]) thun es beide, der Jude wie der Schenke.

Aber kehren wir zurück zu den sprechenden Vögeln. Eines der vorher angeführten neugriechischen Lieder[2]) hat die von all den übrigen abgehende Eigenheit, dass es die Menschensprache, die der Vogel redet, der sonstigen Sprache der Vögel entgegensetzt:

Δὲν ἐλαλοῦσε σὰν πουλὶ, σὰν ὅλα τὰ πουλάκια,
Μὸν ἐλαλοῦσε κ' ἔλεγεν, ἀνθρωπινὰ μιλοῦσε.

Eine Vogelsprache also: und allerdings nimmt die alterthümliche Anschauung auch da, wo weder eine göttliche Fügung noch Unterricht der Menschen einen Vogel sprechen gelehrt hat, schon das natürliche Singen oder Zwitschern oder Krächzen desselben dennoch für eine Sprache; die Vögel sprechen so gut als die Menschen, wie die Menschen so gut als die Vögel singen: es ist somit gleichsam nur ein Namentausch, wenn Theocrit[3]) die Dichter scherzweis Vögel der Musen und Gottfried von Strassburg[4]) die Minnesinger Nachtigallen nennt. In dieser ihrer Sprache unterreden sich die Vögel mit einander, unterreden sich da auch über menschliche Dinge, wie in einem serbischen Liede[5]) Schwalbe und Kuckuck, im Beowulf[6]) Rabe und Adler auf der Wahlstatt, in einem Märchen[7]) die Krähen am Galgen: versteht sie der Mensch nicht, so liegt die Schuld an diesem, so ist er der Ungelehrte und die Sprache der Vögel für ihn, was Latein für den Laien und eine Barbarensprache für den Griechen ist[8]): das Mittelalter hat wirklich den Ausdruck Latein der Vögel[9]),

1) dem Anonymus Neveleti LIX.

2) das Bruchstück bei Fauriel I, 70 [ebenso Fauriel 2, 376].

3) Idyll. VII, 47.

4) Tristan 4749 fgg. = 120, 31 fgg.

5) Talvj I, 63.

6) Z. 6041 fgg.

7) Br. Grimm 107. Sag. 1, 202.

8) „quorum verba non discerni a nobis nihil mirum fit, cum barbarorum etiam multorum sermonem minime discernamus neque tam loqui quam indistincte vociferari putemus“ Marsilius Ficinus aus Porphyr. de Abstinentia animalium III.

9) Provenzalisch: s. Fierabras v. Bekker S. 177a; französisch: Altd. Blätter I, 1; italiänisch: „E cantin ne gli augelli Ciascuno in suo latino Da sera e da matino Sur li verdi arbuscelli“ Canzone Dantes, Vita nuova II;

und Aristophanes nennt die Vögel βάρβαροι[1]) wie umgekehrt die Sprache eines Barbaren Schwalbengezwitscher[2]). Menschlicher Witz überträgt wohl einen einzelnen und den jedesmal bezeichnenden Vogelruf in ein ungefähr gleichlautendes Wort der Menschensprache, meist zum Scherz, zuweilen auch mit ernster Bedeutsamkeit[3]): Beispiele der Ruf der Schwalbe[4]) „du diep, du diep"! und das sinnvolle Schwalbenlied[5])

„Wenn ich wegzieh, wenn ich wegzieh, sind Kisten und Kasten voll;
Wenn ich wiederkomm, wenn ich wiederkomm, ist Alles verzehret",

dem wir auch eines der schönsten Lieder Rückerts verdanken; die altfranzösischen Nachtigallenschläge[6]) „fier, fier! occi, occi"! das lateinische „cras cras" des Raben[7]): „ih spreche iemer same der rabe Cras cras, daz quît Morgen morgen sô wil ih besorgen, daz ih gote mîner sundin wandel getû". Aber auch so ist es nur ein Spiel, nicht das rechte, nicht das eigentliche Verständniss: dafür muss das Menschenohr erst eigens geöffnet werden. Es geschieht das bald durch unmittelbare göttliche Gnadenschenkung, bald durch Zaubermittel*).

Salomo, den Gott der höchsten Weisheit gewürdigt, ist damit auch „vogelsprachekund"; den halben Raum seines Hoflagers, 50 Quadratmeilen, nehmen Thiere und Vögel ein: unter diesen wird ihm der Wiedehopf besonders vertraut und trägt ihm Botschaft zu der Königinn von Saba[8]). Tiresias, der Athenen

---

mittelhochd. Gottfrieds Tristan 17365 = 436, 7; mittelniederl. Elegast 770. 781.

1) Av. 199.

2) ebd. 1681.

3) vgl. das Geistliche Vogelgesang in Grieshabers Vaterländischem S. 335 fgg. [Wachtelschlag: Schillers Thier- und Kräuterbuch 2, 11. Schwalbengezwitscher ebenda 16.]

4) der Meissner Minnes. III, 109 b.

5) Altd. Wälder II, 88.

6) Uhland in Pfeiffers Germania III, 136. 146.

7) Litanei 488. Narrenschiff 31 und Zarnckes Anmerkung dazu. [*Hippocras* Name des Raben: Froschmäus. 1, 2, 8 (k iij b).]

*) [von einer Zauberin erlernt: Kreuzwald u. Löwe esthn. Märchen S. 7. Verständnis der Thiersprache von dem Schlangenkönige durch wechselseitiges dreimaliges Speien in den Mund mitgetheilt: Volksmährch. d. Serben 3, S. 19.]

8) 1001 Nacht, N. 868 fgg.

nackt geschaut, wird zur Strafe dafür blind: doch zu milder Entschädigung reinigt die Göttinn ihm die Ohren, so dass er alle Stimme der Vögel versteht[1]); Callimachus schwächt die Sage dahin ab, dass Tiresias nur kundig der Vogelzeichen wird[2]). Der junge Graf aus der Schweiz, der da weiss, was die Hunde bellen, die Vögel sprechen und die Frösche quaken, hat (so stellt das Märchen[3]) es dar) diese drei Sprachen nach einander bei drei Meistern erlernt: wie er jedoch durch solche Weisheit bis auf den päbstlichen Stuhl gelangt, erscheint dieselbe auch hier als eine höhere Begabung. Melampus aber versteht die Vogelsprache, weil ihm züngelnde Schlangen die Ohren gereinigt haben[4]): mit gleicher Wirksamkeit kommt dieses zauberische Thier wiederholendlich noch sonst vor. In deutschen Sagen und Märchen verleiht eine weisse Schlange dem, der von ihr gegessen, die Wundergabe[5]); die Einwohner der indischen Stadt Paraca oder Pacura oder Palura verzehren um sie zu erlangen Herz oder Leber eines Drachen[6]); Sigurd erhält sie, da ihm nur etwas von dem Herzblut des getödteten Drachen die Zunge netzt: alsobald versteht er das Gespräch, das über ihm in den Zweigen sieben Adlerweibchen führen, und lässt sich das Warnung und Rath sein[7]); auch Guðrun soll von Fafnis Herzen gegessen und seitdem die Sprache der Vögel verstanden haben[8]). Das grie-

---

1) Apollodor. Biblioth. III, 6, 7.

2) Lavacr. Palladis 123 sq.

3) Br. Grimm 33.

4) Apollod. I, 9, 11.

5) Deutsche Sagen d. Br. Grimm I, 201 fgg. Märchen 17.

6) Philostratus in der Vita Apollon. Tyan. III, 9.

7) Fafnis mâl 32 fgg. Völsûnga Saga Cp. 28. Märchenhafte jüngere Umgestaltungen der Sage fassen nur die mit der Tödtung des Drachen verbundene Erwerbung seines Schatzes auf und setzen an die Stelle des Drachen selbst einen Vogel, dessen Herz und Leber dem Essenden einen stets nachströmenden Reichthum verleiht: Br. Grimm 60. 122. Man kann damit noch den Goldvogel des 57sten, die goldene Gans des 64sten Märchens vergleichen und die Gans, die goldene Eier legt, bei Avianus XXXIII = Bonerius LXXXVIII.

8) Gûdrûnar kvida I Eingang. Nach der Völsûnga Saga Cp. 35 ward Gudrun durch den von ihr verzehrten Antheil grimmiger und weiser: mit gleicher Allgemeinheit bezeichnet das mittelhochd. Gedicht von Gudrun Z. 403 fg. (vgl. 421) die Wirkung, die das getrunkene Blut des Lindwurmes auf den jungen Hagene übt.

chische Alterthum machte diesen Schlangenzauber noch zauberischer: Democrit gab an, wie die Schlange erst aus dem Blut gewisser Vögel müsste erzeugt werden[1]). Anderswo noch andre Vermittelungen: in einem alten niederländischen Gedichte[2]) ist es ein Kraut, das man nur in den Mund zu thun braucht, im Volksglauben der Bretagne[3]) das goldene Kraut, aour géoten: wer zufällig darauf tritt, verfällt alsobald in Schlaf und empfängt darin die Gabe. Zuweilen auch erzählt die Sage von so begabten Menschen, erzählt aber nicht, wie dieselben dazu gelangt seien: so die altnordische Helga kviða Hiörvarðs sonar von Atli, dem Sohne Graf Iðmunds; die Ynglinga Saga[4]) von dem schwedischen Könige Dag: dieser hat einen Sperling, der ihm Nachrichten aus aller Welt zuträgt; Procop[5]) von Hermegisklos, einem Könige der Varner, der sich den Tag seines Todes vorhersagen hört. Kon, der junge Edle im Rîgs mâl, hat neben dieser Sprachkenntniss auch sonst viel wunderbare Kunst und Weisheit inne[6]), und er ist Enkel eines Gottes, jenes Heimdall, der bei Tag und bei Nacht hundert Meilen weit sieht und das Gras wachsen hört und die Wolle auf den Schafen[7]). Ebenso schliesst es sich der mannigfachen Geheimkunde, die Apollonius von Tyana besass, wie ganz natürlich an, dass er auch die Sprache der Vögel soll verstanden haben[8]).

All diese auszeichnenden Eigenschaften, die der Mensch an dem Geschlechte der Vögel theils in Wirklichkeit wahrnahm, theils in Glauben und Aberglauben ihm nur beilegte, schlossen dasselbe allerdings von der Verwebung in die Thiersage aus: erst deren allmäliche und jüngere Ueberfüllung hat auch Vögel

---

1) Plin. H. N. X, 70; vgl. Gell. Noct. Att. X, 12.

2) Elegast 763. [Trank aus neunerlei Kräutern: Esthn. Märch. S. 243.]

3) Barzas-Breis par Villemarqué I, 62 = Volksl. aus d. Bretagne S. 228.

4) Cap. 21.

5) de Bello Gotth. IV, 20.

6) Str. 40 fgg.

7) Snorra Edda S. 16.

8) Marsilius Ficinus aus Porphyrius de Abstinentia III: „cum audiret hirundinem aliis nuntiare asinum prope urbem onustum tritico occidisse triticumque humi diffusum".

hineingebracht, immer jedoch nur mit Nebenrollen und in sehr passiver Stellung. Ursprünglich sind ihr wie die Hausthiere, die ihr dienstbares Verhältniss und ihre gar zu nahe Vertraulichkeit mit dem Menschen solcher dichterischen Erhebung unfähig machte, so auch die Vögel fremd gewesen, diese, weil sie dafür zu viel Unnahbares und Haltloses hatten, weil sie dafür auch zu heilig schienen. Aber gleich den Namen des Bären und des Wolfes gehn auch die des Adlers und des Raben, streit- und beutesüchtiger Vögel, die zusammt dem Wolfe mit den Kriegsheeren der Menschen ziehn[1]), auf Menschen über: Beispiele aus dem Althochdeutschen *Aro, Heriarn, Arnhild, Hraban, Sigihram, Rabangêr,* und zusammengesetzt mit Wolf *Arnulf, Wolfarn, Rapanolf, Wolfhraban*[2]); aus dem Griechischen kenne ich als Personennamen wohl Κόραξ und Λύκος und Zusammensetzungen mit letzterem wie Τιμόλυκος und Λυκομήδης, ἀετός aber und Zusammensetzungen mit κόραξ nicht ['Αέτιος, 'Αετίων; Αἴας: Pind. Isthm. 5, 61 fg. Apollod. 3, 12, 7; lat. Aquila, Corvinus, Lupus]. Noch einen höheren Rang wies den Vögeln der Mythus zu: sie zumal und vor allen Vierfüssern sind Lieblinge und die vertrauten Diener und Boten der Götter*).

Zeus dem Götterkönige zu Füssen, ja ihm im Schoss, auf der Hand, auf dem Haupte[3]) sitzt der König der Vögel[4]), der Adler[5]), der, als die Götter unter sich die Vögel theilten, ihm zugefallen[6]), der ihm von allen Vögeln der liebste[7]), der sein

1) Andreas u. Elene v. J. Grimm S. XXV fgg. Mittelhochdeutsche Gedichte gesellen dem Wolf und dem Raben statt des Adlers den Geier bei: Stellen ebd. S. XXVII fg.; vgl. Renner 19466 Swâ grôze herren (l. grôziu her) varnt über lant, den volgent die gire nâch sâ zehant, wan si sich âzes dâ versehent". [Rabe und Wolf: Gudr. 3644 fg. Willeh. 462, 23.]

2) Altd. Namenbuch v. Förstemann I, 114 fgg. 705 fgg.

*) [*Weihe* der heilige Vogel? ahd. *wiho wio wigo wîwo:* Graffs Sprachsch. 1, 643. griech. ἱέραξ Falke. Roman. eine Art Falke *sagro, sacre:* Diez, Wörterb. 1, 363.]

3) Aristoph. Av. 515.

4) Pindar. Olymp. XIII, 21. Pyth. I, 7. Isthm. V, 50; Aesch. Agam. 115; Aelian. de Nat. anim. IX, 2; Plin. HN. X, 95; τελειότατον πετεηνῶν Il. VIII, 247. XXIV, 315. [Auch den Indern ist der Adler König der Vögel: Somadeva 2, 99 fgg.]

5) O. Müllers Archäol. § 350.

6) Eratosth. Catasterism. cp. 30.

7) Il. XXIV, 310.

Bote[1]) und sein Waffenträger ist[2]); eben ein solcher schmückt den Herrscherstab des Gottes[3]) und nach seinem Vorbild auch das Zepter der Götter auf Erden, der irdischen Könige, derer im Alterthum[4]) wie noch im Mittelalter[5]), schmückt den Giebel von Tempeln, der darum selbst ἀετός oder ἀέτωμα heisst[6]), und später von Kirchen (wie weit in das Land hinaus blickt der Giebeladler von S. Miniato bei Florenz![7]) und wieder auch von königlichen Palästen: so Karls des Grossen zu Achen und der Frau Sælde[8]); den Adler dort, der ursprünglich gegen Westen, nach Frankreich geschaut, kehrten die Franzosen bei einem Einfall im Jahr 978 südostwärts, gegen Deutschland[9]). Der Götterköniginn aber ist der Pfau geheiligt[10]), Athenen die Eule[11]), Aphroditen die Taube[12]), dem italischen Mars der Specht[13]), deshalb auch *picus Martius* genannt[14]): ein Specht trug den ausgesetzten Zwillingssöhnen des Gottes Speise zu[15]). Apollo hat der Vögel mehrere, zunächst den gesangreichen Schwan[16]), dann noch den Falken[17]) und den Raben: letzterer kommt als sein Diener und Bote z. B. in der Sage von Coronis, der Mutter

---

1) Il. XXIV, 310.

2) Plin. HN. II, 56. X, 4.

3) Pindar. Pyth. I, 5. O. Müller § 350, 6.

4) Aristoph. Av. 510.

5) z. B. Kaiser Heinrichs II: s. das Bamberger Handschriftbild in Försters Denkmalen Deutscher Baukunst, Bildnerei u. Malerei B. II.

6) Pind. Olymp. XIII, 21 mit Böckhs Anm.; Aristoph. Av. 1109 fg.

7) Die Glockenthürme am Tempel des heil. Grales tragen auf ihren Rubinknöpfen Kreuze von Krystall und auf diesen goldene Adler: Titurel Str. 407.

8) Heinrichs v. d. Türlîn Krone 15734.

9) Richeri Historiar. III, 71; vgl. Dietmar v. Merseburg III, 6.

10) O. Müllers Archäol. § 353, 2.

11) O. Müller § 371, 9. Aristophanes Av. 516.

12) O. Müller § 374, 3.

13) Strabo V, 4, 2.

14) Plin. HN. X, 20. Serv. zu Virg. Aen. VII, 190; „Martia avis" Ovid. Fast. III, 37.

15) Ovid. Fast. III, 54.

16) Aristoph. Av. 772. 870; Aelian. de Nat. anim. II, 32. XIV, 13; bei den Hyperboreern: ebd. XI, 1. Callimach. in Del. 249 fgg.

17) Aristoph. Av. 516.

Aesculaps[1]), und in jenem artigen Märchen vor, das den Durst des Vogels und die Nichtstillung seines Durstes gerade zur heissesten Sommerszeit erklären soll[2]); Aristeas wollte dem Gotte, da derselbe zu den Metapontinern kam, als Rabe gefolgt sein[3]). Und so eng erschienen die Vögel ihren Göttern zugehörig, dass man nach Sitte der Urzeit, wenn zu schwören war, nicht bei einem Gotte selber schwor, sondern bei dessen Vogel[4]).

Dem germanischen Mythus sind diese geflügelten Diener einzelner bestimmter Gottheiten nicht so geläufig: ich kenne nur ein Beispiel, die Raben Hugin und Munin (*hug* ist Gedanke, *mun* Gemüth), die Oðin sich auf die Schultern setzend ihm täglich von allem, was sie auf Erden gehört und gesehen, Nachricht bringen[5]); die Menschen heissen ihn auch deshalb Rabengott, *hrafnaguð*[6]). Wie aber dem Mars der Italier neben dem Specht auch der Wolf dient[7]), so dem nordischen Gotte neben dem Rabenpaar noch ein Paar von Wölfen[6]): wir haben schon vorher Raben und Wolf zusammengestellt, ja zusammengesetzt kennen lernen.

Auch die Perser gaben nur einem Vogel solch näheren Bezug auf die Gottheit, dem Wendehals, der Iynx. Zu Babylon, berichtet Philostrat[8]), in dem richterlichen Gemache des Königs hiengen von der Decke herab vier goldene Iynxbilder, die denselben an Adrastea erinnerten und vor Hoffahrt warnten; die Magier nannten diese Vögel θεῶν γλώσσας. Nicht unwahrscheinlich, dass hier der Ursprung jener arabischen Erzählung von den Vögeln liegt, die über dem Throne Salomos mit ausgebreiteten Flügeln um ihn zu beschatten schwebten[9]); das Abendland er-

---

1) Schol. zu Apollon. Rhod. Argonaut. I, 1049. Ovid. Metamorph. II, 534 sqq. Hesiod. bei dem Schol. zu Pind. Pyth. 3, 48.

2) Aelian. I, 47. Ovid. Fast. II, 247 sqq. Eratosth. Catast. 41.

3) Herod. IV, 15. [Raben des Elias: 1 Kön. 17.]

4) Aristoph. Av. 520.

5) J. Grimms Mythol. S. 134. [Des Teufels zwei Raben: Göthe (Faust) 12, 127. 41, 279.]

6) Snorra Edda S. 24.

7) Ovid. Fast. III, 38 sqq. Liv. I, 4. Dionys. Halic. I, 79; „Martius lupus“ Liv. X, 27; „Martialis lupus“ Horat. Odd. I, 17, 9.

8) Vita Apollonii I, 25.

9) 1001 Nacht N. 868 fg.

zählte eben dergleichen von dem Hofe Karls des Grossen[1]), an dem die Herrlichkeit Salomos neu ward[2]).

In mehrfacher Weise nun spricht die Gottheit durch diese ihre Zungen zu den Menschen, braucht sie ihre Vertrauten, die Vögel, die auf und ab zwischen Himmel und Erde fliegen, als Boten um hier einen höheren Willen kund zu thun, um in der Himmlischen Namen bald zu rathen, bald zu warnen, bald ein unabänderlich zukünftiges Geschick voraus zu zeigen.

Einzelnen Wandrern wie wandernden ganzen Völkern oder Heeren wird von dem Gott ein Vogel gesendet, der ihnen den Weg und das Ziel weist. Apollos Rabe führte Battus und die Theräer, da sie nach Libyen kamen[3]), die Picentiner der Specht, die Hirpiner der Wolf (der *irpus,* wie die Samniten sagten[4]) des Mars[5]); ich habe schon anderswo[6]) die Vermuthung ausgesprochen, dass sich aus dem Namen der Opiker, denen ein Stier vorangieng, als die ursprüngliche Bedeutung von *ops* der Begriff Rind und somit Verwandtschaft dieses lateinischen Wortes und des deutschen *Ochs* ergebe. In Stammsagen der Niederlande kommen auf die Art Schwäne vor[7]); französische Kreuzfahrer im Jahre 1096, um selbst die Leitung ihres Zugs in höhere Hand zu legen, stellten an dessen Spitze eine Gans und eine Ziege[8]). Etwas andres, obgleich Jacob Grimm es ebenfalls hieherzieht[9]), war die Sitte der nordischen Islandfahrer Raben als Wegweiser von dem Schiff aus fliegen zu lassen: denn der landsuchende Rabe vertrat ihnen nur den mangelnden Compass[10]): ein Zweck, um dessentwillen auch die Schiffer von Taprobane

1) „si sâhen, daz die adelaren ouch dar zû gewenit wâren, daz si scate bâren“ Ruolandes liet 21, 22.

2) Ebd. 22, 6.

3) Callimach. Hymn. in Apoll. 66.

4) Festus, Epit. Pauli Diaconi.

5) Niebuhrs Röm. Geschichte I, 103. Paul. Diacon. 2, 19. vgl. 6, 55. [Sperber ist Wegweiser Mercurs bei der Entführung der Io, Jupiter selbst: Suidas v. Ἰώ.]

6) Haupts Zeitschr. II, 559. IX, 549 (= kl. Schriften 1, 56 Anm. 1).

7) Deutsche Sagen d. Br. Grimm II, 280 fg. Niederländ. Sagen v. Wolf S. 34.

8) Wilkens Gesch. d. Kreuzzüge I, 96.

9) Mythol. S. 1093.

10) Leo in Raumers Histor. Taschenbuch 1835 S. 388 fgg.

Vögel mit sich führten[1]) und auch Noah den Raben und die Tauben fliegen liess[2]). Wohl aber schliessen sich hier noch die sagenhaften Erzählungen an, wie ein Rabe, ein Adler, ein Birkhuhn die Stätte für einen beabsichtigten Kirchen- oder Burgbau zeigt: Rabenkirchen in Angeln, Henneberg in Franken sollen davon ihre Namen haben[3]). Auch das singende Vöglein, das in Holstein einen Bauern zu einem Schatz hinführte[4]), der Habicht Sigurds, der diesem auf einen Thurm entflog und so den Nachsteigenden mit Brynhild zusammenbrachte[5]), der Wendehals, den die Griechen zu zauberischer Anziehung und Herbeiziehung des Geliebten brauchten[6]), die Schwalbe, die aus Irland nach Cornwallis eins von den blonden Haaren der schönen Isot trug und so die Liebe des Königs auf das unbekannte Weib hinlenkte (ein Zug, den Gottfried von Strassburg[7]) mehr verständig als dichterisch verwirft): auch diese alle wurden damit Wegweiserinnen. Ein Ueberrest aber des alten Glaubens an solche Berathung durch Vögel ist der neuere Gebrauch des Federaufblasens: zum Thore hinausgekommen, bläst der Wanderer drei Federn in die Höhe, und die geradaus fliegt, deren Richtung verfolgt er[8]), oder es sind ihrer drei, die wandern, und jeder von ihnen geht seiner Feder nach[9]): Abkürzung der einstigen Fülle des Vorgangs in eine blosse pars pro toto.

Indess werden von der Gottheit doch nicht bloss Vögel als Wegweiser gesendet: wie wir zum Theil bereits gesehen haben, brauchen sie zu solcher Dienstleistung ebenso oft, ja vielleicht

---

1) Plin. HN. VI, 24.

2) Mose I, 8, 7—12. Cädm. Genes. 1443 fgg. [Daher auch die Raben, die um den Kiffhäuser fliegen: Grimm Sagen 1, 30 (erst wenn die Raben verschwinden, Rückkehr in das Leben, wie dort Anlandung).]

3) Sagen, Märchen u. Lieder d. Herzogthümer Schleswig, Holstein u. Lauenburg v. Müllenhoff S. 113. J. Grimms Mythol. S. 1094.

4) Müllenhoff S. 344.

5) Völsûnga Saga Cp. 32.

6) Pindar. Pyth. IV, 214 fgg.; Theocrit. Idyll. II; Tzetzes zu Lycophr. Cassandra 310. Den Italiern war der Iynx-Zauber fremd: sonst würde Virgil die Erwähnung desselben mit aus jener Idylle Theocrits in seine achte Ecloge herübergenommen haben.

7) Tristan 8605 fgg. = 217, 17 fgg.

8) Altd. Wälder I, 91.

9) Märchen 63; vgl. III, 113.

noch öfter andere Thiere, und besonders häufig kommt das Rind so vor, ich denke, weil diess der Erde geheiligte, die Erde bezeichnende Thier vor allen andern da am Platze ist, wo es sich darum handelt, wandernden und suchenden Menschen irgendwo auf dem festen Grund der Erde ihr Ziel zu zeigen: ich erinnere beispielsweise an die schon genannten Opiker, an Cadmus, wie er nach Theben kommt[1]), an die Fahrt der germanischen Nerthus[2]), an die Philister, die dem Volk Israel wiederum die Bundeslade schicken[3]). Anders verhält es sich da, wo den Menschen durch ein Vorzeichen Zukünftiges vorausgesagt und ihnen Kunde soll gegeben werden, welcher Ausgang eines von ihnen beabsichtigten, von ihnen schon begonnenen Unternehmens in dem Rathschluss der Götter liege, wo ihnen das Zeichen rathen und anbefehlen oder aber sie warnen und ihnen verbieten soll etwas zu thun, anders also bei den Augurien und Auspicien.

Die abergläubische Beachtung und Befragung solcher geht durch alle Zeitalter und sagenhaft auf göttliche und bis in urweltliche Anfänge zurück: nach griechischer Erzählung haben die Menschen von Prometheus[4]), nach etruskischer von Tages, dem ausgeackerten Enkel Jupiters[5]), diese und sonst alle Kunst der Weissagung empfangen; und geht über den ganzen Erdkreis hin: wir finden sie bei den Ureinwohnern Amerikas[6]) wie bei den Israeliten und diesen schon durch das levitische Gesetz untersagt[7]), im Alterthum Europas bei den Griechen, mehr noch bei den Völkern des germanischen Stammes[8]), zumeist aber bei den Etruskern und deren Erben und Stellvertretern in all dergleichen Dingen, den Römern. Schliessen wir uns diesen auch in der Namengebung an.

1) Pausan. IX, 12, 1. 19, 4; Apollodor. III, 4, 1.

2) „prosequitur“ sagt Tac. Germ. cp. 40 von deren Priester. vgl. comitantur cap. 10.

3) Sam. I, 6.

4) Aeschyl. Prom. 484 fgg.

5) Cic. de Divinat. II, 23. Ovid. Metamorph. XV, 553 sqq. Isidor. Origg. VIII, 9. Festus u. a.

6) J. G. Müllers Geschichte d. Amerikan. Urreligionen S. 278.

7) Mose III, 19, 26. [Auch durch die Kirche verurtheilt. Rüge Salvians de gubernatione dei 6, 2.]

8) „Auspicia sortesque ut qui maxime observant“ Tac. Germ. 10. Ad. Brem. 2, 38.

Die ursprünglich einzige Benennung scheint *augurium* gewesen zu sein: deshalb war diess noch später der mehr umfassende, die Auspicien mit in sich schliessende Ausdruck[1]); *auspicium* kam nur hinzu um den Begriff des etymologisch verdunkelten älteren Wortes mit neuer Verständlichkeit zu bezeichnen: man war sich des Zusammenhanges nicht mehr bewusst, den *gur* mit *gustare* und dem griechischen γεύειν, γευστέον hat[2]). Im gewöhnlichen Sprachgebrauche verschwimmen auch die beiden Namen ziemlich unterschiedlos: bei strengerer Unterscheidung jedoch, wie freilich der Wortlaut selbst sie nicht begründet, ist *augurium* ein gesuchtes, abgewartetes, von der Gottheit erflehtes Zeichen, *auspicium* dagegen ein solches, auf das der Mensch ohne Suchen und Verlangen, ja wider sein Erwarten stösst[3]). Auspicien werden zumal dann beachtet, wenn sie beim Aufbruch zu einem bestimmten Geschäfte oder auf dem Weg entgegentreten[4]): an Zeichen dieser Art hat besonders das deutsche Mittelalter einen reichen und mannigfaltigen Glauben entwickelt: schon Hnikar d. h. Oðin in dem zweiten der altnordischen Sigurðslieder macht dem Helden deren eine ganze Reihe namhaft; das Mittelhochdeutsche zeigt uns dafür auch einen eigenen Ausdruck, *aneganc*[5]): die Griechen sagten σύμβολον und σύμβολος[6]). Augurien nun geschehen eigentlich bloss durch Vögel; die Vierfüsser sind davon ausgeschlossen und namentlich, ebenwie von der Thiersage, die vierfüssigen Thiere

1) „auspicium — quod ipsum tamen species augurii est" Serv. zu Virg. Aen. I, 398; vgl. Anm. 3.

2) Auf Deutsch dieselbe Wurzel in den Zeitwörtern *kiesen* und *kosten*, und *kiesen* ist in der älteren Sprache sowohl sehen als schmecken, abstracter prüfen, wählen, wahrnehmen. Servius zu Virg. Aen. V, 523, der Festus des Paulus Diac. u. Isidor. Origg. VIII, 9, ja noch Hartung in der Religion der Römer I, 99 erklären *augur* und *augurium* für zusammengesetzt mit *gerere*. Die offenbar nur abgeschliffene Form *auger*, die Priscian I, 6, 36 anführt, kann nicht zur Unterstützung dienen. vgl. Sueton. Aug. 7. Ovid. Fast. 1, 611 fg.

3) Serv. zu Virg. Aen. I, 398. Zu VI, 190 nennt er beides wieder nur *auguria:* „Auguria aut oblativa sunt, quae non poscuntur, aut impetrativa, quae optata veniunt".

4) „Auspicia sunt, quae iter facientes observant" Isidor. Origg. VIII, 9.

5) J. Grimms Mythol. S. 1072 fg.

6) ἐνοδίους συμβόλους Aesch. Prometh. 487.

des Hauses: die germanische Beobachtung der weissen Pferde widerspricht dem nicht: diese waren „nullo mortali opere contacti“[1]). Bei den Auspicien aber, die als ungesuchte Zeichen in das weitere Gebiet der *omina* hinüberfliessen[2]), kommen zu den Vögeln mit nicht geringerer Vorbedeutsamkeit auch andre Thiere, wie besonders der Wolf[3]) und der Hase[4]), unwillkürliche Handlungen der Menschen, wie Niesen[5]) und Straucheln[6]), und gewisse Menschen selbst[7]): „auspicia omnium rerum sunt“[8]). Allen jedoch voran durch ältres und allgemeineres Ansehn stehen auch hier die Vögel, und es wird deshalb *auspicium*, es wird ebenso *augurium*, obschon beide mit *avis* zusammengesetzt sind, es wird das einfache *avis* selbst auch da gebraucht, wo nicht einmal ein Vogel mitwirkt; bei *augustus* und dem französischen *bonheur*, *malheur*, d. h. *bonum augurium*, *malum augurium*[9]), ist der eigentliche Begriff gar in die Ferne zurückgetreten. Nicht anders im Griechischen: weil unter den Vorzeichen der Vogel herrscht, beherrscht hier auch sein Name Alles und überall gilt οἰωνός oder ὄρνις:

> ὄρνιν τε νομίζετε πάνθ' ὅσαπερ περὶ μαντείας διακρίνει·
> φήμη δ' ὑμῖν ὄρνις ἐστί, πταρμόν τ' ὄρνιθα καλεῖτε,
> ξύμβολον ὄρνιν, φωνὴν ὄρνιν, θεράποντ' ὄρνιν, ὄνον ὄρνιν[10]).

Aber nicht alle Vögel sind fähig und würdig eine göttliche Vorhersagung auszurichten, nicht die zahmen im Hause, die gleich den Vierfüssern desselben nicht Unabhängigkeit genug von der Einwirkung des Menschen, zu wenige Verbindung mehr mit

---

1) Tac. Germ. 10.

2) Servius zu Virg. Aen. IV, 340.

3) Plin. HN. VIII, 34. Hor. Odd. III, 27, 3. Sigurđar kviđa II, 22. Mythol. S. 1075. 1079 fg.

4) Mythol. S. 1079 fgg.

5) Geschichte der Formel: Gott helf dir! beym Niesen, Lindau 1787; Mythol. S. 1070 fg. Plin. hist. nat. 2, 5. Niesen einer Katze ein böses Vorzeichen: Helbling I, 1393; vgl. Berthold S. 303.

6) Cic. Divin. II, 40. Valer. Max. I, 4, 2; Plin. hist. nat. 2, 5; Sigurđar kviđa II, 24; vgl. Volkslieder d. Serben v. Talvj I, 240.

7) Mythol. S. 1074 fgg.

8) Serv. zu Virg. Aen. III, 20.

9) Altfranzös. Lieder u. Leiche S. 130. [verschieden davon *mala hora* Greg. Tur. 6, 45. über augustus vergl. J. Grimm kl. Schriften 1, 303.]

10) Aristoph. Av. 716 sqq.

den Ueberirdischen haben: bloss bei den Römern kommen zeichengebende Hühner vor, und das Zeichen ist ihr Fressen[1]). Indess auch diese wieder bilden kaum eine Ausnahme: denn sie wurden eigens und bloss für den heiligen Zweck gehalten, waren kein Hausgeflügel. Die Hähne aber von Lebadia, deren Krähen einmal den Böotiern prophetisch gewesen[2]), stehen damit ganz vereinzelt. Sonst haben immer nur die wilden Vögel eine Vorbedeutung. Denn mochte man das Zeichen als einen Verrath, den der Vogel an der Gottheit übe[3]), mochte man es, was jedesfalls das echtere und ursprüngliche ist, als eine Botschaft betrachten, mit der ein Gott[4]) und vor allen der höchste der Götter[5]) den Vogel beauftrage, als eine aus göttlichen Gnaden kommende Lenkung des Vogelflugs und Rufes[6]): für das eine wie für das andre voll geeignet konnten nur „die Fittige des Himmels“ scheinen, die in Freiheit hinauf an den Sitz der Götter schweben und je näher demselben, desto gewissere Kunde von da herniederbringen[7]); nur solch ein Vogel, eher ein solcher als das fressende Huhn, durfte für eine „internuntia“, einen „interpres et satelles Jovis[8])“ gelten. So war es denn auch in allem Uebrigen bei den Römern selbst, so bei den Griechen, und ebenso war und ist es noch bei den Germanischen Völkern.

Aber auch nicht sämmtliche Vögel des Himmels bringen Zeichen:

> ὄρνιθες δέ τε πολλοὶ ὑπ' αὐγὰς Ἠελίοιο
> φοιτῶσ', οὐδέ τε πάντες ἐναίσιμοι·[9])

auf bestimmte einzelne unter ihnen wird vorzugsweise gewartet und geachtet und ihnen die grössere Bedeutsamkeit beigemessen[10]).

---

1) Cic. Div. I, 15. 35. II, 34 sq. Plin. HN. X, 24 u. a. [Der Hahn: Grimm Sagen 1, 202 fg. Pfeiffers Germ. 4, 17.]

2) Cic. Div. I, 34. II, 26. Plin. a. a. O.

3) Ovid. Fast. I, 445 sq.

4) „eam alitem ea regione cæli et eius dei nuntiam venisse“ Liv. I, 34; Athene Il. X, 274; Apollo Odyss. XV, 526.

5) Il. VIII, 247 fgg. XXIV, 310 fgg. Od. II, 147 fgg.

6) Xenoph. Memorab. I, 1, 3. Amm. Marcell. XXI, 1; dagegen Seneca Quaestion. natur. II, 32.

7) Ovid. Fast. I, 447 sq.

8) Cic. Div. II, 34. 35.

9) Odyss. II, 182.

10) Seneca a. a. O.

Wie natürlich, sind das solche, die entweder in besonderem Bezug zu irgend einer Gottheit stehen, wie der Adler zu Zeus, der Specht zu Mars, der Rabe zu Oðin und Apollo, oder sonst in irgendwelcher Art der Auszeichnung und Heiligung geniessen, wie die Krähe und der Kuckuck; bei einigen kann erst daraus, dass sie Zeichenvögel sind, ein Schluss auf noch sonstiges höheres Ansehn gezogen werden. Schon dieser Zusammenhang der Augurien und Auspicien mit dem anderweitigen Glauben macht es erklärlich, wie im Verlauf der Jahre die Zahl der beachteten Vogelarten sich ändern kann (bei den Etruskern war sie grösser als bei den Römern und bei den älteren Römern grösser als in der spätern Zeit[1]) und wie das eine Volk deren nur wenige, das andre desto mehr[2]) und selbst verwandte Völker keineswegs immer die gleichen beachten. Den Griechen obenan steht der Adler[3]), und gemein mit diesen haben ihn die Römer und Germanen[4]); Römern und Germanen gemein sind der Specht[5]), der Rabe[6]), die Krähe[7]); den Römern besonders eigen scheint der Geier[8]), den Germanen die Elster[9]) und der Kuckuck. Die Letten aber haben sich fast den kleinsten unter allen Vögeln,

1) Plin. HN. X, 8. 17.

2) „Externa enim auguria — videamus. Omnibus fere avibus utuntur, nos admodum paucis“ Cic. Div. II, 36.

3) Il. VIII, 247 fgg. XII, 201. XXIV, 315 fgg. Od. II, 148 fgg. Aesch. Pers. 205. [Adler Zeus selbst ein Zeichen gebend: Eratosth. Catasterism. 30.]

4) Virg. Aen. I, 394. Liv. I, 34. Cic. Div. I, 47 (vgl. 15 u. II, 8). Valer. Max. I, 4, 6. Sueton. Octav. 94. 96. 97. Seneca a. a. O.; Procop. de Bello Vandal. I, 4. J. Grimms Mytholog. S. 1083. 1086. [Adler bei Konradins Hinrichtung: Joh. Vitod. 11. Raumer Gesch. d. Hohenstauf. 4, 619.]

5) „principales Latio sunt in auguriis“ Plin. X, 20; Mythol. S. 1084.

6) Val. Max. I, 4, 2 u. 4. Hor. Odd. III, 27, 11. Plin. HN. X, 15. Seneca a. a. O.; Saga Olafs Tryggvasonar Cp. 28. Mythol. S. 1074. Diez Leben und Werke der Troubadours S. 23. [Rabe Weissagevogel: Wenzig slav. Volksl. S. 214 fg.]

7) Plaut. Asin. II, 1, 12. Cic. Divin. I, 7. 39. Hor. Odd. III, 27, 16. Plin. X, 14; Mythol. S. 1073 fgg. 1083 fg. Diez a. a. O.

8) Liv. I, 7. Plut. Romul. 9. Dionys. Halicarn. I, 86. IV, 63. Sueton. Octav. 95.

9) Arndts Reise durch Schweden I, 49. Mythol. S. 1085. Andre Belege weiterhin.

die Meise ausersehn, einen Vogel, der einst auch den Deutschen vorzugsweis heilig gewesen: das alte Recht setzt auf ihren Fang in Bannforsten eine auffallend hohe, ja zuweilen die höchste Busse[1]). Und wie die Alten zuletzt jegliches Vorzeichen *auspicium* und ὄρνις nennen, so die Letten, denen die Meise *sihle* heisst, alles und jedes Wahrsagen *sihleht,* alle Wahrsager und Zeichendeuter *sihlneeki* und *sihlehmi*[2]).

Zweierlei Dinge nun werden an den Vögeln des Himmels als vorbedeutsam in Acht genommen, die Stimme und der Flug, „voces volatusque[3])", jedoch nur an wenigen sowohl das eine als das andre: solche sind den Römern der picus Martius, der feronius, die parra[4]), den germanischen Völkern der Rabe[5]), die Krähe[5]) und, wie wir sehen werden, auch der Kuckuck; gewöhnlich gilt nur das eine der beiden: die meisten Vögel sind, wie die Römer es benannten, nur *oscines* oder nur *alites,* geben nur mit ihrer Stimme[6]) oder nur mit ihrem Flug ein Zeichen: als oscines aves werden von Festus aufgezählt „corvus, cornix, noctua", als alites „buteo, sanqualis, aquila, immissulus, vulturius".

Das Zeichen aber, das sie mit Flug und Stimme geben, ist entweder ein gutes oder ein böses, verkündet Glück oder Unglück, ermuntert und befiehlt oder warnt und verbietet. Und zwar sind einige stets nur Glücks-, einige stets nur Unglücksvögel; schon Prometheus lehrte seine Menschen zwischen den einen und den andern unterscheiden[7]). Ein Unterschied, der zunächst wohl auf die wahrgenommene Eigenart der Vögel sich begründet, vielleicht aber auch auf die Art des Gottes, dem man sie besonders zugehörig glaubte. Den Letten ist ihre Meise[8]), den

1) „Wer ein sterzmeise fahet, der ist umb leib und guet und in unsers herren ungnad" J. Grimms Weisthümer II, 153; vgl. Mythol. S. 647. [Weist. 1, 535. 4, 588. 744. Rechtsalt. 587 fg.]

2) Stenders Lett. Grammat. S. 269.

3) Tac. Germ. 10.

4) Festus v. Oscines aves.

5) Vgl. die oben S. 209, Anm. 6 und 7 angeführten Stellen.

6) „ir vogel in vil wol sanc" Liefländ. Reimchronik 7240; im Althochd. wird *augurium* mit *fogalrarta* ausgedrückt (Graffs Sprachschatz II, 535 fg.): *razda* aber ist goth. die Uebersetzung von λαλιά.

7) Aesch. Prom. 489 fg.

8) Stender a. a. O. S. 270.

Deutschen der Mäusefalke[1]) und der Schwan[2]) ein gutes, die Nachteule aber Deutschen und Römern und Letten ein böses Vorzeichen[3]). Und der Kuckuck. Der Kuckuck als Frühlingsbote, sein Ruf als die Botschaft des Frühlings ist den Deutschen hoch willkommen: aber das hindert nicht neben dem gleichzeitigen Gesange der Nachtigall den Kuckucksruf doch übellautend und thöricht anmasslich zu finden[4]); man weiss auch, wie er seine Eier in fremde Nester legt, man betrachtet ihn ausserdem als gierig und geizig[5]), und wie um all dessen willen sein altdeutscher Name *gouch* ganz gewöhnlich s. v. a. Thor bedeutet[6]), und wie Ehebrecher[7]), Bastarde[8]) und sogar die, an denen die Ehe gebrochen wird, die Hahnreie[9]), gleichfalls Gäuche heissen, wie im Fluchen *Kuckuck* selbst ein ausweichendes Wort für Teufel ist[10]), so gilt sein Herzufliegen[11]) und unter Um-

1) Mythol. S. 1075. 1083.

2) Deutsche Sagen d. Br. Grimm II, 287 fg. Mythol. 1074. [in der Bretagne Elster, Rabe und Taube: Volksl. S. 253. Taube: Fundgrub. 2, 169. 171.]

3) Mythol. S. 1075. 1088; Virg. Aen. IV, 462. Ovid. Metam. V, 550. VI, 432. Plin. HN. X, 16; Stender a. a. O. [Der Uhu des Herodes Agrippa: Josephus Antiq. Jud.]

4) Walther v. Metz in v. d. Hagens Minnesingern I, 310 b. Konrads von Würzburg Gold. Schmiede 131 fgg. Die deutschen Gesellschaftslieder von Hoffmann S. 266 fg. Rollenhagens Froschmeuseler I, 1, 10. Vgl. Uhlands Volkslieder S. 45.

5) Vrîdankes Bescheidenheit v. Wilh. Grimm S. LXXXVII fg. Schon Plinius HN. X, 11 „avidus ex natura“. [Kuckuck auf dem Zepter Heras (Paus. 2, 17, 4), aber κόκκυξ wie cuculus ein Schimpfwort.]

6) Ein Priamel des 15ten Jahrh. (Hoffmanns Verzeichniss d. altd. Handschriften zu Wien S. 160) „Aff, esel und gauch — Ich wæn, das kein tor sei, Er hab die namen alle drei“. [*gouch, affe, esel:* Ges. Abent. 2, 451. Brants Narrensch. von Zarncke S. XLVII. vergl. das Bild zu Cap. 13. *esel — gouch:* Freid. 140, 9. Boner 99, 71.]

7) J. Grimm vor Merkels Lex Salica S. XXXV.

8) Nib. 810, 1. Haupts Zeitschr. VII, 379. Altd. Wälder I, 46.

9) Gesichte Philanders v. Sittewald (Strassb. 1650) I, 24. 448. II, 335. Simplicissimus I, 5, 11. Trutz Simplex Cp. 14. Schluss von Shakespeares *Loves labours lost.* In altfranzösischer Umformung *cous,* mittelhochdeutsch *cûs* geschrieben: vgl. J. Grimms Sendschreiben über Reinhart Fuchs S. 54. [*Cocu* u. s. w. Hahnrei: Diez Wörterb. d. rom. Spr. 1, 147.]

10) Mythol. S. 646. 949. Schon bei Helbling II, 484 und IV, 800 *kukuk* im fluchenden Ausruf.

11) Paul. Diac. de Gestis Langobard. VI, 55.

ständen auch sein Ruf[1]) als ein böses Vorzeichen. Nur den Schweden ist letzterer, wenn er von gewisser Seite her ertönt (wir kommen später darauf zurück), eine Glücksverheissung[2]).

Gewöhnlich indess verkündigen die Vögel an und für sich selbst und lediglich durch ihren Flug oder Ruf weder bloss Glück der eine noch der andre bloss Unglück, sondern ein und derselbe Vogel kann bald Glücks-, bald Unglücksbote sein: der ales je nach der grössern oder geringeren Anzahl, in der er geflogen kommt, wie in der römischen Sage die zwölf Geier, mit denen es Romulus über die sechse des Bruders gewinnt[3]), oder nach der sinnbildlichen Bedeutsamkeit der Handlung, in der er sich plötzlich den Augen der Menschen zeigt, wie dort in der Ilias[4]) der mit der Schlange kämpfende und sie besiegende Adler; der oscen je nach dem Klang seiner Stimme, ob der Rabe z. B. hell und laut[5]) oder wie ein Gewürgter schreit[6]); namentlich aber, je nachdem ales und oscen zur rechten oder zur linken Seite fliegt und ruft.

Es sieht das wie eine ganz willkürliche, nach Zufall und Laune so bestimmende Satzung aus, um so mehr als von der gleichen Seite dem einen Volke die guten, dem andern die bösen Vorzeichen kommen. Wirklich äussert auch Cicero[7]) in seiner bloss verständigen Betrachtungsweise solch ein Urtheil. Jedoch nur für die Auspicien etwa, für den Aneganc kann man in der Entgegensetzung von Links und Rechts eine Art von Willkür finden, für die Augurien nicht. Denn hier ist diese Unterscheidung immer zugleich eine Unterscheidung gewisser

---

1) „hiure müezens beide esel und den gouch gehœren, ê si enbizzen sîn“ Walth. 73, 31, wo Lachmann das sinnlose „der gouch“ zweier Handschriften nicht hätte festhalten sollen. In Schweden glaubt man, wer Kuckuck oder Krähe oder Specht nüchtern höre, werde dadurch bethört: Arndts Reise IV, 7.

2) Christian Gryphius hat eine „Lob-Schrifft des Guckgucks“ verfasst: Poet. Wälder I (1707), 767 fgg.

3) Liv. I, 7. Plut. Rom. 9. Dionys. Halic. I, 86 fg.

4) XII, 200 fgg.; nachgeahmt von Cicero in seinem Marius: s. de Divin. I, 47. [Ilias 8, 248 fg. Odyss. 2, 148 fgg. Aesch. Pers. 205 fgg. Dionys. Halic. 4, 63. Sueton. Octav. 94. 95.]

5) Saga Olafs Tryggvasonar Cp. 28.

6) Plin. HN. X, 15.

7) de Divinat. II, 36 sqq.

festbestimmter Himmelsgegenden und damit in einer Wirklichkeit des Glaubens und der Religionsgebräuche begründet. Bei den Auspicien freilich mangelt solch ein Bezug, und es ist da gleichgültig, nach welcher Seite des Himmels die rechte oder die linke Seite des Menschen liege. Daraus folgt aber nur, dass der ganze Unterschied erst von den Augurien auf die Auspicien übertragen und dass jene Art der Vogelschau die ältere echtere und ursprünglich ebenso die einzige gewesen sei, wie auch ihr Name der ältere und ursprünglich alleinige ist.

Das Rechts und Links der Augurien ist wesentlich eins mit den beiden Gegensätzen des Sonnenlaufes Osten und Westen; religiöser Anschauung nach stehn aber die Vorbedeutungen überhaupt und namentlich die zeichenbringenden Thiere in mehrfachem Zusammenhang mit der Alles sehenden, Alles wissenden Sonne.

Träume, die man des Morgens oder gegen Morgen hat, sind vor allen wahrsagend[1]): ich denke, nicht aus dem Grunde, den Porphyrio angiebt[2]), „quia tunc jam mens et cibo et potu purior est", sondern deshalb, weil da schon die Sonne heraufleuchtet und etwas ihres Lichts auch in den Träumenden ergiesst. Ebenso hat der Archipoeta ein Gesicht, das ihn bis in den Himmel verzückt, zu Ende der Nacht: „ortus erat lucifer, stella matutina[3])". Die Perser opferten der Sonne, der sie dienten, Pferde[4]), und öfters wird bei ihnen heiliger weisser Rosse, von Curtius eines grossen Sonnenrosses gedacht[5]); wohl von ihnen aus war auch zu den Juden[6]) dieser Sonnendienst mit Ross und Wagen gelangt: Darius aber ward König der Perser, indem sein Pferd zuerst bei Sonnenaufgang wieherte und damit

---

1) Plato Crit. 2. Moschus Idyll. II Anf.; Hor. Satir. I, 10, 33. Ovid. Heroid. XIX, 195 sq.; Ecbasis 227. Eracl. 3723. „Somnia, quæ nobis in mane accidunt, magis videntur significare quam ea, quæ aut in principio aut in medio noctis accidunt" Theophilus in Breviario divers. artium: Lumen Animæ I, 72.

2) zu Hor. Sat. I, 10, 33.

3) Gedichte d. Mittelalters auf K. Friedrich I v. J. Grimm S. 58.

4) Xenoph. Cyrop. 8. Justin. I, 10.

5) Herod. I, 189. VII, 55; Curt. III, 3.

6) Kön. II, 23, 11.

das entscheidende Zeichen gab[1]). So werden denn auch die heiligen weissen Rosse vor dem heiligen Wagen, aus deren Wiehern und Knirschen die Germanen Weissagungen schöpften[2]), Rosse der Sonne gewesen sein. Besonders nah jedoch ist der Bezug der Vögel auf die Sonne. Bei Homer heisst es Ὄρνιθες —πολλοὶ ὑπ' αὐγὰς Ἠελίοιο φοιτῶσι[3]): es ist, als sollte damit die wahrsagende Kraft der Vögel aus dem Sonnenlichte hergeleitet werden; nach Ennius[4]) kamen die zwölf Geier, denen Romulus das Königthum verdankte, zugleich mit dem Aufgang der Sonne; beide, die Sonne und die Vögel, offenbaren verborgene Unthat, und wenn Wolfram[5]) von dem Tage sagt „Sîne klâwen durh die wolken sint geslagen“ und ebenso Ulrich von Thürheim[6]) „daz diu wolken wâren grâ und der tac sîne clâ hete geslagen durch die naht“, so ist der Tag, ist die Sonne selbst als ein sich durchreissender Vogel aufgefasst. Von dem Adler, wie er im Licht und Feuer der Sonne sich verjüngt und den Adel seiner Brut durch den Blick in die Sonne prüft, haben wir schon oben gelesen*). Auch der Phönix war der Sonne heilig[7]), und wenn sein Vater gestorben, trug er dessen Leiche[8]) oder das Nest[9]) nach Heliopolis in Aegypten und bestattete sie dort im Sonnentempel, oder aber der Vater starb erst hier bei Sonnenaufgang und die Priester bestatteten ihn[10]). Ursprünglich jedoch ist kein wirklicher Vogel damit gemeint gewesen, der Phönix sollte nur ein chronologisches Sinnbild, wahrscheinlich der Hundssternperiode von 1461 Jahren sein[11]): also auch hier wie dort

---

1) Herod. III, 84—86. Justin. I, 10.

2) Tac. Germ. 10.

3) Odyss. II, 181.

4) bei Cic. de Divin. I, 48.

5) Lieder, Lachm. 4, 8 fg.

6) J. Grimms Rechtsalterthümer S. 36.

*) [Mane autem facto *ad orientalem portam* ponunt *aquilam* (Sachsen, Heerzeichen): Widuk. 1, 12.]

7) Plin. HN. X, 2. Tac. Ann. VI, 28. vgl. Isid. 12, 7. [Phönix und Sonne: Cod. Exon. S. 204 fg. 212.]

8) Herod. II, 73.

9) Plin. u. Tac. a. a. O.

10) Horapollo II, 57.

11) Idelers Handbuch d. Chronologie I, 183—186. Vgl. Plin. a. a. O. und Solinus cp. 36.

bei den altdeutschen Dichtern der Vogel eine Verbildlichung der Sonne selbst; Horapollo[1]) bezeichnet den Phönix lediglich als eine solche.

Auf dem Grunde nun dieses Zusammentreffens beruht der Gebrauch, dass, wer die Augurien beobachtet, dabei auf die Himmelsgegenden d. h. auf den Gang und Stand der Sonne Rücksicht nimmt. So die Schweden: Rufen des Kuckucks von Norden her bedeutet für das beginnende Jahr Trauer, von Osten und Westen Glück, von Süden Fruchtbarkeit:

Östergök är tröstegök,
Westergök är bästa gök,
Norrgök är sorggök,
Sörgök är smörgök[2]).

Während hier jedoch allen vier Seiten ihre Bedeutung und die schlimme Bedeutung dem Norden gegeben wird, kommen sonst als gut oder böse nur Osten und Westen in Betracht*), und die zwei andern Himmelsgegenden bestimmen bloss die Richtung, nach welcher hin der Schauende sich wendet.

Die Griechen kehrten bei der Vogelschau das Antlitz nach Norden, der Seite des Himmels, die allen Völkern des grossen Indogermanischen Stammes besonders heilig war: dort lag für sie der Berg, der ihnen als Wohnsitz der Götter und Mittelpunkt der Welt erschien[3]), den Indern der Meru[4]), den Persern der Albordsch d. i. der Caucasus, eben dieser den Babyloniern[5]), den Griechen der thessalische Olymp: hieraus erklärt sich, weshalb ἄνω zugleich s. v. a. nordwärts bedeutet. Auch die Italier dachten sich, wennschon eines Berges dabei nicht erwähnt wird, die Götter im Norden wohnend[6]). Vorzüglich aber und in der

---

1) I, 34. 35.

2) Ostgauch ist Trostgauch, Westgauch ist bester Gauch, Nordgauch ist Sorgengauch, Südgauch ist Buttergauch: Arndts Reise IV, 6.

*) [Osten und Westen gut und böse: Karajans Ged. d. 12. Jahrh. S. 28 fg.]

3) Gesenius Jesaia III, 316—326: Von d. Götterberge im Norden, nach d. Mythen d. asiatischen Völker.

4) Bohlen, das alte Indien II, 210; Georgii, Alte Geographie I, 326 fg.

5) Jes. XIV, 13; vgl. Hesek. I, 4. XXVIII, 14.

6) Varro bei Festus v. Sinistrae aves; Servius zu Virg. Aen. II, 693. Vgl. O. Müllers Etrusker II, 126 fg.

mannigfachsten Weise belegt finden wir diese Heiligung des Nordens bei den germanischen Völkern. Nordwärts schauten die Heiden, wie die Christen ostwärts, beim Gebet[1]), nordwärts beim Gesang eines Zauberliedes[2]), nordwärts bei Eid und Opfer[3]), und wie jede Hinrichtung eigentlich nur als Sühnopfer gemeint war, so bestimmen auch die Rechtsbücher der alten Friesen als Galgen einen nordwärts stehenden Baum[4]) und bei den Scandinaviern hatte der angeklagte Verbrecher seinen Platz vor Gericht auf der Nordseite[5]). Dort wohnten eben auch ihnen ihre Götter: neben Island und Grönland ward von noch einer hoch im Norden gelegenen Insel des Namens Hâlagland d. i. heiliges Land erzählt[6]), das Nordlicht oder auch der lange nachtlose Tag jener Weltgegend war den Germanen eine Göttererscheinung voll Glanzes und Klanges[7]), und die Lex Baiwariorum[8]) schreibt den Axtwurf, der die Grenzen eines Gehöftes bezeichnen soll, ausdrücklich nur für den Osten und Westen und Süden vor: nordwärts wäre er gleichsam ein Wurf nach der Gottheit gewesen. Dahin also, betend und der Gnade des Gottes wartend, hielten die Griechen bei der Vogelschau das Antlitz gewendet: so war Osten, der Aufgang der Sonne, ihnen zur rechten, der Westen, wo das Licht uns verlässt, zur linken Seite*), und je nachdem die Vögel ihren Flug von dort oder von hier aus nahmen,

εἴτ' ἐπὶ δεξί' ἴωσι πρὸς Ἠῶ τ' Ἠέλιόν τε,
εἴτ' ἐπ' ἀριστερὰ τοίγε ποτὶ ζόφον ἠερόεντα[9]),

---

1) J. Grimms Mythol. S. 30. [dagegen: Gott im Osten Cädmons Genes. 555. Gott im Südosten sitzend: ebenda 667. Christus am jüngsten Tage wie die Sonne von Südosten, von Osten: Cynewulf 901. 907. — Beim Gebet Verneigung nach allen vier Seiten: Dietrich russ. Volksm. S. 20. 23. 42. 149. 164.]

2) Vegtams kviđa Str. 9.

3) J. Grimms Rechtsalterth. S. 808.

4) Richthofens Fries. Rechtsquellen S. 955 b.

5) Rechtsalterthümer a. a. O. [Norden die Teufelsseite: Bouterweck Cädmon 1, 291.]

6) Adam v. Bremen IV, 37.

7) Tac. Germ. 45.

8) XI, 6, 2.

*) [σκαιός links und westlich. Hades ἕσπερος θεός: Soph. Oed. Tyr. 178.]

9) Il. XII, 239 fg.

nach dem unterschied sich die Bedeutung: die rechten Zeichen waren gute, im Augurium und dann auch im Auspicium[1]), die linken, rechtshin gehenden böse[2]). In Folge hievon sind δεξιός und εὐώνυμος und ἀριστερός überhaupt s. v. a. Glück oder Unglück verheissend[3]), die letzteren Ausdrücke beide euphemistisch: denn ἀριστερός kann doch nur eine neue Steigerung von ἄριστος sein. Auch ἑτέρα als Benennung der linken Hand ist vielleicht ein Euphemismus, einer von der Art, wo nur dem eigentlichen Namen ausgewichen wird, oder es soll einfach die rechte als die erste, die vorzüglichere bezeichnen. Denn in den mannigfachsten Verhältnissen des thätigen Lebens selbst und des Alltagslebens hat nun die rechte Hand, die rechte Seite*) den Vorzug vor der linken: Passows Wörterbuch unter δεξιός giebt davon genügende Beispiele.

Denselben Unterschied zwischen Rechts und Links als die Griechen und aus demselben Grund und Anlass[4]) machen die Germanen und die halbgermanischen Völker des Mittelalters und der neueren Zeit, den Unterschied zwischen rechten und linken Vogelzeichen[5]) und den des Rechten und des Linken überhaupt

---

1) Il. X, 275. XXIV, 312. 320; Od. XV, 160. 164. 525.

2) Il. XII, 201; Od. II, 154. XX, 242.

3) z. B. Aeschyl. Prometh. 489 fg.

*) [rechtshin gewendet beten: Theogn. 922. nicht gegen die Sonne hin pissen: Hesiod. op. et d. 672.]

4) In eigenthümlicher Weise zeigt den Bezug noch der Auspicien auf den Sonnenlauf ein von J. Grimm (Mythol. 1835, Anhang S. LXXIII, 158) angeführter Aberglaube: „Schreit eine Elster Vormittags auf dem Krankenhause sitzend und man sieht sie von vornen, so ist die Bedeutung gut; schreit sie Nachmittags und man sieht sie von hinten, schlimm“. Also Auf- und Niedergang der Sonne, und nimmt man die beiden auch hier als rechts und links gelegen, so erscheint die entgegenschauende Elster wie vom Norden her, von den Göttern ausgesendet.

5) J. Grimms Mythol. S. 1083 u. Gesch. d. Deutschen Sprache II, 985. Im alten Epos vom Cid Z. 11 fg. „À la exida de Vivar ovieron la corneia diestra, E entrando à Burgos ovieron la siniestra“. Eine hier einschlagende Erzählung, die 32ste der Cento novelle antiche, erlaube man mir in vollständiger Uebersetzung mitzutheilen. „Herr Imberal von Balzo, ein gewaltiger Castellan in der Provence, hatte nach spanischer Weise immer gross Acht auf die Vogelzeichen, wie es denn auch ein spanischer Philosoph Namens Pythagoras gewesen ist, der ein Buch über Astronomie schrieb, worin nach den zwölf himmlischen Zeichen viele Vorbedeutungen

als des Guten und des Bösen, des Bessern und des Geringeren[1]): in letzterm Bezug ward die eigne alte Ueberlieferung noch verstärkt durch die übereinstimmende Gewährschaft der heiligen Schrift, die den gleichen Gegensatz kennt[2]). Und wie die griechische giebt nun auch die deutsche Sprache der Linken gern eine euphemistische Benennung: das althochd. *winistar,* mittelhochd. *winster,* das auch sonst der vorwiegende Ausdruck der älteren Mundarten ist, kann doch nur, wieder als eine gehäufte Steigerungsform, zu der Wurzel von *wini,* das den Geliebten, den Freund bezeichnet, gehören, derselben Wurzel, die im lat. *venia,* in *veneror,* vielleicht auch in *Venus* und dem bloss einmal gesteigerten *venustus* vorliegt. Der eigentlich altdeutsche Name der Rechten ist Ein Wort mit dem griechischen δεξιός, dem lat. *dexter:* im Gothischen *taihsvo,* im Althochd. *zesawa,* im Mittelhochd. *zeswe,* von *teiha* zeige an, griech. δείκνυμι, lat.

---

der Thiere standen, wenn die Vögel sich beissen, wenn man auf dem Weg eine Wiesel trifft, wenn das Feuer knistert, und von den Hähern und von den Elstern und von den Krähen, und so von vielen Thieren viele Vorbedeutungen nach dem Wechsel des Mondes. Herr Imberal also ritt eines Tages mit seinem Gefolge aus und gab immer auf jene Vögel Acht, weil er fürchtete auf ein Vorzeichen zu stossen. Da fand er ein Weib auf der Strasse und fragte sie und sprach „Sage mir, Frau, hast du diesen Morgen jenerlei Vögel getroffen oder gesehen wie Raben oder Krähen oder Elstern“? Das Weib antwortete „Herr, ich habe eine Krähe auf einem Weidenstumpf sitzen sehen“. „Nun sage mir, Frau, nach welcher Seite hielt sie den Schwanz gewendet“? Das Weib antwortete „Herr, sie hielt ihn gegen den Steiss gewendet“. Da fürchtete Herr Imberal das Vorzeichen und sprach zu seinem Gefolge „Behüte Gott! nach diesem Vorzeichen darf ich weder heut noch morgen reiten“. Nachmals ward diese Geschichte in der Provence viel erzählt wegen der ganz neuen Antwort, die das Weib gegeben hatte ohne sich dabei etwas zu denken“.

1) Beispiele aus dem deutschen Mittelalter Notker zu Ps. CXXXVI, 5 „dextera daz ist æterna vita, alsô ouh sinistra ist præsens vita“; Hartmanns Erec 7905 (wo anstatt „zuo der vinstern want“ zu lesen ist „zuo der winstern hant“); Walther 83, 32 u. 123, 22 (wo wiederum „vinstern“ in „winstern“ zu bessern); Heinrichs Krone 19110; Reinbots Georg 2769 („vinster“ l. „winstern“); Renner 8194 und 12431 fgg. [*daz winster* (Hs. *vinster*) *viur* Singenb. 217, 14. *daz ist iegelîchemo daz zesewâ, daz er gechiuset unde irwelet:* Notker Ps. 108, 6. Den Kindern die rechte Hand *das schöne Händlein* genannt. — *wirsa hand?* Heliand 54, 3. 75, 9. romanische Benennungen der linken Hand Diez Wörterb. 2, 317.]

2) Mose I, 48, 13 fgg. Pred. Sal. X, 2. Matth. XXV, 33 fgg. Jon. 4, 11?

dico; erst seit dem Jahre 1200 etwa kommt allmälich auch *reht* oder *gereht* auf: es ward also die Bezeichnung des sittlich guten auf die Hand übertragen, der zur Seite das gute Vorzeichen steht. Die Ausdrücke *bezzer hant* und *vordere hant*[1]) mögen im gleichen Sinne auf den Vorrang der Rechten vor der Linken zielen. Alles das übereinstimmend mit dem Brauch der Griechen: darin jedoch weicht unser Alterthum von dem griechischen ab, dass, wenn der Vogel vorüberfliegt, nicht die Seite, von der er kommt, sondern diejenige entscheidend ist, nach welcher hin er den Weg nimmt[2]). Auffallend, da es eigentlich in geradem Widerspruch zu der ganzen gläubigen und auch zu jener abergläubischen Beachtung des Sonnenlaufes steht, die z. B. den ausfahrenden Shetländischen Schiffer stets sein Boot von Osten nach Westen und nur, wenn er Unglück stiften will, in entgegengesetzter Richtung wenden lässt[3]).

So Griechen und Deutsche und schon zur Römerzeit noch andre Barbaren[4]). Die Römer selbst dagegen kehrten bei der Vogelschau das Angesicht gen Süden[5]), den Rücken nordwärts: dort war ihnen die *antica,* hier die *postica*[6]), ganz wie die Bairische, hie und da auch die Schweizer Mundart *hinter* und *hinten* von der nördlichen, *vorn* von der Südseite braucht[7]). Diese Stellung nahmen aber die Römer nicht sowohl deshalb ein, weil der Süden die sonnige warme Seite der Welt, als wiederum weil

---

1) Geschichte d. Deutschen Spr. II, 987. Reinke de Vos Gl. 1, 12, 16 (zu Z. 939). *to der lochteren hant* 948.

2) Vgl. die Stellen in der Mythol. S. 1074. 1083 und der Gesch. d. Deutschen Spr. II, 984 fg.

3) Arndts Nebenstunden S. 389—391. 455—457.

4) „Graiis et barbaris dextra meliora" Cic. de Divin. II, 39. Welche Barbaren Cicero zunächst im Sinne habe, ergiebt sich aus der wiederholten Bezugnahme seiner Schrift auf den König Deiotarus und aus der namentlichen Anführung I, 15: „Cilicibus, Pamphyliis, Pisidis, Lyciis".

5) Liv. I, 18. Plut. Numa 7; Cic. Div. I, 17.

6) Varro de Ling. Lat. VII, 7.

7) Schmellers Bayerisches Wörterb. I, 218 fg. 704; Stalders Landessprachen d. Schweiz S. 234. [hinten im Norden Göthe Eleg. 1, 7.] Aber den gleichen Baiern ist der vordere Wind der Ost, der hintere der Westwind (Schmeller I, 219. IV, 109); ebenso in der Odyssee XIII, 241 μετόπισθε ποτὶ ζόφον: in andrer Form wieder die natürliche Bevorzugung des Sonnenaufgangs.

der Norden der Sitz der Götter ist: sie wollten die Dinge gleichsam auch von dem Standpunkte der Götter aus betrachten und die Richtung und Ordnung der Zeichen, welche sie von denselben erflehten, nicht menschlich verkehren. Und nun, wie Varro sagt[1]), „A deorum sede cum in meridiem spectes, ad sinistram sunt partes mundi exorientes, ad dexteram occidentes": daher, wie er fortfährt, „factum arbitror, ut sinistra meliora auspicia quam dextera esse existimentur": den Römern verhiessen die linken Vorzeichen Glück[2]), die rechten also Unglück: die linken, d. h. wie dort im Mittelalter nicht solche, die von der Linken, von Osten aus, sondern die hin nach Osten, nach der Linken sich bewegten, „obitu a solis nitidos ad ortus[3])". Unzweifelhaft jedoch hat bei den Römern ausser der südlichen Richtung des Schauenden ebenfalls die nördliche gegolten, die den Untergang der Sonne und damit die bösen Zeichen links, die guten rechtshin brachte[4]): der Unterschied beider mag ein nationaler, jene Richtung die von den Etruskern angenommene, diese die ursprünglich pelasgische gewesen sein. Derselbe Festus, nach welchem[2]) das linke ein „lætum et prosperum auspicium", sagt uns[5]) „Dextra auspicia prospera": bei einigen Vögeln wenigstens ward es immer so gehalten[6]), wie namentlich dem Raben und der parra[7]). Auch haben bei weiter ausgedehnter Anwendung *laevus*

1) bei Festus v. Sinistræ aves; derselbe de Ling. Lat. VII, 7 „sinistra ab oriente, dextra ab occasu". Plin. HN. II, 55 „læva parte mundi ortus est".

2) Festus v. Sinistrum; Servius zu Virg. Aen. II, 693. „Læva avis" Ennius bei Cic. de Div. I, 48; „sinistra cornix" Virg. Eclog. IX, 15. [quæ sinistra sunt, bona auspicia existimantur: Varro L. L. 7, 97. *Scaevam* volgus quidem et in bona et in mala re vocat, cum aiunt bonam et malam scævam. At scriptores in mala ponere consueverunt, *ut apud Græcos invenitur positum:* Festus.]

3) Cic. Div. I. 47; Plut. Numa 7.

4) Serv. zu Virg. Aen. II, 54. 693. IX, 631.

5) Epit. Pauli Diac.

6) „aliis a læva, aliis a dextra datum est avibus, ut ratum auspicium facere possint" Cic. Div. II, 38.

7) „cornicem a læva, corvum a dextra" Cic. Div. I, 7. 39; „picus et cornix ab læva, corvos, parra ab dextera consuadent" Plaut. Asin. II, 1, 12. Dass mit der rechten hier ursprünglich auch die Ostseite gemeint gewesen, zeigt Horat. Odd. III, 27, 12 „Oscinem corvum prece suscitabo solis ab ortu".

und *sinister*[1]) nicht bloss den Sinn von gut und günstig[2]), sondern ebenso wohl, ja noch viel gewöhnlicher den gerade entgegengesetzten[3]), denselben Sinn des Ungünstigen und Bösen, den euphemistisch wie ἑτέρα auch das Wort *alter* bezeichnet[4]); *dexter* aber wird immer nur in gutem Sinne gebraucht, und die rechte Hand ist den Römern nicht weniger als den Griechen und den Deutschen eine Bürginn der Treue.

Augurien und Auspicien sind jedoch nicht der einzige Weg, auf welchem der Wille der Gottheit, ihr Befehl oder ihre Warnung, den Menschen durch Vögel kundgethan wird. Dort in Aeschylus Tragödie, wo der gefesselte Prometheus all das Gute, das er seine Menschen gelehrt, und darunter auch die mannigfaltigen Arten der Weissagekunst aufzählt, nennt er als erste derselben und noch vor der Deutung der Vogelzeichen die Traumdeutung[5]). Und in der That gehören beide auch insofern allernächst zusammen, als in den Träumen, die gleich den meisten der Vorzeichen von dem höchsten der Götter selbst, von Zeus gesendet werden[6]), es ebenwie bei den Vorzeichen vor allen andern Erscheinungen Vögel sind, die der Gottheit als Boten ihrer Vorherverkündigung dienen. Zuvorderst kommt auch hier der Adler vor, er allein[7]) oder in bedeutsamer Verbindung mit

1) *Sinister* eine gehäuft steigernde, in der Schlusssylbe comparativische Bildung wie *dexter*, wie δεξιτερός und ἀριστερός und althochd. *winistar;* vgl. neben dem hochd. *recht* das mittelniederl. *rechter:* J. Grimms Gesch. d. Deutschen Spr. II, 988. Das von Festus v. Sinistræ aves angeführte *sinistimus* hat etwas Ungrammatisches: der Ausgang dieser Form ist superlativisch, und doch handelt es sich hier überall nur um die Vergleichung zweier. [*comitia sinistima:* Varro L. L. 7, 97.]

2) Virg. Georg. IV, 7; Cic. Div. II, 39.

3) Es bedarf noch der Untersuchung, inwiefern etwa bei dieser Wandelung der Begriffe der Einfluss des griech. Sprachgebrauches mitgewirkt habe. Offenbar folgt letzterm z B. Horaz, wenn er Odd. III, 27, 15 sagt „Teque nec lævus vetet ire picus nec vaga cornix“: denn nach römischer Anschauung ist der Specht zur Linken ein rathendes, nicht ein abrathendes Auspicium: s. S. 220, 7.

4) Festus, epit. Pauli Diac.

5) Z. 485 fg.

6) Il. I, 63. II, 6.

7) Atla mâl 19. Leg. aur. 239. [im ags. Adler: Andreas 865. Rabe: Lamb. Ann. 1074.]

anderen Vögeln, mit Gänsen [1]) oder mit Falken [2]); nächst dem Adler der ihm verwandte Falke oder Sperber oder Habicht [3]); einmal ein Habicht, der ein Paar von Tauben aus einander jagt [4]), und auch anderswo, aber in friedlicherer Weise, Tauben [5]). Königinn Ute träumt überhaupt nur [6]), „wie allez daz gefügele in disme lande wære tôt".

In solcher Art, mit all solchem Wirken, Wirken bis in das Dämmerlicht des Traumes hinein, sind die Vögel die vertrauten

---

1) Odyss. XIX, 536 fgg.

2) Nib. 13; Wolfs und Hofmanns Primavera y Flor de Romances II, 315. Der Falke ist neben dem Adler der geringere, der ihm unterliegende Vogel: Dietrichs Kämpfe Str. 559. Krieg v. Wartb. Minnes. II, 5 b. Konrad v. Würzb. ebd. S. 334 fg. Neidhart S. XXVI („joch ist iuwer trût under valken niht ein ar": vgl. ἐν ὄρνιξιν αἰετός Pind. Pyth. V, 105. „dû bist ir aller are" Genesis, Fundgr. II, 77, 29). Darum auch ist das von Atossa (Aesch. Pers. 205 fgg.) gesehene Vorzeichen, ein Adler, den ein Falke zerrauft, so erschreckend. Wenn gleichwohl dort in den Nibelungen und in der altspanischen Romanze der von Adlern erwürgte Falke gerade die höchsten aller Helden bedeutet, Siegfried und Roland, so sind das eben Traumgesichte von Jungfrauen und die Helden deren Geliebte; Jungfrauen aber pflegten sich zur Lust gezähmte Falken oder Sperber zu halten (v. d. Hagens Gesammtabenteuer II, 26), und solch ein „spilvogel" als Sinnbild des Geliebten kommt auch sonst in der Dichtung öfters vor: Kürenberg Minnes. I, 97 b. D. v. Aist ebenda 99 a. Heinr. v. Müglin Lied VI. Hätzlerinn S. 47 b. Auch in dem Traume Gudruns Völs. Saga Cp. 33 erscheint Sigurd als Falke: nur fehlen hier die ermordenden Adler; die goldfarbigen Federn desselben erinnern an Kürenbergs „dô — ich im sîn gevidere mit golde wol bewant" und die Worte des Falken in der Fabel Altd. Wäld. III, 236 „unt wære von golde mir mîn gevidere durchslagen": ebenso der Rabe K. Oswalds Z. 437 „heiz mir beslahen daz gevidere mîn — allez mit guotem rôtem golt" (vgl. Haupts Zeitschr. II, 95). In dem Volksliede bei Uhland S. 52 geschieht das Gleiche einer Nachtigall, in einem Meistergesange, der weiter unten mitzutheilen ist, zahllosen Vögeln überhaupt: denn auch der beidemal hier gebrauchte Ausdruck *beschneiden* ist s. v. a. mit Geschmeide beschlagen, entstellt aus *beschmeiden*. [Falke über andere Vögel: Liudpr. Hist. Ott. 17. Gr. Rud. S. 46. Dietr. Russ. Volksm. S. 220. 224. 243. Talvj 1, 201 (215). Aesch. Prom. 857. Suppl. 224.]

3) Gûdrûnar kvida II, 40. Völsûnga Saga Cp. 33. Morolt 2879. Ruother 3847. Guiraut v. Borneil bei Raynouard, Troubad. III, 310. Bekkers Fierabr. S. XXXI b.

4) Konrads Flore 1089 fgg.

5) Gregor. Turon. III, 15.

6) Nib. 1449, 4.

Mitwisser der Götter, und ihre schnelle plötzliche Gegenwärtigkeit in deren Dienst und mit deren Botschaft vertritt und veranschaulicht dem Menschen die noch vollkommnere Allgegenwart und Allwissenheit der Götter selbst. Dieser enge Zusammenhang der beiden hat es der dichtenden und noch mehr der bildenden Kunst des Alterthums nahe gelegt, die besonderen Merkmale eines Gottes auch auf den ihm dienenden Vogel, namentlich aber das bezeichnende Eigenthum der Vögel, den Flügelschmuck, auf die Götter zu übertragen. Ein Beispiel des Erstern (man mag damit den altmexicanischen Gebrauch vergleichen, wonach der Priester die Kleidung und selbst den Namen seiner Gottheit trug [1]) ist die Eule mit dem Helm und dem Schild, ja mit dem Kopfe der Minerva [2]), ein Beispiel des Letztern vielleicht Hermes mit seinen Flügelschuhen; vielleicht: wir werden diesen Gegenstand gleich nachher noch anders zu fassen suchen. Sonst pflegt die antike Kunst bloss unteren Gottheiten Flügel zu geben, solchen, die gleich den Vögeln nur Diener und Boten der höheren und eigentlich herrschenden sind, wie der Nike und mit ihr auch der Athene Nike [3]) und vielen anderen jener Wesen, die wir gewohnt sind in den Namen der Genien zusammenzufassen. An die geflügelten Genien des griechisch-römischen Alterthumes schliessen sich im Mittelalter die geflügelten Personificierungen abstracter Begriffe, wie des Rechtes [4]), der Ehe [4]), der Untreue [5]), zumal aber, aller Kunst und aller Welt geläufig, die geflügelten Engel [6]), an diese wiederum der Teufel mit Flügeln [7]). Ausser-

1) Geschichte der Amerikanischen Urreligionen v. J. G. Müller S. 616. 649.

2) O. Müllers Handbuch d. Archäologie § 371, 9.

3) O. Müller § 334, 2. 370, 7. [Geflügelte und fliegende Gottheiten: Aristoph. Av. 572 fgg. Sirenen: Paulys Real-Encycl. 6, 1215. O. Müller § 393, 4. Piper 1, 1, 378 fg. Eros (Πτέρως): J. Grimm, kl. Schrift. 2, 317.]

4) Haupts Zeitschr. f. Deutsches Alterthum VII, 144.

5) Renner 4493 fgg.

6) Mein Programm über die goldene Altartafel von Basel S. 14 fg. (= oben Bd. 1, S. 393 fg.). Die fliegenden Engel auf der Grablegung von Tilmann Riemenschneider zu Maidbrunn 1525 sind auch über den ganzen Leib befiedert.

7) Beispiel eine Miniatur des 10ten Jahrhund. bei Didron, Histoire de Dieu pg. 163. *helle deófol . . on lyft lâcende:* Elene 900.

dem mag noch an ein geschmackloseres Gegenstück jener Eule mit dem Minervenkopfe, das hier öfters vorkommt, erinnert werden, die Hinüberziehung der vier Evangelisten in die Gestalt ihrer Zeichen und Begleiter, so dass z. B. Johannes mit dem Kopf eines Adlers erscheint [1]). Aus Aegypten braucht das nicht gekommen zu sein: wie ganz gewöhnlich auch solche Mischung von Menschen- und Thiergestalt in der Kunst der Aegypter ist (Phtha z. B. trägt auf menschlichem Leibe den Kopf eines Sperbers, Thoth einen Ibiskopf [2]), es ist eben nur an beiden Orten aus dem gleichen Anlass die gleiche Wirkung hervorgegangen.

Aber das Alterthum verleiht seinen Göttern nicht allein den Schmuck der Flügel und das nur als Sinnbild und in Bildwerken: genug Sagen lassen auch Götter und halbgöttliche Wesen vorübergehend die vollkommene Vogelgestalt annehmen, ein griechischer Mythus z. B. den Zeus, da er um Heren warb [3]), ein polnischer den Zywie, „supremum hunc mundi moderatorem", damit er den Lenz verkünde [4]), die eines Kuckucks; ebenso verwandelt sich Zeus um den schönen Ganymed zu entführen in einen Adler [5]) (nach andrer Erzählung [6]) war es sein Diener der Adler, den er dazu aussandte), Here und Athene vor Troja sich in Tauben [7]), Athene in eine Schwalbe [8]), Leucothea in ein Wasserhuhn [9]), und Hypnos sitzt als Nachthabicht auf einer Tanne des Ida [10]). Der Vogel, der im Eingange der Helga

1) Münters Sinnbilder I, 45; Denkmäler der Malerei von Seroux d' Agincourt, Ausg. v. Quast, Taf. XLVII, 2 u. CXXXIII, 3 u. a.

2) Gemälde v. Aegypten nach Champollion-Figeac S. 422 fg.

3) Pausan. II, 17, 4.

4) J. Grimms Mythol. S. 643.

5) Ovid. Metamorph. X, 157 sqq.

6) Apollod. Biblioth. III, 12, 2. Eratosth. Catasterism. 30.

7) Il. V, 778.

8) Odyss. XXII, 239.

9) Od. V, 337.

10) Il. XIV, 290. [Zeus als Schwan bei Leda; als Sperber, vgl. oben S. 203 Anmerkg. 5; als Kuckuck bei Hera: Paus. 2, 17, 4. Charos Schwalbe: Fauriel 2, 112. In der Bretagne sind jedem Haus zwei Raben als Genien der zwei Familienhäupter eigen, deren Tod verkündigend, mit dem Begräbniss davonfliegend: Souvestre, les derniers Bretons 1, 181. Elf in einen Habicht verwandelt: Schwed. Märchen S. 135. Riese in einen

kviða Hiörvarðs sonar dem jungen Atli guten Rath zusingt, ist auch ein Gott, nur in Vogelgestalt: denn er verlangt für seinen Rath Tempel und Opfer; und öfters kommen in Erzählungen des deutschen Mittelalters Vögel vor, die eigentlich Engel, Engel als Boten Gottes sind [1]). In den englischen Gestis Romanorum singt einmal [2]) ein Unheil verkündender Dämon lieblich als Vogel, und wenn in Baiern die Nachteule auch Wichtlein oder Holzweiblein oder Nachtweiblein heisst [3]), so ist damit gleichfalls eine Verwandlung dieser dämonischen Wesen in den Vogel ausgedrückt.

Gemäss dem schon anderswo [4]) von mir besprochenen Zusammenhange, der in Mythus und Sprache zwischen den Begriffen Leib und Kleid besteht, wird der Uebergang in die Vogelgestalt gern auf naiv anschauliche Weise als Anlegen eines Federkleides, gleichsam als Umkleidung in den Vogel dargestellt. Oefters so in den Sagen des Nordens. Oðin, nachdem er den Meth der Dichtkunst getrunken, fährt in ein Adlerkleid *(arnar ham)* und fliegt davon und ebenso ihm nach der Riese Suttung [5]). Frigg [6]) und Freyja [7]) haben Falkenkleider *(vals ham):* Loki borgt ihnen dieselben wiederholendlich ab; das einemal verfolgt ihn Thiassi der Riese in seinem *arnar ham* [8]). Die Tochter aber des Riesen Hrîmni, die als Oðins Botinn dem Könige Reri einen Apfel bringen soll, schwingt um zu fliegen ein Krähenkleid *(krâku ham)* an sich [9]). Und so mögen die Flügelschuhe, die

---

Adler: ebenda S. 138. — Teufel als Vogel: Ev. Marci 4, 4. 15. Lucä 8, 5. 12.]

1) Gudrun 4666 fgg.; Lohengrin Str. 67; Leben der heil. Elisabeth in Graffs Diutiska I, 468; Legende v. Bruder Felix in den Altd. Wäldern II, 72—74, in Joh. Pauli Schimpf u. Ernst Cp. 488, Frankf. 1538, u. a.

2) Gesta Rom. v. Grässe II, 239.

3) Schmeller IV, 18; vgl. J. Grimms Mythol. S. 1088. [*wildez wîp lania, wildiu wîp ululae* Graffs Sprachsch. 1, 804.]

4) Haupts Zeitschr. VI, 298 fg.

5) Snorra Edda S. 49.

6) Snorra Edda S. 60. 63.

7) Thryms kviða Str. 3 fgg. Snorra Edda S. 46.

8) Snorra Edda S. 46; vgl. oben S. 222, Anm. 2 über Adler u. Falken.

9) Völsûnga Saga Cp. 4. [Heliand 171, 23 von einem Engel: *quam— faran an fetherhamon,* wie 50, 11 (und Cod. Exon. pag. 217 (Phönix 280) von den Vögeln *farad an fedarhamun.* Cädmons Genesis 670: *geseó ic*

in den homerischen Gedichten Hermes, wenn es der Eile bedarf [1]), und die ebenso Athene erst eigens anzieht [2]), es mögen auch die Flügelschuhe des Perseus [3]) ursprünglich die volle Verwandlung in den Vogel bedeutet haben: die Rücksicht jedoch auf die Darstellbarkeit im Bildwerk, die unbewusst schon der frühesten Dichtung der Griechen innewohnt, liess das untergeordnete Gewandstück, die Andeutung des Ganzen bloss durch einen Theil vorziehen, und zuletzt unterscheidet der nicht mehr am Boden haftende, sondern frei in die Luft gehobene Fuss den Vogel ebenso wohl und vielleicht noch mehr von dem Menschen, als ihn die Flügel statt der Arme unterscheiden. In der That wird Hermes, schon um vieles vogelhafter, auch abgebildet mit grossen Schulterflügeln [4]), und selbst von dem Gotte des Nordens, den wir vorher im Falkenkleid haben fliegen sehen, heisst es ein andermal [5]) „Loki hatte Schuhe, womit er auf Luft und Wasser lief", grade wie bei Homer von den Flügelschuhen Athenes und des Hermes: τά μιν φέρον ἠμὲν ἐφ' ὑγρὴν ἠδ' ἐπ' ἀπείρονα γαῖαν ἅμα πνοιῇς ἀνέμοιο.

Besonders häufig aber (denn es galt wieder die zwei zusammenhangenden Begriffe Wind und Vogel) haben Scandinavier und Deutsche den Wind- und Wetterjungfrauen [6]), den Valkyrjen und ebenso den halbgöttlichen Bewohnerinnen des Wassers, die mit denselben in nächster verschmelzender Berührung stehn, solch eine Vertauschung der menschlichen Gestalt gegen die eines Vogels und zwar hier des Schwanes zugeschrieben, der von Natur beiden Elementen, der Luft und dem Wasser, angehört. Am Ufer eines Sees treffen Völund und seine Brüder

---

him his englas ymbe hreorfan mid federhaman. vom Teufel: *mid federhoman fleógan:* ebenda 417.]

1) Il. XXIV, 340 fgg. Od. V, 44 fgg. [Zauberschuhe zum Fliegen: Somadeva 1, 19 fg. *petasus alatum calciamentum:* S. Galler Marc. Capella S. 12 Graff. *flugescuh:* S. 28. *caduceus flugegerta.* S. 12. 28. vgl. *scritscuoh* Graffs Sprachschatz 6, 419.]

2) Od. I, 96 fgg.

3) Hesiod. Scut. Herc. 220. Apollod. II, 4, 2.

4) O. Müller § 379, 3.

5) Snorra Edda S. 71.

6) vgl. die Walkyrien von Frauer S. 16 fgg. und Haupts Zeitschr. VI, 291.

drei Valkyrjen und bei ihnen liegend ihre Schwanenkleider *(âlptar hamir):* indem sie letztere, so muss man die unvollständige Darstellung ergänzen, an sich nehmen, zwingen sie die Jungfrauen ihnen als Weiber zu folgen[1]). Eine viel jüngere deutsche Umgestaltung der Sage, die in dem Gedichte Friedrich von Schwaben vor uns liegt[2]), macht Wieland zu dem bloss angenommenen Namen dieses Helden, und die drei Jungfrauen kommen als Tauben zu einer Quelle geflogen. Im Nibelungenlied[3]) die weisen Weiber, die Hagene in einem Brunnen nahe der Donau badend überrascht, und die ihm Rede stehn müssen, da er ihnen ihr „wunderlich gewant" genommen, werden ausdrücklich *merwîp*, in der entsprechenden Stelle der nordischen Dietrichssage[4]) *siokonor* genannt; auch in Weibergestalt schweben sie doch „sam die vogele vor im ûf der fluot". Und noch heut erzählt ein Eichsfeldisches Märchen[5]), wie eine verzauberte Jungfrau in den Bann eines Jünglings kommt, der unwissend, während sie in einem See badete, ihr das Hemde fortgetragen. Der Schwanengestalt geschieht so wenig hier als dort im Nibelungenliede noch Erwähnung, auch nicht in dem Fabliau Guerins von einem Ritter, dem die drei badenden Feen die Rückgabe des Gewandes mit Reichthum und Gunst bei den Menschen und schmutzigen Wundergaben lohnen[6]). In ähnlicher Weise lückenhaft, so jedoch, dass sie einander ergänzen, sind in den altdeutschen Gedichten über Wolfdietrich die parallel laufenden Sagen von der rauhen Else, die aus dem Bad im Jungbrunnen als die schönste über alle Lande hervorgeht („dâ hete sî die rûhen hût in dem brunnen gelân"), und von der Königinn des Meeres und der Meerwunder, die zuerst in einer Schuppenhaut und haaricht und vermoost und schleimbedeckt erscheint, dann aber die Schuppen auszieht und nieder aufs Gras wirft: „si lûhte ûz allen wîben als diu sunne liht, aller meide schöne was

1) Eingang der Völundar kviđa. [Drei Jungfrauen in Taubenhemden, abgelegt entwendet: Schwed. März. S. 176 fgg.]

2) W. Grimms Deutsche Heldensage S. 401 fg.

3) Str. 1473 fgg.

4) Saga Thidriks konungs af Bern Cp. 364.

5) Br. Grimm 193.

6) Fabliaux et Contes par Barbazan et Méon III, 412 fgg.

gên ir gar enwiht"[1]). Endlich noch, ohne dass auf Meer oder Brunnen hingedeutet würde, Sagen des Nordens von Valkyrjen im Schwanenkleid oder in Gestalt von Schwänen[2]).

Auch in einer Geschichte der 1001 Nacht[3]) kommen zehn Jungfrauen von übermenschlicher Art zu einem See geflogen, legen ihre Federkleider ab und baden, und eine von ihnen, die schönste und vornehmste, muss Weib des Mannes werden, der ihr Kleid entwendet hat; nach einiger Zeit aber bringt sie dasselbe wieder an sich und entflieht zusammt den Kindern, die sie geboren[4]). Die ganze Erzählung trägt jedoch so viel Merkmale des nordischen Ursprungs, dass sie durchaus nicht beweist, auch in Arabien seien dergleichen Sagen zu Hause gewesen: sie vermehrt nur von Arabien her die Zahl der scandinavisch-deutschen Belege.

Oft in den Märchen wird Menschen die Vogelgestalt angezaubert, aber so, dass der Zauber lösbar ist: in solcher Art wird Jorinde zur Nachtigall[5]), der schon in einen Löwen verzauberte Königssohn zu einer Taube[6]), wird eine Königstochter und werden sieben Brüder durch unbedachte Verwünschung der Eltern zu Raben[7]), wird eine von der Seite ihres Gemahls verdrängte Königinn zur Ente[8]). Aeltre edlere Erzählung mag hier anstatt der Ente den Schwan gehabt haben: wenn in dem einen dieser Märchen die Ente allnächtlich herzuschwimmt und wieder in Gestalt der Königinn ihr Kindchen säugt und besorgt,

---

1) v. d. Hagens Heldenbuch I, 208 u. 136. Haupts Ztschr. 4, 440.

2) J. Grimms Mythol. S. 398 fg.

3) der Geschichte Hassans aus Bassora und der Inseln Wak-Wak, N. 389—430.

4) Vgl. im Eingange der Völundar kvida „Thau bioggu siau veter: thâ flugu thær at vitja viga ok kvâmu eigi aptr." [ähnliche serbische u. irische Sagen: Volksmärch. der Serben 4. Hubers Skizzen aus Ireland S. 277 fgg. — Menschenkleider des Werwolfs: Mythol. S. 1050.]

5) Br. Grimm 69.

6) Ebd. 88. vgl. Apul. Metam. 5, 23 fg. Statt Taube Rabe: Märch. 3, 153.

7) Ebd. 93 u. 25.

8) Ebd. 13 u. 125. Schwed. Märch. S. 146 fgg. 169 fgg. [zwölf Prinzen zu Enten; Entenflügel des einen: Norweg. Volksmärch. 2, 20 fgg. 27. Zauberhemd die Gestalt einer Gans gebend und wieder nehmend: Schwed. Märch. S. 146 fgg. 169 fgg.]

so ist das ganz wie in der Geschichte Melusinens, die auch, nachdem sie schon den Gemahl hat verlassen müssen, jedes Nachts zu ihren Kindern zurückkehrt[1]): Melusina aber gehört mit in den Bereich der Schwanenjungfrauen. Und wirklich kommt auch anderswo die Verzauberung in Schwäne vor, wieder in einem Märchen der Deutschen[2]), in der niederländischen Sage vom Schwanenritter[3]) und in einer damit meist zusammenfallenden deutschen Prosaerzählung des fünfzehnten Jahrhunderts[4]). In dem Märchen wird es sechs Brüdern durch Ueberwerfung von Zauberhemden angethan; Hemden von Sternblumen geben ihnen die Menschengestalt zurück: aber da an dem einen noch der linke Ermel fehlt, bleibt dem, der es anzieht, Zeit Lebens statt des linken Armes ein Schwanenflügel: es vergleicht sich damit von selbst die griechische Erzählung von Pelops Elfenbeinschulter[5]). In der Sage vom Schwanenritter sind es silberne Halsketten, durch deren Wegnahme die sieben Kinder König Oriants zu Schwänen, durch deren Rückerstattung sie wieder Menschen werden; die altdeutsche Prosaerzählung, worin die Mutter ein „wünschelwyb" ist[6]), das ein Edelmann badend angetroffen und durch Wegnahme einer goldnen Kette in seine Gewalt gebracht, hat bei den Kindern goldene Halsringe. Und Ringe, wie sie überhaupt mehr der allgemeinen Art der Sage entsprechen, müssen auch in solchen Schwanensagen das übliche Mittel für den Wechsel der Gestalt gewesen sein[7]): nur so

---

1) Simrocks Deutsche Volksbücher VI, 80.

2) Br. Grimm 49.

3) Deutsche Sagen d. Br. Grimm II, 291 fgg.

4) Haupts u. Hoffmanns Altd. Blätter I, 128 fgg.

5) Schol. zu Pind. Olymp. I, 26. Servius zu Virg. Georg. III, 7 „humeroque Pelops insignis eburno" u. a. Aehnliches weiter unten. [vgl. Thietmar 6, 49. Stier, ungarische Sagen und Märchen S. 107.]

6) Zu vergleichen *ôskmey* Wunschmädchen, im Altnordischen ein andrer Name der Valkyrjen, worüber Frauer a. a. O. S. 1. [Die Kette in dem schwed. Märchen von Swanhwita S. 171—173.]

7) Treffend vermuthet W. Grimm (Deutsche Heldensage S. 388), dass in der Völsûnga Saga Cp. 12 die Goldringe Sigmunds und Sinfiötlis Bezug auf deren Verwandlungen in die Wolfsgestalt haben. Auch der Ring am Schluss des Märchens (25) von den sieben Raben kann ursprünglich kein blosser Erkennungsring gewesen sein: denn sowie er zum Vorschein kommt, werden die Raben entzaubert; und ebenso, denke ich, steht der Ring, der

erklärt sich die Verbindung von Schwan und Ring, die uns in Genealogie und Heraldik mehrfach entgegentritt: die Herren zu Plesse haben ursprünglich die Schwanringe geheissen, einer derselben hatte den Beinamen Schwanenflügel, und in ihrem Wappen führten sie Schwanenflügel und Ring[1]; der Helmschmuck aber der Grafen von Rapperswil waren zwei Schwäne mit Ringen in den Schnäbeln[2].

Selbst und freiwillig in Vogelgestalt können sich Menschen wiederum nur durch Zauber, den sie brauchen, wandeln: es müssen das Zaubrer und Zauberinnen sein, Menschen, die in unheimlicher Weise übermenschlich wirken. So in einer altnordischen Sage der Iarl Frânmar, der sich in einen Adlersleib gekleidet hatte („hafdi hamazk î arnar lîki") um Wache zu halten, den aber, da er eingeschlafen war, Atli zu Tode schoss[3]; im Gedicht von Wolfdieterich die Heidenjungfrau, die dem

sammt dem darauf gelegten Fluche von Andvari an Fafni, von Fafni an Sigurd kommt, in Zusammenhang damit, dass Andvari die Gestalt eines Fisches, Fafni die eines Drachen (Sigurdar kvida II u. Fafnis mâl), Sigurd die König Gunnars annehmen kann (Sigurdar kv. I, 37 fgg. Völs. Saga Cp. 36). [Ring der in einen Werwolf verwandelt: Mythol. 1049. 1050. In einem böhm. Märchen wird ein Zauberer, da ihm der letzte der drei eisernen Reife um seinen Leib zerspringt, ein Rabe: Wenzigs westslaw. Märchenschatz S. 139.] Solch ein Dahingeben der eignen Gestalt ist, anders aufgefasst, ein Unsichtbarwerden: im Nibelungenliede hilft auch Siegfried seinem Freunde nur, indem er sich unsichtbar macht; als Mittel dazu dient hier aber nicht sein Ring, sondern seine *tarnkappe* (Str. 410 fgg. 602 fgg.), die *tarnhût* (Str. 337). Und diese bedeutet doch eigentlich nichts anders als die an- und abgestreifte Gestalt des Freundes: so hangen in der Völs. Saga Cp. 12, sobald die Werwölfe wieder Menschen sind, ihre Wolfsbälge über ihnen, und im 144sten Märchen kann der Königssohn, der ein Esel ist, über Nacht die Eselshaut von sich thun und sein Schwäher sie verbrennen (vgl. III, 228). [Igelhaut verbrannt: Märchen 108. Schlangenhemde verbrannt: Volksm. d. Serben 9 u. 10. desgl. Wolfshaut: Esthn. Märch. 208 fg. 363.] Die Thidriks Saga Cp. 229 lässt Gunnar und Sigurd nur die Kleider wechseln: ein Rationalismus wie jener Herodots, wenn bei ihm (I, 9 fg.) Gyges nicht unsichtbar vermittelst seines Zauberringes (Plato de Republ. II, 3. Cic. Offic. III, 10), sondern hinter die Thüre versteckt die nackte Königinn belauscht.

1) Deutsche Sagen II, 316.

2) v. d. Hagens Minnesinger IV, 92. Titelbild zu Graf Wernher v. Homberg (von Georg v. Wyss), Zürich 1860.

3) Helga kvida Hiörvards sonar Str. 5—6.

Helden vom Pferde weg sich als Elster auf die Zinne des Schlosses schwingt[1]): die schwedischen Hexen fliegen in der Walpurgisnacht als Elstern nach Blåkulle[2]); in dem Märchen von Jorinde und Joringel[3]) eine Hexe, die sich in einen Uhu verwandelt, und ebensolche schon bei Ovid[4]), bei Lucian[5]) und Appuleius[6]): *strix* oder *striga,* der lateinische Name dieses Nachtvogels, ist zugleich s. v. a. Hexe[7]).

Wohl hievon zu unterscheiden sind diejenigen Fälle, wo sich kunstreiche Menschen durch Geschick und Arbeit ihrer Hände Flügel schaffen, bei den Griechen Dädalus[8]), im Norden Völund[9]): aber ganz wie dort, wo die Götter und Göttinnen sich in Vögel verwandeln, ist auch in letzterer Sage von einem Federkleid *(fiaðrham)* die Rede, gleich dem abgestreiften Balg eines Greifen oder Geiers oder Straussen.

Die bisher besprochnen Uebertragungen der Vogelgestalt auf übermenschliche, heilige, göttliche Wesen haben etwas im Sinne aller Menschen liegendes und kehren deshalb in allem Heidenthum und Aberglauben wieder: die Kunst des Mittelalters, die bildende und mit ihr die dichtende, fügt denselben auf biblischen Anlass noch einige neue, ihr besonders eigene hinzu. Bei der Taufe Christi hat sich der heilige Geist als Taube sehen lassen[10]): die Kunst nun versinnlicht die aus einer Prophetenstelle[11]) entnommenen sieben Gaben des heiligen Geistes[12]) als ebenso viele Tauben[13]), und die dichterische Naturbetrach-

1) v. d. Hagens Heldenbuch I, 244.

2) Arndts Reise III, 49.

3) Br. Grimm 69. [Zarin Helene Schwan: Dietr. russ. Volksm. S. 38.]

4) Amor. I, 8, 12 sqq.

5) Asin. cp. 12.

6) Metamorph. III, pg. 138 Elmenh.

7) Festus v. Strigas: „quod maleficis mulieribus nomen inditum est, quas volaticas etiam vocant."

8) Ovid. Ars am. II, 31 sqq. u. a.

9) Völundar kvida 27 fgg. Thidriks Saga Cp. 77.

10) Matth. III, 16. Luc. III, 22. Joh. I, 32.

11) Jes. XI, 2 fg.

12) vgl. Deutsche Gedichte des XI u. XII Jahrh. v. Diemer S. 70, 22 fgg. u. S. 335—337, den Kanzler in v. d. Hagens Minnes. II, 389 a, Uhlands Volksl. S. 874 und die Erklärer von Dantes Purgat. XXIX, 50.

13) Fenstergemälde zu S. Kunibert in Köln; Miniaturen des 13 u. 14 Jahrh. bei Didron, Histoire de Dieu pg. 123. 488.

tung findet schon an dem Vogel selbst eine Siebenzahl auszeichnender Eigenschaften[1]). Von verschiednen Heiligen, unter andern schon im achten Jahrhundert von dem heil. Gregorius, erzählt die Legende, wie sich der Geist als Taube ihnen auf Haupt oder Schulter gesetzt und Worte der Weisheit zugeflüstert habe[2]): die Taube auf der Schulter ist nun auch in der bildlichen Darstellung die stetige Beigabe und das Merkmal jenes heiligen Pabstes[3]). Und die Legende hat noch weiter gewirkt: die Märchendichtung[4]) weiss von einem Grafen, den die Cardinäle zum Pabst erwählen, weil ihm beim Eintritt in die Kirche zwei Tauben auf die Schultern fliegen, und dem diese Alles in die Ohren sagen, als er Messe lesen muss ohne doch ein Wort davon zu verstehn; die altsächsische Evangelienharmonie des neunten Jahrhunderts[5]) aber lässt die Taube auch Christo auf der Achsel sitzen. Darin liegt nicht sowohl eine Abweichung von den Worten der Evangelien als eine vielleicht sogar zulässige Erklärung derselben: an die Raben auf den Achseln Oðins[6]) hat der Dichter schwerlich gedacht, es müsste denn auch z. B. Gregorius von Nyssa, der von einer Taube auf der rechten Achsel Basilius des Grossen erzählt[7]), daran haben denken und davon wissen können.

In der Geschichte der Sündflut[8]) sind Taube und Rabe

---

1) Haupts Zeitschr. I, 155. Renner 19589. Cäs. Heisterb. 8, 36. Spec. eccl. S. 41.

2) Münters Sinnbilder I, 107. J. Grimms Mythol. S. 135. vgl. Harff S. 105. [Greg. Tur. 10, 29. Taube auf der Schulter des heil. Patricius: Hubers Skizzen aus Ireland S. 309. In dem zu Lyon 1508 gedruckten Buche: *divi Thome Aquinatis . . scriptum primum luculentissimum* ist auf dem Titelholzschnitt S. Thomas Aq. mit Buch und Abendmahlskelch dargestellt, auf der linken Schulter ihm ins Ohr sprechend eine Taube: Unterschrift *bene scripsisti, Thoma.* vgl. Fischarts Dichtungen von Kurz, 1, 135. Bienenkorb 59 a: *sonderlich den h. Doctor Thomam von Aquin, dem allzeit ein Taub ins Ohr will fliegen, und ist ir das loch zu eng.* — Taube *(„indicium præsentiæ spiritus sancti")* die Sacramente vom Altar nehmend und wiederbringend: Cäs. Heisterb. 2, 5.]

3) Münter S. 106 fg. Christl. Kunstsymbolik (v. Helmsdörfer) S. 182.

4) Br. Grimm 33.

5) Heliand v. Schmeller 30, 1.

6) Oben S. 202; vgl. Mythol. S. 135.

7) Münter I, 107. vgl. Harff S. 105.

8) Mose 1, 8, 7—12.

einander entgegengesetzt wie Gut und Böse: entgegengesetzt der Taube des heiligen Geistes, erscheint nun auch in der älteren christlichen Kunst der böse Geist, der Teufel, als ein Rabe[1]) und sitzt so den heidnischen Dichtern des Alterthums[2]) oder Zaubrern[3]) auf der Schulter und raunt ihnen in das Ohr. Ueberhaupt denkt sich das Mittelalter den Teufel gern in dieser Gestalt und benennt ihn so[4]); in der Kaiserchronik[5]) heisst es „die tiufele kômen dar mit einir michiln scar in swarzer vogele bilide", und in Reinbots heiligem Georg[6]) ist von dem schwarzen Gefieder des Teufels die Rede. Vielleicht aber soll er damit in früher besprochener Weise nur als schwarzgeflügelt bezeichnet werden: *gevidere* hat auch diesen Sinn.

Der heilige Geist den Christen eine Taube, der böse ein Rabe: auf dem gleichen Weg liegt die allgemeiner verbreitete Anschauung, nach welcher auch das Geistige im Menschen, das Stück von Göttlichkeit, das er in sich trägt, und diese oder jene hinaus und hinauf sich erschwingende Regung seines Dämoniums als ein Vogel gefasst wird. Dem altnordischen Hâvamâl ist die Trunkenheit ein Vogel (der Dichter nennt den übel

1) Münter, I, 98. [*volget dem swarzen raben niht, den man in bœsen siten siht: dâ man ich iuch alle bî. ir sult daz grüene ölzwî mit der turteltûben nemen:* Strickers Karl 1657 fgg. Abr. a S. Clara 19, 108. Br. Berthold 362. Höllischer Rabe: Puppenspiel von Faust S. 29 fg. Himmelstaube und Höllenhuhn: Meinert 1, 14 (vgl. oben Bd. 2, S. 405). Raben und Taube: Cäs. Heisterb. 11, 16. *corvi ac cornices:* 11, 41. *corvi* 55. Teufel als Rabe: Lamb. Ann. 1074. als kohlschwarzer Vogel: Alsatia 1860 S. 253. „*merula*" Vita S. Bened.: Gregor M. cap. 2; Leg. aur. 49, 2. Die Besessenheit eines Weibes in Ingolstadt fängt damit an, dass ihr zwei Vögel wie Schwalben (guter und böser Engel?) um den Kopf fliegen, und endigt damit, dass ihr ein schwarzer Vogel in Gestalt einer *Amsel* (der Teufel) aus dem Munde entweicht: Ingolstädter Bericht von 1584 bei Freytag, Bilder aus d. d. Vergangenheit (1863) 1, 364. 374. — Bruno de Bello Sax. 86 von Heinrich IV: *pellicium non corvinam cogitavit induere, ut ostensione pietatis et justitiae deciperet quos crudelitate violenta superare non posset.*]

2) Engelhardts Herrad v. Landsperg Taf. VIII.

3) Didron, Histoire de Dieu pg. 477.

4) Mythol. S. 949.

5) Massmanns Ausg. Z. 4314.

6) Z. 3394.

angesehenen Reiher [1]), der über dem Gelage rauschend schwebt und die Besinnung raubt und Vergessenheit bringt, späteren deutschen Dichtern ein im Kopfe selbst lärmender oder singender Vogel [2]): am Ende kommt auch unser Ausdruck *Rausch* nur von jenem Rauschen seines Gefieders her. Anderswo ist die Freude ein Vogel, der fröhlich in seinem Nest dem Herzen mit den Flügeln schlägt [3]), oder der Vogel entfliegt, die Freude schwindet [4]). Das griechische ἴυγξ scheint zuweilen den Sinn von ἐπιθυμία anzunehmen [5]); Gottfried sagt von dem Streben und Sehnen des Gemüthes [6]) „hie wahsent uns die vederen van, von den der muot in vlücke wirt" und Steinmar [7]) „daz ir tugentlîcher lîp hœhet mînen senden muot, als ein edelen valken wilde sîn gevider in lüften tuot." Besonders aber wird von der ganzen Seele so gesprochen.

Du arme seel, duck dich! du muest schwimmen" oder „Duck dich, mein Seel! es kommt ein Platzregen" ist eine Redensart, die seit alten Zeiten einen festen Trunk zu begleiten pflegt [8]): schon bei Helbling [9]) heisst es „vrou sêle, sît ir dinne? — ich rât iu, sô ich beste kan (wand ich bin iuwer sippe): tretet ûf ein rippe, welt ihr niht ertrinken." Dass hier die Seele als Vogel gedacht sei, scheint aus einem Ausdrucke Steinmars [10]) zu

1) Str. 12. Der Reiher ein unsauberer Vogel: s. Kellers Erzählungen aus altd. Handschriften S. 564 u. 673, 22. Schmeller III, 524. Logaus Sinngedichte I, 8, 53.

2) ein Wiedehopf: Renner 9474. Schmeller IV, 201; Nachtigallen, Eulen, Kuckucke, Finken: Renner 9874; vgl. Altd. Lesebuch 738, 8 fgg. Tauben: Fischart, Leseb. 2, 135, 30. Simplic. Keller 2, 1098, 33.

3) Burkard v. Hohenfels in v. d. Hagens Minnes. I, 208 a.

4) Konrads v. Würzb. Engelhard 1800. Hartmanns Armer Heinrich 149 nach der Heidelberger und der Koloczaer Handschrift. [*od fliuget minne ungerne ûf hant durh die wilde? ich kan minn wol locken:* Wolfr. Tit. 64. *hyge — gielled ânfloga*: Grein Bibl. d. ags. Poesie 1, 243, 62. Pfeiffer Myst. 1, 299, 39 fg. *fecit et humano corde volare deum (amorem):* Prop. 3, 12, 6. 15.]

5) Schol. zu Pind. Nem. IV, 35 ἴυγγι ἕλκομαι ἦτορ.

6) Tristan 16964 = 426, 6.

7) Minnes. II, 154 b.

8) Schmeller I, 357. III, 226. *„duck dich Säl, es kommt eyn Platzregen: der wird dir das Höllisch Feur wol legen":* Garg. J 6 rw.

9) I, 350 fgg.

10) Minnes. II, 154 b.

erhellen: „mîn sêle ûf eime rippe stât, wâfen! diu von dem wîne drûf gehüppet hât.“ Ernster, edler, bedeutsamer ist es, wenn Predigten des Mittelalters die Liebe Gottes und des Nächsten in allegorischer Weise die zwei Flügel der Seele nennen [1]); wenn das Räthselgespräch zwischen König Tirol von Schotten und seinem Sohn Friedebrand [2]) die Christenheit einem Walde aus grünen und dürren Bäumen vergleicht, auf deren Aesten Vögel sitzen, die einen fröhlich singend, die andern in Trauer, und es selbst diese Vögel auf die Seelen der Christen ausdeutet; wenn ein chaldäisches Orakel [3]) auf den geistigen Theil, den der Mensch vom Vater her d. h. vom höchsten Gott empfange, wiederum den Namen der Iynx überträgt, jenes Vogels, der mit Liebe Wesen zu Wesen zieht; wenn endlich eine angelsächsische Dichtung von den Seelen der Gerechten, die nach dem Tod in den Himmel entschweben, als lauter Phönixen spricht [4]). Namentlich wird eben die Seele, die von dem sterbenden Leibe scheidet, gern als ein Vogel, der davon fliegt, dargestellt [5]), und zwar, wo die Art des Vogels näher bestimmt wird, die Seele, die von dem heiligen Geist erfüllt, die ohne Falsch [6]), ohne Galle [7]) gewesen und gereinigt dahingeschieden ist, die heilige gerechte gerechtfertigte Seele als weisse Taube [8]); ob die verdammte, dem Teufel

---

1) Haupts Zeitschrift VII, 144.

2) Minnes. I, 5.

3) gegen Ende der unter Zoroasters Namen gehenden Orakelsprüche. [Seelen geflügelt, die Flügel verlierend, neue bekommend: Plato Phädr. 55 (246 c) fgg. Gestorbene wie Vögel zum Hades entfliegend: Soph. Oed. Tyr. 176.]

4) Cod. Exon. S. 237 fg. Vgl. oben S. 188.

5) Servatus Lupus in der Vita S. Wigberti cp. 11. Deutsche Märchen u. Sagen v. Wolf S. 174. [Apotheose der römischen Kaiser; symbolischer Leichenbrand: ἀετὸς ἀφίεται σὺν τῷ πυρὶ ἀνελευσόμενος εἰς τὸν αἰθέρα, ὃς φέρειν ἀπὸ γῆς ἐς οὐρανὸν τὴν τοῦ βασιλέως ψυχὴν πιστεύεται ὑπὸ Ῥωμαίων: Herodian. 4, 2.]

6) Matth. X, 16.

7) Schon Tertullianus de Baptismo cp. 8 „quod etiam corporaliter ipso felle careat columba“. Mittelalterliche Stellen von der Gallenlosigkeit der Taube in W. Grimms Freidank S. LXXXVI.

8) Von der heil. Eulalia Prudent. περὶ στεφάνων III, 161 sqq. u. das Gedicht in den Altroman. Sprachdenkmalen von Diez S. 21, Z. 25. Vgl. J. Grimms Mythol. S. 788. Die das Kreuz umgebenden oder auf dem

verfallene gleich diesem als ein Rabe? Belege dafür sind mir nicht bekannt. Ein christliches Gedicht des alten Nordens [1]) lässt da, wo es die Hölle schildert, die Seelen noch in dieser als Vögel umherfliegen, als verbrannte Vögel, versengt nämlich an den Flammen des ewigen Feuers: eine weitre Bezeichnung der Vögel gewährt es nicht. Und auch wenn Seelen aus dem Jenseits wieder auf Erden erscheinen, thun sie das wohl in Vogelgestalt: so nach Holsteinischer Sage [2]) zwei Hexen, deren eine mit Verzweifelung an Gottes Gnade, die andre mit aufrichtiger Reue gestorben: diese zeigt sich nachher einmal als weisse Taube, jene dagegen als Krähe wieder: mit der Krähe mag doch eigentlich ein Rabe gemeint sein.

Hier überall verlässt die Seele als Vogel den sterbenden Leib um fortan nicht mehr auf Erden, um nur jenseits vielleicht noch ferner in Vogelgestalt zu weilen, vielleicht nur gelegentlich so von da zurück zu kehren. Darin beruht der Unterschied von den zahlreichen, sonst allerdings sich hier anschliessenden Fällen, wo ein Gestorbener mit Leib und Seele zusammen zum Vogel wird und so auf der alten Erde fortlebt, wo sogar über einen Lebenden ihm zur Strafe solch eine Verwandlung verhängt und

---

Kreuze sitzenden zwölf Tauben altchristlicher Bilder (Münters Sinnbilder I, 107 fg.) meinen auch die Apostel nur, insofern dieselben bereits zur Seligkeit eingegangen sind. [S. Polycarpus: Kirchenlex. 8, 574; auch St. Blasius nach der Rheinauischen Legende. vgl. Cäs. Heisterb. 6, 35. 11, 23. 12, 46.]

1) das Sôlar liod Str. 53. [vgl. Dante Inf. 5, 40 fgg. Purg. 2, 124 fgg. Parad. 18, 73 fgg.]

2) bei Müllenhoff S. 211. 227. [Scipio Cicala 4, 38: Wenn du ein Wunder sehn willst, — so brauchst du nur an einem Sonnabend an den Avernersee zu gehn. — So wie die Sonne niedersteigt, heben sich abscheuliche Vögel mit Menschengesichtern aus dem Sumpf empor und schwirren wie Fledermäuse herum. Das dauert so fort bis zum Morgen des zweiten Tages, und die Luft ist manchmal ganz durch die entsetzlichen Thiere verdunkelt. (S. 39) Bricht nun der Morgen des zweiten Tages an, so kommt ein ungeheurer Vogel geflogen, man weiss nicht woher. Er hat die Gestalt und das Geschrei eines Raben und verfolgt die andern Vögel so lange, bis sie sich alle wieder in den stinkenden Sumpf zurückgestürzt haben. Am nächsten Sonnabend kommen sie dann wieder zum Vorschein, und so geht es das ganze Jahr fort. Kluge Leute halten sie für arme Seelen aus dem Fegfeuer, denen zum Ruhm der Auferstehung des Heilandes diese Unterbrechung ihrer Leiden gegönnt sei.]

damit vielleicht ein ganzes neues vorher nicht dagewesenes Vogelgeschlecht erschaffen wird. Von Erzählungen dieser Art ist das Alterthum und ist das Mittelalter und noch die neuere Zeit und ist die Sagendichtung aller Völker voll. Zwar der Schwan, in welchen Orpheus, die Nachtigall, in welche Thamyris übergegangen [1]), gehören nicht hieher: denn dieser Uebergang ist auf dem Wege der Seelenwanderung, tausend Jahr nach dem Tode beider und in Folge ihrer eigenen Wahl geschehen; wohl aber die Weissagung Horazens, dass er dereinst als Schwan empor und dahinschweben werde [2]), und mehr noch als dieses Dichterwort die Sagen von Picus, dem König Ausoniens, den Circe im Zorn verschmähter Liebe zum Spechte macht [3]); von Coronis, die Pallas durch Umgestaltung in die Krähe vor den Nachstellungen Poseidons rettet [4]); von Iynx, einer Tochter der Peitho, die, weil sie Zeus durch Liebeszauber zu ihrer Gebieterinn Io oder auch zu sich selber hingezogen, von Hera in den Zaubervogel, der nun Iynx heisst, verwandelt wird [5]); von den neun Töchtern des Pieros von Emathia, deren übermüthiges Wagniss eines Wettgesanges die Musen mit der Verwandlung in Vögel strafen, die κολυμβάς (Taucher), die ἴυγξ (Wendehals), die κεγχρίς, die κίσσα (Häher), die χλωρίς, die ἀκαλανθίς (Distelfink), die νῆσσα (Ente), die πιπώ (Baumhacker) und die δρακοντίς [6]); von Aëdon, die statt des beneideten Erstgeborenen der Niobiden irrthümlich den eigenen Sohn Itylus ermordet und immer seitdem als Nachtigall dessen Tod beklagt [7]); dieser ähnlich und auf Anlass einiger zusammenklingenden Namen auch damit sich vermischend [8]) die Sage von Philomele, Procne,

1) Plato de Republ. X, 16.

2) Odd. II, 20.

3) Virg. Aen. VII, 189 sqq. Ovid. Metamorph. XIV, 320 sqq.

4) Ovid. Metam. II, 569 sqq.: wahrscheinlich eine nicht ganz echte Ueberlieferung, da sonst die Götter zur Strafe, nicht zur Rettung so verwandeln.

5) Schol. zu Pind. Nem. IV, 35 u. zu Theocr. Idyll. II, 17; Tzetzes zu Lycophr. Cassandra 310; Nicephorus Gregoras zu Synesius de Insomniis pg. 360. Vgl. oben S. 204. Anm. 6.

6) Antonini Liberalis Transformatt. cp. 9.

7) Odyss. XIX, 518 fgg. Pherecydis Fragm. ed. Sturz pg. 137 sq.

8) Antoninus a. a. O. Cp. 11.

Tereus, Itys [1]): Procne und Philomele, die Töchter Pandions von Athen, schlachten zur Rache dafür, dass der Gemahl der ersteren, der Thracierkönig Tereus, Philomelen geschändet, seinen und Procnes eigenen Sohn Itys und bereiten ihn zu einer Speise für den Vater selbst: da werden alle vier zu Vögeln, Philomele zur Nachtigall, Procne zur Schwalbe, Tereus zum Wiedehopf [2]), Itys zum Fasan [3]): eine Geschichte, die des heimathlichen Bezuges wegen von den Tragikern Athens wiederholendlich ist bearbeitet worden [4]) und auch aus den Vögeln des Aristophanes, in denen ja der Wiedehopf eine Hauptrolle spielt, beständig wiederklingt.

Nicht minder zahlreich sind die neueren Beispiele, und wiederum kommen hier der Specht oder Baumhacker und die Nachtigall vor: in jenen hat nach norwegischer Erzählung der Heiland ein Weib Namens Gertrud, die gegen ihn und seinen Apostel Petrus unmilde gewesen, verwünscht, und die Norweger nennen deshalb diese Vogelart noch Gertrudsvogel [5]); als Nachtigall liess sich eine verdammte Seele zur Zeit der Kirchenversammlung in einem Wald bei Basel hören, und sie sollte da wohnen bis zum jüngsten Gericht [6]). Die Möwe: bei Schleswig auf einer Insel der Schlei nisten unablässig zahllose Möwen, obwohl ihnen alljährlich die dritte Brut genommen wird: es ist die Nachkommenschaft der Leute König Abels von Dännemark, die demselben seinen Bruder Erich ermorden halfen: zuerst diese sind an den Ort ihrer Schandthat als Möwen festgebannt worden [7]).

---

1) Siehe Voss zu Virgils Eclogen VI, 78; Welcker, die Aeschylische Trilogie Prometheus S. 502 fgg. und die Griech. Tragödien mit Rücksicht auf d. epischen Cyclus S. 374 fgg.

2) Abweichend Hygin. Fab. 45 „Tereum autem accipitrem factum dicunt“.

3) Servius Erzählung zu Virgil. Eclog. VI, 78 hat einen Schluss, der an die übliche Auslegung der ἔπεα πτερόεντα erinnert: „Quidam tamen eos navibus effugisse periculum et ob celeritatem fugae aves appellatos volunt“.

4) Sophocles Pandionis hat Welcker a. a. O. mit Gelehrsamkeit und Dichtersinn wieder aufzubauen versucht; den Tereus des Philocles verspottet Aristoph. Av. 281 fgg.

5) J. Grimms Mythol. S. 639. Norweg. Volksmärch. 1, 8 fg.

6) Wolfs Deutsche Märchen u. Sagen S. 176.

7) Müllenhoff a. a. O. S. 137. [Die Eule war eines Bäckers Tochter: Shakesp. Hamlet 4, 5. Rohrdommel und Wiedehopf: Märch. 173. Kibitz: Stalder I, 448.]

Ferner der Kuckuck: den Deutschen ist er ursprünglich ein Bäcker- oder Müllerknecht gewesen, der die Leute betrog [1]), den Serben eine Jungfrau, über die ihr langes Klagen um den Tod des Bruders zuletzt diese Verwandlung gebracht hat: aber die Klage hörte damit nicht auf: denn die Serben und sonst die Slaven verstehen den Ruf des Kuckucks als einen Klageruf[2]). In Polen giebt es ein Geschlecht, aus dem jedes Glied nach seinem Tode ein Adler, ein andres, dessen neugeborene Töchter, wenn sie als Jungfrauen sterben, zu Tauben, wenn aber verheirathet, zu Eulen werden[3]).

Wohl aber das schönste, durch Fülle und Bedeutsamkeit und den Reiz der Darstellung anziehendste Beispiel, das anziehendste nicht bloss unter denen der neueren Zeit, ist das Märchen vom Wacholderbaum, das in ganz Deutschland verbreitet und ebenso in Schottland und im südlichen Frankreich bekannt ist[4]); es wird ihm zur Empfehlung dienen, dass es sich auch in Göthes Dichtergemüthe mannigfach bewegt hat. Der Inhalt ist nach der niederdeutschen Form seiner Ueberlieferung in trockener Kürze folgender.

Eine Frau steht Winters unter dem Wacholderbaum im Hofe und schält sich einen Apfel; indem sie dabei sich in den Finger schneidet, tropft das Blut in den Schnee, und seufzend spricht die Kinderlose „Hätte ich doch ein Kind so roth wie Blut und so weiss wie Schnee!“ Gott erfüllt ihre Bitte: es wird ihr ein so schönes Kind, ein Sohn; aber sie stirbt an der Geburt, und der Mann begräbt sie unter dem Wacholderbaum. Nicht lange, so hat der Knabe eine Stiefmutter und bald auch eine Schwester. Einst lockt die neue Mutter ihn vor die Aepfeltruhe und heisst ihn sich einen Apfel herausnehmen: da schlägt sie

---

1) Mythol. S. 641. Abergl. 197.

2) Volkslieder d. Serben v. Talvj I, 274 fg. 65. 148. 164. 2, 64. Litt. Volksl. v. Nesselmann S. 305. Wenzigs Slav. Volksl. 189. vgl. J. Grimms Mythol. S. 646 fg. 1088 und, wenn man sich noch darauf berufen darf, die Königinhofer Handschrift v. Hanka u. Swoboda S. 174. [Auch den Angelsachsen ist Kuckucksruf klagend: Grein 1, 243, 53. 247, 22.]

3) Mythol. S. 789.

4) Br. Grimm 47; vgl. III, 77 fgg.

den schweren Deckel zu, dass es ihm den Kopf abschneidet[1]). Um die That zu verheimlichen, bereitet sie aus dem Kind eine

1) Eben dergleichen scheint in der Völundar kvida Str. 22 gemeint, wo der Schmied die Söhne des Königs in seine offne Geschmeidetruhe blicken lässt und unmittelbar darauf gesagt wird „sneid af höfud hûna theirra." Eine Legende vom heil. Franciscus, die Abraham a S. Clara erzählt (Abrahamisches Bescheid-Essen S. 513 fg.), verbindet nicht die Tödtung eines lebenden, sondern die Wiederbelebung eines getödteten Kindes mit Aepfeln in einer Truhe: „Ein Vornehmer von Adel ladete Franciscum zu der Tafel: Franciscus sagts ihm zu, doch vorhero woll er predigen. Der Edelmann erfreute sich dessen sehr, schafft der Köchin, sie solle nach Möglichkeit die Kuchl versehen; der Herr samt der Frau gehen in die Kirche zur Predigt. Die Köchin dachte „Die ganze Welt lauft gleichsam zu des Franciscus Predigt: ich mag auch nicht allein zu Haus bleiben", setzt einen grossen Kessel Wasser über das Feuer, und lauft das Mensch auch in die Kirche, lässt das Knäbl zu Haus. Wie sie wieder nach Haus kommt, sucht sie das Kind und findts nicht, geht unterdessen in die Kuchl und, o des grossen Unglücks! findet das Kind in dem siedheissen Kessel, und indem sie es wollte herausziehen, war es ganz versotten, kein Glied war an dem andern. Das Mensch voller Schrecken nimmt das Kind in das Fürtuch, trägt und legt es in eine Truhe hinein, klagts dem Vater und der Mutter. Was da für Schmerzen und Leid sich in beider Herzen ereignet haben, lasse ich ein mütterliches Herz erachten: nichts desto weniger, wie Franciscus kommt, setzen sie sich zu der Tafel ganz traurig. Unter währendem Essen begehrt Franciscus von dem Edelmann einige Aepfel: der entschuldiget sich, dass er dermalen keine hätte, aber alsobald wollte er um solche schicken. „Nein, ich will nicht" sagt Franciscus; „dort in der Truhe" und zeigt darauf, wo die gesottenen Glieder des Kindes lagen, „dort werdet ihr Aepfel finden." Der Edelmann voller Glauben geht hin, macht die Truhe auf und siehet, o wunderthätige Macht Francisci! das kleine und versottene Kind liegt frisch und gesund in der Truhe, lacht den Vater an und hält zwei rothe Aepfel in den Händen." Eine nicht bedeutungslose Abweichung: auch der Apfel im Beginn unsers Märchens und der des nachher anzuführenden Märchens der Walachen ist Sinnbild der Befruchtung und Belebung; in der Völsûnga Saga Cp. 4 schickt Odin einem kinderlosen Königspaare einen befruchtenden Apfel zu, und die Götter selbst werden durch den Genuss der Aepfel, welche Idunn besitzt, immer aufs neue verjüngt und so fort bis zur Götterdämmerung: Snorra Edda S. 17. [Bei der Neugeburt des Phönix zuerst ein Apfel in der Asche des verbrannten: Cod. Exon. S. 213 (nicht aus Lactantius). Schwängernde Zauberäpfel: Schwed. Märch. S. 79. Verjüngende Aepfel: ebenda S. 192. 199. 201 fgg. Aepfel in den Händen Begrabener: Talvj 1, 68. als Liebeszauber: Lucian. Tox. 13. Hoffmann Monatschrift von u. für Schlesien 2, 754. als Geschenk an die Geliebte: Hoh. Lied 2, 5. Talvj 1, 10. 2, 90 fg. 96. Skirnisför 19 fg.

Speise und setzt dieselbe ihrem Manne vor, und er isst mit Begier, aber doch unter beständigem wehmuthsvollem Fragen nach dem Sohne[1]). Marleenken aber, die Schwester[2]), die in tiefer Betrübniss weiss, was mit dem Kind geschehen, sammelt all die Knöchlein, die der Vater unter den Tisch geworfen, windet sie in ihr schönstes seidenes Tuch und legt sie darin unter den Wacholderbaum. Da geht durch den Baum ein Nebel und ein Feuer, und aus dem Feuer fliegt ein schöner herrlich singender Vogel auf; das Tuch aber mit den Knöchlein ist verschwunden. Der Vogel fliegt sofort auf das Haus eines Goldschmiedes und singt[3])

„Mein Mutter, der mich schlacht,
Mein Vater, der mich ass;
Mein Schwester der Marlenichen
Sucht alle meine Benichen,
Bindt sie in ein seiden Tuch,
Legts unter den Machandelbaum.
Kiwitt, kiwitt!
Wat vör'n schœn Vagel bün ik!"

---

angebissen als Liebeszeichen: Talvj 2, 41. Zwischen Unterelbe und Unterweser wird nach der kirchlichen Trauung eines Brautpaares von einem der älteren Hochzeitgäste ein rother Apfel auf den Altar gelegt und von den nachwandelnden Uebrigen eine Silbermünze hineingedrückt, als „Opfer" für den Geistlichen: Ziehen, norddeutsches Leben 2, 298.]

1) Göthes Iphigenie

„Und da Thyest an seinem Fleische sich
Gesättigt, eine Wehmuth ihn ergreift,
Er nach den Kindern fragt, den Tritt, die Stimme
Der Knaben an des Saales Thüre schon
Zu hören glaubt, wirft Atreus grinsend
Ihm Haupt und Füsse der Erschlagnen hin."

2) Marleenken niederdeutsch aus Maria Magdalena.

3) Gretchen in Göthes Faust

„Meine Mutter, die Hur, die mich umgebracht hat!
Mein Vater, der Schelm, der mich gessen hat!
Mein Schwesterlein klein
Hub auf die Bein
An einem kühlen Ort:
Da ward ich ein schönes Waldvögelein:
Fliege fort, fliege fort!"

Das Lied des Märchens zwingt sich unschön und sprachwidrig in eine Art von Hochdeutsch hinüber.

Und wie er hier zum Lohne für den Gesang eine goldene Kette erhält, so ersingt er sich noch bei einem Schuster ein Paar rother Schuhe und bei einer Mühle einen Mühlstein. Mit all dem kehrt er auf das Dach des Vaterhauses zurück und singt auch da sein Lied. Nach längerem Zaudern, da die im Hause theils Angst, theils neu erwachte Wehmuth zurückhält, tritt der Vater vor die Thüre und schaut nach dem Vogel hinauf: der lässt ihm die goldene Kette um den Hals fallen. Als der Vater zurückgekommen, geht Marleenken: sie erhält die rothen Schuhe. Endlich nach den beiden auch die Mutter, und auf sie wirft der Vogel den Mühlstein, dass sie zerschlagen daliegt. Und als Vater und Schwester wieder hinaustreten, da geht abermals in dem Baume Dampf und Feuer auf, und da es verweht ist, steht vor ihnen neu belebt der Knabe.

Die Umgestaltung des geschlachteten und gekochten Kindes in einen Vogel hat auch die vorher angeführte griechische Sage von Procne und Itys, das Sammeln und Wiederbeleben der Knöchlein die von Tantalus und Pelops [1]), die Legende vom ertrunkenen Kind in Wilhelm Meisters Lehrjahren [2]), das Märchen vom Fitchersvogel [3]) und ein nordischer Mythus vom Gotte Thor, wo es aber dessen geschlachtete und verspeiste Böcke sind, die wieder Leben empfangen [4]). Unser Märchen verbindet stufenweis beides: das Gebein wird zuerst in einen Vogel, der Vogel zurück in das Kind verwandelt. Wirksame Kraft aber bei dieser zweimaligen Wiedergeburt (Wiedergeburt auch insofern, als sie gleichsam aus dem Grabe der Mutter heraus geschieht) üben der Wacholderbaum und das Feuer. Der mythische Bezug der Bäume auf die Menschenschöpfung ist uralt und weitverbreitet [5]); in einem Walachischen Märchen [6]) wachsen an der Stelle des Hofes,

---

1) oben S. 229, Anm. 5. Kalewala 15, 273 fgg.

2) VIII, 9. Die nach und nach zusammengelesenen Knochen werden hier ebenfalls in ein Tuch gehüllt; nur ein Fingerknöchelchen hat sich nicht wiedergefunden und fehlt nun auch dem wiederbelebten Kinde.

3) Br. Grimm 46.

4) Snorra Edda S. 28. Einen Schenkelknochen hatte ein mitspeisender Bauernsohn des Markes wegen mit dem Messer zerhauen: davon hinkte nun der eine Bock.

5) Vgl. meine Abhandlung über die Anthropogonie der Germanen in Haupts Zeitschr. VI, 15 fgg., und oben Bd. 2, S. 361, Anmerkung 190.

6) Walachische Märchen v. Schott S. 121 fgg.

wo eine eifersüchtige Magd die ermordeten Zwillinge ihrer Herrinn vergraben hat, zwei Apfelbäume, und auch nachdem diese umgehauen, auch nachdem die aus ihnen gezimmerten Bettstellen verbrannt sind, gehn doch aus einem ihrer goldenen Aepfel durch mehrfache Wandelung zuletzt die Kinder neu belebt hervor. Insbesondre aber bezeichnen den Wacholder schon die verschiedenen Namen, die er trägt, als einen mythisch bedeutsamen Baum des Lebens und der Verjüngung: angelsächsisch *cvicbeám* und mittelhochd. *queckolter*, beide gehörend zu *queck* d. h. lebendig, *Wacholder*, entstellt *Wachandel* und *Machandel*, das zu *wach*, lateinisch *juniperus*, das zu *juvenis, junior*, *jung* und *pario* gehört[1]). Das Feuer sodann. Möglich, dass jenem, in dessen Seele zuerst das Märchen entstand, nur der feurige Busch Moses[2]) vorgeschwebt: aber auch vielfach sonst und allgemein wird das gottentstammte Lebenselement im Leibe des Menschen als ein Feuer aufgefasst[3]). Oder soll man mit Jac. Grimm[4]) in dem Baum und dem Feuer lediglich eine märchenhafte Umgestaltung des germanischen Leichenbrands erkennen, weil berichtet oder vielmehr nur behauptet wird, der alte Norden habe sich zum Verbrennen der Leichen des Wacholders bedient? Allerdings fliegt auch die Seele der heiligen Eulalia aus dem Brande des Scheiterhaufens als Taube empor[5]):

---

1) Das *—ter* in *queckolter* und *wechalter*, wie der Wacholder gewöhnlich im Altdeutschen heisst, ist auf bekannte Weise aus dem goth. *triu* d. h. Baum entstanden. Ein Adj. *queckol*, althochd. etwa *quechal*, ergiebt sich aus dem Subst. *quichilunga* oder *qwiculunga*, womit im Althochd. die lat. Worte *fomentum* und *fomes* übersetzt werden (Graffs Sprachschatz IV, 636). Dem *quechal* ist dann *wechal* nachgebildet [*wechal* vgl. *vigil*]; Nachbildung von noch einem dritten Stamme, dem Zeitw. *recken*, zeigt *reckal* in der schwäbischen und alemannischen Benennung *Reckolder*, altdeutsch *rekalter*, *rekolter* (Schmellers Bair. Wörterb. III, 42). [über den Wacholder vgl. auch Schillers Thier- und Kräuterbuch 1, 19.]

2) Mose II, 3, 2.

3) Mein Aufsatz über das Lebenslicht in Haupts Zeitschr. VI, 280 fgg. [„Du must diesen einzigen Sohn tödten und all sein Fleisch im Feuer opfern: wenn Deine Gemahlinnen den Duft dieses Opfers riechen, werden sie alle Söhne erlangen“ (und so geschieht es): Ind. Märchen Somadeva 1, 138.]

4) Ueber das Verbrennen der Leichen S. 54.

5) Die Stellen oben S. 235, Anm. 8. [Die in einen Frosch verzauberte

ich fürchte aber, dem Märchen würde mit solcher Auslegung ein schöner Theil seines tieferen Gehalts entzogen.

Der Vogel, in den das ermordete Kind zunächst übergeht, ist aber nicht allein die Umkleidung von dessen Seele: er ist zugleich durch das Lied, das er von Haus zu Hause trägt, in noch vollerer Weise als dort die Kraniche des Ibycus der anklagende und rächende Verkündiger des Mordes und gleichsam die Verkörperung der Klage und der Rache. So fliegt auch in einem westfälischen Märchen[1]) jedesmal, wo die neidischen Schwestern einer Königinn ein neugeborenes Kind derselben ins Wasser werfen, ein singender Vogel in die Höhe, und zuletzt singt wiederum ein Vogel, und wieder wohl der gleiche, dem Könige von der Unthat der Schwestern; die Seelen der drei Kinder, die ohnediess nicht ertrinken, sondern gerettet werden, sind mit dem einen Vogel natürlich nicht gemeint.

Halten wir inne und blicken rückwärts. So viel Beispiele von mythischer und sagenhafter Verwendung der Vögel wir haben kennen lernen, fast ebenso vielmal hätten wir auch den Namen *befiederte Worte* brauchen dürfen: die Vögel, die Mitwisser und Boten so der Menschen wie der Götter sind, die dem wachen wie dem träumenden Auge Vorzeichen geben, die Wandrern den Weg und die Ruhestätte weisen, die eine Unthat bezeugen, die einer Unthat anklagen, die selber erst zu beständig warnender Strafe solch eine Gestalt empfangen haben, sie alle sind nur Worte in Vogelgestalt, befiederte Worte. Mitten aus dieser zusammengeschlossenen Reihe der mannigfaltigsten Anschauungen ist denn auch als ihr einheitlicher Inbegriff, als der kürzeste Ausdruck für die mythische Wechselbeziehung der Begriffe Wort und Vogel jenes homerische ἔπεα πτερόεντα erwachsen: es sind die Worte, die, sobald sie aus der Seele hervor auf die Zunge treten und der Wand der Zähne entfliehn, zu Vögeln werden, zu Vögeln wie jene, die Götter und Menschen als Boten senden, zu Vögeln, die nun davon geflogen sind, die

Königstochter wird im Feuer des Scheiterhaufens zurück verwandelt: Schwed. Märchen S. 316.]

1) „De drei Vügelkens“ Br. Grimm 96.

man nicht zurückrufen, nicht wieder einfangen kann, die vielleicht fliegen, wohin sie nicht sollten, und wohin sie sollten, dahin nicht gelangen: „Wie ein Vogel dahin fähret und eine Schwalbe fleuget, also ein unverdienter Fluch trifft nicht“ [1]). An Schnelligkeit wird dabei weiter nicht gedacht, so wenig als Sophocles an deren Gegentheil denkt, wenn er von dem Hemmen der Fittiche scharftönender Klagen spricht [2]). Ἄπτερος aber ist ein μῦθος, den der Angeredete nicht unbeachtet an sich vorbeirauschen und zu den übrigen Worten auf die grosse Weide fliegen lässt, den er vielmehr fest hält, dass er bei ihm bleibt und nistet.

Das Wort ist befiedert: so auch wird Fama, die personificierte Rede der Menschen, nicht bloss gleich andern Personen solcher Art mit einem Flügelpaare, sie wird von Virgil [3]), so scheint es wenigstens, als ganz bedeckt mit Federn, im *fiaðrham,* wie ein Nordländer gesagt hätte, dargestellt; so viel sie aber Federn hat, so viel auch Augen und Ohren und Zungen. Eine Darstellung so ganz im Sinn auch der unclassischen Kunst, dass Hans Sachs für zwei seiner Gedichte, Fama und Nachred, sie mit Begier ergriffen und durch beigefügte Holzschnittbilder noch sinnlicher hat veranschaulichen lassen [4]): Fama ist da ein ganz befiedertes, die Nachred ein nur geflügeltes Weib. Und Abraham a S. Clara giebt dem Geschrei, dem verlästernden Gerüchte, sechs Flügel [5]). Ovid in seiner Schilderung der Fama und ihres luftigen Schlosses [6]) gewährt von der Art nichts: aber Konrad von Würzburg in einer auf Ovid beruhenden Stelle seines Buchs von Troja [7]) zieht sogleich die Befiederung und die Vogelgestalt

---

1) Sprichw. Salom. XXVI, 2. [Littauisches Sprichwort: „Das Wort fliegt als Sperling aus und kehrt als Ochse zurück“ Schleicher S. 186. *quod semel emissum volat irrevocabile verbum:* Hor. Epist. 1, 18, 71.]

2) Electra 234. ἄπτερος φάτις: Aesch. Agam. 271.

3) Aen. IV, 173 sqq. [*Fama volat:* Aen. 3, 121. *Fama volans:* ebd. 11, 139. Ad. v. Brem. 2, 58. *volitans pennata — nuncia Fama:* Aen. 9, 473. vgl. Argus und Offenb. Joh. 4, 6. 8.]

4) Hans Sachs im Gewande seiner Zeit (v. Becker) Taf. XVII u. XVIII. Fama: H. Sachs von Hopf 1, 116—119.

5) Judas d. Erzschelm I, 155.

6) Metamorph. XII, 39 sqq.

7) Z. 24662 fgg. Albrecht von Halberstadt nicht: Bartsch XXVIII.

mit herein. Hier überall, das ist der Sache oder doch den Umständen gemäss, unter denen hier Fama und der „Liumet" auftreten, kommt denn auch die Schnelligkeit in Betracht, und die Federn und die Flügel zielen wesentlich mit auf diese.

Die Auslegung, die der Redensart ἔπεα πτερόεντα über die bloss stylistische Bedeutung hinaus eine mythologische zu geben sucht, wird noch besonders bestätigt durch die zahlreichen Fälle, in denen das deutsche Mittelalter ebenso von fliegenden Worten, noch häufiger aber, auf Grund einer Anschauung gleich jener römischen der Fama, von einem Fliegen des Mæres, von dem Mære als einem Vogel spricht, und zwar mit solch einem Wechsel der mannigfaltigsten Wendungen, bei aller Kürze des Ausdruckes mit so lebendiger Sinnlichkeit und beinah durchgehends so ganz ohne Bezug auf die vogelähnliche Schnelle, mit Bezug nur auf die weite Verbreitung des Wortes und des Mæres, dass hier der mythische Anstoss vollends unzweifelhaft, die bloss stylistische Auffassung aber gar unmöglich wird. Es sind der Stellen so überaus viele[1]), dass ich mich gern auf eine Auswahl beschränke, welche theils durch Zufall, theils mit Absicht ist getroffen worden. Der älteste Beleg gehört bereits dem neunten Jahrhundert an; die Reihe der übrigen nimmt ihren Anfang da, wo überhaupt erst unsere Litteratur voller zu strömen anfängt, im zwölften Jahrhundert.

„Man sol gedenken an ein *wort,* daz was wîlent *vlücke:* durch liep sô sol man leit bewarn" (ein Sprichwort) Frauenlobs Spruch 58, Z. 11. „In dem lande *vlouc* zehant niht wan daz eine *klagewort*"[2]) Gottfrieds v. Strassburg Tristan v. d. Hag. 5486 = Massm. 139, 8.

„Von *vlochworden*" von Flugworten, von Hörensagen, in einer westfälischen Urkunde des 15. Jahrh.: Haltaus Glossarium Sp. 466.

„Ut — *fama,* malum, quo non velocius ullum[3]), de minima *meisa* super *aquilarum* magnitudinem excresceret, ut ne-

[Springen und Laufen des *mæres*: Mythol. S. 850 fg. *„ein gengez mære:* Iwein 3374.]

1) Eine Anzahl derselben schon in J. Grimms Mythol. S. 850 fg.

2) Vgl. die πτέρυγας ὀξυτόνων γόων bei Soph. Electra 234.

3) aus Virg. Aen. IV, 174.

quaquam jam celari potuisset" Monachi Sangallensis Gesta Karoli 1, 25. [Meise und Adler auch Leseb. 1, 979, 15. Geier und Meise Hätzlerin 202b. Adler, Tauben, Meisen: Schleicher S. 202. *Kaum einer meisen vedern schwær:* Hätzl. S. LXXV. — Das Gerücht war auf Adlersfittichen vor ihm hergeflogen: Musäus S. 644.]

„Daz *mære* dô *vedere gewan* von der frouen wol getân; wîten fuor ez ze gazzen" Wernhers Maria in Hoffmanns Fundgruben II, 187, 32.

„Vil schiere *vlouc* daz *mære,* daz dâ bî wære ein rîchez hûs, dâ gienge michil rouch ûz" Kaiserchronik 957. „Daz mære schiere vlouc ubir al heidensc volc" ebd. 8415. „Daz mære flouch dô wîten, daz der hêrre chomen solte" Wernh. Maria 159, 12. „Dô daz mære chom geflogen, daz Herôdes was betrogen von den kunigen drîen, vor leide began er schrîen" ebd. 207, 40. „Harde snel unde balt flouc ze Rôme dat mêre, wi deme dinge wêre" Pilatus 399. „Dô flouc daz mêre uber mere harte wîten in die lant" Herborts Liet von Troye 13704. „Dô flugen disiu mære von lande ze lant" Nibelungen 1362, 2. „Dô flugen disiu mære von schare baz ze schare" ebd. 1530, 1. [„ob diz mære iht verre flüge?" Wolfr. Willeh. 170, 20. „Sus flugen disiu mære von lande ze lande" j. Tit. 2720.] „Schier vlouc ein mære, erschollen von einem garzûne, daz ein turnei vor[1]) Jaschûne über drî tage solde sîn" Heinrichs von dem Türlîn Crône 3208. „Diu mære vlugen drâte von kneht ze ritter über al" ebd. 10357[2]). „Schiere vlugen diu mære, wie" u. s. w. ebd. 10898. „Dur sîner (des Liumetes, der Fama) wende vensterlîn vil manic mære fliuget" Konrads v. Würzburg Trojan. Krieg 24707. „Wâ der arzt dâ wêre, von dem sô wîte mêre vlugen in dem lande" Passional 86, 9 Hahn. „Diu leidigiu mær flugen in dem hûs umb" Ottocars Oesterreichische Chronik 41 b. „Ze hove kom daz mær geflogen, daz" u. s. w. ebd. 121 b. In Vrîdankes Bescheidenheit 136, 3 das Sprichwort „Sô daz mære ie verrer vliuget, sô man ie mêr geliuget"; weiter ausgeführt im Renner Hugos von Trimberg 4471 „Sô fremdiu mære ie verrer fliegent, sô die liute ie mêr geliegent: wan daz

1) Die Handschriften haben *von.*

2) vgl. „Ditz vlouc vom ritter zuo dem kneht" ebd. 2826.

ein mensche nie gesach, und daz vil lîhte ouch nie geschach, daz *vidert* ez und machetz niuwe" [*fideren* Stalders Idiotikon 1, 368. B. Waldis Esop 3, 88, 56. Grimm, Wörterb. 3, 1627] und 18208 „Manc mære machet oft herzen swære, daz doch sô gar niht freislîch wære, der ez ze ôren bringen wolte mit der wârheit, als er solte, der ez [1]) mit slehten worten widerte und ez mit lügen etswâ niht viderte: wan sô diu mære ie verrer fliegent, sô die liute ie mêr geliegent. Ein bœse mære wirt gar schier *flücke:* ê dann man [2]) hin und her gezücke daz guot, sô wirt ez *vedern bar,* sô [3]) daz sîn nieman wirt gewar." Dazu ein lateinischer Spruch des 13. Jahrhunderts in Mones Anzeiger für Kunde der teutschen Vorzeit VII, 506: „Fama boni lente volat invidia prohibente; fama plena malis volat pernicibus alis" [4]).

„Owî laidiu *nûmâre,* di nu *fligent* in die lant" Ruolandes liet 258, 33. „Dit hadden si sô langhe ghedaen ende der minnen sô langhe gheploghen, dattie niemâre was ghevloghen ende ment seide openbâre" Diderics van Assenede Floris 358.

Flugkmêre s. v. a. Gerücht in einer Sächsischen Staatsschrift des 15 Jahrh.: Haltaus Glossarium Sp. 466. Auch in Schmellers Bayerischem Wörterbuch II, 606 wird *daz flugmær* angeführt. [*flügrede* Agricola no. 183.]

Für mære das gleichbedeutende Wort *schal.* „Diser jæmriclîcher schal kom geflogen in die stat" Ottocars Oestr. Chronik 71 b [5]).

Gegenstände des Mæres als Subjecte des Fliegens. „Ihr *æhte flouç* in die lant" Kaiserchronik 6479. „Dô breitte sich des kunigis *æhtesal,* sie vlouc ubir al" ebd. 6405. „Jâ vlôc des bâbeses *ban* allenthalben in die kristenheit" ebd. 16868. „Dô was von Rôme ein starc *gebot* ûz gegangen und geflogen" Konrads v. Würzburg Silvester 857. „Iuwer *lop* ist *flücke* ûf erden alsô sêre, daz man siht iuwer *êre* alumbe und umbe *sweimen*" dessen Engelhard 694. „Des vlouc sîn lop über velt" Erzählung

1) Die Bamberger Ausgabe hat *ez* hinter *worten.*

2) Bamb. Ausg. *man ez.*

3) Bamb. Ausg. *so gar.*

4) „pernicibus alis" aus Virg. Aen. IV, 180.

5) Verschieden davon im Rolandsliede 215, 7 „der scal flouc in die lant": denn hier ist der Schall eines Hornes gemeint.

Volrats in Haupts Zeitschrift VI, 497. „Doch sô vlôg sîn *lûmunt* unde sîn *prîs* obir alle furstin in dûtschin landin“ Leben des heil. Ludwig von Friedrich Ködiz 15, 15. „Sîn *name* an êren wîte vlouc“ Passional 157, 20 Köpke. „Sîn name floug ûz verre“ Leben der heil. Elisabeth in Graffs Diutiska I, 346. *„Spot — slîchet* umbe und umbe entwer von dem ze dem alsam ein *swal“* Winsbecke 27, 6. „Alsus vlouc Morgânes *tôt* mit maneger hande klage nôt, als obe er *vlücke* wære; er seitė leidiu mære ûf die bürge und in daz lant“ Gottfrieds Tristan 5481 = 139, 3. [*flück* berühmt: H. Sachs 2, 270.] „Der tôt des herzogen über al daz [1]) lant kam geflogen“ Ottocar 590 a. [„Mein *Schall* floh überweit“ P. Fleming in seinem letzten Sonett.]

Als letzter Beleg mögen noch einige Strophen aus einem Meistergesange dienen, der von Martin Schleich „wol in dess Speten Thon“ gedichtet und im Jahr 1605 hier zu Basel ist gedruckt worden [2]): ein Beleg nicht ohne Werth, weil er uns das Fliegen des Mæres auf allersinnlichste und eigentlichste Art bewerkstelligt zeigt. Es muss dieses an den Namen des Albertus Magnus geknüpfte Abenteuer auch in England bekannt gewesen sein: Shakespeare in seinem Hamlet spielt einmal sichtlich darauf an [3]). Bereits neun Jünglinge, so erzählt das Lied, hat eine verbuhlte Königinn missbraucht und dann sie tödten lassen; das zehnte Opfer soll Albertus sein: aber er entgeht ihr.

„Er blickt sie an und thet mit worten sprechen, fraw königin nün jüngling will ich thun rechen, also lass ich mein red gehn euch bleiben, behüt euch Gott ich fahr dahin, in einen waldt staht mir mein sinn, darinn ich euwer vogler bin, als viel ich fach die will ich euch zuschicken [4]).

Der student schwang sich bald hindan, ihm sahen nach

---

1) Bei Pez zwischen *al* und *daz* noch *in*.

2) Offener Bogen von Joh. Schröter unter dem Titel „Die Falsche Königin. Wie sie neun schöner Jüngling mit jhrer falschen Bulschafft, vmb jhr Leben gebracht hat, etc.“ Ambr. Liederb. S. 322 fgg. Wunderh. 2, 245 fgg.

3) III, 4 „unpeg the basket on the house's top, let the birds fly.“ [vgl.: Buridan und die Königin von Frankreich, in Haupts Zeitschr. 2, 362 fgg. Murners Geuchmatt: Scheibles Kloster 8, 1065 fg.]

4) Lies *zuscheiben*.

vil weib und mann, er satzt sich inn des waldes plan, darinn fieng er viel vögel merckend eben.

Er satzt sich in dess waldes band, viel vögel flogen ihm zu hand, sie bleiben all ohn netz und bandt, als viel er fieng die liess er all bey leben.

Mit ihn schwang er sich hoch in die lüfften, mit seiner kunst thet er gross wunder stifften, auff einem thurn hoch liess er sich nieder, mit ihm die vögel manigfalt, die er da hat gefangen in dem waldt, sie bleiben all inn seinem gewalt, er band sie da und beschnit in ir gefieder.

Der student was von herzen fro, ieglichem vogel schreib er da, ein briefflein klein das sagt also, item die kœnigin ist ein mörderinne.

Die vögel blieben unzertrant, ieglichem in sein schnabel bant, ein briefflin klein gar unverwandt, er schuff sie hin wol von des thurnes zinne.

Wol für die königin theten sie sich neigen, auff die vögel ward man mit fingern zeigen, man hub ir etwan mengen auff bey der erde, man lass die zetel all zu hand, auff gieng ein offendliche schand, keiner dörffts thun zum ersten bekandt, man wolts nicht lassen kommen für die werde.

Man scheuchet hin die vogelschar, dess nam der student eben war, erst liess er andere fliegen dar, der königin gut gar eben für die augen.

Da was einer in sonderheit, balieret für die andere gemeyt, die königin het ab im ein frewd, sie greiff nach im er thet sich zu ihr nahen[1]).

Er flog ihr auff die hend mit klugem liste, den zedel felt er zwischen ihre brüste, sie greiff nach ihm der vogel was geschwinde, er flog gar schnelligklichen hin, zu seim meister stund ihm sein sinn, dann sie zerriss mit irem kinn, den zedel gut als wir nuhn klerlich finden."

Und hiemit endlich wollen wir der langen Abhandlung ein Ende machen, jedoch nur indem wir den ganzen Chor der Vögel noch vernehmen, den Chor der Vögel des Aristophanes, wie auch dieser sich zum Schluss bereitet. Lassen wir aber, damit sein

1) Lies *taugen*.

Wort boni ominis sei, die Art des Mannes, den der hochzeitliche Jubelgesang begrüsst, ganz ausser Acht und halten uns als Grammatiker bloss an den gastlich-collegialischen Wortlaut seines Namens Pisthetairos. Wohlan denn!

Μεγάλαι, μεγάλαι κατέχουσι τύχαι
γένος ὀρνίθων
διὰ τόνδε τὸν ἄνδρ'. ἀλλ' ὑμεναίοις
καὶ νυμφιδίοισι δέχεσθ' ᾠδαῖς
αὐτὸν καὶ τὴν Βασίλειαν.

Die Umdeutschung fremder Wörter.

(Zuerst als Programm zu der Promotionsfeier des Pädagogiums in Basel 1861, 53 Seiten in 4°. in zweiter verbesserter Ausgabe 1863, 62 Seiten in 4°.)

Die Germanischen Völker sind in Zeit und Raum Nachfolger der Römer, Nachbarn der Romanen. Ihre Neigung aber sich allem Fremden zu erschliessen und noch mehr die Art, in welcher sie all das Fremde sich aneignen, hat sie aus Nachfolgern zu Erben werden lassen und sie, die vordem in den äussersten Umkreisen gestanden, hoch auf den Mittelpunkt der neueren Geschichte hingestellt: noch immer ist Deutschland das schlagende Herz Europas, das von überall her Leben empfängt und überall hin Leben spendet, wo nicht in anderen Dingen, doch in Dingen des Geistes.

Die Einflüsse, die von Rom, dann von der Romanischen Welt aus den Germanen berührten, und die er nicht zurückweisen konnte ohne zugleich jegliche Bildung stumpf zurückzuweisen (denn auf ihrer Strömung kam ihm der christliche Glaube, kamen Wissenschaft und Kunst und Ritterthum und sonst noch wie viele und reiche Veredlung und Ausschmückung des Lebens), sie hätten doch nicht so befruchtend und erhebend zu wirken vermocht, wenn nicht bis tief in das Mittelalter herab der Deutsche Geist es verstanden hätte das von aussen ihm gebotene alsobald selbständig fortzubilden, zu entwickeln, zu vollenden, das Undeutsche allmälich in ein Deutsches umzugestalten. Beispiele giebt, um nur in naheliegende Gebiete den Blick zu werfen, die Geschichte unserer alten Baukunst in den Fortschritten von den Basiliken Roms bis zum Dom von Köln, die

der Verskunst in dem Gange des Strophenbaues von der einfach kirchlichen Form, die Otfried nachahmt, bis zu den Ueberkünstelungen der Meistersänger, und in der Umdeutschung antiker Maasse durch Sylbenzählung und Reim, die noch dem sechzehnten Jahrhundert natürlich schien: eines der augenfälligsten, freilich uns jetzt störend, ist die Naivität, womit Malerei und Poesie sich über alles geschichtliche Costüm hinwegsetzten, Alexander und Cäsar und Jesum Christum ganz den Helden und Königen der eigenen Zeit und ihrer Romane gleich und die Göttinn der Liebe zu einer Frau Minne machten.

Seitdem sich aber diesem unablässigen Fortleben und Fortwachsen die Renaissance mit plötzlicher Hemmung in den Weg gestellt, von dieser in Wissenschaft und Kunst und allem Leben entscheidenden Wendung an die ganze nachmittelalterliche Zeit hindurch verhält sich der deutsche Geist nicht mehr so schöpferisch gegen das Vorzeitliche und Fremde: an die Stelle selbstthätiger Aneignung ist die Nachahmung getreten, die sich des Selbst und seiner Thätigkeit möglichst entäussert, die mit gewissenhafter Objectivität in fremde Form, fremde Anschauung, ja, sogar hier auf die Fortentwickelung verzichtend, zurück in die eigene Vorzeit wie in ein Fremdes sich versetzt. Die Kunst, die dichtende wie die bildende, ist gelehrt geworden: die Gelehrsamkeit aber in ihrer Entfremdung von der Kirche steht ausserhalb des Volkes und wirkt auf dessen organische Lebensentwickelung öfter störend und verfälschend als fördernd ein.

Dieser Gang und Stand der Dinge tritt uns namentlich auch da und besonders klar entgegen, wo die Geschichte unserer Sprache, dieser Hauptausschnitt unsrer Volksgeschichte, die Beziehungen zwischen Deutschland und Ausland, zwischen Gegenwart und Vorzeit darzustellen hat.

Indem ich somit von dem sprachlichen Verhalten gegenüber der Fremde handeln will, denke ich nicht sowohl an das, was die Stylistik Barbarismus nennt, nicht an jene ganz mechanisch äusserliche Sprachenmischung, die zum Schaden der Latinität unsre ältesten Rechtsaufzeichnungen durch den Gebrauch deutscher Wörter mitten im Latein verschuldet haben, dann noch anhaltender und mannigfacher zum Schaden der Deutschheit die Gelehrsamkeit des zehnten, des elften, des sechzehnten, des siebzehnten Jahrhunderts durch lateinische, die höfische

Schönthuerei des dreizehnten und des siebzehnten durch welsche Wörter in sonst doch deutscher Rede. Denn alles das sammt der halb bewussten, halb unbewussten Ironisierung, welche die Lieder aus abwechselnd lateinischen und deutschen Versen und die s. g. macaronischen Gedichte dagegen wandten, alles das war eben nur Sache des Stiles, nicht der Sprache selbst. Zwar kann sogar innerhalb dieses Ungeschmackes das Verfahren des Mittelalters als ein noch gesunderes deutscheres und das der späteren Zeit als ein pedantisch gänzlich undeutsches unterschieden werden, wenn z. B. um das Jahr 1000 Sanctgallische Schriftsteller die lateinischen Worte, die sie einmischen, in dem Geschlecht der entsprechenden deutschen verstehn und demgemäss construieren, dagegen Schriftsteller des sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderts um der lateinischen Worte willen auch die damit verbundenen deutschen sich lateinisch denken, wenn also jene *dero numero* und *demo plebe* sagen, weil *zala* weiblich, *liut* männlich ist, diese dagegen *ohne Christo, bei Cannas,* weil *ohne* auf Lateinisch *sine*, *bei apud* heisst. Aber den Kern des Sprachlebens und damit das Leben des Volkes berühren solche Aussendinge nicht: sie hängen sich an, sie fallen ab mit den wechselnden Zuständen der Litteratur und der Gesellschaft. Was ihn berührt, ist die wirkliche und eigentliche Aufnahme fremder Wörter in den Kreis der deutschen, die Verpflanzung solcher in deutschen Boden, die Einverleibung in den deutschen Sprachorganismus. Allerdings jedoch stehn, wie wir gleich gewahren werden, jene Barbarismen der Litteratur und diese Aneignungen der Sprache jedesmal in einem sehr natürlichen Zusammenhange.

Die Wanderung durch Finnisches Gebiet, dann die Niederlassung mitteninne zwischen Celten und Slaven hat schon in den frühesten und theilweis noch in späteren Zeiten die Sprachen dieser Völker auf die der Germanen einwirken lassen, doch überall nur mit Abgabe weniger einzelner Wörter wie die der finnischen *kulta* Gold und *miekka* Schwert, die nun auf Gothisch *gulth* und *mêki* lauten[1]), der slavischen *knut* Knute und *smokva*

1) Ueber noch andre vgl. J. Grimm in Höfers Zeitschrift für d. Wissenschaft d. Sprache I, 19 fgg. und den Ulfilas von Gabelentz u. Löbe II, 2, 4. [Deutsches aus dem Lappischen: Dietrich in Haupts Zeitschr. Bd. 7, 177 fgg.]

Feige, auf Gothisch *hnuthô* und *smakka*[1]), der litthauischen *pats* Herr und *stiklas,* slavisch *stklo* Glas, auf Gothisch *fath* und *stikl* Becher[2]), des celtischen *ambactus* Diener und *brace* Malzgetreide, auf Gothisch *andbaht,* auf Althochdeutsch *ampaht* und *priuwan* brauen. Denn es waren das zum Theil nicht einmal Culturvölker, und jedesfalls kam diejenige Cultur, der das Gemüth der Germanen sich ahnungsvoll entgegensehnte, von ihrer keinem. Ich meine die Bildung durch das Christenthum, dem man das eine Verdienst doch lassen wird, dass es unsre Väter mit dem Lateinischen und Griechischen näher vertraut und mit einem besseren Anbau des Bodens und mancherlei Gewerben bekannt gemacht hat.

Der ruhig dauernde Bezug, in welchen der neue Glaube die germanischen Völker zu den Völkern des Südens und Westens brachte, öffnete sofort auch ihre Sprache einer breiten, tiefen, nachhaltigen, bis auf den heutigen Tag noch andauernden Einwirkung der Sprachen jener, der lateinischen, die zumal noch in den Büchern und den Schulen lebte, der romanischen, die für das Leben ausserhalb an den Platz der lateinischen rückte, der griechischen, soweit deren Einwirkung durch das Latein vermittelt ward: denn unmittelbar ist das alte Griechisch kaum an irgend ein nachrömisches Volk Europas gelangt, kaum selbst an die Gothen trotz ihrer Bibelübersetzung aus griechischen Texten, und unsre Philologen thun ein Unrecht, wenn sie z. B. in der Aussprache und Schreibung griechischer Namen bemüht sind die alten Spuren jenes geschichtlichen Ganges auszuwischen.

Ein breiter, tiefer, nachhaltiger Einfluss: denn im Geleit und in weiterer Nachfolge der Bekehrung, im Verlaufe des Mittelalters und noch der späteren Zeit trat eine je und je noch wachsende Fülle neuer fremder Begriffe und damit auch neuer fremder Worte in den Bereich des deutschen Lebens ein, Worte der Kirche, der Kunst, der Wissenschaft, des Bodenbaues, des

1) Vgl. J. Grimm in der Vorrede zu Wuks Stephanowitsch Serbischer Grammatik S. II; Schaffariks Slaw. Alterthümer I, 429; Ulfilas II, 1. IX. Später im Mittelalter, als deutsche Anpflanzungen neu gegen Osten drangen, ward auch die Sprache diesem und jenem slavischen Wort aufs neue geöffnet, und man vertauschte z. B. dort zuerst das deutsche *marke* gegen *grenize,* auf Polnisch *granica.*

2) [vgl. jedoch über *stikl* Dietrich in Pfeiffers Germania 11, 208.]

Gewerbes, des Handels, des Kriegswesens; und war auch ein Begriff nicht völlig neu, so empfieng und lernte man doch jetzt die Sache in einer vordem nicht so gekannten Vollkommenheit und durfte deshalb wohl neben das gothische *lêki,* althochdeutsch *lâchi* und allgemach an dessen Stelle das griechisch-lateinische *arzât* d. h. *archiater* stellen, neben goth. *vreitan* althochd. *rîzan* nun *scribere scrîpan,* neben *trota* nun auch *calcatorium calcatûrâ* Kelter und *pressa* und *torcular torkul.* Oder war auch der Begriff ein altgewohnter, so schmeichelte sich doch das Wort durch seine Neuheit, durch den ungewohnten Klang und Wohlklang ein, und namentlich gerieth in das Deutsche derer, denen der häufige Gebrauch einer fremden Sprache Beruf oder Liebhaberei war, von da her manch ein unnützes Fremdwort und gerieth durch ihr Beispiel auch noch weiter. Und all diese Einführungen hielten Schritt mit dem vorher schon bezeichneten Stufengang des s. g. Barbarismus: denn im früheren Mittelalter war es die Kirche und ihre lateinische Bildung, im späteren das französisch gestaltete Ritterwesen, in der neueren Zeit Pedanterei und Hofdienst neben einander, was mit Lateinischem, mit Französischem, mit Lateinischem und Französischem unser Deutsch zugleich verderben und bereichern sollte.

Und dabei ist es nicht so gar selten geschehen, dass man zumal dem Französischen Wörter entnahm, die früher in diese Sprache aus dem Deutschen selbst gekommen waren, dass man unbewusst eigenes Gut von Fremden wiederborgte. Beispiele der Art französ. und neuhochd. *Balcon* vom althochd. *balcho* Balken; mittelhochd. *baniere banner,* franz. *bannière* von *band* (den Langobarden s. v. a. Fahne); *Bresche,* fr. *breche,* altd. *brechâ;* mhd. *briu* Weib, fr. *bru,* ahd. *brût; bosch busch,* ital. *bosco,* ahd. *bûwisc* Bauholz, Holz, von *bûwan* (J. Grimm über Diphthonge S. 12); *Furrier,* fr. *fourrier* von *feurre,* ahd. *fuotar* Futter; *hantieren,* fr. *hanter,* altnord. *heimta* heimfordern, heimbringen (Diez Wörterb. II, 328); *Hellebarde,* mhd. *hallenbarte,* fr. *hallebarde,* mhd. *helmbarte* Helme zerhauendes Beil; *Lotto* und *Loterie,* goth. *hlaut,* ahd. *hlôz* und *hluz* Loos; *Marschall,* fr. *maréchal,* ahd. *marahscalch* Pferdeknecht; *Rang,* ahd. *hring* Kreis; mhd. *schêneschlant* und mit Bezug auf *schalten sêneschalt,* fr. *sénéchal,* ahd. *siniscalch* Altknecht; *Schmalte,* fr. *smalte,* ital. *smalto,* ahd. *smelzan; Spion,* ital. *spione,* fr. *espion,* ahd. *spehôn*

spähen; *Suppe,* fr. *soupe,* altn. *sup* Brühe, von *sûpa* saufen; mhd. *tanz,* it. *danza,* fr. *danse,* ahd. *dansôn* ziehen; mhd. *tartsche,* fr. *targe,* ahd. *zargâ* Rand; ahd. *tascâ* Tasche, fr. *tasque tache,* ahd. *zascôn* an sich nehmen; mhd. *walap,* fr. u. nhd. *Galop,* ahd. *gâhlouf* Schnelllauf?

Auf ganz eigenthümliche Art aber hat das dreizehnte und hat wieder das sechzehnte Jahrhundert die Bereicherung durch fremdes Gut getrieben, indem jenes zu der Uebertragung französischer, diess zu der Uebertragung lateinischer Bildungsweisen auf deutsche Worte den ersten Ton anschlug, Töne die beide heut noch fortklingen, jenes mit Ausdrücken wie *jegerîe* und *wandelieren,* dieses z. B. mit den lateinischen Endungen deutscher Namen, so dass noch wir jetzt *Frobén* und *Reuchlín* und *luthérisch* sprechen, weil man vormals *Frobenius* und *Reuchlinus* und *Lutherus* gesprochen hat. Ich weiss nicht, ob dergleichen Mischung deutschen Beginns und fremden Schlusses stets mit Bewusstsein und Absicht ist geübt worden: dafür sind die Fälle beinah zu zahlreich und hat die ganze Unart sich auch zu weit und zu mannigfaltig gerade in der niederen Rede ausgebreitet; wenn jener Prediger von einem treuen Bekenner des *Christenthi* sprach, so war wenigstens er sich keines Unterschiedes mehr zwischen Deutschem und Lateinischem bewusst.

Auf dem deutschen Standpunkt der Betrachtung, auf Seiten des Volkes hat ein Bewusstsein, das in diesen Dingen unterschieden hätte, jedesfalls Jahrhunderte lang gemangelt. Vom Gothischen an das Mittelalter hindurch und noch jetzt in der halbmittelalterlichen Sprache des gemeinen Mannes gilt gegenüber den fremden Worten jenes Verhalten, das ich mir erlaube UMDEUTSCHUNG zu nennen: das heisst, es werden die fremden Worte in Vocalen und Consonanten eben den Gesetzen fortschreitender Entwickelung unterworfen, die für deutsche bestehn; sie werden betont wie deutsche, werden mit deutscher Flexion, deutscher Ableitung bekleidet, werden durch Zusammensetzung mit deutschen Synonymen verständlicher gemacht, werden endlich durch bald leisere, bald stärkere Aenderung ihrer Gestalt in den Anklang an wirklich deutsche Wurzeln und in deutsche Begriffsanschaulichkeit hereingezogen: zum Theil das die gleichen Wege, welche die Sprache einschlägt um auch ältere deutsche Worte, deren Sinn unkenntlich geworden ist, wieder aufzu-

frischen. Wie da z. B. Luthers *Sindflut* ganz treffend sich in *Sündflut*[1]) umgeformt und *Mal* sich neu verdeutlicht hat durch die Zusammensetzung *Malzeichen*, so verdeutlicht sich im Munde der Thüringer das französische *lavoir* durch die Zusammensetzung *Waschlavôr* und das griechisch-lateinische *margarita* formt sich althochdeutsch in *marikreoz*, angelsächsisch in *meregreót* d. i. Meerkies um.

Derartige Erneuerung alter und Aneignung fremder Worte, beides ist auch anderen Sprachen wohl bekannt: z. B. jene, wenn auf Lateinisch die Schläfe *tempora* heisst, während das Wort ursprünglich eine Zusammensetzung aus einem Adjectivum wie *tenuis* und einem Subst. wie griech. παρειά muss gewesen sein (vgl. den althochdeutschen Namen *duniwangi*), und wenn im Altfranzösischen und Spanischen aus *lusciniola* *roisignor* und *ruisennor* hervorgeht; diese, wenn die italiänischen Umbildungen *inchiostro* und *schiavino* dem griechischen ἔγκαυστον einen Bezug auf *chiostro* Kloster, dem deutsch-lateinischen *scabinus* auf *schiavo* Slave, Sclave geben; wenn das Lateinische gleichartig mit den Worten *pictura* und *sculptura* auch ein *architectura* von ἀρχιτέκτων bildet, aus ὀρείχαλκος *aurichalcum* und im Mittelalter aus *pascha* *pascua* macht; wenn ebenso der Grieche das hebräische *Jeruschalajim* als Ἱεροσόλυμα, das *Sanhedrin* als συνέδριον und *Scipio* als Σκηπίων sich zurechtlegt.

Aber der neueren Zeit und trotz so classischen Beispielen gerade den Gelehrten derselben ist solch ein fortarbeitender Lebenstrieb der Sprache nur ein Aergerniss: unser Schriftdeutsch, wo es selber frisch aus der Fremde entlehnt, ändert an dem Entlehnten bei Leibe nichts, und der Umdeutschungen, die von Alters her auf uns gekommen sind, sucht es wo möglich wieder los zu werden, sucht wo möglich im Laut, im Ton, zum mindesten doch in der Schreibung die fremde Urform wieder herzustellen. Wie es indess jenen Pedanten geht, die mit halbangeflogener Kenntniss des Altdeutschen unser Neudeutsch meistern, die uns wieder eine *Sindflut* aufdrängen wollen und dabei übersehn, dass auch dieses noch nicht die echte rechte Form ist, sondern *Sinflut* (*sin* s. v. a. überall oder immer), nicht anders den gelehrten Gegnern der Umdeutschung: es ist meistens doch nur Stück-

1) Sogar in *Sündflusz;* vergl. den Titel oben S. 57, Anmerkung 131.

werk, was sie uns liefern und geliefert haben. Allerdings stehen *Dom* und *Grieche* und *Märtyrer* und *Papst* in Laut oder Buchstaben wieder näher bei *domus* und *Græcus* und μάρτυρ und *papa* oder πάπας, als die älteren Formen *Thum* und *Kriech* und *Märterer* und die andre Schreibung *Pabst* denselben stehen: aber immer noch ist *Dom* ein Masculinum und hat *Grieche* ein unlateinisches *iech*, hat *Papst* einen ungriechischen Ausgang und *Märtyrer* ausserdem noch einen Umlaut, der ungriechisch ist. Es dünkt dem Pedanten ein Grosses, wenn er ausfindig macht, man dürfe nicht *Aráber* betonen, weil es ja auf Lateinisch *'Arabs 'Arabis* heisse: von Hunderten ganz gleichartiger Fälle und neben all den andern, welche diesem zunächst liegen, sticht er sich den einen allein heraus und betont *'Araber* und betont dennoch *arábisch* und nennt sich selbst auch nicht *Philóloge*.

Es soll mich freuen, wenn der bisher vorgetragenen oder besserer Gründe wegen die Umdeutschung fremder Wörter auch Anderen als ein Gegenstand erscheint, der sowohl für die Geschichte der Sprache selbst als durch seinen parallelen Bezug auf die Culturgeschichte von Bedeutung sei. Die nachfolgenden Blätter werden eine Erörterung desselben versuchen, oder vielmehr nur den Entwurf einer Erörterung: denn die Fülle des Stoffes nöthigt mich die Schranken enger, als ich eigentlich sollte, zu ziehen und die Belege allein aus dem gothischen und unsrem hochdeutschen Gebiete zu entnehmen, nöthigt mich auch zu einer oft mehr als lexicographischen Kürze und Dürre der Darstellung. Der Polemik aber, die wiederholendlich in aller Weitläuftigkeit Anlass fände, würde ich auch unter anderen Umständen mich enthalten.

I. Die Consonanten.

Als unsere Sprache von der Stufe des Germanisch-Gothischen, einem Standpunkt, auf welchem die sächsischen und die scandinavischen Sprachen sich heute noch befinden, zuerst in das Hochdeutsch übergieng, wurden die stummen Consonanten dem Gesetze nach in der Art umgeändert, dass für die Tenuis eines Organs dessen Aspirata, für die Aspirata die Media, für die Media die Tenuis eintrat: das goth. *slêpan* lautete nun *slâfan*,

timan zeman, kuni chunni, af aba, thaurnus dorn, ahana agana, blôma pluomo, dail teil, liugan liukan. So im Allgemeinen: die Abweichungen davon, die es in Einzelheiten giebt, werden zum grösseren Theile gleich auf den nächsten Blättern berührt werden.

Diese durchgreifende Wendung hat sich im Verlauf des siebenten Jahrhunderts entwickelt. Gregor von Tours († 594) schreibt noch Hist. Franc. IX, 36 und X, 16 *Strataburgum Strateburgum* mit *t*, mit *b*, mit *g*, eben wie die Provinzenverzeichnisse bei Bouquet II, 2 u. 9 *Strateburgo;* die Wessobrunner Glossen des achten zeigen bereits *Strazpuruc,* also *z* und *p* und *c:* mitten inne im siebenten bei dem Geographen von Ravenna 231, 7 u. 232, 2 hat *Stratisburgo* noch die vorhochdeutschen Laute, und das *z* in *Brezecha* Breisach und *Bazela* 231, 9. 10 ist noch das säuselnd weiche der Gothen, die Vermittelung zwischen *s* und *r;* aber schon auch aspiriert derselbe 232, 5 *Taberna* in *Ziaberna,* 232, 11 *Turicum* in *Ziurichi,* 231, 6 *Porta* in *Porza*[1]).

Es besitzt aber unsere Sprache durch Urverwandtschaft zahlreiche Worte gemein mit der griechischen und lateinischen, und diese machen den Parallelismus der Lautverschiebung voll, indem sie derselben noch eine Stufe mehr hinzufügen. Der pelasgischen Tenuis solcher steht im Gothischen u. s. f. die Aspirata, im Althochdeutschen mithin die Media gegenüber, der Media die Tenuis und die Aspirata, der Aspirata die Media und die Tenuis: z. B. *tacere,* goth. *thahan,* althochd. *dagên; tribus,* g. *thaurp,* ahd. *dorf;* τέγος, *tego,* altnord. *thak,* ahd. *dach; dens dentis,* ὀδούς ὀδόντος, g. *tunthus,* ahd. *zand;* τρέχειν ἔθρεξα, *trahere,* g. *dragan,* ahd. *trakan; betere,* βατόν, angelsächs. *pað,*

---

1) Die Schreibungen *Ziaberna* und *Ziurichi* weisen darauf hin, dass auch im Anlaut der Uebergang des *T* in *Z* von der Beimischung des Vocales sei begleitet gewesen, der inlautend im lat. *lectio,* im deutschen *satjan sazjan setzen, skapjan scafjan schepfen, vakjan wachjan wecken* die schärfende und verhärtende Wirkung übte: das griechische Z geht anlautend wie inlautend aus δι hervor: ζα- aus δια-, πεζός aus πέδιος, in der späteren Latinität *zabulus* aus διάβολος, *zeta* aus δίαιτα. Und so ist wohl auch das althochd. *zatarra* meretrix aus *theatrica,* zu dessen Glossierung es einmal dient, entstanden.

ahd. *phad;* φηγός, *fagus,* g. *bôka,* ahd. *puocha;* φράτωρ, *frater,* g. *brôthar,* ahd. *pruodar; hædus,* g. *gaitei,* ahd. *keiz.*

So bei Worten, die der deutschen Sprache aus dem gleichen Urquell mit den beiden pelasgischen zugeflossen sind: nicht so bei denen, die sie erst später aus letzteren entlehnt hat. Hier hält das Gothische, hält das alte Hochdeutsch grundsätzlich wie das neuere den fremden Laut, der ihm vorliegt, fest, und die Tenuis z. B. geht nicht in die Aspirata noch die Media über, sie bleibt. Abgewichen davon wird nur, wo die Sprache zur Abweichung nöthigt. Das Gothische besass wohl auch ein ϑ, aber kein φ, kein χ: es vertauschte gleich der niederen und der alten Latinität jenes gegen *f,* diess gegen *k* oder einfach *h: praufêtus, drakma,* ὀρυχή *aurahjô.* Es besass kein *z* mit dem harten Laute wie *ts:* wo in lateinischen Worten *c* und *t* diesen Zischlaut hatten (und sie hatten unter denselben Umständen wie später ihn schon damals), da ward er entweder in *ts* aufgelöst, *cautio* in *kavtsjô,* oder noch lieber folgte man bloss dem Buchstaben und sprach und schrieb wie die Griechen auch vor *e* und *i* ein *k,* auch vor *j* ein *t:* also *acetum akeit, uncia unkja, lectio laiktjô.* Unnöthig, da *g* dem Gothischen nicht fehlte, scheint die Aenderung von Γραικός *Græcus* in *Krêk,* von μαργαρίτης in *markreitus:* hier mag sich *g* nur auf Anlass des folgenden *c* und *t* verhärtet haben: der Gothe liebte und übte die Assimilation in mannigfachster Art: machte er doch selbst aus ἀλάβαστρος *alabalstraun,* aus Ἀρταξέρξης *Artarksairksus.* Sonst dagegen bleiben die griechisch-lateinischen Consonanten, bleiben *p* und *f* und *b, t* und *th* und *d,* und *c* und *g* unangetastet, und es heisst wie *pondus, fascia, cubitus,* σάββατον, ϑυμίαμα, διάβολος, *carcer,* ἄγγελος so nun auch im Gothischen *pund, faskja, kubitus, sabbatus, thymiama, diabulus, karkara, aggilus.*

Gleiches Verfahren im Hochdeutschen, wo zuerst diess ein fremdes Wort in sich aufnahm: also *gradus* wiederum *grâd, capitale capital,* und da nun auch das Deutsche den *Z*-Laut hatte, *lectio leczâ, cella zella, merx mercis merz.* Nur ward im Althochdeutschen *ca* u. dgl. noch lieber gegen *cha,* das Gegenbild auch des gothischen *ka,* vertauscht: *k* stand im Hochdeutschen selbst nicht fest genug: es wechselte, wie es auf ein gothisches *g* gefolgt war, auch jetzt noch gern mit diesem Consonanten ab, *kankan* z. B. mit *gangan:* also *capella chappella,*

crux crucis chrûzi. *Z* aber war die Aspiration von *t*, ein eigenes *th* daneben kannte die deutsche Zunge nicht mehr, im Griechisch-Lateinischen selber fasste man jetzt *th* als ein blosses *t* auf, für *strutio* d. i. *struthio* schrieb man sogar *strucio:* auf Deutsch also wiederum *strûz.*

Waren jedoch die fremden Worte schon in der vorhochdeutschen Zeit, schon auf der Stufe des Gothischen in die Sprache herübergenommen, dann wurden sie auch im Hochdeutschen ganz so behandelt, als ob sie überliefert deutsche wären, und unterlagen derselben Lautverschiebung: weil bereits der Gothe aus πάπας sein *papa,* aus *vidua viduvô* gemacht, machte man nun wieder hieraus *phaffo* und *wituwâ,* wie aus den schon ursprünglich deutschen *hlaupan* und *dauhtar hloufan* und *tohtar.* Hiemit denn endlich war die volle Aneignung und Umdeutschung des Fremden eingetreten, und verschont davon blieben höchstens die Personennamen, deren Urform in beständiger Gegenwart vor Augen lag.

Es möge nunmehr ein Verzeichniss von Beispielen für diess zwiefache Verhalten zusammengestellt werden, mit der Bevorzugung der althochdeutschen Worte und Formen vor den mittel- und neuhochdeutschen, die sich gebührt. Ich beginne bei den Lippenlauten und hier wie überall mit denjenigen Fällen, wo das griechische oder lateinische Wort bereits im Gothischen vorkommt und deshalb, wenn es in das Hochdeutsch übertritt, seine Gestalt verändert.

Lippenlaute.

Griechisch lateinisch gothisch *P* wird auf Hochdeutsch im Anlaut *ph* d. h. *pf,* ebenso hinter Consonanten, hinter Vocalen dagegen in der Regel einfach *f:* derselbe Wechsel des verdickten und des reineren Lautes, dem wir wiederum bei *z* und bei *ch* begegnen werden. *Kapillôn* von *capillare* s. v. a. κείρειν hat nur das Gothische; auch hochdeutsch geworden sind zunächst πάπας *papa phaffo, pondus pund phunt, caupo kaupôn choufôn* und σίναπι *sinap senaf.* Nur im Hochdeutschen nachweisbar, aber, wie die Form uns zeigt, schon früher entlehnt (ich übergehe all die vielen Beispiele, die weiterhin noch sonst ihre Anführung fordern) *pactum phaht* Gesetz nebst dem bloss mittel- und neuhochd. Zeitwort *pfehten pfechten* visieren, *palus phal*

persicum phersich, pipare mittellat. *pipa phîfâ, pipita* aus *pituita* (Diez Wörterb. I, 323) *phiphiz*, *pilum phîl*, πέμπτη mhd. *phinztac* Donnerstag, *pistor phister, planta phlanzâ, porticus phorzich, postis phost, propago phrofa* Pfropfreis, *capsa chafsa, campus champh, cuppa choph* Becher, *cuprum chuphar;* in *apium epphi* ist das regelmässige *f* nur durch das *i* so verhärtet. Bekanntlich aber giebt und gab es Mundarten, die *pf* überall in *f* zu vereinfachen lieben, und so erscheinen denn die meisten dieser Worte auch in solcher Umgestaltung und *pressa fressa* Druck, mittellat. *punga fung* Beutel allein so: gothisch hiess es *pugg*. Wenn aber aus *piscina* der Ortsname *Fischine,* aus *piscatio fischenze* wird, so ist damit das fremde Wort *piscis* geradezu in das nahliegende deutsche übertragen. Wieder andere Mundarten halten überall und so auch hier das gothische *p* fest ohne bis zum *ph* fortzuschreiten: Otfried sagt z. B. *porzih* wie *pad;* neben *cuppa chuppha* Mütze tritt *chuppa,* neben *pluma pflûmfedera* auch *plumatium plûmaz* Federkissen auf, neben *porrum phorro* auch *porro,* neben *plaga plâga* erst im Mittelhochd. und seltener *pflâge; phaht* ist im Neuhochdeutschen gegen *Pacht, phiphiz* gegen *Pips* aufgegeben. Zu unterscheiden von solchen mundartlich begründeten oder durch mundartliches Beispiel veranlassten Nebenformen sind nun diejenigen Fälle, in denen sich niemals *ph*, stets nur *p* zeigt: das sind dann Worte, deren Entlehnung nicht über die hochdeutsche Stufe zurückgeht, wie *pes pedis peda,* wie *prôsâ, capital, chappella,* oder die, wenn auch schon früher entlehnt, doch wieder in Vergessenheit gerathen waren, wie *purpura* goth. *paurpura* ahd. *purpurâ, scorpio* goth. *skaurpjô* ahd. *scorpjo scorpo,* προφήτης g. *praufêtus* und erst im Mittelhochdeutschen wieder (vorher hatte man *wîzago* gesagt) *prophête.* Hauptmerkmal dessen, dass solche Worte jetzt erst aufgenommen worden, ist das in ihnen wie in rein deutschen ganz gewöhnliche Schwanken des Anlautes zwischen *p* und *b,* zwischen dem streng althochdeutschen Consonanten und dem, der im Gothischen ihm vorangegangen war und wieder auch im Mittelhochdeutschen folgen sollte. Also *populus pappula* und *bapilla* Stockrose, *paradisus paradîs* und mhd. auch *baradîs, pix pech* und *bech, pirula* roman. *perla* (Diez Wörterb. I, 313) *peralâ* und *beralâ, pinus* mhd. *pîneboum* und *bîneboum, pirum pirâ* und *birâ, pollis* mhd. *polle* und ahd. *bolla, portus port*

mhd. *porte* und *borte, pumex pumiz* und mhd. *bimz.* Und endlich. Mehrere Wörter mit *p* sind schon auf der gothischen Stufe in unsere Sprache eingetreten und haben dann auf der hochdeutschen statt des *p* ein *ph* oder *f* erhalten und sind noch einmal eingetreten auf der hochdeutschen und haben da den Consonanten etwa nur gegen *b* vertauscht: παροικία *parochia pharra* und *parrechære* Pfarrangehöriger; πέταλον *petalum fedelgold* und *pedalâ bedelâ; pinna zitarphin ziterfin* und *zidarpin* Plectrum; *pœna pîna bîna* mit dem Zeitworte *phînôn* und *pînôn bînôn; patrinus,* mhd. *pfetter* und *bate pate; (phressa) fressa* und das Zeitw. *pressôn bressôn; puteus phuzzi fuzze* und *puzza buzza;* πλατύς πλατεῖα *platea,* franz. *plat,* goth. *platja* oder *plati* Strasse, ahd. *flaz* und mhd. *plat blat* flach, *flazzi* geebneter Boden und *plattâ blattâ* Platte; *capa gaphâ caffâ* und *chappa; capo cappho* und *chappo.* Die Möglichkeit solch einer zweimaligen Einführung und des Nebeneinanderbestehens zwiefacher Formen wird bestätigt, wenn wir zu *flazzi* noch unser *Platz* kommen sehen, vom franz. *place* d. h. wiederum *platea,* oder zum ahd. *phalanza falanza palinza* von *palatium* das mhd. *palas* von *palais.* Dass aber *pepo (phebeno) Pfeben* bloss das erste *p* verschiebt, wird Sache des Wohllautes sein wie in *phepis,* einer Nebenform zu *phiphiz;* ausserdem auch hier die Festhaltung beider *p* in *pepano bebeno.*

Griechisch lateinisch gothisch *F: faskja, praufêtus.* Statt der Media *b,* die im Althochdeutschen hierauf folgen sollte, zeigt dasselbe in eignen und ebenso in fremden Worten als Inlaut meist nur ein erweichtes *f,* ein *v,* als An- und Auslaut dagegen unverändert *f*[1]): *fâska* oder *fâski, falco falcho, fœniculum fênachal, filiolus fillôl, cœrefolium chervola, graphio krâvjo* Graf, *Stephanus* mhd. *Steven.* Verleitet aber durch jene mundartliche Vereinfachung des *ph* in *f,* springt zuweilen von dieser Seite her *f* in *ph* hinüber: *ad Fines* giebt den Ortsnamen

1) Notker und seine Schule brauchen *v* neben *f* auch im Beginn der Worte, aber nicht wie die mittelhochdeutschen Schreiber nur als andre Bezeichnung des *F*-Lautes: *f* und *v* sind ihnen ebenso verschieden wie *ph* und seine Schwächung *f,* wie *p* und *b, t* und *d, k* und *g:* der härtere Laut steht hinter Interpunctionen und vollen Consonanten, der weichere hinter Vocalen und Liquiden.

Pfîn; es heisst auch *phênichal, cophinus chovina chofina* und *chophenna,* mhd. auch *philôl*[1]) und *pfî pfiu pfuch pfech* neben *fî fiu* franz. *fi* lat. *phy phui* gr. φεῦ, *phîn* neben *fîn* fr. *fin* (lat. *finis, finitus*), *phasant* neben *vasant fasân* lat. *phasianus, phlûm* neben *flûme* lat. *flumen.* Ebenso kommt unser *Fœn,* lat. *Favonius,* althochdeutsch als *Phônno* vor, und *opharôn* von *offerre* ist gebräuchlicher als *offarôn.*

Griechisch lateinisch gothisch *B: cumbere kumbjan, cubitus kubitus,* σάβανον *saban.* Wenn aber aus βαίτη der Gothe nicht *baita,* sondern *paida* macht und sofort der Hochdeutsche *pheit* d. i. Rock oder Hemd, so haben hier beide Consonanten die Accentuierung ausgetauscht: mit derselben Umstellung ist im Mittelhochd. *biever* aus *fieber* lat. *febris,* im Neuhochd. *tôsen* aus *dôszen* (mhd. *diezen dôz*), im Griech. πέδα aus μετά geworden und ähnlich *phedemo* aus *phebeno, bidemen* aus *bibenen,* Καρχηδών aus *Carthago.* Im strengeren Althochdeutschen rückt an die Stelle jenes *b* ein *p:* doch gilt auch hier daneben und gilt im Mittelhochdeutschen allein der weichere Urlaut, neben *sapon saban,* neben *alpâri albâri* wie ital. *albaro;* ebenso *chorb* lat. *corbis, churbiz cucurbita, buliz* Pilz *boletus.* Das *b* vor *t* im ahd. *subtil* lat. *subtel* d. i. *sub talo* (nach Papias s. v. a. *ima pars pedis*) mag doch als *p* gesprochen worden sein: die Ableitung *suftelâre*[2]) lat. *subtalaris* zeigt dessen regelrechte Verschiebung in *f.*

Zungenlaute.

Griechisch lateinisch *T* bleibt im Gothischen, verwandelt sich aber, wenn die Worte von der gothischen Stufe weiter rücken, althochdeutsch in *z;* Anfangs der Sylben und nach Consonanten wird diess wie noch im Neuhochdeutschen, nach Vocalen dagegen wie *sz* ausgesprochen, das wir denn auch schreiben. Bloss dem Gothischen eigen ist *kubitus;* auch ins Hochdeutsche gekommen sind *catinus* oder *catillus katil chezzil, acetum akeit*

---

1) Und schon im Althochdeutschen muss aus *filius* und *filia phillo* und *phillâ* geworden sein, da nur durch solche Vermittlung das altsächsische *pillo* und *pillâ* (filiaster, filiastra) sich erklärt.

2) Das Unwort *fustilare* in Graffs Sprachschatz III, 727 ist *suftilare* zu bessern.

ezzich, umgestellt aus *echiz*[1]), *militare* g. *militôn* und *miles militis* ahd. *miliz,* *σάββατον* *sabbatus sambaz* in *sambaztac*[2]); dazu *strata* (näml. *vîa*) *Strâtaburg,* ahd. *strâza Strâzpuruc.* Nur mit hochdeutschem *z* vorliegend noch andre dergleichen Namen: *Tarodunum Zartuna, Tulbiacum Zulpicha, Turicum Zurich* oder wie der Geographus Ravennas schreibt *Ziurichi,* und *Metæ Metis Mettis Meza.* Ferner *catus chazzâ, balteus palz, stultus stolz, tributum tribûz:* das erste *t* wird hier nicht verschoben, da *zr* unaussprechbar wäre: auch die gothischen *trauan* trauen, *triggv* treu, *trimpan* trampen, *trudan* treten ändern im Hochdeutschen ihren Anlaut nicht. Jüngeren Alters in unsrer Sprache, da sie kein *z,* auch wo es möglich wäre, zeigen, sind *tunica tunicha* und *tunichôn* tünchen, *turris turri turra turn, lectorium lectôr, mantellum mantal, chrotta* Art Harfe *rottâ.* Zweimal entlehnt, da sie sowohl mit *z* als mit *t* vorkommen, *tabula zapal* und *tavalâ* nebst *tabellâ, taberna Ziaberna Zaberna* als Ortsname und *tavernâ, talea zelga zella* und zunächst auf franz. *taille* beruhend das landschaftlich neuhochdeutsche *Telle* Abgabe, *tegula ziegal* und *tegel* Tiegel, *cutis cotta* (Diez Wörterb. I, 144) ahd. *chozzâ cuzîn* und mhd. *kutte, mutare mûzôn* und *muta* g. *môta* ahd. *mûta* Mauth, und *spelta* und *spelza.* Aus *porta* schon bei dem Geogr. Ravennas der Ortsname *Porza,* mit *p,* nicht *ph,* wie auch später das Appellativum mundartlich zwischen *phorze* und *porze* wechselt; daneben gänzlich unverschoben *porta borta* und beide Behandlungsweisen mischend der gewöhnliche Ausdruck *phorta. Kurt* aber ist nur mitteldeutsche Nebenform von *churz,* lat. *curtus*[3]).

1) Doch könnte in *ezzich* das *z* auch aus dem *c,* das *ich* aber ebenso aus *it (acetum acitum)* entstanden sein, wie aus *tapetum tepît* und *tepich* geworden ist. Das altsächs. *ecid,* angelsächs. *eced* muss auf *acidum* beruhen.

2) Einschaltung der Lippenliquida vor eine Lippenmuta wie in *trabea trembil* und wie noch öfter der Liquida der Zunge vor deren Mutas: *charadrius* ital. *calandra* mhd. *galander, chamædrys germandrée gamandrê, reddere rendre* ahd. *rentôn;* andere Beispiele, auch von *nz* für *z,* werden später in Cap. VI gegeben werden.

3) Die ältesten Denkmäler gewähren übrigens *scurz* und *scurt* mit ebensolchem Vorschlag eines *s* wie in *merula* mittellat. *mirlus* ahd. *smirl,* in *porticus sportich* und öfters auch in urverwandten Wörtern. [*skurz*

Griechisch gothisches *TH* sollte im Hochdeutschen zu *d* werden: doch liegen uns ausser *thymiama* keine gemeinsamen Worte vor, und diess eine, frisch entlehnt und Pflanzenname geworden, lautet ahd. *timiâm*. Denn das Hochdeutsche nimmt solche *th* als *t, thracius panther cithara* als *tracisk pantel zitarâ;* ja diese Auffassung muss schon früher begonnen haben: sonst hätte nicht aus ἐρέβινϑος *arawiz*, aus *mentha minzâ*, aus *thyrsus* auch *zers* werden können. Ebenso scheint *chrezzo*, unverschoben *chratto*, nicht von *crates*, sondern von *calathus* zu kommen: darauf führen die alten Glossare, die es mit letzterem zusammenstellen. *Thesaurus* altsächs. *tresur tresu* ahd. *treso triso* entgeht dem *z* durch diese Versetzung seines *r*[1]).

Griechisch lateinisch gothisch *D*, hochdeutsch *t*: διάβολος *diabulus tiuval, vidua viduô wituwâ, pondus pund phunt*. Hiezu noch die hochdeutschen Umbildungen lateinisch-celtischer Ortnamen auf *dunum* d. i. Burg und Berg, wie *Tarodunum Zartuna, Lugdunum Liutana, Verdunum Wirtina;* ferner *delphinus* roman. *dalfin* mhd. *talfîn, dama* ahd. *tâmo, dictare tihtôn, discus tisc, domus tuom, draco tracho, durare* mhd. *tûren, carduus charto, candela chentila, modius mutti, radix râtich, Rhodanus Roten, sedile satul*. Mit beibehaltenem *d* und sonach jünger *damnare firdamnôn, gradus grâd, kalendæ kalend, modulus modul, pardus pardo, pes pedis peda*. Zweimalige Entlehnung: *decima decimare techamôn* und *dezemo dezemôn*, δάκτυλος *dactylus* mhd. *tattel* und nhd. *Dachtel* Ohrfeige; ebenso werden sich *decanus techân techant* und *dechân dechent* verhalten. Der *Padus* heisst ahd. *Pfât*, ich weiss nicht wie im Genitiv u. s. f.: das Mittelhd. bildet denselben *Pfâdes*, wohl auf Anlass von *pfat pfades*.

---

scheint die eigentlich deutsche Form: *scurz* zu *curtus* wie *skëran* zu κείρειν, *scara* zu καιρός.]

1) In *crocodilus* mhd. *kokodrille kokatrille kocheldrille* ist das *r* nach hinten versetzt; der vollständigeren Form *tresur* vergleicht sich ahd. *chlonachla* aus *chonachla* lat. *colucula*.

Kehllaute.

Griechisch lateinisch *K* und *C*. Wie schon bemerkt und erklärt worden, giebt das Gothische überall, auch wo auf das *c* ein *I*-Laut folgt, diesen Consonanten mit *k* wieder, also nicht bloss *katil, kaupôn, kavtsjô, kubitus, arka, laiktjô, sakkus, Græcus Krêk,* sondern auch *acetum akeit, lucerna lukarn, urceus aurki, fascia faskja,* mittellat. *calcia* Strumpf *kalkjô* Hure? *uncia unkja, vicis vikô,* wie καῖσαρ oder *cæsar kaisar.* Im Hochdeutschen sodann tritt erstlich an die Stelle des *c* vor *a* u. s. f. und vor Consonanten ein *ch;* das Mittel- und Neuhochdeutsche pflegt, wie mundartlich auch schon früher geschehen, im Anlaut und nach Consonanten dafür bloss *k* zu setzen. So heisst es nun *chezzil, choufôn, archa, sach, Chriach, wechâ; lekzâ* kommt nie mit *ch* geschrieben vor. Von gleicher Art *calx chalch, carnarium charnâre, concha* ital. *cocca* ahd. *chocho* Art Schiff, *fornax furnache, grammatica gramatich* (die Schwaben sprechen noch so), *laicus leich, manica menichâ, psittacus psitich, securus sichur, soccus soch;* vor *s* und vor *t* wird diess *ch* in *h* vereinfacht: *buxus buhs, pyxis puhsa, exul ihsil, fructus fruht, dictare tihtôn, tractare trahtôn.* Folgt dagegen dem lat. *c* ein *i* oder *e*, so bleibt der Kehllaut, bleibt das *ch* nur dann in Geltung, wenn die Worte schon auf jener früheren Stufe deutsch geworden sind, wo das Deutsche selber noch kein *z* besass, springt aber auf die Zunge über und wird ein *z,* wenn sie erst auf der hochdeutschen sind entlehnt worden. Also wie im Gothischen *carcer charchâri, fâski* oder *fâska* und vielleicht noch *echiz ezzich;* ebenso mit *ch ceratum* oder *cerata charz* und *cherzâ, cærefolium chervola,* κυριακόν *chîrichâ, cerasum chirsa, cista chista, cancer chanchar, bacca bacinus*[1]) *pechîn* Becken, *hyacinthus* mittellat. *jacintus jachant, lynx linch.* Aber die überwiegende Mehrzahl solcher Worte ist von jüngerer Einführung und zeigt deshalb ein *z: cedrus zêdarpoum, centaurea zenter, centenarius zentanâri, cymbalum zimbala, quinque cinque*

1) Diez Wörterb. I, 42. Die Schreibung *bacchinus bachinus* (Gregor von Tours u. a. bei du Cange) soll wahrscheinlich das Wort mit *Bacchus* in Verbindung bringen.

zinco, census zins, incensorium zinseri, cyparissus ziperboum neben *cupressus cuprespoum, cæpulla zîpolla, cithara zitarâ, cancelli chanzella, merx mercis merz, macellarius metzeler, nux nucis nuz* [1]), *pelliceum pelliz, pumex pumicis pumiz, Saracenus Sarz* und *Serzo* (altnordisch hiess es *Serk*) und neben jenen goth. *aurki* und *kalkjô* nun *urceolus urzeôl* und *calceus kolze.* Dazu kommen noch diejenigen, die eigentlich ausgehn auf *ti* und *thi* und *te,* in denen aber diese Lautverbindungen auch wie *ci* ausgesprochen wurden: *Constantia Chostanza, piscatio fischenze, focus focacia fochanza* Art Gebäck, *lectio lekzâ, martius marceo, palatium phalanza, prophetia profezîe, potio puzzâ, puteus phuzzi* und *puzza, Raetia Riez, struthio strûz, tertius terze* Falkenart, *Borbetomagus Wormatia Wormaza.* Wenn endlich mehrere Worte mit beiderlei Lauten des *c* abwechseln, so werden damit auch hier verschiedene Zeitstufen der Aneignung kenntlich gemacht: *cheisar* wie goth. *kaisar* ist das ältere, *Burcîsara* mhd. *Porzîser* d. h. *Porta Cæsaris,* Name eines Pyrenäenpasses, erst das jüngere Wort; so ferner *cellarium chellâri* und *cella zella* [2]), der Ortsname *Winkela* und mit Auffrischung des Sinnes *(vini cella) Winzella, Winkelried* und *Winzelried; circulus chirch* in der Redensart *umpi in chirch,* entstellt *umpichirc umbikirg,* womit *circumquaque* übersetzt wird, und *zirc* Kreis, *umbizirg, zirke, zirkil, circare zirkôn* (im 15. Jahrh. einmal *kirkel* Mones Quellen und Forschungen 1, 118); *cicer* oder *cicera chichurâ* mhd. *kicher* und *zisa (zisarâ?)* mhd. *ziser; crucea* ahd. *chrucha* und *crux crucis chrûzi* [3]); *decimare techamôn* und *dezemôn; decima dezemo* (Sprachschatz 5, 237) und *techeme* (Maurers Dorfverf. 1, 265, vergl. 269 fg.). Das Mittelhochdeutsche sagt *luzerne* (goth. *lukarn* war vergessen) und nennt die Insel Cypern *Kipper* und *Ziper:* jenes ist Κύπρος, diess das lat. *Cyprus.*

---

1) [*nux: nuz* wol nicht daher: ags. *hnut,* altnord. *hnyt;* auch ahd. mit *h hnuz:* griech. κνίζω.]

2) *Furichelli* und *witchelle,* Uebersetzungen von *vestibulum* und *porticus,* scheinen unter Einwirkung des irischen *kill* (Zelle und Kirche) gebildet: statt des ersteren findet sich auch *vurichilli.*

3) Der fremde Name des Kreuzes ist später an die Deutschen gekommen als das Christenthum: die Gothen sagten dafür *galga,* und noch im Althochdeutschen und Altsächsischen sind *galgo* und *ruodâ* d. i. Galgen, *boum* und *treo* d. i. Baum nicht minder geläufig als *chrûzi.*

Das griechische *CH* musste der Gothe in *k* abstumpfen: z. B. *Kristus* [1]), *Akaja, drakma, paska;* oder vereinfachen zu *h* wie in ὀρυχή *aurahjô*. Im Hochdeutschen folgte ordnungsgemäss wieder ein *ch*, also *Christ*, und während aus *monachus* der Gothe etwa *munakus* gemacht hätte wie der Angelsachse *munec*, sagte man ahd. *munich;* so auch χαμός *chamus châmo, aurichalcum ôrchalch* und nur mundartlich *Krist, kâmo, ôrcalc*. Das Mittelhochdeutsche, das nicht mehr *chranch*, sondern *kranc* aussprach, kehrte in eben diesen und anderen Worten zu der gothischen Tenuis zurück: *kêrubîn, kôr, patriarke*.

Griechisch lateinisch gothisch *G* in *synagôgê*, ἄγγελος *aggilus, punga pugg, sigillum sigljô* und in Eigennamen wie *Gabriêl;* die Abweichungen *Krêk* und *markreitus* sind schon früher erwähnt. Jenem *Krêk* entspricht im Hochdeutschen *Chriach;* im Uebrigen gilt *k* oder wieder *g*: *angil, fung, sigillâ, castigare castîkôn*, mittellat. *galida* Gefäss *kellita* und *gellida, gemma kimma, graphio krâvjo, gurgulio gurgula, bulga pulga, sagulum segal, strigilis strikil, tegula ziegal* und *tegel*. Der diphthongierende Uebergang von *sagma* in *soum* ist wie der aus goth. *bagm* in hochd. *poum;* dem ähnlich tauschen *augusto* Augustmonat und *Augustburg Augusburk* in den mittelhochd. Formen *ouwest* und *Ouwesburc* das *g* in *w* um; vergl. auch zu *Vogt* die Nebenform *Faut, Faud* (bei Schmeller 1, 511).

Halbconsonanten.

Die Halbconsonanten berührt keine Lautverschiebung: *vicis vinum* lauten auch im Goth. *vikô vein*, im Ahd. *wechâ wîn, vannus velum villa pavo pervinca pulvinar vivarium* auch ahd. *wanna wîl wîla phâwo perewinka phuluwi wîwâri; wiara* Goldschmuck könnte aus *viria* umgestellt sein. Nur *S* giebt zu einigen Bemerkungen Anlass. *Satanas* geht im Althochdeutschen auch auf *z* und, mitteldeutsch weiter geführt, selbst auf *t* aus; mit derselben schon so frühzeitigen Vermischung von *s*

---

1) Unzweifelhaft so, nicht *Christus:* das griechische X, das allerdings die Handschriften diesem Namen geben, gehört nur zu der überlieferten Abkürzung, in welcher derselbe zugleich stets erscheint: $\overline{\text{XS}}$ d. i. *Kristus*, $\overline{\text{XAUS}}$ *Kristaus* u. s. f.

und *sz* scheint hochd. *faz* aus lat. *vas* entstanden[1]) und haben die Niederdeutschen aus der Münzbenennung *grossus gros* ihr *grôt*, aus franz. *escosse écosse* von *excutiare* (Diez Wörterb. II, 256) das nun auch hochdeutsche *Schote* (*schôte* schon mhd.: Georg 4594), die Niederländer aus der *glossa* oder *glôse* des Sachsenspiegels einen *cloit* oder *cloet* gemacht. In umgekehrter Richtung tritt öfters *s* ein, wo *z* stehn sollte: *cinnamomum sinnamin, penicillus pensil, cicera zisarâ, herbitum herbis, mortarium morsâri, pipita phiphiz* und *pfipfis*.

II. Die Vocale.

Die Vocale sind von Natur flüssiger und flüchtiger als die Consonanten: deshalb auch unterliegt bei ihnen, wo die Worte nicht selbst aus einheimischer Wurzel gewachsen sind, weder Bestand noch Aenderung so durchgreifenden Gesetzen, als bei den Consonanten das der Fall ist. Vorzüglich gilt das von den im Accente zurückgesetzten Schlusssylben: wir werden späterhin sehen, durch welchen bunten Wechsel der Farben das Deutsche da die überlieferten Formen spielen lässt. Um vieles fester stehn die betonten Vocale, und auch für sie darf man als Grundsatz unserer Sprache doch bezeichnen, dass sie nur da und nur so verändre, wo und wie das eigene Wesen dazu nöthigt.

Hauptbeispiel hievon ist die Behandlung der kurzen *E* und *O*. Beide Laute sind dem Gothischen selbst noch unbekannt: seine eigenen *e* und *o* sind sämmtlich gedehnt. Wo ihm nun ε und ο vorliegen, da treten, sobald die Sylbe tonlos ist, die zunächst stehenden kurzen *i* und *u*[2]) oder für *i* auch *j* an deren Stelle: z. B. ἄγγελος *aggilus*, πλατεῖα *platĕa platja;* bei Betonung des Vocales wird nur Ein Wort so verwandelt, das schon ganz der Sprache eigen geworden, nämlich *pondus pund*. Sonst

---

1) Innerhalb des Deutschen selbst ist dieses Wort ohne Wurzel, wie es auch dem Gothischen noch gänzlich abgeht. Die Casseler Glossen gewähren mit *w* die wieder verschwundene Umdeutschung in *wahs*.

2) Im goth. Alphabete nimmt auch *u* den Platz von griech. *o* ein.

aber, wo ε und ο betont sind oder wo auch unbetont, doch durch die mindre Geläufigkeit des Wortes in einem gehaltneren Vortrag ihres Lautes sicher gestellt, sucht und findet sich das Gothische einen anderen Ausweg. Bekanntlich ist ihm Gesetz, dass die betonten *i* und *u*, wenn ein *h* oder *r* darauf folgt, durch den in diesen Halbconsonanten enthaltenen Vocal diphthongiert, also in *ai* und *au* verwandelt werden, während unbetonte wie in *uh* (que) und *nih* (neque) bestehen bleiben: demgemäss nun auch *urceus aurki, purpura paurpura.* Nun konnte dem Gothen nicht entgehn, dass diese Diphthongen in mehr als einem Wort den griechisch-lateinischen *ĕ* und *ŏ* entsprachen: *bairan* φέρειν *ferre, taihun* δέκα *decem, saihs* ἕξ *sex, haurn cornu* u. s. w.; noch konnte ihm unbekannt sein, dass ebensolche *ĕ* und *ŏ* auch in Mundarten anderer Deutschen vorkamen, aber da so wenig als in δέκα und *decem* gebunden an ein nachfolgendes *h* oder *r*, ja dass auch vor anderen Consonanten ein und dasselbe Wort da bald ein *ĕ* aufwies, bald ebenfalls den Diphthongen *ai:* nicht allein gewährt Dio Cassius Χέρουσκοι, Ptolemäus aber Χαιρουσκοί, bei Strabo VII, 1, 4 wird sogar für Σεγέστης auch Σαιγέστης, für Σεγίμηρος auch Σαιγίμηρος, von den Byzantinern theils Γίπεδες, theils Γίπαιδες oder Γήπαιδες geschrieben. Und das Gothische selbst schon sagte *jains* jener, nicht *jins,* sagte *vaila,* nicht *vila.* Durch diesen mehrfachen Fingerzeig geleitet, dehnte es denn seine *ai* und *au,* gleichviel welcher Consonant auch folgte, auf alle betonten oder schwebenden *ĕ* und *ŏ* fremder Wörter aus, der hebräischen, die in der griechischen Bibel, und der griechischen und lateinischen, die auch sonst vorkamen: also Βοανεργές *Bauanairgais,* Ἱεροσόλυμα *Iairusaulyma,* ἐπίσκοπος *aipiskaupus,* ἐκκλησία *aikklêsjô,* αἵρεσις *hairaisis,* λεγεών *laigaiôn, speculator spaikulatur, Pontius Pauntius.* Zuweilen, wo ein Wort über die Schrift hinaus noch weiter ins Leben eintrat, schwankte sofort die Sprache zwischen dem fremdartigen und dem heimathlichen Laute, zwischen dem *au* und jenem in *pund* gebrauchten *u:* es heisst *aipistaulê* und *aipistulê, apaustaulus* und *apaustulus, diabaulus* und *diabulus, diakaunus* und kürzer *diakun.*

In diesen Diphthongen, die also aus *i* und *u* hervorgegangen sind (es heisst auch Σιγίμηρος und Γήπιδες) und denen in andrer und späterer Sprache kurz *e* und *o* gegenüberstehen (ahd.

zehan, horn, jenêr, wela), muss gleichwohl das *a* sehr stark hervor und stärker als der zweite Vocal getönt haben. Nur so erklärt sich, dass manche Worte, die Ulphilas mit *air* geschrieben hätte, sogar mit blossem *ar* vorkommen, vor Ulphilas schon und nach ihm: Ἑρκύνιος δρύμος und Ἀρκύνια ὄρη (goth. *fairguni* Berg, ahd. *Fergunna Virgunna* als Gebirgsnamen), von *irmin* Volk *Ermin* und *Arminius,* von *erpf* braun *Arpus*, von *svert* Schwert *Suardones, Basternæ* und *Bastarnæ, sper* lat. *sparum,* Οὔϊρουνοι und *Varini* Οὐάρνοι, und aus dem Griechischen und Lateinischen entlehnt ἐρέβινθος ahd. *arawîz araweiz* Erbse, *cerata cherzâ* und *charz, mercatus merchât* und *marchât, herbitum heirbes* d. i. *harbis;* ja Ulphilas selber hat *lukarn* von *lucerna.* Mittelhochdeutsche Beispiele *pardrîs* franz. *perdrix* und *serpant sarpant* fr. *serpent.*

Dem Hochdeutschen sind im Gebrauch hier des *I* und *U,* dort des *E* und *O* keine Schranken wie dem Gothischen gesetzt: maassgebender als das in *h* und *r* eingeschlossene *a* sind für seine Vocalisierung die *i* und *a* und *u,* die in den Schlusssylben der Worte offen vorliegen: goth. *vairpa vairpis vaurpum vaurpjau* heissen ihm *wirfu wirfis wurfumês wurfi* wegen des *i* und *u, niman ganuman* aber *neman kanoman* wegen des *a* der Endung. In *purpurâ* und *urceolus urzeôl* darf es demnach das lateinische *u* festhalten; anderswo vertauscht es, auch wo das Gothische nicht ändert noch ändern kann, *u* gegen *o*, *i* gegen *e* oder führt umgekehrt *e* und *o* auf *i* und *u* zurück. *I* gegen *e: chrisma chrisamo* und *chresamo, missa* und *messa,* mittellat. *bicarium* (Diez Wörterb. I, 65) *pechâri, piper pfeffar, signum segan, simila similâ simulâ* und *semalâ,* σίναπι goth. *sinap* ahd. *senaf, spinula spinulâ* und *spenulâ spenalâ, Indico,* mhd. *endit. E* gegen *i: Confluentia Chobilinza, gemma kimma, lens lins, mentha minzâ* und die im Anschlusse hieran gebildeten *atramentum atraminzâ atarminzâ* und *pigmentum pîminzâ,* gewöhnlicher *pimenta;* ferner *auripigmentum ôrgimint* (besser *ôrpimint,* franz. *orpiment,* nhd. *Opperment),* mittellat. *pergamentum* ahd. *perimend* mhd. *perment* und *permint, zedoarium zitawar,* ital. *zendado* ahd. *zendâta* mhd. *zindât,* gleichbedeutend ital. *zendale* mhd. *zendâl* und *zindâl, census zins, incensorium zinseri, penicillus* ahd. *pensil,* mhd. *pensel pinsel, secula* ahd. *sichila. U* gegen *o: recuperare choparôn, cuppa choph* Becher, *cuprum* ahd.

chuphar mhd. auch *kopfer, puleium puleiâ* und *poleiâ, catapulta* und *puls pultis polz,* ital. *segnuzzo singoz* kleine Glocke, *stultus stolz. O* gegen *u: copulare chupelen, filiolus de fonte funtdivillôl, fornax furnache, diaconus jachono* und *jacuno* wie goth. *diakun,* mittellat. *combrus* (Diez Wörterb. I, 134. II, 252) *kumber, monachus munich, monasterium monastri* und *munistri, moneta muniza, modius mutti, nonna nunnâ, boletus puliz, pondus phunt* wie goth. *pund, potio* (der Vocal gekürzt durch die Verhärtung des Consonanten) *puzzâ, Septimus mons Seftimont* und *Seftemunt* Septimer [1]), *Londinium Lunduna* (Thietm. 7, 28) und *Lundona* (Ad. Brem. 2, 51), *contrefait kunterfeit, spongia spunga, tromba* (Diez I, 425) *trumpâ, tornus turnen.* Bei letzteren Vertauschungen wie bei jenen des *e* gegen *i* hat die Neigung des Deutschen vor doppeltem oder consonantisch verbundenem *n* sein *i* und *u* nicht umzulauten *(rinnan karunnan, pintan kapuntan)* und zugleich, wie denn mehrere dieser Worte erst durch romanische Vermittelung ins Deutsche gelangt sind, dieselbe Neigung der Romanen für das vollere *u* (Diez Gramm. I, 152. 413 fg.) miteingewirkt. Auf beiderlei Anlässe macht auch das Mittelhochdeutsche aus dem französischen *blond, rond, comte, fontaine, montagne* u. dgl. sein *blunt, runt, cunt, funtâne, muntâne.*

Griechisch lateinisch *Ê,* langes *e,* ändert sich der Regel nach nicht: goth. *Iêsus, praufêtus* u. s. f. Das niedre Latein setzte aber diesen Laut auch an die Stelle der Diphthongen *ae* und *oe* (Schneiders Gramm. I, 52 fgg. 78 fg.): für *ae* und αι nun ebenso das Gothische in *Græcus Krêk* und ἔλαιον *alêv.* Im Hochdeutschen sodann folgt auf ein früheres *ê* ursprünglich deutscher Wörter ein *â* (goth. *lêki, lêtan* ahd. *lâchi, lâzan),* auf das *ê* und *ae* der fremden wiederum *ê* und mehrmals auch *ia,* ein Diphthong, der sonst dem langen *ê* der sächsischen Sprachen gegenübersteht (ahd. *miata,* altsächs. und altfries. *mêda,* angelsächs. *mêd):* Grund zu der Annahme, dass hier das fremde Wort zunächst durch sächsischen Mund gegangen sei. Also *Græcus*

1) In der Form *Setmunt (Settimunt)* ist das *p* auf romanische Weise dem *t* angeglichen wie in *dictamnum dittamme, electuarium* ital. *lattovaro* mhd. *lactwarje* und *lattewarje latwarje, lactuca lattucha, dactylus tattel* das *c.*

Chriach, κλυστήρ mhd. *kristier, mensa* goth. *mês* ahd. *meas mias, pęsale*[1]) ahd. *phêsal* und *phiesal, beta pieza, presbyter* mit Syncopierung und Umdeutung auf *præ* und *stare* roman. *prestre* ahd. *prêstar* und *priestar, remus* mhd. *rieme, rete riet, Ræti* ahd. *Rêzi* und *Riezâ; Cæsar* hiess *cheisar* wie goth. *kaisar*, gr. καῖσαρ, auf Altsächsisch *kêsur* und auch *kiesur*. Noch öfter jedoch, auch diess wieder dem Deutschen mit dem Romanischen gemein (Diez Gramm. I, 139), schlägt lat. *ê*, das echte wie das aus *ae* oder *oe* verflachte, in einfach langes *î* um. Die gothische Sprache, in der aber *ei* den Sinn von *î* besitzt, liebt und übt diesen Wechsel schon in zahlreichen eigenen Worten, z. B. *leiki, leitan:* dann wendet sie ihn auch auf griechisch-lateinische an wie Ἀθῆναι *Athenis Atheineis, acetum akeit;* im Altnordischen ist aus *Græcus Grîk* geworden. Hochdeutsche Beispiele (es kehren hier einige sonst auch diphthongierte wieder) *anethum anîz, beta bîzcrût, Porta Cæsaris Burcîsara, clericus chlîrich, creta crîdâ, arena erîna, avena evîna, fæniculum fênachal fînachal, feria fîra, pergamenum pergamîn, pesale phîsal, pœna pîna, Rhenus Rîn*[2]), *sæta sîda, expensa spensa spesa spîsa, tapetum tepît, delere dîlên tîlôn, thesaurus* fr. *trésor* mhd. *trîsor, velum velare wîl wîlôn, cæpulla zîpolla;* auch für *camelus* mhd. *kemel* verlangt dieser Umlaut eine althochdeutsche Form mit *î*. Das mittelhochd. *prîsant* aus franz. *présent* scheint nur den Anklang an *prîs* (franz. *prix*, lat. *prĕtium*) zu suchen. Im Altsächsischen übersetzt *prisma*, im Althochd. *prasma* und *phrasamo* das lat. *usura:* rühren beide Worte aus einem zu *præstare* gebildeten *præstamen* her, so sind die Vocale wiederum lang und es wird

---

1) Anzunehmen als Grundlage für *phêsal phiesal phîsal*, die mittellat. *pisalis piselis pisele piselum* und das altfranz. *poisle* poêle; mit Tilgung des *n* und Zurückziehung des Accentes (vgl. Cap. III u. V) entstanden aus *pensale* von *pensum:* eigentlich Arbeitsraum der Weiber und deshalb ein heizbarer Raum.

2) Falls dieser Name celtisch-lateinisch, nicht germanisch ist. Vielleicht aber empfehlen die Schreibungen *Hrin* und *Hrenus* (Förstemann II, 1182) mehr die letztere Auffassung: dann stünden die beiden Formen lediglich in einem Ablautverhältniss (vgl. Αἶνος *Aenus* und *In* Ἔνος) und beide giengen auf die Grenzlage (ahd. *hrînan* berühren) oder noch lieber die Reinheit des Gewässers: *vocabulo et viribus absolvitur integris* Ammian VX, 4 von dem Ausfluss des Rheines aus dem Bodensee.

hier einmal auch ein undeutsches *ê* in *â* verwandelt [vergl. ahd. *pfrîsemære* Wucherer].

Griechisch lateinisch langes *Î* ist zwar dem Alt- und Mittelhochdeutschen gerecht: der Gothe, dessen *i* nur kurz ist, muss dafür wiederum *ei* gebrauchen: *linum* hochd. *lîn* goth. *lein, vinum wîn vein,* μαργαρίτης *markreitus,* wie hochd. *swîn pîzan* goth. *svein beitan.*

Die gleiche Diphthongierung wieder im Neuhochdeutschen und ihr entsprechend die von *Û* in *au: mille milia mîla Meile, paradisus paradîs* altnhd. *Paradeis, prima* mhd. *prîme* bair. *preim, luna lûne Laune, mulus mûl Maul, murus mûra Mauer,* wie ahd. *îla fûl* nhd. *Eile faul.* Ueber die Endung *îe* nhd. *ei* wird füglicher späterhin gesprochen; zwei andere, *ît* und *ûr,* sind zwar ebenfalls zugleich lang und betont: ital. *bandito* Verbannter *Bandît, Jesuît, Clausûr, Creatûr;* aber ein richtiges Gefühl, nicht wie in *Paradies* die Pedanterei, vermeidet doch hier den noch volleren Laut; nur das Hochdeutsch mancher Provinzialen lässt etwa ein *Natauer* hören. *Kauderwälsch* haben wir diphthongiert, dessen Grundworte *Curia Chûra Chur* und *Chûrowalahon Churwalchen* nicht [1]).

Griechisch *Y* wird im Gothischen und weiter im Mittelalter genug geschrieben: sein eigentlicher Laut jedoch, der bis zum 13. Jahrh. dem Hochdeutschen selbst noch fremd war, ist vielleicht nur selten behauptet worden. Auf *u* beruht der Diphthong in Σύρος *Saur,* während in σμύρνα *smyrn,* σπυρίς *spyreida* trotz dem *r* das *y* ungeändert bleibt; mittellateinisch und hochdeutsch das gleiche *u* in *crypta crupta chruft, cydonium chutina, pyxis buxis puhsa, thyrsus turso* und wegen des *r* gebrochen *torso.* Die vorherrschende Auffassung aber und die auf langes *y* einzig angewendete nimmt *y* als *i:* κυριακόν *chîrichâ, gryps gryphis grîf grîfo,* Κύπρος *Cyprus Kipper Ziper, papyrus papîr* (nhd. wie im Französ. *Papier,* im Provinzialenhochdeutsch

1) *Kauder* verhält sich zu *Kûr* und *Kaur* wie schon in alt- und mittelhochdeutschen Mundarten *heigel* zu *heil, vûgir* und *viuwer* zu *viur, sêher* und *vîher* zu *sêr* und *vîre:* der vocalische Laut, den die Liquida in sich schliesst, kommt nach dem Diphthongen oder langen Vocal zu selbständiger Geltung, und zwischen beide wird um den Hiatus zu beseitigen ein leichterer Mitlaut eingeschaltet: ein *d* wie in *Kauder* auch in *Sûris* und *Sûders, muor* und *muoder, mêr* und *mêder.*

jedoch *Papeier), oryza rîs* Reis, *syllaba sillabâ,* θυμίαμα goth. *thymiama* ahd. *tîmiâm, tympanum timpana, cyparissus ziperboum,* mit Brechung des *i* in *e gynaeceum genez, synodus senôd, thyrsus zers.* Bekannt ist, wie oftmals die mittelalterliche Schreibweise auch umgekehrt *y* für *i* gebraucht: nur möglich, weil bloss die Schreibung eine verschiedene war, die Aussprache gleich. Indess darf nicht übersehen werden, dass mitunter an die Stelle von *cy* ein *qui* tritt, wodurch *y* in die beiden Bestandtheile seines echten Mischlautes aufgelöst erscheint: *S. Cyriacus* wird auch *Quiriacus* (Ad. Brem. 2, 11) genannt, κολοκυνθίς und *hyoscyamus* ändern sich in *coloquintida* und *jusquiamus, cydonium* auch in *quiten Quitte. Quirinus* und *Kürîn* verhalten sich umgekehrt.

Griechisch lateinisch *AU* und *EU* werden im Gothischen, das wenigstens den ersteren Diphthongen schon selbst besitzt, doch überall zu *av* und *ev:* das einzige ganz durchgehende und unzweifelhafte Merkmal itacistischer Aussprache. Es geschieht das nicht bloss, wenn noch ein Vocal darauf folgt wie in εὐαγγέλιον *aivaggêljô*: das hätte sein Gleiches z. B. in *taujan* thun imperf. *tavida* und ausserhalb des Gothischen im lat. *evangelium,* sein Aehnliches in Worten wie *vidua viduvô, leo* ahd. *lewo, Andreas* nhd. *Drewes,* deren *w* erst zur Aufhebung des Hiatus eingeschaltet ist; es geschieht ebenso wohl vor Consonanten: Παῦλος *Pavlus, cautio kavtsjô,* εὐλογία *aivlaugia.* Das Hochdeutsche schliesst sich dem in kirchlich altüberlieferten Worten an: *êwangêljo, Pâwel; eulogia* wird wie mittellat. in *oblagia oblegium* u. dgl. so althochd. in *oblegi, obelagi,* altsächs. in *oflige* entstellt und umgedeutet. Nachgothisch, begründet zugleich in der Eigenart des Hochdeutschen, in der verwandten Neigung des Lateinischen selbst und in dem hieraus entsprungenen Gesetz der romanischen Sprachen (Schneider I, 158 fgg. Diez Gramm. I, 158 fg.), ist der Uebergang lateinischer *au* in *ô: clausa claustrum klôse chlôster, caulis* und *colis chôl, causa causari chôsa chôsôn, laurus lôrpoum* (adj. *laurîn), Lauriacus Lôracha* Lorch, *Maurus Môr*, *aurichalcum ôrchalch, auripigmentum ôrpimint.* Gerade auch vor *r* hat das Hochdeutsche den Diphthongen *au,* der damit unverträglich wäre, überall in *ô* zusammengezogen: goth. *ausô* ahd. *ôrâ, hausjan hôrjan*, *raus rôr.*

Vielleicht aber das Erheblichste, das innerhalb des Vocalgebietes die altdeutsche Sprache zur Umdeutschung der fremden Worte gethan hat, ist die Anwendung des Umlautes auf dieselben. Das neuere Deutsch, wo es der Fremdheit sich bewusst ist, enthält sich grundsätzlich und der Regel nach jeder solchen Aenderung: das ältere macht darin keinerlei Unterschied: das Gothische assimiliert zwar auch, dem Umlaut ähnlich, die fremden *i* und *u* an ein nachfolgendes *r:* aber diese Angleichung ist von vorn herein auf wenige Worte beschränkt, und es scheint, die Gothen hätten dieselben sonst gar nicht aussprechen können, während der Umlaut des Alt- und Mittelhochdeutschen nicht solche Naturnothwendigkeit besitzt und gleichwohl hier in fremden Worten so gut als in deutschen jeder betonte Vocal, jedes *a* oder *o* oder *u*, dem in der Schlusssylbe ein *i* nachfolgt, dem *I*-Laut angeglichen wird. Beispiele mit *a carminare* ahd. *garminôn germinôn, martius marzeo merzo, parcus pharrich pherrich* Pferch, *christianus christâni* mhd. *kristæne;* mit *o oleum* ahd. *oli* mhd. *öl, Colonia Cholonna Kölne, claustrum klôster klœsterlîn;* mit *u culcitinum* fr. *coussin* (Diez Wörterb. I, 135) *chussîn küssîn küssen* nhd. *Kissen, monachus munich münch, tunica tunicha tünche, crux chrûzi kriuze.* Manche Worte sind in der umlautlosen Form gar nicht mehr nachzuweisen: *arena erîna, avena evîna, acetum* goth. *akeit* hd. *ezzich, calix chelich, caminata cheminâtâ, castanea chestinna, catena chetina, catinus chezzîn, manica menicha, panicum phenich, sabina sevina, tapetum tepît, talea zelga;* bei andern kommt ausser dem Umlaut wieder auch die alterthümliche und gleichsam rohere Diphthongierung vor, die nicht wie jener bloss die Qualität, sondern zugleich die Quantität des Vocals berührt: ἄγγελος goth. *aggilus* hd. *angil engil eingil, asinus* g. *asilus* hd. *esil eisil, castigare* hd. *chestîga cheistîga, cavea* hd. *chevià cheivià, herbitum* hd. *herbis heirbes, catillus* g. *katil* hd. *chezzil cheizzil,* πλατεῖα *platea* g. *platja* hd. *flazzi flezzi fleizi, palliolum* hd. *phellôl feillôl* Seidenzeug.

III. Romanische Lautgebung.

Aber nicht immer zeigen die lateinischen und griechisch-lateinischen Worte diejenige Form im Deutschen, die wir bisher als die jedesmal gesetzliche haben kennen lernen: es stellt sich uns noch bald diese, bald jene Abweichung bald in den Consonanten, bald in den Vocalen dar, ein *b* zum Beispiel, wo ein *ph*, ein *û*, wo ein *ô* zu erwarten wäre. Nur selten jedoch liegt in solchen Fällen die Schuld an den Deutschen selbst: sie liegt meist nur an denen, durch welche das Fremde ihnen übermittelt ward. Das Latein, das die ersten Glaubensboten und noch manches Geschlecht hindurch die Priester und Mönche zu sprechen pflegten, es war nicht das classische des Alterthums: es war, wie zumal der Süden und Westen sie gesendet, jenes verworren zertrümmerte, aus dem sich durch eines der grössten Wunder der Geschichte die romanischen Sprachen herausgebildet haben, oder es war so versetzt mit Worten und Wortformen des sich entwickelnden oder auch des schon entwickelten Romanischen, dass man noch heut von mancher Rechtsurkunde und mehr als einem Vocabular, die sie aufgezeichnet, kaum sicher zu sagen wüsste, ob es Denkmäler nur noch des verdorbenen Lateins oder schon des Romanischen seien, ob in ihnen ein romanisch aufgefasstes Lateinisch oder ein lateinisch aufgefasstes Romanisch vorliege. Und in solcher halben oder vollen Romanisierung trat denn ein grosser Theil des lateinischen Wörterschatzes an unser Althochdeutsch heran und beschränkte die Wirksamkeit des Gesetzes, das nur für die echten rechten Formen galt; ja bereits die vorhochdeutsche, bereits die gothische Sprache ward von den Anfängen und Grundlegungen des Romanischen berührt. Zwar dass Ulphilas die Accusative von Λοΐς σπυρίς Τρωάς zu Nominativen macht, *Lauidja spyreida Trauada,* gemahnt ebenso wohl an die neugriechische Art: an romanische aber sein *sigljô* aus *sigillum* und dergleichen noch mehr, die Kürzung von *Argustus* in *Agustus* (provenz. *agost*), das *ô* für *û* in *môta,* das *û* für *ô* in *Rûma,* die Ausstossung des *n* in *mensa mês,* die Umbildung von *elephantus* in *ulbandus* (altfranz. *olifant*), von κολαφίζειν in *kaupatjan* (rom. *colpo colp* coup aus *colaphus*). Mit der Ritterdichtung sodann, seit dem zwölften Jahrhundert, floss ein Ro-

manisch, das sich gar nicht mehr für Latein ausgab, voll strömend in die Sprache Deutschlands ein.

Schon bisher ist wiederholendlich die Umbildung einzelner Worte auf romanischen Vorgang zurückgeführt und ist bei mehreren allgemeiner durchgreifenden Aenderungen, die dem Deutschen selbst schon eigen sind, doch auf das unterstützend gleiche Verfahren der romanischen Sprachen hingewiesen worden: der vorliegende Abschnitt soll von den zahlreichen Fällen, wo jener Vorgang nicht bloss für Einzelheiten maassgebend gewesen und die Einwirkung mehr als bloss ein Miteinwirken ist, die hauptsächlichsten hervorzuheben suchen.

Consonanten.

Lippenlaute. Griechisch lateinisch *P* wird von den romanischen Sprachen gern in *b* erweicht (Diez Gramm. I, 256 fg.): dem folgend im Alt- und Mittelhochdeutschen z. B. *aprilis abrille aberelle, punctus bunt, pupus buobe, Lupodunum Lobodûna; papa pâbes* und *bâbes, præpositus propositus probast* und *brobest* schwanken wohl im Anlaut nach althochdeutscher Weise zwischen Media und Tenuis, im Inlaut nicht. Besondre Auszeichnung verdienen solche Worte, die zugleich einen anderen regelrecht verschobnen Consonanten zeigen und damit kund thun, dass sie schon auf die vorhochdeutsche Stufe mit diesem romanischen *b*, nicht aber mit dem rein lateinischen *p* gelangt seien: sonst wäre ja auch diess in *ph* verschoben worden: *impellitare* prov. *empeltar* (vgl. Diez Wörterb. II, 274) *belzôn pelzôn* pfropfen, *episcopus biscof piscof piscoph, puls pultis* und *catapulta bolz polz, pix bech pech, portulaca burzala purzella, tympanum zimbala, duplus* mhd. *topel* Würfelspiel: vgl. franz. *doublet* Wurf mit gleichen Augen. Sodann *F* verliert im Romanischen öfters die Aspiration und wird ein *p* oder *b* (Diez Gramm. I, 264): ebenso jene gothischen *kaupatjan* und *ulbandus*, *Confluentia* ahd. *Chobilinza*[1]), ἔμφυτον mlat. *impotus* ahd. *impitôn,* verkürzt und verschoben *imphôn* impfen, *Joseph Jôsêb Jôsêp, tofus* ahd. *tûfstein* und *tûbstein tûpstein.* Inlautendes *B* aber und zuweilen

1) Beim Geographus Ravennas 234, 8 *Combulantia:* Hinüberziehung des Namens in den Sinn einer *coambulantia. [Cophelenci* Thietm. 7, 19.]

auch *p* (dessen Milderung in *b* vermittelt den Uebergang) wird *v:* Diez I, 259 fg. 256 fg. Indess vielleicht nur ἐρέβινθος *arawîz, papilio* Zelt fr. *pavillon* mhd. *pauwelûne,* zusammengezogen *poulûne poulûn,* und *tabularius* it. *tavolaro* mhd. *Tauweler,* zusammengezogen (wie *tabula* prov. *taula* fr. *tôle*[1]) *Tauler,* zeigen den W-Laut, den wir im Deutschen nun erwarten: überall sonst wird auch hier ein *v* geschrieben und damit ein Laut bezeichnet, der zwar weicher als *f*, aber doch auch härter als *w* ist, so viel härter, dass er wohl gegen *f*, niemals aber gegen *w* vertauscht wird: *fabula* mhd. *fabele* und *favele, lupinum luvînâ, oblata oblâtâ* und *ovlâte, populus* mhd. *povel bovel, proba prüeven, sabina* ahd. *sevina, tabula tavalâ, taberna tavernâ,* mit Verschiebung des Anlautes *diabolus tiuval tiufal* und üblicher als jenes *pauwelûne* mhd. *pavelûne paviljûn.* Das gleiche deutsche *v* und *f* nun auch öfters da, wo das *V* des Grundwortes schon ein alt und echt lateinisches ist: *cavea chevîâ* Käfig, *avena evîna, evangelium êvangêljo* neben *êwangêljo, breve prief* gen. *prieves, æstivale* ahd. *stiful* mhd. *stival;* aus *eulogia* konnte auf diesem Weg ahd. *oblegi,* altsächs. *oflige* werden, und nur das romanische *falavisca,* Ableitung und Umstellung von *favilla,* erhält im deutschen *falawiska* ein *w*, wahrscheinlich weil man dabei an das deutsche Adj. *falawêr* falb dachte. Wie nun? ist dem *v* erst in unsrer Sprache dieser härtere Laut zugewachsen? Ich glaube nicht: es scheint vielmehr, dass auch hierin das Romanische dem Deutschen vorangegangen. Schon ersteres lässt sogar anlautendes *v* in ein entschieden hartes *f* übergehen (Diez Gramm. I, 267): daher nun auch hochdeutsch *versus fers, vitula viola* (Diez Wörterbuch I, 441) *fidula figele* und selbst *phigele* Fiedel, *ventaille* mhd. *finteile fantaile, viola fîol* Veilchen, *vicedominus fiztuom, vitta fizza, advocatus vocatus fogât* und selbst *phogât, vasculum flasca* (Diez I, 179) *flascâ* und aus dem einfachen *vas* unser *faz.* Des harten Lautes wegen, den man somit gewohnt war gerade im Beginn der Worte auf das lateinische *v* zu übertragen, hat dieser Buchstabe später die übliche Bezeichnung für anlautende deutsche *f* werden können, und selbst für das Lateinische nennen noch wir

1) Auf ebensolcher Zusammenziehung von *bibere biber* (ital. *bevere bere,* prov. *beure*) beruht unser *Bier,* ahd. *peor bior,* angels. *beor,* altnord. *bior. [phlebotomum* ahd. *fliodema* mhd. *flieme.]*

ihn *fau*, nicht *wau*. Der romanische Tausch von *v* gegen *b* (Diez Gramm. I, 266 fg.) althochdeutsch in *Verona Berna, lavare labôn lapôn.*

Zungenlaute. Griechisch lateinisch *T*. Auch diese Tenuis liebt im Romanischen, jedoch nie als Anlaut, die Milderung zur Media (Diez Gramm. I, 211 fg.): Beispiele der Art im Deutschen *creta crîdâ, phlebotomum fliodema, lactuca ladducha, rota rad* (das eigentlich deutsche Wort dafür is *scîpâ* Scheibe), *rotulus rodel, sœta sîda, asphaltus spaldur, vocatus vogâd, situla sîdlîn* Seidel. Daneben ein *p* in *ph* oder *f* verschoben und gleichwohl nicht das *t* in *z*, letzteres also schon auf der vorhochdeutschen Stufe zu *d* geworden: *petalum pedalâ bedelâ* und *fedelgold, petraria phedirâri fedarâri* und mit derselben Verhärtung des romanischen wie sonst des lateinischen *d phetarâri* Steinwurfzeug, *patrinus* mhd. *pfetter*. Auch *Venetia Venêdjun Venêdje* muss sein *d* bereits in jener früheren Zeit angenommen haben, wo das Deutsche den zischenden Laut des *ti* noch mit keinem *zi* wiedergeben konnte. Wie aber kommt *tonus* mhd. *dôn* zu der Erweichung auch des Anlautes? Spürte man die alte Verwandtschaft des fremden Wortes (τείνειν τόνος) mit dem deutschen *denen donen* spannen? Eine weitre romanische Eigenheit ist die Tilgung des *D* vor unbetontem *i* oder was dem gleichsteht *e*, und damit verbunden der Uebergang von *i* in *j*: *diurnum* mittellat. *jornus* prov. *jorn, deorsum* mittellat. *josum* prov. *jos, diaconus jaguno jacuno jachono, Mediolanum* mhd. *Meielân Meilân, mediolus* ital. *miolo* mhd. *mîol* nhd. mundartlich *Meiel;* auch *Joder*, die landschaftliche Kürzung von *Theodorus*, gehört hieher. Eine andre Umgestaltung des *di* ist zumal dem Italiänischen geläufig (Diez Gramm. I, 217 fg.), die Zusammenziehung und Schärfung in *z*, z. B. wiederum *radius razzo* und *viridia verza:* hieraus ahd. *wirz*[1]), unser jetziges *Wirsch* oder *Wirsing;* eben diess Wort war gemeint, wenn bereits das elfte Jahrh. den Namen *Wirziburg*, dessen Ursprung freilich anderswo zu suchen ist, in *Herbipolis* übertrug.

Kehllaute. Griechisch lateinisch *C:* im Romanischen statt dessen abermals die beliebte Media (Diez Gramm. I, 227 fg.).

1) Im Sprachschatz fehlt dieses Wort: aber eine Glosse der Diutiska II, 233 b übersetzt damit das lat. *brasicia* d. i. *brasica*.

Genug der Art nun auch im Deutschen und wieder auch neben Verschiebung andrer Consonanten, wodurch die Einführung des *g* noch in das Vorhochdeutsche zurückgewiesen wird: *prædicare bredigôn* mit dem Subst. *brediga prediga, crocus chruogo, cucullus cugulâ, decanus* ahd. *degân tegân, ecce eccum* roman. *ecco* ahd. *eggo, ficus fîgâ, advocatus fogât,* pers. *kâfur* neugr. κάφουρα mhd. *gaffer* Kampfer, *capa* ahd. *gaphâ, carminare garminôn, carnarium* mhd. *gerner* Beinhaus, *cilicium* (noch ehe man *zilizium* aussprach syncopiert in *clicium*) ahd. *glîza, calceus* mhd. *golze,* mlat. *cauculus* Zauberbecher ahd. *goucal* Zauber[1]), *crypta gruft* (noch empfohlen durch den Bezug auf *graban*), *compositum* mhd. *gumpost, contrefait gunterfeit, custos* ahd. *gustôr, hyacinthus jagant, diaconus jaguno, laicus leigo,* πεντηκοστή goth. *paintêkustê* mhd. *pfingeste, apotheca* ahd. *potegâ potagâ, sacrarium sagarâri, sacrista sigiristo, speculum spiegal, quinque cinque zingo, Aquileia Aglei:* aus den theilweis daneben geltenden deutscheren Formen wie *techân chruft jachant jachono leich potachâ* hätten diese Erweichungen niemals hervorgehn können. Und so stammt auch unser mundartliches *Gatze, Getzi* Schöpfgefäss zunächst von einem romanischen *gazza,* diess aber von dem althochd. *chezzi* ab (Diez Wörterb. I, 121), *chezzi* wieder vom lat. *catinum:* das Wort ist zwischen der Fremde und Deutschland wiederholendlich hin und her gegangen. Das aspirierte *CH* sodann vor einem *I*-Laut schärft sich romanisch in *c, chelidonia* in ital. *celidonia, brachium* in *braccio, archiepiscopus* in *arcivescovo* (Diez Gramm. I, 238): auch im Deutschen ward aus *cherubim zêrubîm,* aus *chelidonia scelliwurz,* aus ital. *bracciata bracciatello brezitâ prezitella* Prezel, aus *Aristolochia Osterluzei* und, während der Gothe *arkaggilus* gesagt, aus *archiepiscopus erzibiscof,* aus *archiater arzât.* Das Französische aber setzt auch *cha* in einen Zischlaut um *(charta charte)* und verwandelt, indem es die Neigung schon der Römer zu ungehöriger Aspiration der Kehle

---

1) Die persönliche Ableitung *gouculâri gougulâri caucalâri* darf nicht verlocken Ursprung aus dem lat. *jocularis jocularius joculator* (prov. *joglar,* ital. *giullaro,* altfr. *jogleor)* anzunehmen: eine Grundlage für das einfache Sachwort *goucal* bietet sich hier nicht, und der *K*-Laut im Beginn der altnord. Form *kukl* und der mittelniederl. *côkelen* und *côkelere* bleibt mit lat. rom. *j* unvereinbar.

(Schneider I, 183. 205 fgg.) fest hält, sogar *ca* in dieses gezischte *cha*, z. B. *caritas charitas charité* (Diez I, 229 fgg.). Im Deutschen wiederum hier *z: charta chartarium* mhd. *zarte zerte zarter zerter, charitas* ahd. *zart* Liebe: eine deutsche Wurzel fehlt diesem Worte, es kommt allein im Hochdeutschen vor, die für die Syncope beförderliche Kürzung *căritas* hat Otfried V, 12, 82. Für *z* wird mhd. auch *ts* geschrieben: χάρα mittellat. und roman. *cara* franz. *chiere chère* (Diez Wörterb. I, 112) mhd. *tsieren* d. i. faire bonne chère; *z* aber wie *ts* und im älteren Französischen *ch* selbst, im Mittelhochdeutschen auch *sch*, alles das erscheint nur wie ein schüchterner und ungenügender Versuch in der Darstellung des eigentlichen Lautes, wenn man daneben die im Mittelhochdeutschen gewohntere Schreibung hält, die mit *tsch: castellanus* franz. *chastelain* mhd. *schahtelân tschahtelân, capa* fr. *chapel* chapeau mhd. *schapel tschapel, charus* fr. *cher* mhd. *schêr* und *tschier, caballus* fr. *cheval chevalier* mhd. *zevalier schevalier tschevalier* [1]). Endlich auch für *G* stellt sich romanisch gern ein härterer oder milderer Zischlaut ein, der Regel nach nur wenn ein *n* oder *r* vorhergeht (Diez Gramm. I, 249 fg.): unter eben dieser Bedingung wird *spongia* im Altsächsischen *spunsia, punga* im Althochd. *phoso* Beutel [2]), *asparagus* fr. *asperge* nhd. mundartlich *Sparse,* ohne dieselbe *caliga* ahd. *kalizjâ chelissâ chelisâ;* [vgl. *manducare* afr. *mangier* mhd. *mensier* Würzb. Kochb. 24; ital. *corteggio,* Diez Gr. 2, 372, *corteggiano, cortisan*, auch franz. *courtisan;* altfr. *barge* Diez Wb. 1, 52, *barze* Harff S. 60. 203; *Frangia frange Franse Franze;* altfr. *rotuenge ridewanz;* auch fr. *logement losament*]. Durchweg aber gleicht sich *g* in der späteren Latinität und im Romanischen einem *i* oder *e*, das ihm nachfolgt, an und geht in *j* über und verfliesst, wo es zwischen einem Vocal und einem *i* mitteninne steht, in dieses letztere (Diez Gramm. I, 248 fg.): ebenso sprach man sonst und spricht man in der Schweiz noch

1) Vgl. fr. *targe,* mhd. *tarze tarsche tartsche; joye,* mhd. *zoie schoie tschoie; juxta,* afr. *joste,* mhd. *joste tjoste.*

2) *Punga* wohl von *pungere,* in die man hineinstösst: *pungere* selbst wird auch mit *phosôn* übersetzt. Die näher bei *punga* bleibenden Formen *pugg* und *fung* sind schon oben angeführt worden; wegen der Ausstossung des *n* vgl. Diez Gramm. I, 204.

immer *Genf*, lat. *Geneva,* wie *Jenf,* und aus *gynæceum* ist mhd. *genez* und *jenez,* aus *Georgius Jörge Jürge* niederländ. *Joris* geworden, aus *magister* mit diphthongischer Zusammenziehung *meistar,* aus *eulogia oblagia* (oben S. 277) *oblei obelei,* aus *collegium* mhd. *kolei,* aus *horologium ôrlei.* Ja selbst im Beginn der Worte verschwindet vor *i* und *e* der nun halb vocalisierte Kehllaut gänzlich: *Aegidius,* franz. *Gilles,* mhd. *Gilge Gilje Jilje,* nhd. *Gilg* und *Ilg; lilium,* ital. *giglio,* mhd. *gilge,* nhd. mundartlich *Ilge; gemma,* mhd. *gimme* und *imme; gypsum,* nhd. *Gyps* und mundartlich *Ips; gentiana, Enzian.*

Halbconsonanten.

Die Neigung der Liquiden unter einander zu wechseln (Diez Gramm. I, 189 fg. 199. 202 fg. 207 fg.) ist aus den romanischen Sprachen und mit Worten derselben auch in die deutsche eingedrungen: *m* vertauscht gegen *n* in *mespilum* ital. *nespola* ahd. *mespilâ* und *nespelâ; l* gegen *n* in *colus* mlat. *colucula conucula* ital. *conocchia* ahd. *chonachla chunchla,* gegen *r* in *calathus chratto chrezzo,* κλυστήρ mhd. *kristier, malum granatum margrant margram;* am häufigsten aber umgekehrt *r* gegen *l:* κυριακόν ahd. *chîrichâ* und *chîlichâ, coriandrum chullantar, charadrius* it. *calandra* mhd. *galander* Haubenlerche, *mortarium* nhd. mundartlich *Malter* Mörtel, *morus* ahd. *mûrpoum mûrperi* und *mûlpoum mûlbere, prunus phrûmboum* und *phlûmboum, peregrinus* it. *pellegrino* ahd. *pilikrîm* (zugleich *m* aus *n*) und *turbo tolf.*

Die Verwandlung des *L* vor Consonanten in ein *u* und somit die des vorhergehenden Vocals in einen Diphthongen, die im Romanischen theilweis Regel ist (Diez Gramm. I, 139 fg.), kann aus deutschen Denkmälern noch frühzeitiger belegt werden als aus den romanischen selbst: schon der Gothe hat aus dem griechischen κολαφίζειν *kaupatjan,* schon der salische Franke aus *culter* das *sexcaudrus* seiner Lex gemacht. Ausstossung des *l* (Gramm. I, 193) im ahd. *chussîn,* fr. *coussin,* it. *cuscino,* lat. *culcitinum* (Diez Wörterb. I, 135).

Tilgung des *N* vor *S* hat in ursprünglich unbetonten Anfangssylben das Deutsche schon aus sich selbst geübt: goth. *Kustanteinus,* ahd. *Costantînuses puruc* Konstantinopel, *Constantia*

Chostanza, constare altfr. *couster* mhd. *kosten;* in der betonten Wurzel ist sie den Sprachen der Sachsen und der Scandinavier ganz geläufig und regelrecht (goth. ahd. *ans* Gott, altsächs. altnord. *âs,* angelsächs. *ôs*), aber der gothischen und der hochdeutschen nicht: hier schieben sogar einzelne Mundarten eher noch ein *n* ein: *lînse meinster* udgl. Daher, wenn im Gothischen aus *mensa mês,* hieraus im Althochdeutschen *meas* oder *mias* geworden, so wird diess wiederum von romanischem Einflusse, wird daher rühren, dass jene Tilgung des *n* auch zu den altvererbten Eigenheiten der lateinischen Volkssprache gehört[1]), wie gerad auch *mesa* romanisch ist. Das Gleiche gilt für *insula* ahd. *îsila, mansionarius* ahd. *mêsinari* mhd. *mensner* und *mêsenære mêsner* (nhd. *Messner* mit falschem Bezug auf *Messe*), *pensale phêsal phiesal phîsal, expensa spensa spîsa.*

Woher aber rührt der Wechsel von *St* und *Ht,* den uns das Alt- und Mittelhochdeutsche zuweilen in romanischen Worten zeigt? *Sextarius sestar* ahd. *sehtâri,* mhd. *fôrest* und *fôreht, testière* mhd. *tehtier, chastelain* mhd. *tschahtelân.* Im Romanischen selbst ist dergleichen nirgend mehr nachzuweisen: aber es schiene mit solch einer Vertauschung der Uebergang des altfr. *forest* in neufr. *forêt* am besten vermittelt.

Vocale.

Das lange *Ô* lateinischer Wörter sinkt im Romanischen (Diez Gramm. I, 148. 413 fg. 429) und darnach im Deutschen ebenso zu dem tieferen Laute des *û,* nhd. *aú,* hinab wie kurzes *o* zu kurzem *u.* Bereits der Gothe sagte für *Roma Rûma;* der gleiche Laut im Altsächsischen und einzelnen Mundarten des Althochdeutschen: man mochte dabei an das Adj. *rûm* geräumig denken. Andere Beispiele *Vesontio Besançon Bisenzûn* und ebenso *baron barûn, prison prisûn, tronçon trunzûn;* ferner *calcatorium calcatûrâ calctûre* mhd. *kalter* Kelter[2]), *coopertorium*

1) Schneider I, 458 fgg. Diez Gramm. I, 206 fg. Eine deutsch glossierte Virgilhandschrift des 10/11 Jahrh. in München hat zu dem Verse Georg. I, 390 *Hæc nocturna quidem carpentes pensa puellæ* die Bemerkung *vulgo peisa* (Graffs Sprachsch. III, 352): gleichfalls deutsch oder romanisch?

2) Syncopierung und Tilgung des *ca* wie in *culcitra* ital. *cultra* mhd. *kulter kolter* des *ci.*

chupartûri chuberṭûri[1]), *lectorium lectûri, sacratorium sigitûri, morus môrperi* und *mûrperi mûlperi* Maulbeere, *hora* mhd. *ôr* und *ûre* nhd. *Uhr* und gelegentlich auch *Auer, duo duos* altfr. *duos* ahd. *dûs* Daus, *claustrum* ahd. *chlôstar* altsächs. *clûstar* ahd. *chlûstarrâ* Klausnerin[2]), *tofus* ahd. *tûfstein* nhd. mundartl. *Tauchstein.* Umgekehrt wird aber auch *Û* zu *ô,* hochd. *uo,* jedoch nicht unmittelbar, sondern nur indem zuerst das *û* sich verkürzt, dann sich das kurze *u* in *o* verwandelt (Diez Gramm. I, 153. Wörterb. I, 139. 328): *cupa cuppa copa* ahd. *chuofâ, pupa* altfr. *poupe* prov. *popa* nhd. *Puppe,* aber *pupus* mhd. *buobe;* auf gleichem Wege ist μουσεῖον in das mhd. *muosen* mit Mosaik zieren und wohl auch *muta* ahd. *mûta* Mauth in das goth. *môta* übergegangen.

Das mit dem Umlaut gesprochene französische *û* erscheint in der mittelhochdeutschen Schreibung diphthongisch als *iu: adventura aventure âventiure, créature crêatiure*[3]), hd. *brût* franz. *bru* mhd. *briu;* das Neuhochdeutsche, dem *iu* zu *eu* wird, hat noch *Abenteuer* und ebenso aus *exclusa escluse* écluse *Schleuse.* Wenn auch jenes *iu* wahrscheinlich selbst nur wie ein langes *ü* gelautet hat, so kann man das doch mit *aventure* und *âventiure* nicht beweisen: denn, ein Beispiel nothgedrungener Abweichung der deutschen Aussprache von der romanischen, der romanische Diphthong *IE,* in welchem von je her der zweite Vocal mit gutem Fug (denn er ist der einfache Grundlaut dieser diphthongischen Zersetzung) stärker hervorgetönt hat, wird von den Deutschen ganz wie ein deutsches *ie* d. h. mit stärkerem Anschlag des ersten Vocales aufgefasst: *Sena* ital. *Siena* mhd. *Siene* auf *diene, ferus* franz. und mhd. *fier* auf *tier, bannière baniere* auf *schiere* reimend. Und wie noch wir jetzt *Panier* aussprechen[4]), so beruht überhaupt in all den vielen Substantiven und Verben, die so endigen, unser *ie* auf einem romanischen *ié.*

---

1) Neutralen Geschlechtes, weshalb das mhd. fem. *covertiure* nicht sowohl hieraus hervorgegangen als dem franz. *converture* frisch nachgebildet ist.

2) Denn so wird Graffs *clouzara* (Sprachschatz IV, 566) zu bessern und der schon früh entstellte Ortsname *Clustirrun* (Förstemann II, 374) zu erklären sein.

3) Daneben auch lateinischer *crêatûre:* ebenso *natura* mhd. *natûre* und *natiure* u. s. f.

4) In der Schweiz auch *Triest,* einsylbig, nicht zweisylbig *Trĭést.*

IV. Verlängerung betonter, Kürzung unbetonter Vocale.

Bei den mannigfachen Aenderungen, denen im Romanischen die betonten Vocale der lateinischen Sprache unterliegen, wird immer noch auf deren ursprüngliche Quantitätsunterschiede die bestimmteste Rücksicht genommen und eine andre Umgestaltung auf die kurzen, eine andre auf die langen angewendet: vgl. meine Altfranz. Lieder und Leiche S. 139 fgg. In diesem Stück nun weichen die Deutschen vollständig von den Romanen ab: unter ihnen hat von frühester Zeit an, hat sichtlich schon in der Gothenzeit der Grundsatz gegolten alle betonten Vocale griechischer und lateinischer Wörter, wenn der Consonant dahinter einfach ist, für lang zu achten und die eigentlich kurzen dann zu dehnen: auffallend genug, da das Deutsche selbst bis zu Ende des Mittelalters reichlich ebenso viel, wo nicht mehr betonte Kürzen besessen hat als Längen und erst das Neuhochdeutsche dem Accent die gleiche Wirkung auf die Quantität einräumt. Aber schon der Gothe dehnt nur in Folge des Tones, der dann meist ein lateinischer, wohl auch schlecht lateinischer und nicht der griechische ist, auch auf Gothisch εὐαγγέλιον in *aívaggêli*, *senex* in *sêneig*[1]), Εὐοδία in *Aiôdia*, Ἑρμογένης in *Airmôgaineis*, Ἀντιόχεια *Antiochĭa* in *Antiôkja*, Μακεδονία in *Makidônja*, Ὀνησίφορος in *Auneiseifaurus* (denn *ei* hat für ihn Sinn und Werth eines langen *î*), σπυρίς σπυρίδα in *spyreida*, *Titus* in *Teitus* und, falls der Gothe wirklich die Palme für einen Pechbaum gehalten, *pix picis* in *peik: peikabagm* bei Ulphilas die Uebersetzung des griech. φοίνιξ. Im Hochdeutschen noch mehr und eine noch grössere Mannigfaltigkeit solcher Aneignungen mit Quantitätenwechsel. Verlängerung eines betonten *ă* in *gradus grâd*, *caseus châsî*, *graphio krâvjo* Graf, *papa pâbes* (*phaffo* behauptet die Kürze), *Padus Pfât*, und selbst vor einer Position in *fascia fâska fâski*; in *lagena lâgela* Lägel ist die Betonung der ersten Sylbe nicht ursprünglich. Eines *ĕ*:

---

1) Timoth. I, 5, 1 fg.: dagegen Luc. I, 18, bei der deutschen Wurzel verbleibend und nicht auf das Lateinische hin gewendet, *sineig*.

wiederum *êwangêljo* und *metrum mêtar;* in weiterer Folge Diphthongierung oder Uebergang in *î: febris* (kurzer Vocal wie in φέβεσϑαι und ahd. *pipên* zittern) *fiebar, Petrus* goth. *Paitrus* ahd. *Pêtar* und *Pietar, breve prief, speculum spiegal, cedrus zêdarpoum* und *zîderboum, tegula ziagal:* daneben aber auch mit Kürze *tegel.* Eines *ĭ* und *y̆* (die Verlängerung ergiebt dann im Neuhochdeutschen den Diphthongen *ei): viola fîol, rubiola rebîgel, situla sîdlîn, lyra lîrâ* und all die vielen späteren Worte auf *îe,* die den romanischen auf *ía, íe* (Diez Gramm. II, 280) und durch deren Vermittelung den griechischen auf ία folgen, wie *astronomîe companîe kurtoisîe,* dem Ursprunge nach zu unterscheiden von denen, deren *i* schon im Lateinischen lang und im Griechischen ein ει ist, wie νεκρομαντεία *nigromanzîe,* προφητεία *profezîe.* Wir kommen im nächsten Abschnitte noch einmal auf diese reiche Wortart zurück (reich besonders dadurch, dass die fremde und fremd betonte Endung auch an deutsche Stämme gehängt wird) und erwähnen hier bloss noch, dass wo beides, Stamm und Endung, fremd ist, die neuhochdeutsche Sprache das *ie* bald unverändert lässt, bald diphthongiert: z. B. *Chemie Monarchie Infanterie, Clerisei* (ital. *chiericia*) *Polizei Spezerei, Copie Melancholie Poesie*[1]) und alterthümlicher (aber die Pedanterei, die nicht gar zu deutsch und selbst lieber eine Pedanterie sein wollte, hat das abgeschafft) *Copei Melancholei Poesei;* und dass auffallender Weise auch schon das Alt- und Mittelhochdeutsche mehrmals den Uebergang in den Diphthongen zeigt: *monachia municheie, Papia Parîa Pareia, probsteie, salvia salbeiâ, advocatia vogteie;* wäre *abbateia* das einzige Wort der Art, so könnte man die Erklärung etwa in ἀββάτεια suchen. Ferner die Verlängerung betonter *ŏ: chorus chôr, tonus dôn, Constantinopolis Philippopolis Kunstenôpel Vînepôpel, probare prôben, rosa rôsa, thronus trôn;* mit romanischem Uebergange des *ô* in *û,* nhd. *aú, avarûzâ* und *Aberraute,* Umdeutschungen von *abrotanum.* In *ostrea* nhd. *'Auster* (ahd. die Zusammensetzung *aostorscala*) tritt ungeachtet der Consonantenhäufung

1) Gr. lat. ποίησις *poesis,* aber mittellat. ital. *poesia,* fr. *poésie,* wie gr. lat. αἵρεσις, mlat. *hæresia,* it. *eresia,* fr. *hérésie,* mhd. *êresîe,* und schon im Griechischen die Doppelformen ἀπόπληξις und ἀποπληξία, ἀπόστασις und ἀποστασία, ἐπίληψις und ἐπιληψία.

sogar der Diphthong ein, der die Grundlage des althochd. *ô* bildet; anderswo ist das betonte *ŏ* gegen *uo* vertauscht, d. h. man hat es schon auf der vorhochdeutschen Stufe in *ô* gedehnt, da hochd. *uo* und vorhochd. *ô* einander überall entsprechen: *eleemosyna alamuosan, proba* mhd. mit Umlant *brüeven, crocus chruogo,* von *coquere* roman. *coco* ahd. *chuocho, schola scuola, domus tuom, vicedominus fiztuom* nebst den schon oben S. 287 erörterten Beispielen *buobe chuofâ môta.* Endlich ist betontes *ŭ* verlängert in *crux crucis chrûzi,* mhd. umgelautet *kriuze,* nhd. diphthongisch *Kreuz.*

Solchen Dehnungen der Kürze, die bloss der Ton veranlasst, steht in nothwendiger Ausgleichung das Andre zur Seite, dass unbetonte Längen verkürzt werden. Wenn Ulphilas *Klaimaintus* und *aurali* und *Trauada* sagt, so ist schon ihm die Lautdehnung der unbetonten Anfangssylben von *Clemens Clementis,* von *oralis* Schweisstuch, von Τρωάς acc. Τρωάδα verloren gegangen. Ebenso im Althochdeutschen *poleiâ* aus lat. *puleium;* in *bredigôn Judeo scrodôn sichur solari treso* hat überall zwar die erste Sylbe den Accent, aber ihr Vocal ist kurz: der eigentlich lateinische Accent auf der zweiten oder dritten und damit verbunden die Kürzung der gedehnten ersten ist vorangegangen: *prædicáre Judáeus scrutári secúrus solárium thesáurus;* in *secretárium sigitâri* hat die Kürzung sogar zwei Vocale getroffen. Aehnlich die Lautschwächung in *sacrísta sigiristo;* Schwächung und Kürzung in *sacratórium sigitâri.*

V. Verrückung des Accentes.

Wie wir eben vorher gesehn, haben bereits die Gothen, dem wohlbegründeten Uebergewicht der lateinischen Sprache über die griechische nachgebend, selbst griechische Worte auf lateinische Art accentuiert; den schon angeführten Beispielen ist hier noch ἐκκλησία *aikklêsjô* beizufügen, dessen lateinisch unbetontes *i* ebenso zu *j* verstummt wie dort in *Makidônja* und *Antiôkja,* und *Andrias,* eine Nebenform von *Andraias* Ἀνδρέας, deren *i* in früher (S. 271) besprochener Weise ein unbetontes kurzes *e* darstellt.

Dieser Gebrauch griechische Worte im Deutschen wie im Lateinischen selbst lateinisch zu betonen hat sich das weitere Mittelalter hindurch und bis auf uns erhalten und nöthigt sogar die, die z. B. *Aischylos* sprechen, doch zu dem Accente *Aíschylos*, nicht Αἰσχύλος; er ordnet sich als einschränkende Bestimmung dem allgemeineren Grundsatz unter, dass fremden Worten ihr fremder Ton bewahrt und jedesmal diejenige ihrer Sylben accentuiert wird, die auch in der Ursprache den Accent getragen. Demgemäss sind (wir sehen ab von gänzlich unveränderten, in keiner Beziehung umgedeutschten Eigennamen wie *Hércules 'Ibycus Sátanas)*, es sind auf der drittletzten betont z. B. wieder *Macedónien* und *Evangélium Evangélien, Státue, Individuum Individuen:* dort aber das stumme *i* nähert sich immer noch sehr dem *j*, hier das *u* dem *w:* mittelhochdeutsch konnte sich *lílium lilje, Hispánia Spanje* sogar vergröbern in *lilge Spange.* Auf der vorletzten betont *theátrum Theáter, Charácter Charactére, 'Autor Autóren;* mit Verringerung der ursprünglichen Sylbenzahl *apóstolus Apóstel, Neápolis Neápel.* Auf der letzten, weil ebenfalls eine flectierende, vielleicht auch noch eine Ableitungssylbe dahinter abgeworfen, *Idól, Diadém, Lucián, Natúr* mhd. *natûre, gloriós, Mandát, Organíst* aus *Organíste, actív, Propérz, Substánz* mhd. *substánzje.*

Diess die Regel: aber noch häufiger beinah, als man ihr folgt, wird von ihr abgewichen und nach zwei gerade entgegengesetzten Richtungen hin. Nach der einen im Neuhochdeutschen, doch so, dass die Anfänge dazu bereits dem Mittelalter, die Anlässe wiederum dem Romanischen zugehören.

Das Uebergewicht, das zu wiederholten Malen die französische Bildung in Deutschland hatte, gab sich vornehmlich auch darin kund, dass sogar die Antike an diejenigen, die nicht eigentlich gelehrt waren, nur in französischer Einkleidung gelangte: auf dem Sprachgebiet entsprang daraus die Gewohnheit griechische und griechisch-lateinische Worte lieber in der französischen Form, vielleicht auch nur mit französischer Umgestaltung ihrer Schlusssylbe, in beiden Fällen aber mit dem französischen Accent zu gebrauchen. Der Art schon im Mittelalter und seit demselben die zahlreichen Substantiva auf *íe,* jetzt *íe* oder *el,* denen antike Worte mit doch unbetontem *ia*

zum Grunde liegen[1]), und die noch zahlreicheren Zeitwörter, in denen an lateinische Stämme ein *ier* (vgl. Cap. VIII) gehängt ist, z. B. *régere regieren.* Und eben der Art solche Substantiva und Adjectiva wie *Sermón, Natión, vacánt, Docént, Rumór, Facultáet*[2]), die nicht vom lateinischen *sérmo* u. s. w., sondern vom französischen *sermón* d. i. *sermónem*, vom italiänischen *rumóre* d. i. *rumórem* kommen.

Die Geläufigkeit mehrerer der eben angeführten französisch-lateinischen Wortausgänge hat schon frühzeitig dazu verleitet, sie auch auf deutsche Stämme zu übertragen (vgl. J. Grimm kl. Schriften 1, 327 ff. über das Pedantische in der deutschen Sprache, namentlich S. 337. 354 fgg. 364. 372), und in der Sprache des Volkes dauert diese Verleitung jetzt noch: der ganz undeutsche Accent am Schlusse statt am Anfang stört darin nicht. Schon das dreizehnte Jahrhundert zeigt uns Bildungen wie *zouberîe* und damit gleichbedeutend *galsterîe lâchenîe;* jüngeren Ursprunges sind *narry füllery büebery* u. s. f.: in dergleichen Worten führt das Neuhochdeutsche ausnahmslos sein diphthongisches *ei* durch: also auch niederländ. *maatschappye* nhd. *Mascopei.* Mit *ier* sodann manches auch schon ältere, wie *brügelieren buobelieren halbieren hofieren prangnieren tummelieren wenkelieren,* in der Canzleisprache *inhaftieren läuterieren schadlosieren urbarisieren verlustieren.* Mit *ion Läuteration.* Mit *ant Schnurrant.* Mit *tæt Albertæt Bestimmtitæt Kühlitæt Schwulitæt.* Und auch mit *al* und *ist* und *ur,* deren Betonung unmittelbar aus dem Lateinischen herrührt, solche Mischworte: *Glasur, Blumist Hornist Zinkenist, austrægal Lappalien Pauschale Plaudralien Schmieralien.* Diese Umwälschungen des

1) Oben S. 289. Auch aus dem neutralen ὄργια wird im Französischen weibl. *orgies:* daher die süddeutsche Betonung *Orgíen,* z. B. in Schillers Aen. IV, 56.

2) Um uns dem Lateinischen wieder mehr zu nähern schreiben wir jetzt in dergleichen Worten *tæt* und mühen uns wohl auch ein *æ* zu sprechen: die mittelalterliche Schreibung schliesst sich unbefangener dem Laut und dem französischen Ursprung an: *facultêt, majestêt* oder auch diphthongisch *moraliteit:* vgl. *pastata* (ital. *pastadella;* fr. *pâté* männl.) mhd. *bastéte pastéde* und so auch nhd. *Pastete.* Alterthümlicher romanisch ist Otfrieds *karitât;* das mhd. *potestât* hält das *a* des ital. *podestà podestade* fest.

Deutschen waren als Kehrseite der Umdeutschungen, von denen wir handeln, der Erwähnung werth. Wenden wir uns noch einmal zu denjenigen Worten, die nicht bloss in der Endung, die gänzlich fremden Ursprunges sind.

Bei denen auf *ik* schwankt die neuere Accentuierung zwischen dieser Sylbe und der, die vorangeht, d. h. sie betont bald auf französische, bald auf lateinische Art: *Katholík Fabrík Republík, Chrónik Métrik Mýstik, Mathemátiker Músiker Polítiker, Mathematik* und *Musik* und *Politik* bald so, bald so: die Sprache des Mittelalters setzte diess *i* dem stummen *i* des Deutschen gleich und betonte *krónike, músike.* Sonst aber, wenn das lateinische Wort den Ton auf der drittletzten Sylbe und in der vorletzten einen volleren, nicht so leicht verklingenden Laut hat, betonen wir im Deutschen eben diese vorletzte oder für uns nun letzte und thun das zugleich nach dem Vorgange der französischen und auf Antrieb der eigenen Sprache, die schon längst verlernt hat kurzen und unbetonten Schlusssylben einen volleren Laut zu geben, die schon seit mehr als einem halben Jahrtausend an dieser Stelle der Worte bloss stumme *e* oder *i* kennt. Also z. B. *Aráber Epóche Æneíde Areopág reciprók Thermopýlen Maxíme Orgán Pericópe Apocrýphe Satíre Ekstáse Despót concár;* selbst altgermanische Namen, die jedoch auf uns bloss durch lateinische Vermittelung gelangt sind, müssen sich dieser neudeutschen neufranzösischen Betonung unterwerfen: *Gepíde Hermundúre Teutóne Vandále;* ja auch zahlreiche Worte mit *ĕ* in der vorletzten entziehen sich ihr nicht, weil dieser Vocal sonst verstummen oder gar, wie schon bei *castanea Kastanie, linea Linie* geschehn, in ein *j*-artiges *i* ausarten würde: *Idée Kathéder Anathém homogén Conifére Aphærése.* Und so würden *'Autor* und *Autóren, Charácter* und *Charactére,* für deren Accentwechsel vorher der entsprechende lateinische Wechsel von *áuctor auctóres, charácter charactéres* als Grund ist angedeutet worden, es würden in gleicher Art *Sócrates* und *socrátisch, 'Aether* und *äthérisch, Apóstel* und *apostólisch, Hércules* und *hercúlisch* auch ohne das lat. *Sócrates socráticus, áether æthéreus* u. s. f. den Accent hier auf diese, dort auf jene Sylbe rücken: denn mit der Flexion, mit der Ableitung ist diejenige Umdeutschung eingetreten, der ein *sócratisch* und *hérculisch* widerstünde, und wir

betonen ja eben deshalb auch *Cæsáren Rhetóren* trotz dem lateinischen *Cáesares rhétores*.

So viel von der einen, der französisch-neuhochdeutschen Abweichung, die zugleich der lateinischen und der eigentlich deutschen Art entgegen den Ton auf den Ausgang der Worte wirft. Wir gehn zu der anderen über, durch welche dem Deutschen wenigstens sein Recht geschieht. Diese gehört wesentlich der althochdeutschen Zeit an; auf den späteren Sprachstufen begegnet und durchkreuzt sie sich mit der französischen Betonungsweise.

Wie das Gothische die griechisch-lateinischen Laute möglichst festhält, das Althochdeutsche aber einen grossen Schritt von da aus weiter geht und eigentlich erst deren Umdeutschung beginnt, so ist das Gothische auch in den Accenten der Worte noch gern lateinisch, das Althochdeutsche wagt den deutschen Accent. Allerdings bei Ausdrücken, die gleichsam geheiligt sind, wie *êwangêljo*, wie *epistulâ*, ist der lateinische Accent ihm mitgeheiligt: sonst dagegen strebt es mit seiner Betonung auch über die drittletzte noch zurück nach vorne hin und giebt den höchsten Ton der ersten Sylbe, die im Deutschen der Regel nach einen solchen trägt; ja Otfried (Hartm. 149) mag selbst die lateinische Ablativform *káritate* so betonen. Hier nun ist Einwirkung des Romanischen nicht gedenkbar: dieses kennt wohl gleichfalls solche Verrückungen des Accentes in *ficátum* prov. *fígado*, *fœníeulum* mittellat. *fénuglus* portug. *fúncho*, *pensále* *pésale*, *secále* ital. *ségale*, *trifólium* franz. *trèfle* (vgl. Diez Wörterb. I, 175. 375. 422 und oben S. 275), aber eben nur in so wenigen vereinzelten Fällen: man möchte eher den umgekehrten Einfluss glauben. Und auch das Gothische hat schon Einzelnes der Art, Einzelnes, nur wie zur Vorbereitung: *catínus* oder *catíllus kátil* und *sigíllum sígljô*. Desto zahlreichere Belege im Althochdeutschen und auf dessen Grund noch in der späteren Sprache und bis auf die unsre; all diese Blätter sind voll davon, so dass es Ueberfluss wäre hier noch eigens dergleichen anzuführen. Ich bemerke nur noch, dass im Mittelhochdeutschen selbst die frisch eingeführten romanischen Worte gern so betont werden: z. B. *bannière bánier* Bänner, altfranz. *panchíre* ital. *panciéra* (*pancia* Bauch von *pantex*) *bánzier* Pánzer, *potio poisón póisûn*, *chapél* chapeau *schápel*. Namentlich sind

hiebei die auf *âte* oder *ât*, roman. *ata* und mit ihnen die auf *isse* oder *esse* zu erwähnen, die jetzt massenweis und zwar die auf *âte* besonders im mittleren, die auf *esse* im niederen Deutschland aufkommen, die letzteren so gänzlich tonlos auf der Ableitung, dass dieselbe sogar syncopiert wird, wenn die vorhergehende Sylbe ein tiefbetontes *er* enthält: *maiorissa meierse, monetaria munzerse, telonaria tolnerse.* In beiderlei Bildungen mochte man aber dem deutschen Accente deshalb schon den Vorzug geben, weil häufig auch hier das Stammwort selbst ein deutsches ist: *reinâte* Reinigung, *villâte* von *villen* Geisselung, *beckerse* Bäckerinn neben *marterâte* Marter, *predigâte* Predigt, *ebbedisse abbatissa.* Zudem ist *ât* auch als wirklich deutsche Schlusssylbe, als Nebenform von *ôt* gebräuchlich: *kleinœte kleinôt* und *kleinât.*

Aber nicht bloss Appellativa, auch Eigennamen, persönliche wie geographische, wurden so behandelt: schon im Gothischen hatte es *Marja* geheissen, ebenso neben *Mariâ* im Althochdeutschen, mittelhochd. *Marje* und mit dem Umlaut *Merje Merge: Mergenburc* Marienburg, *Mergentheim* Marienheim? Jetzt ausserdem noch *Antichrístus 'Antichristo, Basiléa Básala, Confluéntia Chóbilinza, Colónia Chólonne Chólina, Constántia Chóstanza Chóstinza, 'Elias, Judáeus Júdeo, Mattháeus Mátheus, Martínus Mértin, Moguntíacum Mogúntia Máginza, Paradísus Páradis Párdis, Phílippus, Tarrísium* mhd. *Tárvîs Térvîs* Treviso, *Troiánus Tróiân, Tuscána Túscâne, Valentínus Váltín, Tabérna* ahd. *Záberna* Zabern, *Tulbíacum Zúlpicha*[1]); selbst französisch endende wie *Franzois* und *Grêzois* betont die Ritterdichtung auf der ersten Sylbe.

Das Neuhochdeutsche behauptet bei Appellativen diese umdeutschende Betonung nur dann, wenn sich dieselben bereits vom Alt- oder Mittelhochdeutschen her und in solcher Umbildung vererbt haben, dass der fremde Ursprung verwischt ist: wo aber letzterer noch erkennbar vor Augen tritt, wird lieber

1) [vgl. Heliand 37, 18—38, 5. *Béthania* 121, 10. *'Aegypteo* 21, 14. *Ébreolindî* 3, 20. *Zácharias* 3, 2. *'Octavianus* 16, 21. *'Elias* 28, 1. *Pílatus* 156, 16. *Mágdalena* 174, 4. Otfrid II, 14, 59 betont *Hierosólima*, III, 4, 2, *Hierosólimono:* aber Heliand 2, 17 *Hiérusalem* (gesprochen *Jérusalem*) und ebenso mhd.: zu Walth. 80, 26.]

zu dem ursprünglichen Accent zurückgekehrt: wir sprechen nicht mehr *fúndament,* und wenn auch *Káppel* und *Kástel Kássel* als Ortsnamen, doch sonst *Capélle* und *Castéll;* und gar bei Worten, die erst das Neuhochdeutsche selbst aufgenommen, sind Betonungen wie *Cómpass 'Ocean Pávian* (fr. *babouin*) eine Seltenheit. Nicht so unter den persönlichen Eigennamen, besonders wie der Volksmund dieselben kürzt: hier haben auch wir noch *'Alban, 'Andrês*[1]), *'Anton*[2]), *'Appel* d. h. *'Apollonia, Béndix Béndicht* d. h. *Bénedictus, Chrístian Chrísten, Chrístoph* d. h. *Chrístophorus, Dœrte* d. h. *Dórothea, Élsbeth* und *Élse* d. h. *Élisabeth, Fábian, Flórian, Franz* und *Fránzi* d. h. *Fránciscus Fráncisca, Kátter* und *Kätti* und *Káethe* d. h. *Cátharina, Lórenz, Márgret, Mártin* und *Mérten, Mátthês* und *Matz* d. h. *Mátthæus, Móritz, Níclas* und *Níckel, Phílipp, Súse* und *Süsi* d. h. *Súsanna, Théodor* und *Jóder* (s. oben S. 282), *Théophil, 'Urban, Válentin* und *Vélten,* auf süddeutschen Schulen auch *Hómer, Hóraz, Vírgil;* geographische ausser den schon oben angeführten noch z. B. *Bellinzóna Béllenz, Clavénna* Chiavenna *Kléfen.* Der Zwiespalt aber zwischen Altem und Neuem, zwischen Einheimischem und Fremdem, in den unser Deutsch besonders hier gerathen oder gebracht ist, zeigt sich am auffälligsten darin, dass nicht wenige Worte jetzt beiderlei Betonung empfangen: so *Altan, Altar, Antichrist, Continent, Februar, Florenz, Januar* (aber *Jénner*), *Johann, Kamerad, Orient, Pállast* oder *Palást; Diamánt* und *Démant,* beides Entstellungen von *adamas adamantis,* sind auch in der Lautgebung, *'August* und *Augúst* im Sinne verschieden: das althochd. *augusto* trug als Monatsname den Accent ebenfalls auf der Anfangssylbe, so dass später *óugeste* und *ouste* daraus hervorgehen konnte. *Barbár* wurde noch vor hundert Jahren *Bárbar* betont, indem man die Schlusssylbe einem

---

1) Also *'Andreas,* wie zwar eigentlich richtig, aber schon seit langem unüblich ist. Im 9. Jh. accentuieren neben einander Otfried *Andréas,* die altsächsische Evangelienharmonie gleich der angelsächsischen Legende dieses Apostels deutscher und lateinischer *'Andreas.* Das goth. *'Andrias* oben S. 290.

2) Wenn Schiller in einer Xenie den Accent auf die letzte legt *(kein Antón, kein Orest, keine Andromacha mehr),* so ist damit die frische Abkürzung aus *Antónius* bezeichnet.

stummen *er* gleich setzte und demgemäss *Barbarn* declinierte, wie schwäbische Dichter *furchtbarn;* von derselben Art ist unser *Decemvirn marmorn Consuln.*

VI. Die unbetonten Sylben.

Die Sprache hatte sich so gewöhnt den Hochton der Worte noch über die lateinische Abgränzung hinaus auf den Anfang zu werfen, dass in den seltneren Fällen, wo das aus irgend welchem Anlasse nicht geschehen war, der nun tonlose Anfang wie mit Missachtung behandelt und durch eilendes Drüberhingehn in seiner Körperlichkeit geschmälert, des einen oder anderen Lautes beraubt, ja gänzlich abgeworfen wurde. Das Schwächste der Art haben wir schon aus dem Gothischen kennen lernen, die Kürzung gedehnter Vocale und das Verschwinden eines *n* vor *st* (oben S. 285 und 290); dem schliessen sich Liquidenwechsel an wie *armarium barbieren* mundartlich *Almaring balbieren.* Schon stärker sind die Vocalsyncopierungen in μαργαρίτης, in *cilicium, coróna, Veréna, berýllus, canónicus, Jerónimus* d. i. *Hieronymus*[1]), auf denen goth. *markreitus,* ahd. *glîza,* mhd. *krône* und *Vrêne,* nhd. *Brille, Knünich* und *Grolmus* beruhen. Am häufigsten ist das Stärkste, die vollständige Aphärese der ersten, ja zweier Anfangssylben. Ein Theil der Worte, die als Beispiel hiefür zu nennen sind, ist sicherlich schon im Romanischen und im Latein der Romanen so gekürzt und gleich so nach Deutschland gebracht worden, wie *apothéca* ital. *bottéga* ahd. *pótacha, amygdala mandola mandalâ, Apulia Puglia* mhd. *Pülle, electuarium lattovaro lattewarje,* ἑξάμιτος mlat. *examitus* altfr. mhd. *sámît, excocta* ital. *scotta* mhd. *schotte* Molke, *expendere spendere* ahd. *spentôn, expensa spesa spîsa, thyrsus* span. *destrozar* ital. *stronzare strunzôn:* man braucht jedoch nicht überall, wo beide Sprachen in der Aphärese zusammentreffen, romanische Mittheilung anzunehmen, da Neigung dazu dem Deutschen selbst schon

1) Wie *hyacinthus* mittellat. *jacintus, hyalinus jalinus, hyoscyamus jusquiamus;* vgl. *Hilarius* mhd. *Gleris.*

innewohnte. Das belegt in besonders schlagender Weise die altsächsische Evangelienharmonie, die je nachdem auf einen Vocal oder auf *r*, auf *f* zu allitterieren ist, bald *Hérodes* d. i. *Érodes* betont (auch im althochd. Ammonius IX, 3 wird *Hérodes* geschrieben), bald *Heródes* d. i. mit Aphärese sogar dieses biblischen Namens *Ródes*, bald *ínfern* Hölle, bald wieder mit Aphärese *férn*[1]*);* nicht minder schlagend dergleichen Worte wie ahd. *pelzôn* pfropfen, mhd. *rûvit* arabisches Streitross und *sambelieren* zusammennehmen (mit Bezug auf *samelen* auch in *samelieren* umgeändert): das Provenzalische und Altfranzösische, woher sie doch stammen, sagen selber *empeltar, arabit* und *assembler,* das Mittelhochdeutsche aber kennt auch neben *Arâbî* Arabien ein gekürztes *Râbî,* und im Niederländischen steht *poten* pflanzen neben dem ahd. mit *empeltar* und *pelzôn* gleichbedeutenden *impitôn* von *impotus* ἔμφυτον. Weitere Beispiele *apostolus* ahd. *postul, Arras* nhd. *Rass Rasch, asphaltus* ahd. *spaldur, asparagus* nhd. *Sparge Spargel, æstivale* ahd. *stiful* mhd. *stival* (Anklang an ahd. *arstifulen* mhd. *understivelen* stützen und *understibel* Stütze), *episcopus* ahd. *biscof, epistola* mhd. *pistel, eruca* ahd. *rûpa, exclusa* afr. *escluse* nhd. *Schleuse, hippodromus* mhd. *poderâm, Hispanus* ahd. *Spân, historia storja, oryza* mhd. *rîs, hospitale spitâl* Spittel; mehr als bloss ein Vocal getilgt in *cucurbita* ahd. *churpiz, ampulla* nhd. mundartl. *Pulle, emplastrum* ahd. *phlastar, incensorium zinseri, indianisch* nhd. *Janisch* welscher Hahn, *quatember* mhd. *temper;* zwei ganze Sylben in *catapulta polz, intercilium cilre, paternoster* nhd. mundartlich *Nuster.* Für das Neuhochdeutsche haben diese weitgreifenden Aphäresen ihren Hauptplatz in den niederen und alltäglichen Umbildungen der Taufnamen, eben der undeutschen Taufnamen: die deutschen, deren Anfang gleich eine betonte Begriffssylbe ist, werden nur hinten abgekürzt; von den fremden erscheint mancher mit der einen und der anderen Tilgung, da man ihn auch mit dem Hochton auf beibehaltener erster Sylbe spricht: *Adolfus Dolfs Dölfi, Annette Nette, Apollinaris Bolleronis, Apollonia Plœn, Apollonius Plönniges, Auguste Guste, Ægidius Gidi* oder *Gilg* (vgl. oben S. 285), *Helena Lene, Elisabeth Lisebeth Lise Lisette Sette Beti,*

---

1) [Cynevulfs Juliana 21 *c*eastre *C*ommedia, d. i. *Nic*omedia; 294 *h*yge Jo*h*annes. Älfr. Metra XXVI, 8 *Rêtie* (Boeth. 4, 3 Neritii).]

Erasmus Rasmus, Eustachius Staches Stachs, Hippolytus Bolte Pölte, Jacob Kobi, Johannes Hannes Hans, Johanna Hanne, Joseph Sepp, Agnes Nese, Ambrosius Brosi, Andreas Drewes Dresi Dresike, Antonius Tönnjes Dönniges Toni Tonel, Carólus Role, Cæcilia Zilg[1]), *Louise Wise, Nicolaus Claus, Philippus Lips Lippel, Sebastian Bastian Wastel Baschi, Sophie Fike, Xaver Fehr Fehreli, Brigitta Gitta, Christine Stine, Christophorus Stoffel Töffel, Charlotte Lotte, Pancratius Kraz, Margareta Grete, Catharina Trine Rina, Bonifacius Fazi, Dionysius Nis, Ferdinand Nante, Friderike Rike, Henriette Jette, Philippine Pine, Salomea Meli, Wilhelmine Mine* und *Hieronymus Mus Müssi Mussel.* Auch die Beispiele, wo ein vor den Namen gesetztes und damit verwachsenes *Sant* oder *Sand* d. i. *Sanct* bis auf das beschliessende *t* oder *d* getilgt wird, sind hier anzuführen: so haben wir in Basel eine *Dalben-* und *Delsbethen-* d. i. Sanct-Alban- und Sanct-Elisabethenkirche, und ebenso ist aus Sanct-Urs *Durs,* aus Sanct-Ilg (Ægidius) *Dilg Dill Till Thiele,* in Baiern aus Sanct-Annenbrunn *Tannenbrunn* geworden. Damit vergleicht sich das spanische *Diego* aus *Sant-Iago* und weiter in den romanischen Sprachen *Narnaldo, Nugo, Nalazais* aus *Don Arnaldo, Don Ugo, Donna Alazais,* im neueren Griechischen aber die Ortsnamen, die mit einem aus εἰς verkürzten Σ beginnen wie *Samsun* d. i. εἰς Ἀμισόν, *Schio Stanchio* εἰς Χίον, εἰς τὰν Χίον, *Stambul* εἰς τὰν πόλιν; ein altdeutsches Städteverzeichniss hat *Spergimunt* d. i. εἰς Πέργαμον, *Stammerre* εἰς τὰν Μύῤῥαν, Ismir, Smyrna. *Pippo* und *Poppo,* die alten Koseformen zu *Philipp* und *Jacob,* halten nur die Schlusslaute der zweiten Sylbe fest um den Vocal mit einer Verdoppelung des Consonanten zu umschliessen[2]).

In solchem Maasse werden von der betonten Sylbe undeutscher Wörter die vorangehenden unbetonten hinabgedrückt. Nicht geringere Wirkung übt sie auf die ihr nachfolgenden aus: auch hier veranlasst sie Kürzungen aller Art, durch Syncope und durch Apocope, ebenfalls oft von überraschendster Ausdehnung. Und wir übergehen noch, indem nun wieder Beispiele anzuführen

1) Das männl. *Cæcilius* lautet schon im Deutsch des 13. Jahrh. *Ziljes*

2) [vgl. Emil. Emilie *Mimmi.* Elisabeth Caroline *Lili. Luise,* Julie *Lulu.* Beckers Geschlechtsn. S. 16.]

sind, die neuhochdeutschen Formen, in denen durch Verschwinden der stummen *e* die Kürzung mitunter das möglich äusserste erreicht; auch jene innerlich zusammengezognen, hinten abgebrochenen Eigennamen brauchen nicht wiederholt zu werden.

Syncope und gelegentlich damit verbunden Umstellung und Angleichung der Laute, welche nun zusammentreffen: *aristolóchia aristolócia* ahd. *ástriza, calcatórium cálcatûrâ cálctûre* mhd. *kalter, catíllum* ahd. *chellâ, colúcula conúcula chónacla* und *chunchla* Kunkel, *chrysólithus* mhd. *krisólite* und *krisólt, gynæcéum gynáecium* ahd. *génuz* mhd. *genez genz, malum granátum* mhd. *(málgranât) márgrant,* ital. *marináro márnære, matutína* ahd. *máttina* mhd. *metten, monastérium* ahd. *mónastri múnistri* mhd. *münster, patína* ahd. *phannâ, præbénda* roman. *provénda* ahd. *phruonta, pulpitum* nhd. *Pult, phlebótomum* ahd. *fliodema* mhd. *flieme* (vgl. *bior bier* S. 281), *refectórium* mhd. *rérindre reventer riftre rempter, syllaba* ahd. *síllabâ* mhd. *síllabe silbe, solidus solidáta* mhd. *solt sóldât* Löhnung, *Trajectum* mhd. *Mastriht Ûztriht Ûztreht, trajectórium trähter trihtære.* Die Anfangslänge von *cærefólium* zeigt sich im ahd. *chérvola* verkürzt, auf Anlass der ursprünglichen Betonung (s. oben S. 290) und zugleich der Position, welche die Folge der Syncopierung ist: ebenso in den mittel- und neuhochdeutschen Formen *fenchel* und *kirche* die Länge von *fæniculum fênachal* und κυριακόν *chirichâ:* denn letzteres hat ein langes *i,* Notker bezeichnet es ausdrücklich [1]).

Apocope: *crede mihi crêdemich, circulus chirch* und *zirc zirke* (oben S. 269), *Samuel Sam Sämmi* [2]), *lychnus lich* in *charzlich* (wenn ich *carchlih* Sprachsch. IV, 490 richtig bessere), *Saracénus Sarz, vicedóminus fiztuom, petroselínum pêdarsilli pêdarsil, pater? patrinus* mhd. *pfetter bate, telóneum zol, torcular torcula torcul, Barbara Bärbe Babi, archiáter* ahd. *árzât* [3]), *Mo-*

1) So geht auch die Länge von *delere* ahd. *tilôn,* von *lilium, Hispania* u. dgl. Worten durch die Position *tilgen lilje Spanje* verloren.

2) *S. Nicolaus* als festlicher Kinderschreck wird in Zürich *Sämmi Claus* genannt.

3) Vollständiger im Mittelniederd. und Niederländischen *érsâter* und *érsetre.* Die Sachwörter *arzentuom* und *arzenîe* und das Zeitwort *arzenôn* setzen noch ein zweites Personwort *arzen* voraus, das jedoch, da *t* und *n* nicht wechseln, keine Entstellung von *arzât* sein kann, sondern, wie ich

guntiacum Mogúntia Máginza, portuláca búrzala, παροικία *parochia pharra, lampas lampadis* mhd. *lampe, propágo* ahd. *phrofa* Propfreis, *syríngium sirno, parálysis Parle, cyparíssus ziperboum, tapétum teppi, charitas zart, pulvínar phulwi, discípulus disco*[1]), *mécanique* in der Pfalz *Micknick* und auch nur *Mick.* In Baiern ist einmal Jemand den heiligen drei Königen zu Ehren *Cabame* genannt worden (Schmellers Wörterb. II, 690): allerdings eine starke Abkürzung: sonst pflegt man *Caspar Balthasar Melchior* nur in *Casper* oder *Chäpper, Balzer* oder *Balzi, Melcher* oder *Meck* zu ändern; und doch keine stärkere als die von *Max* aus *Maximilianus.*

Aber auch die Laute, die hinter dem Hochton noch bestehen bleiben, Consonanten wie Vocale, gerathen durch die Zurücksetzung, die sie gleichwohl trifft, in Schwanken und Schwächung. Consonantänderungen, die unmittelbar mit der Syncope verbunden sind, haben wir so eben erst kennen lernen; ausserdem kommt, viel häufiger hier als in betonten Sylben, Umtausch der Liquiden vor und wieder namentlich der Uebergang in *l* (vgl. oben S. 285. 297): *n* in *l asinus* goth. *asilus* ahd. *esil, catínus* oder auch *catíllus* goth. *katil* ahd. *chezzil, coquína* ahd. *chúchina* und *chuchil, cumínum chumin* und *chumil, lagéna lâgela, myrtinus* μυρτίνη *mirtilpoum, organum organâ* und *orgelâ, turbo turbónis turbal; r* in *l carcer* goth. *karakar* ahd. *charchâri* mhd. *karkære kerker* und *karkel, corpus corporis* mhd. *korper* und *körpel, marmor* ahd. *marmul, martyr martarôn* und *martolôn, mortárium* mhd. *morter* und nhd. *Mörtel,* ahd. *mórsâri* und *mórsâli, murmurare murmurôn* und *murmulôn, panther* mhd. *pantel, petrária* ahd. *phétarâri* mhd. *pfedeler, prior prîol,*

---

schon zum Vocabularius optimus S. 8 bemerkt habe, auf dem appellativ gewordenen Eigennamen *Archigenes* (Juvenal VI, 235. XIII, 97. XIV, 252) beruhen wird. In einem Wörterbuche des 13. Jhrh. heisst es (Strassb. Handschrift B 114 Bl. 70 b) *Archigenes principalis medicus qui optime scit modum in genesi i. nature.* [vgl. wie *Lycisca* Virg. Ecl. 3, 18. Ovid Metam. 3, 220 im Mittelalter appellativ geworden: du Cange und Graffs Sprachsch. V, 600. — Oder *arzentuom* wie *lâchentuom, arzenôn arzenîe* wie *lâchenôn lâchenîe?]*

1) Eine dem ähnliche und dem französ. *evesque* évêque entsprechende Kürzung von *episcopus biscof* liegt nur in der Zusammensetzung *biscetuom bisctuom* nhd. *Bisthum* vor.

Christophorus nhd. *Stoffel Töffel, incensórium* ahd. *zinseri* und *zinsilo; l* in *n capitále cápitân, tribulare trebenôn; l* in *r canális* ahd. *chánali* mhd. *kenel* und *kener, palliolum* ahd. *phéllôl* mhd. *pfellel* und *pfeller, vertæfeln* alamann. *vertæfern; m* in *n balsamum* ahd. *balsamo* goth. *balsan, thymiáma* ahd. *tîmiâm* nhd. *Thymian, cherubim zêrubîn, cinnamómum sínnamin* (oben S. 271); *n* in *m peregrinus pilicrîn* und *pilicrîm; n* in *r cophinus* ahd. *chovina* nhd. *Kofen* und *Kober: custos custódis* ahd. *cústôr* vertauscht gegen *r* die Zungen- und Zahn-Media. Die Liquida *n* aber zeigt auch in diesen unbetonten Sylben ihre Neigung (vgl. oben S. 266 u. 286) sich ohne weiteren Anlass, als den die Gemeinsamkeit des sprechenden Organes giebt, vor einen Zungenlaut einzuschieben: *dormitórium* mhd. *dórmindre dórmenter, lavátor* ahd. *lávantâri* Walker, *desconfiture* déconfiture mhd. *schumpfentiure, secretárium* ahd. *sigindri;* besonders vor *z: aristolóchia ástriza ástrenza, focácia fóchanza, palátium phálanza, piscátio físchenze:* vgl. *Bilitio Bellitiona* (Geogr. Rav. 251, 15) ital. *Bellinzona.* Möglich, dass ebenso unser Ortsname *Múttenze Muttenz* aus *Mutátio* entstanden ist; nur muss dann die Schreibung *Mittenza,* in welcher die älteste Belegstelle denselben giebt (Wiponis Vita Chuonradi Imp. Cp. 21), mit leichter Besserung in *Mutenza* geändert werden.

Jetzt noch die Vocale der Schlusssylben. Das Gothische bleibt in diesem wie allen Stücken getreuer bei der Urform: *aurali balsan kaisar sinap ulbandus, asilus katil militôn, paurpura viduvô,* sie halten sämmtlich die eigentlichen Laute fest; *karkara, aggilus, platja, spaikulatur, aipiskaupus, aipistaule* oder *aipistula, apaustaulus* oder *apaustulus, diabaulus* oder *diabulus, diakaunus* oder *diakun* sind nothgedrungene Abweichungen: Abweichung mit Freiheit zeigen uns nur ὀρυχή *aurahjô* und κολαφίζειν *kaupatjan.* Viel ungebundener schaltet das Hochdeutsche. Selbst jene bereits im Gothischen angenommenen Formen behaupten sich hier nicht alle: viel häufiger als *cheisar* heisst es im Althochdeutschen *keisur* oder *keisor,* während wieder in *tiufal* fast einzig *a* gilt. Damit sind die zwei Hauptbemerkungen über diesen Gegenstand schon angedeutet. Einmal: wie das Althochdeutsche, dem Gothischen folgend, in den Bildungssylben eigener Worte mit Vorliebe den Vocal *a* verwendet, so überwiegt dieser auch am Schluss der fremden. Er wird, wo

schon das Lateinische ihn hat, am ehesten belassen und zugleich am ehesten für andre Vocale eingetauscht: z. B. *jussellum jússal* Fleischbrühe, *decimare techamôn, præpósitus propósitus próbast, speculum spiegal, eleemósyna álamuosan;* und wird, wo Muta und Liquida verbunden sind, trennend und vermittelnd dazwischen gesetzt: *templum tempal, chrisma chresamo, signum segna, coriándrum chúllantar, cuprum chuphar, febris fiebar, fenéstra fénstar, metrum mêtar, emplastrum phlastar, sacrárium ságarâri, cedrus zedarpoum.* Nächst *a* am geläufigsten ist *i*, ursprüngliches sowohl als nun erst eingetretenes: *castánea chéstina, flagéllum flégil, cydónium chútina, scutula scuzzilâ.* Sodann: etymologisch haltlos wie dergleichen Worte im Deutschen sind, bleiben sie oft nicht einmal bei demselben Vocale, sondern wechseln mit mehreren, ja beinah allen spielend ab: *Basiléa* heisst *Básila Básala* und *Básula, fæniculum phênichal fênachal* und *fênuhal, labéllum lápel lábal lábol* und *lápul, piper pheffar fefor* und *pheffur, simila similâ simulâ simalâ semalâ, facula fachala fâcchela fachila fachola facula.* Mit dem Ausgange des Althochdeutschen und gar im Mittel- und Neuhochdeutschen verschwindet freilich diese ganze bunte Mannigfaltigkeit der Schlussvocale, und die *a*, die *i*, die *o*, die *u* verflachen sich gleichmässig in einen und denselben stummen Laut, der mit *e* oder auch mit *i* bezeichnet wird, und Syncopierung tilgt oft auch diesen noch. Dem Althochdeutschen selbst war das im Accent zurückgesetzte *e* noch so wenig gerecht gewesen, dass nur in seltenen Fällen, wo dieser Vocal ihm überliefert war, er sich behaupten konnte, wie in *cancélli chánzella, cappélla cháppellâ, castéllum chástel.*

VII. Geschlecht der Substantiva.

In Betreff des Geschlechtes der aus dem Griechischen, dem Lateinischen, dem Romanischen herübergenommenen Substantiva kann man freilich als Regel aufstellen, dass es im Deutschen damit so gehalten werde, wie die Ursprache jedesmal verlangt, und sicherlich herrscht auch dieser Grundsatz wenigstens im

Neuhochdeutschen, das seine Entlehnungen mit grösserem Bewusstsein vollzieht: im Ganzen aber treten hier wie bei dem lateinischen Accente dem, was die Regel scheint, so viele und mannigfache Ausnahmen entgegen, dass zuletzt wieder nur eine theoretische Behauptung, eine Voraussetzung, ein Wunsch übrig bleibt. Nicht einmal das Neuhochdeutsche selbst nimmt es mit dem Geschlechte der Fremdwörter so genau, wie es sollte und wollte, geschweige denn das ältere Hochdeutsch und das Gothische.

Nachweisbarer Anlässe das Geschlecht zu ändern giebt es mehr als einen: derjenige, der schon am frühesten gewirkt hat und stets noch wirkt, ist einfach der Missverstand, die unrichtige Auffassung und Behandlung der fremden Wortform. *Porticus* ἀπόστροφος ἄτομος διάλεκτος διάμετρος δίφθογγος παράγραφος sind sämmtlich auf Griechisch und Lateinisch Feminina: aber irre geführt durch die Form, machen wir und sogar die strengsten Gelehrten Masculina daraus, Mancher auch aus *periodus* und *synodus;* männliches Geschlecht haben ebenso die alten Umdeutschungen von *porticus phorzich,* von *synodus senôd,* haben *domus* ahd. *tuom* Dom, νάρδος goth. *nardus,* aber weibliches ahd. *narda.* *Agiotage apanage bagage bandage courage emballage équipage ermitage étage mariage ménage passage personnage,* ebenso *beau monde, caprice, carrosse, domaine, smalte, bastion* sind sämmtlich im Französischen, *Levante* im Italiänischen Masculina: aber uns verleitet das Schluss-*e* und das *-ion* sie weiblich zu gebrauchen, und nur in Grenzländern, wo das Französische selbst lebendig näher steht, hört man wohl auch *das Étage* u. dgl. Verzeihen wir deshalb dem ältesten Deutschen, wenn es griechische und lateinische Feminina auf *a* als Masculina nahm, weil ihm selbst zahlreiche Masculina auf diesen Vocal ausgiengen: *drachma* goth. *drakma, epistola aipistula* (gewöhnlich aber nach ἐπιστολή weibl. *aipistaulê),* εὐχαριστία *aivxaristia, fascia faskja, uncia unkja;* mit hochdeutscher Vertauschung des früheren *a* gegen *o cholera cholaro, concha* ital. *cocca* ahd. *chocho, cotta chozzo, palma* mhd. *balme* Palmzweig, mittellat. *pasta* Huhn ahd. *pasto* und *punga phoso* (oben S. 284). So ist auch aus dem Neutrum *chrisma* ahd. männlich *chresamo* geworden.

Ein Doppelbeispiel, das sich hier anschliesst, *evangelium* goth. weibl. *airaggeljô*, ahd. männl. *ewangeljô*, führt uns auf einen zweiten Anlass des Geschlechterwechsels. Die Latinität der späteren Zeit und des Volkes, nach ihrem Vorgang in noch grösserer Ausdehnung die romanischen Sprachen lieben es, die neutrale Mehrzahl auf *a* in eine weibliche Einzahl, Neutra also in Feminina umzusetzen (vgl. Diez Gramm. II, 21 fg.); es trifft das theils Benennungen solcher Gegenstände, von denen man besonders oft im Plural spricht, theils verfolgt man nur die Analogie noch weiter. Diess lateinisch-romanische *a* wird nun im Deutschen zwiefach aufgefasst und wiedergegeben, entweder wie bei jenen echten Femininis männlich: also *evangelium evangelia* ahd. *ewangeljo*, vielleicht auch *pigmentum bîmento, canticum cantico, lilium liljo;* oder aber gleichfalls weiblich, und das herrscht vor: also goth. *airaggeljô*, im Hochdeutschen *pîmenta, liljâ*, ferner *atramentum atraminzâ, biblium* mittellat. *biblia* mhd. *biblie, butyrum* ahd. *butra, calcatorium* ahd. *calcatûrâ, catillum chellâ*, κυριακόν *chîrichâ, crystallum christalla*, ἐπεισόδιον nhd. *Episode, vasculum flasca* ahd. *flascâ, phlebotomum fliodema, folium* ital. *foglia Folie, gestum gesta* mhd. *geste* Erzählung, *gynæceum* ahd. *genuz genz, cilicium* ahd. *glîza, idyllium* nhd. *Idylle, caputium Kapuze, chronicon, cronica* mhd. *kronike, electuarium lattewarje, mandatum* mhd. *mandâte* (ahd. *mandât* ein Neutrum), mittellat. *matratium* nhd. *Matratze* (mhd. *matraz* männl. und neutral), *metallum* ahd. *medilla* Scherf, *mille milia mîlla, organum organâ, palatium phalanza, petalum pedalâ, pactum phaht, post illa Postille, principium* nhd. *Principie, Principi* (Schmellers Bair. Wörterb. I, 344), *sigillum* ahd. *sigillâ, stibium stibâ, talentum talenta, tympanum timpana, tropæum* nhd. *Trophæe, vocabulum Vocabel, xenium Xenie;* Kraut- und Fruchtnamen *cærefolium* ahd. *chervola, cerasum chirsa, cydonium chutina, lupinum luvînâ, mespilum mespilâ, petroselinum* mhd. *petersilje, persicum* nhd. *Pfirsiche, prunum* ahd. *phrûmâ, pirum pirâ, puleium poleiâ, sisymbrium sisimbra;* Worte wie *Præmium Præmien Præmie, Studium Studien Studie, Subsidium Subsidien Subsidie* und ihnen ähnlich *Hymnus Hymnen Hymne, Mythus Mythen Mythe, Nerv Nerven Nerve* haben innerhalb des Neuhochdeutschen selbst den Entwickelungsgang dieser Feminina wiederholt.

Bei einigen gothischen Worten lässt sich aber der Form- und Geschlechtswechsel nur erklären, sobald man sie, in derselben Art wie Σιδών mit nominativischer Anwendung des Accusativs *Seidôna*, Τρωάς *Trauada*, Λεΐς *Lauidja* genannt wird und wie das Masc. *spyreida* von dem Accusativ des Fem. σπυρίς σπυρίδα kommt, auf romanische Ausgänge in *o* für *us* oder *um*, also beidemal gleichfalls auf Accusative zurückführt: μισθός *misdo*[1]), *psalmus psalmo* konnten weiblich werden, *hyssopus hyssopo* weiblich bleiben und *sigillum sigillo* neutral, da das Gothische selbst schon Substantiva des einen wie des andern Geschlechtes auf *ô* besass: also *mizdô psalmô* (mit der starken Nebenform *psalma*) *hyssopô sigljô;* eben daher *skaurpjô* weiblich, während *scorpio* männlich ist. So mögen auch jene ahd. Masculina *bîmento cantico liljo* und ebenso mag *balsamo* (goth. *balsam* ist neutral wie βάλσαμον) noch eher auf romanischen Singularen in *o* als auf lateinischen Pluralen in *a* beruhn: das gleichförmige *turso torso,* lat. *thyrsus,* hat nach Laut und Begriff unverkennbar romanischen Ursprung.

Die Einwirkung des niedern Lateins und des Romanischen ist noch in anderer Art wahrzunehmen. Schon die classische Latinität schwankt bei einzelnen, die verdorbene bei vielen und allgemach fast allen männlichen und neutralen Worten, namentlich der zweiten Declination, hin und her zwischen dem einen und dem andern Geschlechte; das Romanische hat sich aus dieser Ungewissheit herausgezogen, indem es überall nur noch das männliche gelten lässt. Folge davon für das Deutsche ist, dass auf allen Stufen desselben, auf den früheren durch lateinische und altromanische, auf den späteren durch französische Missleitung, neutrales Geschlecht gegen männliches, zuweilen auch umgekehrt vertauscht wird. Neutra werden Masculina: *acetum* goth. *akeit* ahd. *ezzich, sabbatum* goth. *sabbatus* (mit romanischer Endung die indeclinable Nebenform *sabbatô*), σίναπι goth. *sinap* ahd. *senaf;* Ἀρχιπέλαγος fr. *Archipèle* nhd. *Archipel, breve briaf, cuminum chumin, creditum* nhd. *Credit, elementum* mhd. *element,*

1) Falls hier Entlehnung anzunehmen ist, nicht Urverwandtschaft: die Verschiebung von θ in *d* spricht eher gegen jene und für diese. Indess auch die spätern Wandelungen des Wortes (ahd. *miata,* altsächs. *meodo mêda)* weichen aus dem, was sonst die Regel ist.

fœniculum ahd. *fênachal, panicum fenich, flagellum flegil, gypsum* nhd. *Gyps* (wie γύψος), *jubilum Jubel, cærefolium Kerbel, compositum* mhd. *kumpost, labellum* ahd. *lapel, linum* ahd. *lîn* (goth. *lein* neutral), *lolium* ahd. *lolli?* nhd. *Lolch, mantellum* ahd. *mantal, momentum* nhd. *Moment* (auch Neutrum), *mustum* ahd. *most, pactum* nhd. *Pact, palatium* mhd. *palas* (auch neutr.) nhd. *Pallast, pelliceum* ahd. *pelliz, piper pheffar, palliolum phellôl, pilum phîl, persicum phirsich, pretium* fr. *prix* mhd. *prîs, punctum punte, sabanum* ahd. *saban* (goth. neutr.), *sedile satul, scamellum scamal, scandalum* nhd. *Scandal, scrinium* ahd. neutr. *scrîni* mhd. neutr. masc. *schrîn, sagulum* ahd. *segal, signum* ahd. *segan, syringium* ahd. *sirno, spectaculum* nhd. *Spectakel, speculum* ahd. *spiegal, hospitale* mhd. *spitâl, templum* ahd. neutr. *tempal* mhd. neutr. masc. *tempel,* θερμόμετρον nhd. *Thermometer* udgl., *vinum* ahd. *wîn* (goth. *vein* neutr.), *sceptrum* mhd. *zepter, cymbalum* ahd. mhd. *zimbal zimbel, teloneum zol* (ahd. u. mhd. auch neutr.), mittellat. *zucharum* nhd. (mhd. neutr.) *Zucker*. Masculina werden Neutra: *oralis* goth. *aurali* ahd. *oral, versus* ahd. *fers* (auch männlich), *cauculus goucal, modulus modul, paradisus paradîs, thesaurus treso* (auch männl.), im Neuhochdeutschen hie und da *chorus Chor,* ferner *Cœlibat, Consulat, Principat, Proletariat* u. dgl., mundartlich auch *Ornat,* ferner *Labyrinth* und vom lat. *genius* fr. *génie.* Auch den Geschlechtswechsel von *Mode* und *Muschel* ahd. *musculâ,* von *Salve,* von *Echo* und *Orchester,* von *Reis* mhd. *rîs* und *Cider Continent Piaster Purpur* verdanken wir nur den Franzosen: lat. *modus* und *musculus* sind männlich, der substantivisch gebrauchte Imperativus *salve* neutral [1]), *echo orchestra oryza sicera continens* und span. *piastra* weiblich; *purper* hat schon im Mittelhochdeutschen zwischen dem weiblichen Geschlecht von *purpura* und dem männlichen von *pourpre* angefangen zu schwanken, aber noch im siebzehnten Jahrhundert kommt das weibliche vor.

---

1) Wie *Pacem* (mhd. *pæze)* und *Paternoster* und *Requiem* und *Tedeum* u. dgl., wo man sie zu Substantiven macht. Das mhd. Masculinum *rêquianz* ist durch ein altfr. *requiens* veranlasst; wenn *paternoster* als Name des Gebets im Mittelhochdeutschen und *Nuster* als Name des Rosenkranzes in neuhochdeutscher Mundart männlich sind wie *credo* mhd. *crêde* als Name des Glaubensbekenntnisses, so wirkt dabei in gleich oben zu besprechender Weise das männliche Geschlecht von *geloube.*

Neben diesen Anlässen von rein äusserlicher und nicht gerade schmeichelhafter Art haben jedoch in nicht seltenen Fällen auch innere Gründe dazu bestimmt, Fremdwörtern, die man sich angeeignet, ein anderes Geschlecht zu geben. Wie jene alten Sanctgaller (oben S. 254) lateinische Worte nach Maassgabe der gleichbedeutenden alamannischen construierten, ebenso und mit noch besserem Fug überträgt die Sprache auf deren Umdeutschungen das Geschlecht der einheimischen Synonymen oder geläufiger Worte der gleichen Art oder der Gattungsworte und macht z. B. *domus* ahd. *tuom* Dom, *moneta* ahd. *muniz* (neben *muniza*), *ἰῶτα* goth. *jôta*, zwei Feminina und ein Neutrum zu Masculinis, weil ahd. *sal* Haus, weil *phantinc* und *skillinc* u. dgl., weil *stab* und *rit* Buchstabe Masculina sind. Aus gleicher Begründung erhalten männliches Geschlecht die Feminina *Ætna Ida Ossa* (Berg), ital. *altana Altan* (Söller: landschaftlich *Altane* weibl.), *carruca* ahd. *carruh* nhd. mundartlich *Karch (wagan)*, *cathedra Catheder* (Stuhl, Sessel), *cuppa* ahd. *choph (stouf)*, *Climax* (Satz), *consonans Consonant* und *vocalis Vocal* (Buchstabe), *decima* ahd. *dezemo (teil)*, *cavea Kæfig* (Kerker; ahd. *cheviâ* mhd. *kevje* weibl.), *lineola* ahd. *linnôl (riz)*, *macula Makel* (Fleck), fr. *marche Marsch* (Weg), *merx* ahd. *merz (schaz)*, *pinna zitarphin (stap)*, *pompe Pomp* (*Pracht* männl.), *poudre Puder* (Staub), im älteren Neuhochd. *reverentia Reverenz* (Bückling) und *sententia Sentenz* (Spruch), mhd. auch öfters *rosa rôse (bluome)*, *ruina Ruin* (Sturz), *salamandra* mhd. *salamander (wurm)* neben weibl. *salamandrâ*, *sagma* ahd. *suom (hlast)*, *Styx* (Fluss), *danse* mhd. *tanz (leich, reie)*, *turris* alt- und mittelhd. *turn (sal)*, *cedrus* mhd. *zêder (boum)*, *tegula* ahd. *ziagal (stein)*, und eben dasselbe die Neutra *corpus* mhd. *körpel* nhd. *Körper* und *Cadaver* (Leib, Leichnam), *Marmor* (Stein), *tributum Tribut* (Zins, Zoll); weibliches die Masculina span. *cigarro* fr. *cigarre Cigarre* (Pfeife), *murus* ahd. *mûra (want)*, *numerus Nummer* (Zahl), *pes* ahd. *peda* (wie *spanna, elîna*), *portus* mhd. *porte (habe)*, *papilio* fr. *pavillon* mhd. *poulûne (hütte;* meist männl. *pavilûn)*, *Rhodanus Rhone* und *Tiberis Tiber* (wie *Donau Elbe Oder Weser)*, *racemus* fr. *raisin Rosine* (Beere), *Tour* (Reihe, Reise); neutrales die Masculina *populus* afr. *poblus* mhd. *bovel (volc;* auch männl. wie nhd. *Pöbel)*, *camelus Camel* und *Chamæleon* und *crocodilus Crocodil* (Thier; mhd. *kemel gamâleôn kokodrille*

männl.), *crucifixus Crucifix* (Bild; mhd. männl. *crûcifixe), libellus Libell* (Buch), *modius* ahd. *mutti (mez), pulvis* mhd. *pulver (stüppe;* auch männl.) und die Feminina *Chiragra* und *Podagra* (Uebel, Weh; früher weiblich), *crux* ahd. *chrûzi (triu), Entrée* (Geld), *fascia* ahd. *fâski (lâchen;* auch weibl. *fâska), fenestra fenstar* (goth. *augadaurô* ahd. *ougatorâ), grammatica* ahd. *gramatich (puoch), lucerna* goth. *lukarn (liuhath), monstrum* ital. *mostra* mittel- und nhd. *muster (bilde), pix* ahd. *pech (flied, harz),* fr. *rapière Rapier* (Schwert), *Rhinoceros* (Nashorn), *Rætia* mhd. *Riez (göu),* σμύρνα goth. *smyrn (gras), turris* ahd. *turri (hûs),* ital. *Valtellina Valtelin Veltlin* (Thal), *tabula zapal (pret),* im Neuhochdeutschen mit sämmtlichen Namen von Land und Ort auch solche wie *Europa* und *Troja,* während das Mittelalter alle dergleichen Worte weiblich nahm und sogar *die wildûn Snêwesberg, die niuwen Hôhenfels* sagte, nämlich *burg;* uns aber ist auch *Tempe* ein singularisches Neutrum. Das Mittelhochdeutsche pflegt *part* und *parte* weiblich zu gebrauchen, wie lat. *pars* fr. *part* Feminina sind: im Neuhochdeutschen wechseln nach dem Vorbilde von *Theil* männliches und neutrales Geschlecht.

Sodann: eine Anzahl Neutra auf *arium* und *are,* auf *erium* und *orium,* auch ein Femininum auf *aria* vertauschen im Althochdeutschen all diese Endungen gleichmässig gegen *ari* und treten damit in eine personificierende Auffassung und in männliches Geschlecht hinüber: *altare altâri* und *altari* mhd. *altære* und *alter, carnarium charnâri, cellarium chellâri, calendarium* mhd. *kalendener, dormitorium dormindre, lectorium lectâri, mortarium morsâri* Mörser und *morter* Mörtel, *bicarium pechâri, petraria phetarâri, psalterium saltâri, refectorium revindre, sacrarium sagarâri, secretarium sigitâri, solarium solari, spicarium spîchâri, trajectorium* mhd. *trähter trihtære, vivarium wîwâri, chartarium zarter, incensorium zinseri.*

Allerdings bleiben nach all dem noch genug Beispiele des Geschlechterwechsels übrig, für die von den bisher aufgestellten Erklärungen keine gilt, die man einstweilen als blosse Launen unsrer Sprache und als Zufälligkeiten wird betrachten müssen. Ich will auch deren eine Auswahl anführen. Masculina werden zu Femininis: *aquæductus* ital. *aquidotto* mhd. männl. *agtote* nhd. mundartlich weibl. *Agte,* ἐρέβινθος *arawiz, cancelli chan-*

zella, cophinus chorina, cucullus cucalâ, fructus fruht, hyacinthus Hyacinthe, carcer goth. *karkara, puteus* ahd. *puzza* und *phuzzi* (daneben männl. *puzzi), musculus Muskel, narcissus Narcisse.* Feminina männlich: *valeriana baldriân, cucurbita churpiz, gentiana Enzian, viola fiol, pluma Flaum* (mhd. *pflûme* weibl.), γάφουρα mhd. *gaffer* Kampher, *lactuca* ahd. *ladducha* u. *ladduch, maiorana Majoran, pena* mhd. *pîn* neben weibl. *pîne,* franz. *place Platz, catapulta* ahd. *polz, punga* goth. *pugg* ahd. *fung, radix râtich, strigilis strigil, charitas zart, schedula Zettel,* mhd. *zedele* weiblich. Feminina neutral: *eleemosyna* ahd. *alamuasana* und gewöhnlich *alamuasan,* fr. *bannière* mhd. *baniere* nhd. *Banner* und *Panier,* altfr. *panchire* mhd. *banzier* (nhd. *Panzer* männl.), fr. *aventure* mittelniederd. *êventûr* nhd. *Ebenteuer Abenteuer* (mhd. *âventiure* weibl.), *mensa* goth. *mês* ahd. *mias, rota* ahd. *rad.*

VIII. Umdeutschung durch Flexion und Ableitung.

Declination.

Das Gothische, wie es überall möglichst nahe bei dem bleibt, was ihm auf Griechisch und Lateinisch vorliegt, hält für die Flexion der Substantiva deren fremde Nominativform in der Einzahl fest, sobald es selbst auch solche Nominative besitzt, und erst in den Casibus obliquis lässt es die deutsche Biegung eintreten, die jener Nominativus fordert. Am häufigsten ist die Endung *us,* entsprechend der gleichlautenden lateinischen und der griechischen ος: *aggilus apaustaulus asilus assarjus diabaulus kubitus sakkus ulbandus*[1]) nebst Volks- und Personennamen wie *Iûdaius Iêsus Kristus Paitrus;* und so beliebt, dass auch die

1) Gewiss durch romanische Vermittelung (oben S. 279) von *elephantus* kommend, aber gleich dem angelsächsischen *olfend* mhd. *olbent* und dem hochd. fem. *olpentâ olbente* s. v. a. Kamel; der Elephant heisst angels. *ylpend* (angels. *y* = goth. *u*) und *elpend,* hochd. *elafant elfant elfent* und mit umdeutschendem Bezug auf *helfan helfant.*

Endung ης gegen diese vertauscht wird: μαργαρίτης *markreitus*, προφήτης *praufêtus*, Ἀρταξέρξης *Artarksairksus*; ja *Clemens* gegen *Klaimaintus*. Sodann *a*, griechisch η: *arka*, *muta môta*, βαίτη *paida*, πλατεῖα *platea platja*, *Iairusaulyma Krêta Rûma Marja* [1]); Uebertritt in die schwache Declination und somit *ô* statt *a* (vgl. oben S. 306 die Doppelform *psalma* und *psalmô*): *aikklêsjô*, ὀρυχή *aurahjô*, στεῖρα *stairô*, *vidua viduvô*. Bereits im Lateinischen *o*: *cautio kavtsjô*, *lectio laiktjô*. Lateinisch *e*, gothisch *i*: *orale* (für *oralis*) *aurali*. Nominative auf *as* hat das Gothische aber nicht: da wird entweder mit Abwerfung des *s* ein geläufiger Ausgang gothischer Masculina hergestellt: *papa*, *Satana* (zu vergleichen, wie die Hinzufügung eines *s* das lateinisch pluralische *i* jener Volksnamen auf *us* in ein gothisch pluralisches *eis* verwandelt: *Judæi Iûdaieis*); oder es bleibt zwar im Nominativ das fremde *as*, aber die casus obliqui werden doch wie von Worten auf *a* gebildet: *Lûkas Lûkins* u. s. w. Endlich wie dort das *s*, ebenso könnte in *alêv* (d. h. *alêu*) aus ἔλαιον nur der ungothische Schlussconsonant des Nominativs beseitigt, der Vocal aber geblieben sein.

Diese Begründung der gothischen Flexion fremder Wörter auf die griechische und lateinische (eine Regel, der sich auch jene Substantiva unterordnen, welche so roh ihr Geschlecht vertauschen) gilt allerdings nicht ausnahmslos: zuweilen wird auch, und wie es scheint gerade bei solchen Ausdrücken, die noch alltäglicher im Mund des Volkes lebten, die ganze fremde Endung, Consonant und Vocal, bereits im Nominativus abgestossen, und ohne *us* oder *um* lautet nun *ambactus andbaht*, *urceus aurki*, *pondus pund*, *evangelium aivaggêli*, *balsamum balsan*, *catinum katil*, *linum lein*, σάβανον *saban*, *vinum vein*.

Im Hochdeutschen nun ist letzteres die Regel: es heisst da nicht bloss wiederum *ampaht chezzil êwangêli* u. s. w., sondern auch *angil postul tiufal Krist* und *Pêtar*, *oral* und *olei* und aus *oleum oli*, ebenso *census zins*, *labellum lapel*, *milium milli*,

---

1) Doch werden persönliche Namen wie *Marja* nach männlicher Art decliniert: eine Mischung, die sich erst wieder das Neuhochdeutsche zu Schulden kommen lässt, die aber für das Gothische selbst den oben S. 304 besprochenen Geschlechtswechsel der auf *a* ausgehenden Appellativa noch begreiflicher macht.

caseus châsi, breve, briaf; nicht der Nominativ, sondern der Stamm, wie ihn vielleicht erst die Casus obliqui zeigen, wird herübergenommen: *rudus ruderis rudor, abbas abbatis abbat, miles militis miliz, pix picis pech, merx mercis merz.* Und dabei ist wiederum Einwirkung des Romanischen anzunehmen, nicht erst für die spätere Zeit in Entlehnungen wie *facultas facultatem facultêt* (oben S. 292): schon so alte wie *chrûzi* und *furnache* weisen mit den festgehaltenen Schlussvocalen deutlich auf romanische Formen, auf *cruce* aus *crucem, fornace* aus *fornacem* hin. Nun also Anschluss an den Accusativus: eine Eigenheit, die uns sonst noch mannigfach entgegentritt: unser *Galgant* ist aus *galgân, galegân,* diess aus *galangân,* diess endlich aus *galangam* von *galanga* entstanden, ebenso *Indien Persien* aus *Indiân* d. i. *Indiam, Persiân* d. i. *Persiam:* vgl. oben S. 302.

Das Hochdeutsche verfährt aber so, weil es keine Nominative auf *s* mehr kennt: es muss selber in starker Declination den Accusativus für den Nominativ gebrauchen. Darum also im Alt- und Mittelhochdeutschen z. B. *Christ* für *Christus.* Andre nicht so geläufige Namen behalten zwar das *us,* jedoch im Sinn einer Ableitungssylbe, und der Genitivus von *Jêsus Mathêus Philippus* wird ahd. *Jêsuses Mathêuses Philippuses* gebildet. Dem entsprechend bei denen auf *as:* aus dem goth. *papa* wird *phaffo,* aber nicht ebenso aus *Satana Satano:* man decliniert *Satanas Satanases, Êlias Êliases;* in gleicher Art *Johannes Johanneses.* Im Mittelhochdeutschen werden diese allerdings barbarischen Formen wenig mehr gebraucht: dem *Achilles Achilleses* z. B. wird *Achille* nach französischem Muster, gen. *Achillen* vorgezogen, aus *Philippus* ist *Philippes* geworden, aber mit dem Dativ *Philippe;* das Neuhochdeutsche schwankt zwischen Abwerfung und Beibehaltung der Schlusssylbe und im letzteren Fall zwischen Flexionslosigkeit und lateinischer Flexion. Sonst jedoch ist solche Erstarrung fremder Declinationsausgänge auch der neueren Sprache keineswegs ungeläufig: es ist nichts anderes, wenn wir von *Studium* den Genitiv *Studiums* bilden und von *Cherubim* und *Seraphim* eine neue Mehrzahl *Cherubinen Seraphinen*[1]). Auch das alte *pâbes* gen. *pâbeses* gehört hieher: von

1) [sg. *Moslemim,* pl. *Moslemimen; Mosleminenhand* Platen 1, 138.]

dem griechischen πάπας, woraus schon die Gothen *papa* gemacht, kann dieses abendländische Wort nicht kommen: es ist das lateinische *papa* mit dem altromanischen *s* des Nominativs, das sich ja auch an vocalisch auslautende Masculina wie *baptista baptistes* hängt (vgl. Diez Gramm. II, 38. 44. 46): dem Deutschen aber ward das *es* zur Ableitungssylbe, und nach Analogie von *probest* fügte es schon im zwölften Jahrhundert noch ein *t* hinzu. Dem allem ähnlich, insofern man den Artikel auch zu den Flexionsmitteln rechnen darf, sind Ausdrücke wie *Alchemie Alcohol Alhambra Alcoran Algebra Almanach Eldorado Laplata l'hombre*, wo der fremde Artikel und das fremde Substantivum so zu einem Worte verwachsen, dass noch ein deutsches *der die das* muss davor gesetzt werden; so kann man auch von Elsässern *'s Latæteli* hören d. i. *la tête.*

Zwei Endungen jedoch finden auch im Hochdeutschen keinen Anstand, weiblich *a* und männlich *o*. Beispiele des ersteren *archa* und *mûta* wie im Gothischen, ferner *feria fîra, porta phorta, pœna pîna, schola scuola, spongia spunga, strata strâza, Galilêa Rûma* u. s. f.; schwach declinierend (und diese Uebertragung ist häufiger als die in starke Form), also mit *â*, goth. *ô*, *wituwâ, antiphônâ, caminata cheminâtâ, chrustâ, manica menichâ, prôsâ, tinctâ, Êvâ, Marjâ.* Auch goth. *laiktjô*, dessen *ô* schon lateinisch ist, lautet im Althochd. *lekzâ, potio puzzâ;* mit dem stummen *e* des Mittel- und Neuhochdeutschen *lekzje letze, actio Actie, collatio collâzje, disputâzje, piscatio fischenze, passje, porze, processje, punctio Punze;* mit Apocopierung des *e Absoluz* (Froschmäuseler Yy 1a) *Process Proporz Purgaz Reformaz.* Männlich *o*, dergleichen sich unter den Umdeutschungen des Gothischen noch nicht vorfindet: *capo chappo, caupo choufo, graphio krâvjo, falco falcho, leo lewo, ordo, pavo phâwo, scorpio scorpo, draco tracho.* Worte wie diese, deren Stamm im Lateinischen mit ableitendem *on* oder *in* gebildet ist, mussten zu der Uebertragung in die schwache Declination des Deutschen schon durch das Gefühl empfohlen werden, dass letztere ihren Ursprung aus eben solchen Ableitungen genommen hatte. So konnte auch *diaconus* zu *jacho* (neben *jachono), cydonium* mhd. zu *küte* Quitte (ahd. *chutina)* und es konnten auch Bildungen mit *an, en, in* und blossem *n* zu deutschen schwachen Masculinis und Femininis werden: *abrotanum* ahd. *avarûzâ, christianus* ahd. *christâni* mhd.

kristen und *kriste, mus montanus* ahd. *mûremunto, sabanum saban* und *sabo, armenius harmo* Hermelin, *catena* ahd. *chetina* mhd. *ketene* und *ketî* Kette, *pollen* mhd. *polle, præstamen* ahd. *phrâsamo* altsächs. *prîsmâ, sagena* ahd. *segina* mhd. *segene sege, Saracenus* ahd. *Serzo, siren* mhd. *sîre?* ital. *bottino* ahd. *putina putin* mhd. *büten büte, cyclaminus* mhd. *cichlamme, coquina* ahd. *chuchina* mhd. *küchen küche,* mlat. *crusina* ahd. *chursina* mhd. *kürsen kürse, matutina* ahd. *mattîna* mhd. *metten mette, dictamnus* mhd. *dittamme, taberna* mhd. *taferne tafer täfer* (Weist. 4, 313 fg. Schmeller 1, 430); im ahd. *pepano* aus *pepo* verdoppelt sich das ableitende *n;* mhd. *orden,* das auffälliger Weise die Liquida schon im Nominativus zeigt, wird zunächst aus dem altfranz. *ordene* ordre und nicht unmittelbar von *ordo* kommen.

Conjugation.

Beispiele, wo an Zeitwörtern fremden Ursprunges die fremde Flexion gänzlich getilgt und eine davon ganz unabhängige deutsche an die Stelle gerückt ist, finden sich nur in geringer Anzahl: zwei starke, ahd. *scribere scrîpan* und mhd. *pipare pfîfen;* fünf oder sechs schwache, goth. *cumbere kumbjan,* ahd. *coquere chochôn, offerre opharôn* nebst seinem Subst. *ophar, reddere* roman. *rendere rentôn, expendere spendere spentôn* (Subst. *spenta)* und, falls nicht das deutsche Adj. *wîs* der Stamm ist, *visere wisôn.* An den ersteren darf die starke, an den letztgenannten fünf althochdeutschen die Flexion mit *ô* auffallen. Denn die starke gebührt eigentlich nur deutschen Wurzelwörtern: dass man sie gleichwohl diesen zwei fremden gab, mochte durch die Analogie der begriffsverwandten deutschen Ausdrücke *rîzan* und *gîgen* veranlasst werden. So conjugiert auch im Mittelniederländischen *prinden* aus fr. *prendre* stark wie *vinden,* im neueren Neuhochdeutschen *preisen* von *Preis* fr. *prix* wie *preisen* d. i. schnüren und ebenso mundartlich *speisen, kaufen* wie *laufen, fechten* d. i. *pfechten* (oben S. 262) wie *fechten* kämpfen. In *chochôn* aber u. s. f. wäre dieselbe unscheinbare Vocalisierung, die das goth. *kumbjan* erhalten hat, vielleicht eher am Platz gewesen: das *ô* entfernt sich merklich weiter von den bezeichnenden Lautausgängen der dritten lateinischen Conjugation. Schicklicher (denn

auch in altgemeinsamen, nicht erst entlehnten Worten wie *calare* ahd. *halôn*, *clamare* altsächs. ahd. *hlamôn*, *piscari* goth. ahd. *fiskôn* steht dem lat. *a* ein deutsches *ô* gegenüber), schicklicher und in weit überwiegender Anzahl werden Zeitwörter der ersten mit *ô* wiedergegeben: im Gothischen *capillare kapillôn* [1]), *militare militôn*, im Althochd. z. B. *castigare chastikôn* (Subst. *chestîga*), *recuperare irchoparôn*, *causari chôsôn*, *damnare damnôn*, *fasciare fâscôn*, *firmare firmôn*, *carminare garminôn*, *lavare labôn* (Subst. *laba*), *magistrare meistarôn*, *murmurare murmurôn*, *mutare mûzôn*, *ordinare ordinôn* (Subst. *ordena*), provenz. *empeltar pelzôn*, *plantare phlanzôn*, *prædicare predigôn* (Subst. *prediga*), *pressare pressôn* (Subst. *pressa*), *saltare salzôn*, *scrutari scrodôn* und *scrutôn*, *signare seganôn*, *decimare techamôn dezemôn*, *temperare temparôn*, *dictare tihtôn* (*dihta*), *titulare titulôn*, *tractare trahtôn* (Subst. *trahta*), *tribulare trebenôn*, *tunicare tunichôn*, *vannare wannôn*, *velare wîlôn*, *vindemiare windemôn*, *circare zircôn*. Auch *delere* pflegt ein *ô* anzunehmen, *dîlôn tîlôn*: der älteste Beleg indess für die Aneignung dieses Wortes, Isid. 61, 5, gewährt mit beibehaltenem *ê ardillêt* (ausgetilgt); in *miscere miskjan* tritt für das *e* ein *i* oder *j* ein. Zuweilen sind die Verba erst innerhalb des Deutschen selbst von fremden Grundworten gebildet, mit *ô fundamentum* ahd. *fundamentôn*, mittellat. *impotus* aus griech. ἔμφυτον Impfreis *impitôn* und *imphôn*, *martyr martarôn* (Subst. *martara*), *pœna pîna pînôn*; mit *i* εὐαγγέλιον goth. *aivaggêljan*, *exul* ahd. *ihsil* (*ihsili* Verbannung) *firihsiljan*, *spuma virspûmen* despumare, *tornus turnen*; mit *ô* und *i Archigenes arzenôn* und *erzinin* (oben S. 300 fg.), *caupo* goth. *kaupôn* ahd. *choufôn* und *chouf-*

1) Doch wird mit *kapillôn* das griech. κείρειν übersetzt, also ein Begriffsverhältniss bezeichnet, für das unsre Sprache sonst Zeitwörter mit ableitendem *i* bildet: mhd. *bast* Band *besten* aufbinden, ahd. *talamasca* Larve mhd. *tolmetschen* (entlarven) dolmetschen, ahd. *fel fillen* schinden, nhd. *Floh flœhen*, mhd. *galle gellen* die Galle ausnehmen, nhd. *Haut häuten*, mhd. *houbet houbeten* enthaupten, nhd. *Kopf köpfen*, *Mist misten*, mhd. *pfant pfenden*, ahd. *scala skelen* schælen, nhd. *Schaum schäumen*, *Schnauze schnäuzen*; mundartlich hat auch *Schuppe schuppen* den Umlaut. Unser *haaren* ist intransitiv, die Haare verlieren; das mhd. Transitiv *behâren* hat nur durch die Vorsylbe den Sinn der Beseitigung: ebenso im Ahd. *arhoubitôn* und *forhoubitôn*.

jan, charitas zartôn und *zerten.* Das mittlere und selbst das neue Hochdeutsch hat die Zahl dieser einfachen Verbalbildungen noch des weiteren vermehrt; das stumme *e,* in welches die alten *ô* und *i* nun zusammenfliessen, würde bei althochdeutscher Lautgebung meist wieder ein *ô* sein: altfr. *ameir* bitter mhd. *ameiren, amour amûren,* roman. *banicare baneken, benedicere benedien, declînen,* nhd. *doctern, dûren, experimenten,* nhd. *fabeln,* mittellat. *forestare fôresten,* nhd. *formen, foudre* nhd. mundartlich *futern* fluchen, prov. *urtar* fr. *heurter* mhd. *hurten, cacare* nhd., *coustare* altfr. *couster* mhd. *kosten* (auch *kostôn;* Subst. *koste), copulare kupelen, maledicere vermaledien, meien,* μουσειόειν *muosen,* mittellat. *pausare* nhd. *pausen, pulsare* mhd. *pfulsen* (Subst. *pulse)* nhd. *pulsen, pisser* nhd., mhd. *prôben, prophetia* mhd. *profezie* nhd. *prophezeien,* prov. *dansar* mhd. *tanzen, tastar tasten, venia venjen, vastare wasten,* nhd. *orgeln, rotulus* mhd. *rodel* nhd. *rodeln* und angeglichen *rollen, rumoren, spectakeln, circulare* mhd. *zirkeln;* ein *i:* mhd. *kristenen, kristieren,* fr. *prix pris prîsen, proba prüeven, expedire* ital. *spedire* nhd. mundartl. *spetten, spensa spêsa spîse* (oben S. 275. 297) *spîsen,* fr. *chère tschieren, faille vælen.*

Noch viel häufiger jedoch werden vom Mittelhochdeutschen an die fremden Zeitwörter in einer Weise umgestaltet, die jener althochdeutschen Behandlung der Namen auf *us* u. s. w. zur Seite steht: wie dort aus dem lateinischen *us* eine Ableitungssylbe erwächst und demgemäss von *Philippus* der Genitiv *Philippuses* lautet, so hier aus der französischen Infinitivendung. Und zwar ist es die Form *ier,* eine durch die vorhergehende Consonanz bewirkte Angleichung von *er,* die man aufgreift, sofort aber auch auf Verba überträgt, die im Französischen lediglich auf *er,* vielleicht sogar auf *ir* ausgehen, oder in deren *ier* das *i* dem Stamme, nicht der Endung zugehört[1]). Anfangs, in der Sprache der Ritter, beschränkte sich diese Ableitungs- und Flexionsart ihrem französischen Anlasse gemäss auf französische

1) [Verba auf *ieren:* J. Grimm kl. Schriften 1, 343 fg. 354 fgg. Gleich mit den Anfängen der Turnier- und Hofsprache (von Veldeken an) erscheinend und sofort stets wachsend (S. 363). *âren: parlaren* Froschm. A vb. V vb. Hoffmann Spenden 1, 46. J. Grimm kl. Schriften 1, 343. 373. *eiren:* das. 343. *èren:* 364. 359. vgl. *esse* roman. *essere.*]

Worte: *ficher fichier fischieren, laisser laissier leisieren, parier parrieren, chanter schantieren, faillir failieren;* von *tournoyer* mit Zusammenziehung *turnieren.* Wie man alsbald auch an deutsche Stämme damit gieng *(teilieren* gehört zugleich zu *tailler taillier* und zu *teilen),* haben wir bereits S. 292 gesehn; namentlich aber ist seit dem Ausgange des Mittelalters diess französische *ier* der übliche Weg um lateinische Zeitwörter deutsch zu machen, z. B. *fixieren laxieren fallieren,* die mit jenen *fischieren leisieren failieren* etymologisch eins sind, *studieren,* dass jedoch nicht von *studere* kommt, sondern wie das fr. *étudier* von dem mittellateinischen *studiari,* u. s. w. Mehrere Worte erscheinen in beiderlei Formen, jener ältern kürzeren, die einen deutschen Bildungsvocal, und dieser jüngeren, die weitläuftiger eine ganze fremde Sylbe als Ableitungsmittel braucht; es kann sich damit noch eine Aenderung im Begriffe selbst verbinden: also neben *zirkeln* u. s. f. nhd. *circulieren, copulieren, decimieren, declinieren, dictieren, doctorieren, exilieren, experimentieren, fabulieren, formieren, fundamentieren, meyieren,* mhd. *muosieren,* nhd. *ordinieren,* mhd. *organieren,* nhd. *pausieren, prædicieren, pressieren, probieren, pulsieren; rentieren, roulieren, rumorieren, signieren, spedieren, spendieren, temperieren, titulieren, tractieren, tribulieren.* Die jüngere Form deutscht weniger um: sie tritt näher zu der fremden Urgestalt zurück und vergönnt dem Wort keine deutsche Betonung.

Ableitung.

Ablautende Wortbildung aus fremden Wurzeln ist wie natürlich ebenso selten als deren Conjugation mit Ablaut: Beispiele scheinen *cista* ahd. *chista chasto, bracca bruocha, palus* mhd. *pfuol, rapa* ahd. *rabâ* und *ruobâ, Danubius Tuonouwa* und *Tuonaha,* nhd. *flimmen* und *flammen.* Desto häufiger die Ableitung. Diese aber geschieht gleich der umdeutschenden Flexion in zwiefacher Weise.

Nach der einen wird das Ableitungsmittel gleich hinter den fremden Stamm, vielleicht auch an die Stelle einer fremden Endung gesetzt, und deren Laute veranlassen die Wahl gerade dieser deutschen. Gothische Beispiele *vidua viduvô* Wittwe *vi-*

duvairna Waise, *Roma Romanus Rûma Rûmônus*[1]), δαίμων *daimonari* Besessener. Hochdeutsche mit *ari: carcer* ahd. *charchâri, cauculator* Zauberer *gougulâri, catus* mhd. *katere, lavator* ahd. *lavantâri* Walker, *mango mangâri, martyr martirâri, sextarius sehtâri, speculator spekalâri,* it. *stronzare strunzere, sutor sûtâri, intercilium zilre, vidua* mhd. *witewe witewære* und all die früher (S. 309) erwähnten, die ein neutrales *arium* u. s. f. in männlich *âri* umsetzen; das Volk zieht eben hieher Worte wie *doctor* und *professor,* wenn es *Docter* und *Professer* ausspricht. *Kerkenêre,* eine mitteldeutsche Nebenform von *karkære kerkære,* ebenso mhd. *kalendener* aus *calendarium, soldener* von *solt* und schon im Althd. *chastinâre chlôsinâri* sind Worten wie *baltenære* ital. *paltoniere, valkenære* fr. *fauconnier, mulinâri* mlat. *molinarius, portenære* ital. *portinaro, zentanâri* lat. *centenarius, zollanâri telonarius* unrichtig nachgebildet: denn hier gehört das *en* zum Stamm, dort nicht. In *valkenære* aber hat die neuere, in *soldenære* schon die mittelhochdeutsche Zeit die Endung wiederum entdeutscht und sagt dem Französischen näher *Falkenier* und *soldenier* (afr. *soldier);* das Gleiche bei *eleemosynarius* mhd. *almuosenære* fr. *aumônier* nhd. *Almosenier, camerarius* ahd. *chamarâri* fr. *chambrier* nhd. *Kämmerer* und auch umlautend *Kämmerier.* Ferner mit *ich, ig, isk, lîch: canonicus* ahd. *canunich* und *canonlîch, clericus chlîrich, grammatica gramatich, rusticus rustich rustig, antiquus antich antisk antrisk, dramaticus* nhd. *dramatisch*[2]), *Hebræus* ahd. *hebreïsc, lycæus* ahd. *lyceïsc, martius* mhd. *merze merzisch.* Mit *inc* und *linc: armarium* mhd. *almar* nhd. *Almaring, amarellus* ahd. *amero* und *amerinc* nhd. *Ammerling* (mit ableitendem *z* ahd. *amirzo,* mhd. *emritz), perca* fr. *perche* ahd. *bersich* nhd.

---

1) Dasselbe *ôn*, das in *lauhmôni* Blitz und *sipôni* Schüler zur Ableitung dient? [vgl. über die Ableitung *ôni* J. Grimm in Haupts Ztschr. 6, 544.] Aber *lauhmôni* scheint nur eine Nebenform von *lauhmuni* und *sipôni* ein slavisches Wort (J. Grimms Gramm. II, 180). Somit möchte es gerathener sein, *Rûmônus* nur als eine Umbildung des lat. *Romanus* zu betrachten, die gleichmässig in beiden Vocalen heruntergesunken ist. [über *sipôni* vgl. K. Hofmann in Pfeiffers Germania 8, 8 fg.]

2) Ebenso *pacifisch, scientifisch, specifisch,* obgleich in *pacificus, scientifique, spécifique* das *ic* nicht ableitend ist.

Berschling, byzantius mhd. *bîsant* und *bîsantinc* (Münzname wie *cheisuring pfenninc schillinc Silberling), boletus* ahd. *puliz* nhd. *Bülstling, agaricus Egerling Angerling, piscina* als Ortsname mhd. *Fischine* nhd. *Fischingen, halec* ahd. *hârinc, cucumer* nhd. *Kümmerling, rheda* mhd. *rêding, salmo* nhd. *Sälmling Sälbling, trabs* mittellat. *trabeum* ahd. *tremil* nhd. *Tremeling, viridia* ahd. *wirz* (oben S. 282) *Wirsing Wirschling, viduus Wittling.* Mit *inn: Charis Charitinn, fata* altfr. *feie* mhd. auch *feine, lupa* ahd. *lupîn* meretrix, *Phœbus* 17. Jahrh. *Phœbussin, Venus* 15. Jahrh. *Vênussin, vidua* 16. Jahrh. *Wittwin.* Mit *olf: episcopus* mhd. auch *bischolf, guttarium* nhd. mundartlich *Guttere* mhd. *gutterolf, cingulum* mhd. *zingel* und *zingolf zwingolf* Zwinger. Mit *olt: cuniculus* mhd. *künolt.* Mit *ôst:* ahd. *suparôst* als Superlativ zu lat. *superus.* Mit *rich: balteus palderich, patrinus* mhd. *pfetterich,* prov. *bota putirich* Schlauch. Mit *unc: tradere* ahd. *trâdunc* Uebersetzung, *amylum* nhd. *Amelung.* Mit *ari,* mit *inc* und *linc* und *unc,* mit *olf* und *olt* und *aich,* all diese Bildungen haben männliches Geschlecht und nehmen auch Sachbegriffe in persönlicher Auffassung; die mit *olf olt rich* wie jenes Adjectiv *canonlîch* sind allerdings, wenn man es genauer bezeichnen will, zusammengesetzt: doch ist dieser vollere Werth der Schlusssylben längst schon abgeschliffen. Und so mag auch *Amourschaft* s. v. a. Liebschaft und mögen auch *christânheit* und *kristentuom* und *kristenlîch* und Volksnamen wie ahd. *Rômâri,* mhd. *Rômære,* nhd. *Rœmer* hier aufgeführt werden: ursprünglich hat es *Rômwâri* d. i. Romwehrer, Romkrieger geheissen, angelsächs. *Rômvare,* altnord. *Rûmveri.*

Die zweite Art der Ableitung vergleicht sich jener deutschen Flexion hinter beibehaltenem *us* und *ier:* vor dem *isch* und *er* bleiben *al* und *an* und *ens* u. s. f. bestehen, und der gleiche Begriff wird zweimal, zuerst in fremden, dann in deutschen Lauten bezeichnet. Diess der Ursprung unsrer *alisch* in *grammaticalisch idealisch moralisch* und der *aner iner enser* und *anisch inisch ensisch* u. s. f., die gleich anderen undeutschen Ausgängen gelegentlich auch hinter deutsche Worte treten: *Gothaner Hannoveraner Anhaltiner Badenser Hallenser Jenenser;* in *Italiæner* und *italiænisch* haben wir das *a,* das früher auch hier gebraucht ward, umgelautet: ebenso in *Sacristæner.* Die althochdeutsche Sprache hat von der Art bereits *troianus*

troiânisc, sapphirinus saffirînisc, indicus indigisc, ægyptius egypzisc, die mittelhochdeutsche neben *franzois* aus *françois* d. i. *franciensis* auch schon *franzoisisch* und *Franzoisære. Markatenter Marketender* ist mit ebensolcher Häufung, zugleich mit umdeutschendem Bezug auf *Markt* vom ital. *mercutante mercadante* abgeleitet: Häufungen von *ier* und *er* oder *ære* sind die theilweis nicht mehr üblichen *Barbierer Cassierer Cavalierer Juwelierer Officierer Spezierer Tapezierer,* mhd. *fabelierære;* auch *astronomierre floitierre krîgierre partierre pateliere* sind aus *astronomierere* u. s. f. zusammengezogen. *Prinzessinn* hat gleichen Sinn mit *Prinzess,* mhd. *eptischîn* nhd. *Aebtissinn Canonissinn Diaconissinn Priorissinn* den gleichen, den schon die einfacheren Bildungen *abbatissa* mhd. *eppetisse* und *Priorinn* ausdrücken; dieselbe Verdoppelung hinter einem nicht fremden Stamme in dem mittel- oder niederdeutschen *tûmerschîn* Gauklerinn. *Veilchen* und *Veigelein* kommt von *viola,* das mhd. *sinegozzel* von *singoz,* das nhd. *Scharmützel* vom ital. *scaramuccio, Lisettchen* und *Trinettli* von *Lisette* und *Trinette,* Worten die alle selbst schon verkleinernde Endungen an sich tragen.

IX. Umdeutschung durch Zusammensetzung.

Bekanntlich ist es den altechten Bernern eigen, der Deutlichkeit für Andre und für sich selbst und ihrem doppelten Sprachgewissen dadurch Genüge zu thun, dass sie dieselbe Sache zweimal hinter einander, erst französisch, dann deutsch, ja unter Umständen dreimal sagen, französisch, bernerisch und hochdeutsch: „Ecoutez! Loset! Hören Sie!“ Aus eben diesem dem Barbarismus natürlichen Bedürfniss hat sich die Rede unserer Väter im dreizehnten und im siebzehnten Jahrhundert mit solchen halbfranzösischen oder halblateinischen Wortpaaren angefüllt wie *pfîl und strâle, trût und amîs, geschaft und crêatiure, Antiquitet und Alterthum, consolieren und træsten, Fam und Leumund,*

Instrumentum und Werkzeug, Moment und Augenblick, Numerus und Zahl, Postur und Stellung, Uhr und Stunde, Lob und Preis, Stuhl und Thron; genug dergleichen überall noch im Munde des gemeinen Mannes. Das fremde Wort, dessen Verdeutlichung es gilt, nimmt dabei der Regel nach den gebührenden ersten Platz ein. Es ist ein Andres, wenn man *heiliger Sanct Florian* sagt, wenn die ehemalige Peterskirche in Regensburg *wîh Sant Pêter* hiess, wenn man Jemanden anredet *mein Herr Monsieur* oder *mein Sohn Filius:* hier muss wohl das deutsche, da es ein Adjectiv und ein Titel ist, vorausgehn.

Viel zahlreicher noch als solche Zusammenstellungen und überall in der ältern und zumal in der Sprache des Volkes noch heut beliebt sind die Zusammensetzungen, die das fremde und das deutsche oder wohl auch ein mehr und ein weniger fremdes Wort, erklärtes also und erklärendes in einen Körper sich vereinigen lassen, meist auch wieder mit Nachfolge des erklärenden. Und zwar deckt dieses bald den ganzen Begriff des erklärten, bald und gewöhnlicher nur einen Theil desselben, oder es reicht, indem es die Gattung zu der Art benennt, darüber hinaus: die Zusammensetzung ist bald eine Tautologie, bald und meist ein Pleonasmus.

Zuerst Beispiele, wo das fremde Wort voransteht. *Amarelle: Amelbeere. Biblia: Bibelbuch. Breve* ahd. *brief* Buch: *briefpuoch. Campus* ahd. *champh* Zweikampf, *wîc* Kampf: *champhwîc. Chapeau-bas-hut. Cometstern. Crypta* ahd. *chruft gruft* (S. 276. 283): nhd. *Gruftkirche. Dama* ahd. *tâmo dâmo:* nhd. *Dammhirsch. Domkirche. Eau-de-Cologne-Wasser. Gynæceum* ahd. *genez* Arbeitsraum für Weiber, *tunc* (unterirdischer) Arbeitsraum der Art: *geneztunc. Carnarium* mhd. *gerner* Beinhaus: *gernerhûs. Grenzmark* (S. 255). *Grenzscheide. Hostia: Hostgott. Hydra:* mhd. *îderslange. Istria:* mhd. *Isterrîche. Caulis* mhd. *kôl: kôlkrût. Cordonriemen. Cerasum Kriese: Kriesbeere. Cuirassierreiter. Copa* mhd. *kuofe, kar* Gefäss: *kuofkar. Coche Kutsche: Kutschwagen. Libum: Lebkuchen, Leblaib, Lebzelten. Militärsoldat. Mulus Maul: Maulesel, Maulpferd, Maulthier. Misellus* ahd. *misal* aussätzig: *miselsiech, misalsuht. Monasterium: Münsterkirche. Paradisus: Paradiesgarten. Pestis: Pestseuche. Pensale* mhd. *pfiesel* heizbarer Arbeitsraum, *gadem* Gemach: *pfieselgadem. Pistor Pfister: Pfisterbeck. Pluma:* ahd. *phlûmfedera, Flaumfeder.*

Plaisirvergnügen. Planetstern. Pœbelvolk. Puls ahd. *polz, muos* Speise: *polzmuos. Psalmus,* ahd. *scof* Dichtung: *psalmscof* und *salmsang* Psalm. *Purlauter. Quittledig. Rosa* ahd. *rôsebluomo. Rota* ahd. *rad, scîpâ* Rad: *radscîpâ. Salto-mortale-Sprung. Sagma Saum* Pferdelast: *Saumlast. Salix* ahd. *salaha: Salweide. Synodus* mhd. *sent* geistliches Gericht: *Sendgericht. Shawltuch. Tempelhaus. Thunnus: Thunfisch. Thyrsusstab. Tirebouchonzieher. Turtur:* ahd. *turtultûpâ. Uter ûder: ûderbalg. Tabula* mhd. *zabel: zabelbret. Cymbalum Zimmel: Zimmelschelle.* Besonders häufig kommen als ausdeutender Bestandtheil vor die allgemeineren Worte *Baum: esculus eschelboum, larix lerchboum, pinus pînboum, sabina seviboum, cedrus zêderboum* u. s. f.; *Burg: Augusta Ougustburg, Guntia Günzburg, Roma* angelsächs. *Rômaburh; Mann: Alarmè* Lärm, 16. Jahrh. *Lerman* (personificierend wie *Sackmann* Plünderung), *ambactus* ahd. *ampahtman* (syncop. *amman*) und *ampahtscalch, patrinus* mhd. *pfetterman, viduus Wittmann* nebst *vidua Wittfrau Wittweib* und *Wittleute,* Koseformen fremder Personennamen (es tritt jedoch ebenso hinter deutsche) wie *Christianus Christmann, Hieronymus Grolmann, Johannes Hansemann* und *Hannemann, Petrus Petermann, Erasmus Rassmann Assmann* und *Musmann, Simon Simmann, Aegidius Thiele* (S. 299) *Thielemann, Thomas Thommann; Stein: marmor* mhd. *marmelstein, onyx Onychstein, pumex Bimsstein, tofus* ahd. *tûfstein; Thier: elephantus* mhd. *helfent helfentier* mnd. *elpendêr*[1]), *camelus kemeltier, panthera pantertier, tigris tigertier.*

Voranstellung des deutschen Wortes. *Blumenflor. Eisgletscher. Federpennal. Feuersflammen. Frauenharem. Frühmette. Halsgoller. Hellklar.* Mhd. *missefælen. Mitcamerad, Mitcollege, Mitcompagnon, Mitconsorte, Mitconvictor. Regenparapluie, Regenparasol, Sonnenparasol, Sonnenparapluie.* Mhd. *rosmûl, rospfert. Salzsaline. Scrinium* Schrein, Sarg: ahd. *sarchscrîni. Schiffsflotte. Sutor:* mhd. *schuochsûter schuohstære schuoster.* Roman. *bota* u. s. f. Stiefel: ahd. *scuopoza* als Landmaass. *Schutzpatron.* Ahd. *sahs* angelsächs. *seax* Messer: ags. *seaxculter,* Lex Salica *sexcaudrus. Siegestrophæe.* Französ. *batte:* ahd. *slegibatta. Ueber-*

---

1) Vgl. S. 310. In der Thidriks-Saga Cp. 180. 118. 433 die fortschreitenden Entstellungen *alpandyr alpanndir alpandil.*

rest. Waschlavôr oben S. 258. *Wüstenerenit. Zweidoppelt, dreidoppelt* und so weiter s. v. a. zwiefach, dreifach. Voranstellung deutscher Vorsylben: *Gespons* wie *Gemahl, verarretieren* wie *verhaften;* ebenso ahd. *firdamnôn,* nhd. *verdefendieren,* mhd. *vermaledîen,* nhd. *verschamerieren* von fr. *chamarrer* und *charmer scharmieren:* vgl. *furtuomen vertheidigen vervluochen verbræmen verlieben.*

X. Umdeutschung durch Veränderung der Worte selbst.

Endlich ist noch von der Unzahl derjenigen Fälle zu sprechen, wo ein fremdes Wort nicht durch die äussere Zuthat von Flexion oder Ableitung oder Zusammensetzung den deutschen an die Seite gestellt und dem Verständnisse näher gebracht wird, sondern ein unmittelbarer Angriff seiner eigenen Laute, eine oft kaum merkliche, oft wieder sehr kühne Aenderung derselben ihm den Anklang an deutsche Wurzeln und den Anschein heimathlichen Ursprungs und Begriffsausdruckes giebt. Damit sind nicht die bewussten Wortspiele gemeint, wie die ältere Komik und noch jetzt der Witz des Volkes sie erfindet, die scherzhaften Verdrehungen von *Alchymisterei* in *Allkühmisterei, Decret* in *Drecket, Lombardei* in *Lumpertei, melancholisch* in *maulhenkolisch, Arragonia* in *Narragonia, Podagra* in *Pfotengram, Simon* in *Siemann* u. dgl.; auch nicht die willkürlichen Umdeutungen jener Gelehrsamkeit von vormals und von heute, wonach *Abenteuer* (oben S. 287. 310) aus *Abendtheuer, hantieren* (S. 256) aus *handthieren* oder *handieren* entstanden und so auch zu schreiben und zu sprechen sei. Die Aenderungen, um die es hier sich handelt, gehn absichtslos vor sich; entsprungen aus Nichtverstehen und Missverstehen, nicht anders als ein grosser Theil der früher besprochenen Geschlechterwechsel, ziehen sie naiv das Fremde, wie wenn es nie ein Fremdes gewesen wäre, in die Sprache und ebenso in deren Wachsthum mit herein, wie dort auf dem Wege der Lautverschiebung das Fremde mit dem Deutschen fortwächst. Und nicht nur die Sprache wird so mit neuen Worten, es wird durch solche Missdeutung der Kreis der

Vorstellungen selbst mit neuen Wesen bereichert: es ist bekannt, wie den Bauern in dem grossen Aufruhr des sechzehnten Jahrhunderts aus dem Sonntage *Judica* eine Heilige dieses Namens, wie den Italiänern aus dem Festnamen *Epiphania* eine kinderschreckende Fee *Befana* geworden ist (*beffare* heisst verspotten): das Volk in den Niederlanden, nach einem Zeugniss des zwölften Jahrhunderts (Reinardus I, 1131 fgg.), machte sich aus den hervortönendsten Worten der Liturgie, aus *Excelsis* und *Osanna* und *Alleluia,* neue Heilige, und diese *S. Osanna* durfte um so annehmlicher erscheinen, da man das Wort schon längst, schon im achten Jahrh. als Weibernamen brauchte (Förstemann I, 112), als deutschen Namen, abgeleitet von *ôs* d. h. *ans* Gott. Es ist aber nicht gerade das Laienvolk allein, dessen Missverstande wir diese letzte und grösste Classe der Umdeutschungen verdanken: jetzt allerdings mag dergleichen nur noch den Ungelehrten glücken, und die Sprachgelehrsamkeit reicht jetzt weit hinab: im Mittelalter that unbefangen auch die Geistlichkeit das Ihrige; ja beinahe die meisten und fast all die ältesten Worte der Art sind aus geistlichem Mund hervorgegangen: denn es sind Worte des Lebens in Kirche und Kloster und Klostergarten.

Es wird die Reihe der Beispiele übersichtlicher machen, wenn ich Appellativa und Eigennamen von einander trenne.

Appellativa.

ABC, 17 Jahrh. *Abersel,* 14 Jh. *oberzîle.* *Abrotanum,* ahd. *avarûzâ,* nhd. *Aberraute,* mhd. *ebereize.* *Adjoint, der Radschuh.* *Æstivale,* ahd. *stiful* mhd. *stival:* oben S. 298. *Agaricus, Angerling.* *Agrimonia,* mhd. *agramüni, odermenje.* *Ambactus* ahd. *ampaht* Diener, goth. *andbaht: and* an, zu, gegen, *baht* bedeutungslos. *Anachoreta,* ahd. *einchoranêr* alleingekorener, altsächs. *ênkoro,* angels. *âncra.* *Antichristus,* mhd. *Endekrist.* *Apotheker, Abdecker.* Ἁψίς *apsis* mittellat. *absida,* ahd. *apsit, absîda* und *absîtâ, Abseite.* *Archiepiscopus* mhd. *erzebischof,* mitteld. 13 Jahrh. *der erdische bischof.* *Arcubalista* altfr. *arbaleste,* mhd. *armbrest armbrust* u. s. f. *Aristocrat, Stockroth.* *Aristolochia, Osterluzei,* mhd. *ôstergloye* (*gloye* Schwertlilie), Eigenname *Oesterlei.* *Armo-*

racia, ahd. *merirâtich? Arrha, Haar. Assembler, samelieren:* oben S. 298.

Ital. *Bacio la mano, Baselimann Paselmann* Schmeichelei und Schmeichler. *Bagage, Package. Bastard,* mhd. *basthart. Beccabunga, Bachbunge. Bibliothek, Bibelaptheke. Bleu mourant, blümerant. Bracciatello* ahd. *prezitella* Prezel, 16 Jahrh. *Brettstelle.*

Cæpulla ahd. *zîpolla* mhd. *zîvolle,* in den Begriff der Zweizahl gezogen ahd. *zwibolla zwibolla,* mhd. *zwivolle,* nhd. *Zwiebel Zwiefel:* vgl. mhd. *bolle* Knospe. *Capreolus* Weinranke, ahd. *kraphilin,* sonst Häkchen. *Carassius* Karausche, *Garäuslein. Carbunculus,* mhd. *karfunkel: funkeln. Cataplasma, Kartenplass. Catharus,* mhd. *ketzer,* auf *katze* deutend. *Char à banc, Scheerbank. Chère:* faire bonne chère, 16. 17 Jahrh. gut *Geschirr* machen. *Chirurgus, Gregorius. Chrisma: Krisengeld, Kristengeld* Pathengeschenk. *Cichorium, Zuckerei. Cingulum* mhd. *zingel zingolf, zwingolf:* S. 319. *Cinnabaris,* mhd. *zinober:* vgl. unten *Sinopis sinnoger. Cisterna, Sigsterne:* ahd. *sîgan* sinken, strömen, tropfen, nhd. *versiegen. Citamus,* ahd. *zîtelôsa:* vgl. griech. ἐφήμερον. Κολαφίζειν, goth. *kaupatjan* (oben S. 279. 285): *kaupôn* Handel treiben. *Comes stabuli* altfr. *connestable,* ahd. *cumistadul chumistuodalo* (*stadal* Stand, Scheune; *stuodal* Stütze), mhd. *kunstabel constofeler* u. dgl., nhd. *Kunststæbler. Cordouan,* mhd. *kûderwân: kûder* Werg. *Cornus,* ahd. *churnipoum chuirnilpoum; corna, quirnperi quirnalperi: quirn churni churnila* Mühle. *Crocodilus,* mhd. *kocheldrille* S. 267: *Crypta, gruft* S. 276. 283. *Cucumago, Kugelmagen. Cuniculus,* mhd. *künigel;* nhd. Zusammensetzungen *Künighase* und *Hasenkünlein. Cunnus,* mhd. *künne* und *kunt* als Feminina. *Curcuma, Gurkelmei.*

Dague, Degen, männlich und ausgesprochen wie *degen* Krieger. *Desconfire desconfiture,* mhd. *entschumpfieren* nhd. *schumpfieren schimpfieren, schumpfentiure schimpfenteur. Difficultät, Fickeltät:* mundartlich *fickeln* reiben. *Diptychon,* mittellat. auf *dictare* bezogen *dictica,* mhd. *dichtavel. Districtreiter, Strickreiter. Dormitorium,* mhd. *dormital:* vgl. unten *Refectorium. Dragomanno* (ital. vom arab. *targomân*) mittellat. *drogamundus* Dolmetsch, mhd. *tragemunt trougemunt.* Δρόμων, mhd. *dromunt tragemunt.*

Échapper, entschappen. Égal, einjal. Eleemosyna mittellat.

elimosina, ahd. *alamuosan*, mhd. *armuosen: al, arm* und *muos* Speise. *Elephantus*, ahd. *helfant* S. 310. *Escadre* span. *esquadra, Geschwader; escadron esquadron, Schwadron. Escluse* écluse *Schleuse, Schliesse. Estalage, Stellage. Estendard*, mhd. *stanthart. Eulogia*, ahd. *obelagi* u. s. f. S. 277.

Facitergium facitergulum, ahd. *fezetraga fazitragala. Fœnum græcum, Feine Grete* und *Feine Margrete* und *Schœn Margret. Falavisca* ahd. *falawiska* S. 281. *Faubourg, Pfahlbürger. Flumen*, mhd. *floum:* ahd. altn. *flaum* ags. *fleám* Flucht, Lauf, von *fliohan. Fourrage fourragieren, Fudrasche futtraschieren:* vgl. S. 256. *Frontispice, Frontenspitze. Fundamentum* ahd. *fúndament*, mhd. *fundamunt pfundemünte, fullemunt vulmunt, pfulmunt, vollemunt volmunt. Furibundus*, ahd. *furifunt.*

Garderobe, Kleiderobe: robe als Aufbewahrungsort verstanden, wie man *dor* in *Louis d'or* als Goldmünze versteht und so damit *Friedrichsdor* bildet. *Gigant*, mhd. *wîgant*[1]). *Gouvernante, Jumpfernante: Jumpfer* Jungfer. *Gracius* mittelniederd. *grasse*, ahd. *chresso*, nhd. *Kressling:* vgl. *chresso crasse* Kresse. *Graphio* ahd. *krâvjo* Graf, bezogen auf *râvo* Sparren und *rêfa* Räuber ahd. *garâvo* angelsächs. *gerêfa. Graphium*, ahd. *grifil.* Ital. *Grida*, 16 Jahrh. *Kreide* Feldgeschrei, Signal: *Kreidenschuss, Kreuzschuss. Gutta* fr. *goutte* Schlagfluss, nhd. mundartl. *Gut*, zusammengesetzt *Gutschlag.*

Hasard, mhd. *hasehart* Würfelspiel. *Henri, Hanrei. Humerale*, mhd. *umbeler. Hyacinthus* als Blumenname, *Zinke.*

Interpres, ahd. *antfrist. Introducere*, nhd. *eintroducieren. Involucrum*, ahd. *wulluch wollouch. Jour:* être du *jour*, die *Schur* haben.

Altfr. *lai*, mhd. *leich. Lampetra lampreta*, ahd. *lamphrîda lantfrîda*, mhd. *lamprecht. Lapathum*, ahd. *pletacha. Lemma*, mundartl. *Lehema* d. i. Lehenmann. *Leopardus*, mhd. *liebart. Lëun* altfr. Lyon: *pauvre de Lëun*, mhd. *pôverlewe. Lieutenant,*

---

1) So nämlich in einer Predigtstelle, die Pez in seinem Wörterbuch zu Ottocar unter dem Worte *weigant* anführt: *An dem anegenge was niht in dirre werlt wan ein zunge; dô was diu erde berhaft, unde wuohsen michel liute unde lange unde hiezen wîgande, unde wuohsen unde wurden als hôhe als die boume:* vgl. Baruch III, 16 *Ibi fuerunt gigantes nominati illi, qui ab initio fuerunt, statura magna, scientes bellum.* An und für sich hat *wîgant*, d. i. Krieger, Held, mit *gigas* nichts zu thun.

Leutnant Leutnamt. Ligusticum libusticum lubisticum levisticum, ahd. *lubestecco lubistichel lubistechal* nhd. *Liebstöckel. Lustrare*, ahd. *hlûstarjan* (sonst s. v. a. lauschen), *lûstrichôn. Luth, Laute.*

Maiorana, mittellat. Umbildung von *amaracus*, mhd. *meigramme*, nhd. *Maigram* und *Moseran. Maire, Meier:* beides von *maior. Mancipium*, ahd. mit Umdeutschung des ersten und missverständlicher Uebersetzung des zweiten Theiles *manahoupit. Mansionarius, Messner* S. 286. Μαργαρίτης *margarita* goth. *markreitus*, ahd. *marikreoz* mhd. *mergrieze* d. i. Meerkies. *Mentha*, ahd. *minzâ* und *munzâ* nhd. *Münze:* ebenso *atermunzâ* aus *aterminzâ* lat. *atramentum. Mercadante, Marketender* S. 320. *Mergus*, ahd. *merrich:* vgl. S. 319. *Mespris* mépris, mhd. *missepris. Misellus* ahd. *misal* aussätzig: mhd. *mislîch, maselsuht, müselsuht*, bezogen auf *mischeln mislôn* mischen, *masel* Blutgeschwulst, *bemüselen* beflecken. *Misericors* Dolch, mhd. *mîsenkar misikar mîskar: kar* Gefäss. *Mortier* Bombenmörser, *Mertier* d. i. Meerthier. *Moutarde, Mostert* d. i. *Mosthart* und *Mostrich:* vgl. oben S. 319. *Muta*, goth. *môta: môtan* können, *môtjan* begegnen; vgl. jedoch S. 287. *Mus montanus*, ahd. *mûremunto murmenti*, mhd. *murmendîn murmeltier mummeltier*, noch jetzt mundartlich *Múrmentel Múrmetli. Myrtus*, mhd. *merdorn:* vom Meere, von Süden her gekommen.

Narcissus, nhd. mundartl. *Marzîsli. Nocturnus*, ahd. *nohturn; nuohturn nuohtarnîn* nüchtern: *uohtâ* Morgen, *uohternîn* nüchtern.

Oblongus, nhd. *ablang. Onocrotalus* mittellat. *cretobolus*, ahd. *horatupil horotumil horotumbel horotûchil: horo* Sumpf; nhd. *Rohrdommel Rohrtrommel. Oryza*, ahd. *arwîza arwîz:* sonst aus ἐρέβινθος[1]).

Panther, mhd. *pantier. Paraveredus* mittellat. *parafredus*, ahd. *parafrîd farefrît*[2]), mhd. *pferfrît pferft pferît pfert. Partisane, Parteisen. Pastinaca, Pastnagel. Paternoster* (*Nuster*

---

1) [*ostrea austora:* so umgedeutscht als man *ôst-* noch mit *au* sprach; später ward das *au* nicht auch hier in *ô* geändert, wohl um *austara* und *ôstara (pascha)* aus einander zu halten.]

2) Das *î* in *parafrîd* mochten als *ei* (S. 275) schon die Gothen haben: die Posteinrichtungen der Kaiser bestanden noch unter Theodorich d. Gr. fort: Cassiod. Var. 1, 29. 5, 5.

S. 298), *Betnuster Pater Beter.* Böhm. *Pecet* nhd. *Petschet Petschatt, Petschaft. Pedissequus,* ahd. *peinseico peinseggo; pedissequa, beinseggâ: sekko* Gunst. *Pentecoste,* ahd. *fimfchustî. Perspectiv, Sperrfectiv. Pervinca,* ahd. *perewinka* mhd. *berewinke. Petraria* ahd. *phetarâri phederâri* mhd. *pfeterære pfederære, fedarâri vedrer. Petroselinum,* ahd. *pêdarsilli federscelli,* mhd. auch *pêterlîn. Phasianus,* mhd. *fashan,* ahd. *fasihuon phasehuon. Physicus, Fisigucker. Pièce,* mundartl. *Büessli* kleines Geldstück. *Pietist, Betist. Piscatio,* mhd. *fischenze* (S. 263) und *vischenutz. Planchette, Blankscheit. Porticus* ahd. *phorzich phorzeich,* mhd. auch *furzog* und wie noch mundartlich *vorzeichen. Prado, Prater Brater. Predig* mundartlich s. v. a. *Predigt* wie ahd. *prediga,* verhochdeutscht *Beredung. Présent,* mhd. *prisant* oben S. 275. *Prima Preim* (oben S. 276): das *Breinglöcklein* in Wien als Erinnerung an ein pestartiges Umgehn der *Bräune* verstanden. *Primissarius, Frühmesser. Psittacus* ahd. *psitich sitach sitich,* mhd. auch *sickust. Pulcinello, Britscheneller. Pulpitum,* mhd. *pulbret. Pulsader* 16 Jahrh. *Bulzader: bulzen* fahren wie ein Bolz. *Pyrethrum,* ahd. *perhtram* nhd. *Bertram.*

Quaquila quacara u. dgl. im Mittellatein, ahd. *quahtila* und *wahtala. Quasimodo,* 17 Jahrh. *Kose-Mose. Quelque chose, Geckschosen Keckschoserei.*

Recuperare, ahd. *irkoborôn. Refectorium,* mhd. *revental:* vgl. oben *Dormitorium* und S. 301 u. 309. *Renoyer* renier, mhd. *vernoigieren. Réticule, Ritterkiel. Rondel, Rundtheil. Rubiola,* mhd. *rebîgel.*

Scaber, ahd. *scaberi. Scandula,* ahd. *skintalâ* Schindel. *Scarlatum* mhd. *scharlât, scharlachen scharlach. Scharnützel Starnützel* aus ital. *scarnuzzo, Scharmützel* aus *scaramuccia* und *scarnuzzo.* Ital. *Scatola, Schachtel,* mundartlich *Stattel Spattel. Schâchzabel,* mhd. *schâchzagel schâfzagel schâfzaigel;* ebenso *zabeln, zageln: zagel* Schwanz. *Schedula* mhd. *zedele zedel,* nhd. *Zettel: zetten* streuen. *Scripturale* Federmesser, *Schrifteral; scriptura,* mhd. *schriftiure. Secretarium sacratorium,* ahd. *sigitâri sigitûri,* mhd. *sigeltor. Sénéchal,* mhd. *sêneschalt:* oben S. 256. *Sengle* sangle, mhd. *senkel. Servant* ital. *servente, Scherwenzel Scharwenzel. Sinopis,* ahd. *sinnoger: oger* Ocker. *Soldener* von *solidus solt,* ahd. *scoldiner: scolan* sollen. *Spatiari,* ahd.

sparzibeinôn niederländ. *spertelbeenen:* mundartl. *spirzen sperzen* spreizen. *Stilbon,* ahd. *stelbôn,* mhd. *stalboum. Stipula,* ahd. *stupfilâ: stupfen* stechend stossen. *Stola: Stolbruder,* mhd. *stuolbruoder* Kirchendiener. *Strepere,* ahd. *strepalên stripelen. Stropha* List, ahd. *strûpitha. Stupere,* ahd. *stobarôn. Synodus* ahd. *senôd,* mhd. *sent* und *sant: senden.*

Tabard, mhd. *taphart. Taillier* tailler, *teilieren* S. 317. *Tambour, Tambauer. Tiretaine, Dirdendei. Theriacum,* mhd. *driakel. Tofus* ahd. *tûfstein,* nhd. *Tauchstein* und *Duftstein. Triangulus, Dreiangel* und *Dreianker. Tronche* mhd. *trunze* und *drumze: drumen* zerbrechen. *Tubrucus tubracus,* ahd. *diohpruoch* (Schenkelhose) und *diechbrâto:* oder stammt das lateinische, zuerst von Isidor XIX, 22 verzeichnete Wort aus dem Deutschen? *Turbo* Kreisel, ahd. *topho toph* (*tolf* oben S. 285): *topho* auch s. v. a. Tupf.

Valeriana, ahd. *baldriân. Valise, Felleis Felleisen. Vas,* ahd. *wahs* S. 271. *Virgatum gehn* Ruthen suchen gehn, ein Schülerfest, auch *Kindervirgatum* und *Vergattung. Vitula* ahd. *fidula* (oben S. 281) nhd. *Fiedel,* mundartlich *Fickel* und *fickeln* fiedeln, eigentlich reiben.

Ypsilon, Ixeland. Zedoarium, ahd. *zitawar,* mhd. *zitwar zittewar* und *zîtvare.* Ital. *Zibibbo,* mundartl. *Zwibibe:* vgl. oben *cæpulla Zwiebel. Zingiberi* prov. *gingebre,* ahd. *gingibero,* mhd. *gingebere ingeber ingewer.*

Mehrere Worte werden zugleich durch eine Aenderung, die sie deutschem Laut und Sinne nähert, und durch Zusammensetzung umgedeutscht: *acorus Ackerwurz, asarum haselwurz, ascalonium aselouch, coliandrum chôlgras, coloquinthida côlgerste, fumus terræ Finsternkraut, herodius hêrfogel, leoperina leberstein, chelidonia scelliwurz, scopulus scopstein, senecio senwurz.*

Mitunter auch ändert sich zwar der Sinn, aber kein Laut des fremden Wortes, weil es schon so eine deutsche Wurzel und deutschen Begriff zu enthalten scheint: *irritieren* heisst dem Volk ohne weiteres *irre* machen, *Poltron* ein *Polterer, Trabant* (Häscher, vom span. *trabar* fesseln) ein *Traber,* Läufer, *tribulieren treiben, vexieren* mit *Fachsen* zum Narren haben, *postulieren* gleich dem gewohnteren Fremdwort *postieren* s. v. a. in Geschäften laufen, wie *pâwelûn paulûn* d. i. *pavillon* im Niederdeutschen s. v. a. *pâwe pauwe* Pfau. Also ganz in der Art

jener Wortspiele mit fremden Ausdrücken, die deren Aeusseres nicht berühren, wenn z. B. ein Fall ein *Falliment* genannt wird, der mahnende Gläubiger ein *Manichæer,* ein mürrischer Mensch *Mufti,* die Füsse in Norddeutschland *Potentaten* (*Poten* Pfoten) und ein böses Weib *Sadrach* d. i. Satan und Drache. Dergleichen ist wie ein vorbereitender Uebergang vom Fremden zu der Umdeutschung.

Eigennamen.

In der Umdeutschung derjenigen fremden Eigennamen, die der Bibel und der Kirche angehören, giengen das Gothische und noch das Alt- und Mittelhochdeutsche nicht über das Nothwendige und das Nächste hinaus; *Petrus* z. B. erhielt in der hochdeutschen Form *Pêtar* wohl auf Anlass des Accentes eine andre Quantität und um der Flexion willen einen anderen Schluss: aber die Aspirierung *Phêtar,* die Diphthongierung *Pietar,* beides kommt nur als vereinzelte Ausnahme vor, und wenn auch die Keronischen Glossen einmal aus *Aegyptus* *Êkiftî* machen, so werden doch sonst die echten Consonanten dieses Wortes überall behauptet[1]).

Personennamen anderen Ursprungs waren nicht so sicher gestellt: das Riesenkind *Rainouard* ward von der mittelhochdeutschen Dichtung *Rennewart,* Attilas Bruder *Bleda* in der Heldensage *Blœdel* oder *Blœdelîn* genannt; *Etzel* jedoch, wie *Attila* selbst in der Sage heisst, dient hier nicht als Beispiel: ein so entschieden gothisch gebildetes Wort wie *Attila,* ein Kosewort, s. v. a. Väterchen, konnte und musste sich auf dem gesetzmässigen Wege der Lautverschiebung ahd. in *Ezilo,* mhd. in *Etzel* umgestalten: die Umdeutschung, welche bei diesem Namen stattgefunden, ist bereits auf der Stufe des Gothischen geschehn. Unterschiedlos aber alle Personennamen, auch biblisch und kirchlich überlieferte umzudeutschen wagt erst die Alltagssprache der neuhochdeutschen Zeit, und es steht das in Verbindung mit jenen häufigen und grossen Kürzungen derselben durch Aphärese und Syncope und Apocope und mit ihrer theils auf Wortspiele, theils sonst begründeten appellativen Anwendung,

1) [vgl. *Brittenheim* und *Brezzenheim* Förstemann 2, 295; Wessobr. Gl. *Scozzen* Holle Demant. 247.]

die ich anderwärts (in Pfeiffers Germania V, 290 fgg. = oben S. 97 fgg.) erörtert habe. Es wird also mit unabweisbarem Anklang an deutsche Worte aus *Balthasar Baldhauser* oder *Waldhauser* oder bloss *Hauser*, aus *Bartholomæus Bartel*, aus *Colomannus Kelbel*, aus *Dominicus Tummernix* und *Kussel*, aus *Emanuel Männi*, aus *Helena Lene*, aus *Magdalena Maid*, aus *Medardus Mæderli* (die Witterung des Medardustages ist weissagend für die Heuerndte), aus *Silvester Vestel*, aus *Veronica Vrone*, aus *Wilhelmine Minnel* u. dgl. Wie gern das Volk in den undeutschen Namen einen deutschen Sinn sucht, zeigt recht als Beispiel der Gebrauch unsrer Landleute eine Tochter, bei deren Geburt die Mutter sehr hat leiden müssen, *Lydia* zu nennen.

Geographische Namen, die ausserhalb des biblischen Bereiches liegen, haben sich ebenfalls schon seit früher Zeit den mannigfachsten Umdeutschungen unterwerfen müssen, Aenderungen, die in solchem Sinne bald nur den Ausgang, bald das ganze Wort ergreifen; wie die eigentlich fremden werden auch Namen des sächsischen und scandinavischen Nordens auf Hochdeutsch so behandelt. Auch von dieser geographischen Umdeutschung noch Beispiele: und dann schliessen wir endlich.

Alcmona, ahd. *Altmuna,* mhd. *Altmule,* nhd. *Altmühl. Alta Ripa,* Haute-Rive bei Freiburg, *Altenrîf. Anjou,* mhd. *Anschouwe. Antwerpen*, *Antorf. Armagnacs,* die *Armjacken*, *Armjäcken*, *Armen Jacken, Armen Jecken,* die *Gecken. Batavium,* ahd. *Bazouwa Pazouwa* Passau. *Belle-Fontaine, Belfenthal. Brahman,* Mehrzahl *Brachmänner. Byzantium,* mhd. *Wizsant.* Angelsächs. *Cantvaraburh* (Burg der Vertheidiger von Kent) Canterbury: ebenso an den angelsächsischen Dativ *Cantvarabyrig* sich anschliessend ahd. *Kantilbirja*, mhd. *Kantelberc Kandelberc: chandala kentila* ist *candela;* Abraham a S. Clara braucht *Kandelberg* als Wortspiel mit *Kandel* d. i. *Kannel* Kanne. *Caucasus,* mhd. *Kaukasas, Gougelsahs, Kockensaz, Gloggensachsen. Celius mons, Kellmünz:* und *Kalmünz* mhd. *Chalemunza* aus *Calvus mons? Cumberland*, mhd. *Kukumerlant. Danubius,* ahd. *Tuonouwa* und *Tuonaha. Eboracum,* angelsächs. *Eoforvîc* (Eberstadt) ahd. *Ebirwîch,* engl. zusammengezogen *York. Fauces,* mhd. *ze Füezen,* Füssen. *Finis terræ* Vorgebirge in Galicien, mhd. *Finster sterre, Finster stern:* vgl. *tunkel sterne* Abendstern. *Garda,* mhd. *Garte;* Gardasee ahd. *Kartsê. Graisivaudan,*

mhd. *Graswaldâne, Graswalt. Grandval, Granfelden. Hainou,* ahd. *Haginao, Heinegouwe,* nhd. *Hennegau. Hospital, Hospenthal. Languedoc: Langendogger. Litwa,* mhd. *Littouwe. Lugdunum* Lyon, ahd. *Liutona Liutana. Mantova* Mantua, mhd. *Mantouwe. Marabut* Morabito, mhd. *Merbot. Mediolanum,* mhd. *Meielân Meilân Meilant: Meilen,* ein Dorf am Zürcher See, im 10 Jahrh. *Meiolano Meginlano Meilana,* wird demnach auf Latein ebenfalls *Mediolanum* geheissen haben. *Mestre,* mhd. *Meisters. Mons Bligardis, Mons Beligardis* Montbéliard, mhd. *Munbiligart Münpelgart Mümpelgarten. Moslem, Muselmann. Nantes,* mhd. *Nantheiz.* Altnord. *Noreg* d. i. *Nordhveg* Nordweg, mhd. *Norweg Norwege Norwegen Nortwegen,* mit Bezug auf *wâc* Wasser *Norwæge,* mit Bezug auf *weide Norweide. Nowgorod,* mhd. *Nôgarten Nâgart Norgart. Otranto,* mhd. *Otrant. Osmane, Ottomanne. Padova* Padua, mhd. *Padouwe Badouwe.* Πέργαμος, εἰς Πέργαμον, mhd. *Spergimunt* (S. 299). *Petrosa Perosa* Perouse, mhd. *Pfetterhûsen* Pfetterhausen. *Philippopel,* mhd. *Vînepôpel Wînapôpel:* »Kipper und Vînepôpel hânt guoter trinken gewalt« Wolfr. Wilhelm 448, 8; der gleiche Consonantenwechsel in *Philadelphia* mhd. *Phînodelfe. Piscina,* mhd. *Fischine,* nhd. *Fischingen:* vgl. S. 263. *Polowc* Flächenbewohner, slavischer Name der Kumanen, mittellat. *Flavus,* ahd. *Falo* mhd. *Valwe. Pons Ragintrudis* Porrentruy, mhd. *Punreindrût Purrendrût Burnendrût Brunnentrût Brunndrût. Ravenna,* ahd. *Rabana Rapana,* mhd. *Rabene. Rivoglio,* mhd. *Reifel Reinval. Roma,* goth. ahd. *Rûma:* s. S. 286; eine Sandale ahd. *rômscuoh, rûmscuoh, rûmiskêr scuoh* d. i. römischer Schuh und *riumiskêr scuoh* d. i. Riemenschuh: *riumo* Riem. *Russe Russland,* mundartl. *Ruess Ruessland: Ruess* Russ, Rahm. *Schlesien,* mundartl. *Schlesingen: Sur* Tyrus mhd. *Sûris, Sûders* (oben S. 276) *Sunders: sunder sûder* südlich. Mittellat. und romanisch *Tehisvenna Theisvenna Thesvenna Thasvenna Thasfenne Tasvanne* Tavannes, *Dachsfelden.* Θεσσαλονίκη, mhd. *Salnicke Salnecke Salnegge. Treviri, Triere* und mhd. auch *Triel: triel* Lippe, Maul. *Turonis* Tours, ahd. *Turnis Turns Turn. Unger, Hunger:* »a fame, quam patiebantur, Hungri vocati sunt« Epist. Remigii in Martènes Collect. I, 234. *Venustæ mons,* roman. *Vestmonza, Finstermünz. Verdunum,* ahd. *Wirtina. Verona,* ahd. *Berna: beran bern* Bär; vgl. oben S. 282 und Haupts Zeit-

schrift 6, 157. *Vertima* fr. Vermes und *Vertmont,* mhd. *Vertmunt,* nhd. *Pferdmund.* *Vitudurum,* ahd. *Winturdûra, Wintardûra,* mhd. *Wintertûre: wintur* d. i. goth. *veinatriu* Weinstock: vgl. den ahd. Ortsnamen *Wînitre Wintere* Königswinter, *winterlinc wintarhalla wintarperi wintertrola,* alles Uebersetzungen des lat. *labrusca,* und *winterbutz* Vogelscheuche in den Reben; die Ableitung *wînzuril wînzurnil wînzure wînzurn,* nhd. *Weinzierel* und *Winzer,* und die Ortsnamen *Wînzirin* und *Wînzurn* (d. h. bei den Reben oder bei den Rebleuten), jetzt *Winzer,* zeigen den regelrechten Uebergang des *t* in *z;* die Kürzung des *î* vor der mehrfachen Consonanz (vgl. oben S. 300) findet sich auch in dem mundartlichen *Wingert* d. h. Weingarten und dem Ortsnamen *Winkela* Winkel oben S. 269. *Vogesus,* mittellat. *Vosegus Vosagus Wasagus,* ahd. *Wasago,* mhd. mit Bezug auf Walther von Aquitanien *Waske* und *Wasken walt:* ahd. *Wasco* Baske.

Die althochdeutsche Zeit ist aber nicht selten von solcher Umdeutschung bis zur eigentlichen Verdeutschung fremder Lands- und Städtenamen fortgeschritten, und *Babylonia,* die *civitas confusionis* (Mose I, 11, 9), heisst ihr *Scantpurch, Constantinopolis Costantînuses puruc, Decapolis Zehen burgî, Heliopolis Sunnipurc* und *Sunnûn purch, Neapolis Niuwenburk, Pentapolis Finf purigî.*

Sprache und Sprachdenkmäler der Burgunden.

(Aus Carl Bindings burgundisch-romanischem Königreich, Leipzig 1868, Th. 1, S. 329—404.)

I. Die Sprache.

Die Eigenart der Burgundischen Sprache wird nur dann mit Zuverlässigkeit zu ermitteln sein, wenn die Betrachtung der überlieferten Worte bei dem Punkt inne hält, wo das altburgundische Reich seine Selbständigkeit verlor und sich den Königen der Franken unterwerfen musste, wenn man also auf diejenigen Belege sich beschränkt, die uns bis dahin theils von den Geschichtsschreibern des Alterthums und des Mittelalters, theils und hauptsächlich in dem Rechtsbuche der Burgunden selbst so wie in Urkunden, in Grabschriften und Inschriften auf Schmuckgegenständen, auf zweien der letztern (s. unten II, 1 u. 2) sogar in den Runen des Volks geboten werden. Diesseit des Jahrs 534 beginnt für alles Deutsch auf Burgundischem Gebiet der Zweifel, ob es auch Burgundisch, ob es nicht ebenso wohl Fränkisch, vielleicht auch Gothisch sei: denn ein Theil des Landes blieb für einstweilen in Ostgothischer Gewalt. Ja es haben sprachliche Einwirkungen von diesen zwei Seiten, namentlich von der gothischen her, schon früher stattgefunden: unter den Grafen, die das Vorwort der Gundobada unterzeichnen, ist mehr als einer, dessen Name entschieden unburgundisch, entschieden gothisch klingt, der mithin gleich so viel andern, die jenes Zeitalter hier

oder dort auf Römischem Boden zu Glück und Ehren brachte, von Herkunft ein Gothe muss gewesen sein; ausserdem liegen nicht wenige Worte der Burgunden nur in der Gestalt vor uns, wie der Fränkische Mund, wie Gregor und Fredegar u. a. sie aufgefasst.

Und noch etwas kommt hinzu, das die Genauigkeit in der Ueberlieferung der meisten Sprachbelege verkürzt, das sicher die Sprache selbst sogar in ihrer Echtheit und Eigenheit gestört hat, der Einfluss des Lateins der Unterthanen und der damit verbundne Gebrauch der lateinischen Schrift. Nicht bloss dass letztrer in zahlreichen Fällen das Zeichen mangelte um den barbarischen Laut vollkommen zu treffen; nicht bloss auch dass unter den ersten Schreibern und den weiteren Abschreibern des Gesetzes vielleicht kein einziger war, der selber Burgundisch verstand und sprach, dass sie alle, was von Namen und sonstigen Worten der Barbaren darin vorkam, der eine mehr, der andre weniger, der öfter, jener seltener entstellten: nicht bloss dieses, offenbar haben die Burgunden selbst, seitdem sie unter Römern sassen, sofort begonnen die eigene Sprache mit Geringschätzung zu behandeln und deren Reinheit und Richtigkeit vernachlässigt. Nur deshalb konnte sich dieselbe so bald in das Romanische verlieren, nur deshalb Gunthioc (s. unten II, 1) sich in Runen und doch auf Lateinisch *Gunthious* nennen, und wieder nur deshalb ihr Recht sich zu Fachausdrücken verstehn, die aus Latein und Deutsch zugleich gebildet waren, wie *trigildus* und *novigildus,* dreifacher, neunfacher Ersatz. Oder soll man hier vorziehn anzunehmen, das *tri* und *novi* gehöre bloss der schriftlichen Niedersetzung an, der Verfasser habe von den deutschen Worten eben nur so viel in Latein gebracht, als er leicht vermochte, vor Gericht aber habe der Burgunde selber doch *thrigild* und *neungild* gesprochen? Auch in der Lex Alam. VII, 1 kommt diess halblateinische *novigildus* vor und ebenda und in den Rechtsbüchern der Langobarden *octogildus,* in der Lex Baiwar. aber mit Ausnahme der Endung ganz auf Deutsch *niungeldus* I, 3. II, 12 und *driniungeldus* IX, 2. Von der gleichen Art mit *trigildus* und *novigildus* scheinen *Aridius,* der Name von König Gundobadas weisem Rathe, und der Grafenname *Silvanus:* beide mögen erst aus dem Burgundischen und, wie wir beide zugleich an Franken, *Silvanus* auch an einem

Gothen finden (*Silvanus* ein Bischof der Gothen und ἐκ Γοτϑίας bei Epiphanius adv. Haereses LXX, 15, ein Franke bei Amm. Marcell. XV, 5; Franken des Namens *Aridius Aredius* wiederholendlich bei Gregor von Tours und in einer Urkunde von 573 bei Pardessus, Diplomata Nr. 180), auch aus diesen Sprachen in so lateinischen Klang hinübergezogen und es mag die eigentliche Form des erstren *Haritheu*, die des letzteren *Silbawân* gewesen sein: *Haritheu* eine Zusammensetzung von *hari* Heer und *thiu* Diener, *Silbawân* von *silb* selbst und *wân* Hoffnung, ganz wie im achten und neunten Jahrhundert wirklich *Herideo* vorkommt und *Selbgêr Selphar Selbrât, Hildoân Leodoân Theodoân*. Noch Andres, das sich auf demselben Wege erklärt, wird uns später entgegentreten. Freilich nennt uns die Schenkungsurkunde von S. Maurice (Pardessus Nr. 103 u. 104), ein Actenstück das, je gewisser es untergeschoben ist, wohl um so eher nur altüberlieferte und beglaubigte Namen braucht, auch einen *Benedictus comes*, einen *Bonifacius comes*, und diesen ist nicht mit solcher Vermuthung und Rückübersetzung beizukommen; dann im J. 534 belegt die *Domna Remila vocabulo Eugenia* eines Vienner Stiftungsbriefes auch für Burgund die Sitte deutscher und lateinischer Doppelnamigkeit. Es mochten sich aber die Burgunden dem Latein und der Latinisierung um so leichter dahingeben, als sie schon längst, schon zu Valentinians I. Zeit gelernt hatten sich für Verwandte der Römer anzusehen (Amm. Marc. XXVIII, 5), auch sie also, den Franken ähnlich, die ererbten Sagen von der Auswanderung aus einer entlegneren Heimath in solche Gestaltung wendeten.

Dass übrigens die natürliche Gegenwirkung nicht ausgeblieben, dass aus der Sprache der Eroberer und Beherrscher auch diess und jenes in die der Unterthanen gelangt ist, belegt uns zum Ueberfluss das Burgundische Rechtsbuch ebenfalls an mehr als einer Stelle. Zwar nicht mit dem Worte *ambaxia ambascia ambassia* Tit. 104, das man hier wie im Latein der Lex Salica Tit. 1 Unrecht thäte aus dem gothischen *andbahti*, althochd. *ampahti* herzuleiten: Diez belehrt uns (Wörterb. d. Rom. Sprachen I, 19), weshalb dasselbe schon in früherer Zeit und unmittelbar aus dem lateinischen *ambactus* müsse entstanden sein. Aber zu *vegius veius*, das von *wig* oder *weg* herkommt, ist mit vollerer Endung die Nebenform *vigator veiator* (Tit. 95) sowie

ein Sachwort *vigatura vegatura veiatura* gebildet (XVI, 3), die Umgestaltungen *viator*, *viatura* machen das noch lateinischer, und wenn noch jetzt in Burgund wie bei den Picarden ein Gemach unter der Erde, wo des Abends Weiber und Kinder sich beim Rocken versammeln, *écraigne* heisst, mittelalterlich *escregne escriegne escrienne* (Diez II, 282), so geht das in beiden Provinzen auf ein altdeutsches Wort, ein Synonym des sonst hiefür üblicheren *tung* (Haupts Zeitschr. VII, 128 ff.) zurück, das die Lex Burg. XXIX, 3 in der Form *screunia*, die Lex Sal. XIII, 2. XXVII, 18. 19. nov. 38. die Lex Fris. Addit. I, 3. die Lex Sax. 33 und Karls d. Gr. Capitulare de Villis 49 in der Form *screuna* oder *screona* gewähren. Jac. Grimm hat zwar wiederholendlich, zuletzt vor Merkels Lex Salica S. IX u. LXXV, die Ansicht geäussert, es sei diess *screona* aus dem lateinischen *scrinium* entlehn dagegen ist jedoch ausser der beträchtlichen Abweichung der Begriffe einzuwenden, dass weder langes noch kurzes *I* lateinischer Worte sich jemals in ein deutsches *EO* verwandelt, dass vielmehr *scrinium* schon im frühesten Hochdeutsch nur wiederum *scrîni* lautet und ebenso, durch den Vocal von *écraigne* unterschieden, im Französischen *escrin écrin*. Wie aber nun das Wort aus dem Deutschen selbst erklären? Ich denke auf dieselbe Art auf die uns Jac. Grimm z. B. die Namen *Giûki* und *Iornandes* deutet (über Diphthonge nach weggefallenen Consonanten S. 50. über Iornandes und die Geten S. 4), auf die auch altnord. *lion* [1]) oder *lioni* Friedensvermittler und Mann, fries. *liana* Eheweib (vgl. J. Grimms Gramm. I. 1840 S. 418) und die oberdeutschen und fränkischen Namen *Leon Leona Leonardus Leonastes* zu deuten sind: wie hinter diesen *Gifuki* und *Iburnanths* liegt [2]) und *liofan* und *liavana* oder auf Burgundisch *leubana* (vgl. *Ansleubana)*, einfachste Ableitungen von *leub liuf liaf* lieb, so hinter *screunia screuna screona* das angelsächsische *scräf* die Grube und das mittelhochd. *schrove* Kluft: *screunia*

---

1) [In *lion* u. s. w. ist zwar ein Lippenconsonant ausgefallen, aber der Diphthong nicht erst die Folge davon. *Liubona* Förstem. 1, 850; die Mannsnamen *Liubinc Leubinus Liupuni* ebd. und so wohl auch *Liubene* Hattemer 1, 409 a. aus *Liubwini:* Haupt 14, 81 fgg. *Leubvini.*]

2) [*Thrianti* aus *Thribanti:* J. Grimm, Gesch. d. d. Spr. 2, 593. *Treveri* ahd. *Trieri.*]

(und vorher hat man *scriunia* gesprochen) ist zusammengezogen aus *scrifunia.* Auf keinen Fall eine Entstellung von *scrinium:* nur umgekehrt haben einige Schreiber der Lex Burg. das unverstandene Fremdwort diesem lateinischen angeähnlicht und *scrinia scrinea excrinea* daraus gemacht.

Die Verderbniss, worin unter diesen Umständen die Mehrzahl der Burgundischen Sprachüberreste schriftlich aufgezeichnet ist, verbunden mit der verhältnissmässig geringen Zahl, welche dieselben überhaupt ausmachen (ich werde sie in dem zweiten Theile meiner Arbeit ohne sonderlichen Raumaufwand alle zusammenstellen können), diess beides mag die grammatische und etymologische Betrachtung allerdings erschweren: aber die Erschwerung steigert den Reiz, und wenn man nur die gehörige Vorsicht und genauere Unterscheidung braucht und namentlich der Pariser Handschrift *L* des Rechtsbuches das Gewicht beimisst, das zumal für diese Einzelheiten der Textherstellung ihr gebührt (ihr mehr als irgend einer der andern, die Bluhme durch die früheren Buchstaben des Alphabets bevorzugt), so wird es nicht an einer ganzen Reihe von Ergebnissen fehlen, die sicher genug und für die Geschichte unserer Sprache von Bedeutung sind.

Zu allervorderst erweist sich auf solchem Wege, dass die Behauptung Jac. Grimms (Gesch. d. Deutschen Spr. II, 708), die Burgundische Sprache habe nähere Verwandtschaft zur gothischen als zur althochdeutschen, unrichtig ist. Geben wir in dieser Beziehung nicht zu viel auf die Stammvereinigung, in welche Plinius Hist. Nat. IV, 28 die Burgundionen mit den Guttonen bringt: wie voll von Verkehrtheiten ist dieses ganze Verzeichniss der Stämme und der Völker! Und noch weniger ist, wenn man die bunten Wechsel in unsrer ältesten Geschichte erwägt, darauf zu geben, dass die Burgunden gelegentlich auch (nicht fortdauernd, wie Grimm es ausdrückt) sich mit den Gothen in Verbindung zeigen: es kommt ja ebenso wohl die Feindschaft beider vor, *conflictantium procella regnorum* (Sidon. Apoll. Ep. VII, 10. vgl. III, 4. IX, 3).

Zwar in Betreff der Consonanten steht das Burgundische wesentlich auf einer und derselben Stufe mit dem Gothischen. Das veranschaulicht am besten gleich der Name des Volkes, der überall noch mit den drei Mediis *B G D* aufgefasst erscheint

und noch nirgend mit den härteren Lauten des Althochdeutschen, der überall noch *Burgundiones* heisst, nirgend aber *Purcuntiones* oder *Purucuntiones*; auch das *Z* der Nebenform *Burgunziones*, die sich in Texten des Jordanis findet, Βουργουνζίωνες oder Βουργουζίωνες bei Socrates u. a., beruht ebenso auf einem *D* wie in *Scandia* und *Scanzia:* noch deutlicher diess, wenn auch *Burgundzones* geschrieben wird wie *Scandza*. Also *burg*, goth. *baurg*, zusammengesetzt, obschon nicht auf so fabelhaften Aulass noch in so später Zeit wie Orosius VII, 32 und nach ihm Isidorus Origg. IX, 2, 99. 4, 28 angiebt, zusammengesetzt oder abgeleitet mit *undia*, einem Wort oder Bildungsmittel von allerdings noch unklarem Sinne, da es sonst nur wenig auftritt[1]): so in dem nah anklingenden Volksnamen Οὐρουγουνδίωνες oder Οὐρουγοῦνδοι, nach Zeuss (die Deutschen S. 695) einer andern und späteren Benennung der Οὖργοι oder Οὔρωγοι, gothisch in *nêhvundja* Nächster und dem Femin. *hulundi* Höhle, ohne *I* oder *J* in dem Adverbium *sniumundô* eilig, althochd. in dem Neutrum *ârunti* Auftrag, dem Masc. *hliumunt* Gerücht, dem Fem. *jugunt*, dem Adv. *nâhunt* neulich u. a. Und doch wird, wenn man sicher gehn will, über diese Deutung (es hat dieselbe zuerst Jac. Grimm aufgestellt, Gramm. II, 343) nicht hinweg zu kommen sein, trotz aller Verlockung irgendwie auch in dem Namen des Volks jenes *gunthja* oder *gunth* Schlacht, Krieg wieder zu erkennen, womit fort und fort so viele seiner Könige benannt sind, *Gundiocus, Gundobada, Gundaharius, Gundomares:* ein Zusammenklang der um so bedeutsamer ist, da die Allitteration, welche sonst schon die Namen dieses Geschlechts verbindet (Gesch. d. Deutschen Litt. S. 29 u. 202), durch ihn noch verstärkt und befestigt wird. Auch *Gundomares:* denn der Accusativus hievon, nicht aber *Godomarem* ist im Rechtsbuche Tit. 3, wo Gundobada seine *regiae memoriae auctores* nennt, die bessere Lesart; Fredegarius oder Abschreiber des Fredegarius folgen dieser Annomination, indem sie umgekehrt *Godegiselus* gegen *Gunthegiselus* vertauschen (Epit. 17. 28). Dann wäre der erste

1) [Zu vergleichen wären die mhd. Partic. präs. auf *unde* (J. Grimms Gramm. 1 ², 367. 1007) und weiterhin die pelasgischen auf *undus* und ων οντος, wenn nur jene Bildungsweise auch sonst und früher und nicht eben erst auf mhd. erschiene.]

Bestandtheil von *Burgundio* das Wort *bur*, das auf Altnordisch s. v. a. Sohn, auf Althochd., wo der Regel nach die Brechung *bor* gilt, s. v. a. Höhe und in Zusammensetzungen *(burolang boralang)* eine Steigerung bedeutet, das auch ein alter Volksname ist, und jeder dieser Begriffe, auch der erste (man vgl. Namen wie *Barnoildis Chindasvinthus Theganharius)*, wäre sonst wohl passlich; nur fehlte dann, was nicht wohl fehlen darf, der Bindevocal zwischen beiden Theilen: es hiesse nicht, wie es dann doch heissen sollte, *Burogundio*. Das Angelsächsische, das mit Schwächung des zweiten Vocales *Burgendas*, und das Hochdeutsch des zwölften und dreizehnten Jahrhunderts, das ebenso auch *Burginden Burgenden Burgende*[1]) sagte (Schlettstädter Glossen XL, 17; Nib. B 497, 8. 526, 4. 683, 3), verstand den Namen somit nur als Ableitung.

Und ebenwie in diesem und anderen Beispielen mit den drei Mediis, verhält es sich mit den übrigen Consonanten: gemeinsame oder sonst entsprechende Worte zeigen den gleichen Mitlaut auf Gothisch und auf Burgundisch. Das aber nur, weil und insofern die Gothische Sprache noch die Vertreterinn der allgemein altgermanischen Art und weil und insofern auch die Burgundische das noch ist und sie noch nichts erlitten hat von der Lautverschiebung, die erst ein Jahrhundert und darüber nach Aufsetzung des Rechts einen grossen Theil des germanischen Sprachenstammes ergreifen sollte. Eine vorzugsweis nahe Beziehung des Burgundischen zum Gothischen drückt sich also in den Uebereinstimmungen beider keinesweges aus: bestand doch vielmehr in Dingen der Sprache ein so geringer Zusammenhang der zwei Völker, dass, nachdem Ulphilas seinen Gothen schon längst ein vollkommneres und vielgebrauchtes Alphabet gegeben. die Burgunden sich noch immer des vaterländisch echteren Futhark bedienten: mit welchen Eigenthümlichkeiten, erörtert und erschöpft Dietrich in Haupts Zeitschr. XIII, 119—122.

Bei Anerkennung eben nur dieses Verhältnisses zwischen Burgundischem und Gothischem tritt unter anderm auch ein auffälliges Zusammentreffen beider, das sich in einem vereinzelten,

---

1) [*Burguntâre, Burgunthâre, Burgundâre* Graffs Sprachsch. 3, 334 (seit um 1100) mhd. *Burgundære, Burgunder. Burgenære* Nib. 426, 2 B.]

aber um so mehr anziehenden Falle findet, in die rechte Beleuchtung. Ich meine den gothischen Namen *Optarith* oder *Optarit,* wie die Urkunde von Ravenna (in Massmanns Goth. Urkunden von Neapel u. Arezzo), Ὄπταρις wie Procopius B. Gotth. I, 11 ihn schreibt, und dem gegenüber den burgundischen *Obtulfus*[1]). Der eine weicht wie der andre von einem Gesetze ab, das sonst bereits im Gothischen waltet und von da an je mehr und mehr für alles Deutsche sich festgestellt hat, dem Gesetze nämlich dass einem ableitenden oder unmittelbar flectierenden *T* kein *B* oder *P,* kein *G* oder *K,* sondern statt deren nur die Aspirata der bezüglichen Organe, nur ein *F* oder *H* vorangehn dürfe. Indessen mit Unverbrüchlichkeit und so beinah ausnahmlos wie nachher im Althochdeutschen u. s. w. waltet diess Gesetz im Gothischen noch nicht: noch heisst z. B. von *mag* die zweite Person gleichfalls *magt,* nicht *maht,* von *sôk* und *graip* wiederum *sôkt* und *graipt,* und zu *fragiban* wird das Substantivum sowohl *fragibt* als *fragift* gebildet (Luc. I, 27 u. II, 5). Dergleichen dann auch, nur immer seltener, im weitern Verlauf unserer Sprachgeschichte, z. B. *gipt hapt skapt heipt* auf Altnordisch, in dem einen der Merseburger Zauberlieder *hapt* und *hepten,* bei den Franken die Eigennamen *Aptacharius* (Greg. Tur. Hist. Franc. X, 3) und *Apthadus,* dann *Actohildis Actuin* und andre der Art und das *dructis* der Lex Sal. nov. 41 mit Namen dazu wie *Droctoveus,* bei den Angelsachsen in der Genealogie der Könige von Kent (Jac. Grimms Deutsche Mythol. 1835, Anhang S. III fg.) *Octa Victa Vecta,* bei den Langobarden (Paulus Diac. V, 23. 24) *Wectari.* Hier überall zeigt sich vielmehr ein ganz anderes und sicherlich mehr organisches Gesetz in Geltung, und zwar dasselbe das in den beiden pelasgischen Sprachen gilt: es wird gefordert, dass vor die Tenuis wieder eine Tenuis zu stehen komme, ein *P* oder *K.* Und diess, wie es hier in einzelne Anwendungen sich verliert, erscheint in der vorgothischen, der noch voller reiner ursprünglicher germanischen Zeit, wirklich auch als das alleinig allgemeine: da begegnen wir auf den verschiedensten Punkten des

1) [vgl. *Eptadius* Binding S. 188; *Aptadius* Förstemann 1, 4: aber auch *Ebtard* und *Ebtolf* 369. Vereinen sich mit *Obtulfus* u. s. f. in der Wurzel *ib ab ub* J. Grimm, Gramm. 2, 50.]

Sprachgebietes Volks- und Lands- und Personennamen wie *Cruptorix, Actavia* (Haupts Zeitschr. IX, 565 fg. = oben 1, 72), *Actumerus, Burcturi* oder mit Umstellung nach friesischer Art *Bructeri* (Zeuss, die Deutschen S. 92. 351), *Tencteri, Victovali*, solchen Formen und keinen andern, und wenn Cäsar in *Tencteri* ein *CH* schreibt, so schreibt er auch dahinter ein *TH*, und nur er giebt das Wort so wieder. Ganz hieran nun schliesst sich das goth. *opt* in *Optarith*, mit *P*, aber abgeleitet von einem Stamme mit *B*, von *ub*, der eigentlichen Form für *uf* (denn in der Inclination heisst es *ubuh*): der Begriff kann ein ähnlicher wie der von *ufjó* Ueberfluss, aber auch, da *uf* zugleich ab und auf bedeutet, der des Niederwerfens gewesen sein. Eben daher kommen (J. Grimm in Haupts Zeitschr. III, 147 ff.), schon nach jüngerer Art aspiriert, *auftô* vielleicht und *ufta* oft und in derselben Ravennatischen Urkunde die andre Benennung Optariths *Uftahari; Ufitahari* ist nur ein Schreibfehler: althochd. lautet es *Oftheri* wie *Optarith Ofterid*. Andrerseits haben die Burgunden, wie aus ihrem *Obtulfus* sich ergiebt, die Media ebenfalls nicht aspiriert, aber auch nicht zur Tenuis verhärtet: ich denke, weil sie der Abkunft des Wortes von *ub* sich noch bewusster waren, gerade wie die Franken, wenn sie statt *Apthadus* auch *Abthadus* schrieben, der Herkunft dieses *apt* von *ab*. Das sieht nun allerdings sehr ähnlich jenem goth. *fragibt* und *magt*. Da jedoch *obt* zugleich von dem, was hier zu allervorderst übereinstimmen sollte, wenn das Burgundische wirklich so sehr die Art des Gothischen theilte, da es von beiden, dem *opt* wie dem *uft* der Gothen, entschiedenst abweicht, so bleibt als Gewissheit nur die eine Thatsache und Hauptsache stehn, dass die Burgunden, zum mindesten in diesem Worte, der Media vor *T* noch nicht die Aspiration gegeben haben, und das hatten sie nicht allein mit den Gothen, sondern mit genug andern in späterer und schon in früherer Zeit gemein.

Neben all dem Zusammenklang aber der beiden Sprachen im Grossen und Ganzen wie in Einzelheiten machen auch (wir haben so eben ein Beispiel davon kennen gelernt) mehrfache, mannigfache und nicht unbeträchtliche Unterschiede sich bemerkbar, Unterschiede die man nicht überall auf die Rechnung unkundiger Schreiber setzen oder in dem ähnlicher Art erledigen, die man meistens nur so erklären kann, dass wirklich der Burgundischen Sprache von vorn herein ein andrer Character eigen

gewesen als der Gothischen, und dann dass gegen die Zeit hin, wo das Reich zu Grunde gieng, auch sie in Verwirrung und innere Ungleichmässigkeit gerathen sei: ein solcher Zustand muss ja, länger oder kürzer, über jede Sprache kommen, wenn eine so durchgreifende Umgestaltung, wie im Deutschen die Lautverschiebung des siebenten Jahrhunderts war, sich vorbereitet.

Zweierlei jedoch oder dreierlei, worin man derartige Abweichungen theils gefunden hat, theils vermeinen könnte zu finden, muss ich gleich zum Voraus beseitigen. Einmal das Wort *hendinos,* nach der Angabe Ammians XXVIII, 5 der Burgundische Königstitel; Jac. Grimm (Rechtsalterth. S. 229. Gesch. d. D. Sprache II, 706) stellt denselben dem gothischen *kindins* gleich, der Uebersetzung von ἡγεμών: „*H* mag hier für *CH* = goth. *K* vernommen worden sein, ein Vorläufer der ahd. Verschiebung, wie auch ein Alamannenkönig *Hortarius* für *Chortarius* steht, von *chortar* grex, ags. *corðer.*“ Gegen den Begriff, den letzterer Name hiemit erhielte, will ich nichts einwenden, indem ich mich des Homerischen ποιμὴν λαῶν und daran erinnere, wie auch in der altsächsischen Evangelienharmonie *werodes hirdi, landes hirdi, burgô hirdi* und ebensolche Ausdrücke bei den Angelsachsen s. v. a. König oder Fürst bedeuten. Indessen *chortar* heisst eigentlich *quartar* und hiess zu jener Zeit gewiss auch noch mit weicherem Consonanten *quardar,* und der *Hortarius,* den wiederum nur Ammianus nennt (XXIX, 4), hat schwerlich so, sondern eher etwa *Hrôtharius Hrôthaharius* d. i. Ruhmkrieger geheissen. Ueberhaupt aber sind Vertauschungen des *K* gegen *H* im Deutschen unnachweisbar, und ebenso unnachweisbar im Burgundischen die vom *K* gegen *CH.* Daher, wenn trotz dem Bedenken, das auch der Uebergang von *I* in *E* vor der Consonantenverbindung *ND* erregen muss, *kindins* und *hendinos,* oder dann noch besser *hendinus* oder *hendines,* ein und dasselbe Wort sein sollen, ist *H* allerdings wieder in *CH* abzuändern, aber in jenes *CH,* das die späteren Lateiner und nach lateinischen Vorlagen auch die Griechen häufig so wie jetzt die Italiäner brauchen, um da einen *K*-Laut zu bezeichnen, wo das blosse *C* wie *Z* oder sonstwie zischend lauten würde: *chendines* wie *Chindus* und *Chindasvinthus,* wie *Richila* und *Richimeres* u. dgl.; wird diess *CH* dann auch vor andere Vocale als nur vor *I* und *E* gesetzt und damit der im Lateinischen minder gewohnte Buch-

stab zu einem Gepräge der Barbarei gemacht, das die Schreibung den germanischen Namen überhaupt aufdrückt, so ist der erste und eigentliche Anlass hiezu doch immer in Worten jener Art zu suchen. Wie aber, wenn der Fehler bei Marcellin vielmehr in dem ersten Vocal seines *hendinos* läge? Die germanischen Völker haben ihre Könige nicht immer mit einem Wort gerade dieses Sinnes, sondern, da eine Hauptpflicht der Könige und aller Fürsten das Richteramt war (*hic etenim et rex illis et pontifex ob suam peritiam habebatur et in summa justitia populos judicabat* Jord. 11), die einen wie die andern gern auch nur mit Rücksicht hierauf benannt. Belege für Quaden und Gothen bei Amm. Marcell. XVII, 12 *regalis Vitrodorus, Viduarii filius regis, et Agilimundus subregulus aliique optimates et judices variis populis praesidentes;* XXVII, 5 *Athanaricum ea tempestate judicem potentissimum;* XXXI, 3 *Athanaricus Thervingorum judex:* nach Themistius Zeugnisse zog Athanaricus selbst es vor Richter zu heissen, nicht König; ihn oder seinen Vater Rhothesteus meint auch Auxentius, wo er von dem *irreligioso et sacrilego judice Gothorum* spricht (Waitz über d. Leben d. Ulfila S. 15. 38), und noch in dem deutschen Ammonius des neunten Jahrh. VIII, 3 werden die Worte des Evangelisten *ex te enim exiet dux, qui regat populum meum Israel,* übersetzt *wanta fon thir quimit tuomo, ther rihtit mîn folc Israel,* also *dux* wiedergegeben mit einem Ausdruck der sonst und eigentlich den *judex* bezeichnet (ebd. XXVII, 2. LXII, 4. CV, 1, CXXII, 1): dass auch *rihtâri* bald die Verdeutschung von *rex* und *regulus,* bald die von *judex* ist (Graffs Althochd. Sprachschatz II, 422 fg.), gehört weniger hieher, da dieses Wort sein Ursprung zu dem einen und dem andern Begriffe gleich berechtigt. Haben nun die Burgunden ihr Königthum einst ebenso wie die Gothen aufgefasst? Es erscheint in dieser Beziehung kaum bedeutungslos, dass diejenigen, welche die gerichtlichen Urtheile vollstreckten und die Bussen eintrieben, noch gegen Ende des Reichs in dem engsten persönlichen Verhältniss zu dem Könige standen, dass sie dessen leibeigene Knechte waren: Gundobada nennt sie deshalb in seinem Rechtsbuche XLIX, 4 u. LXXVI, 1. 3 *pueros nostros, wittiscalcos nostros:* altsächs. *witi,* althochd. *wîzi* Strafe und *scalc* Leibeigener. Bekanntlich aber ist für Richter ein altverbreiteter deutscher Ausdruck *hunno* (wohl der früheste schriftliche Beleg

in der altsächs. Evangelienharmonie S. 63, 22), und das muss, da ihm in gleicher Bedeutung *centenarius* und *centurio* zur Seite stehen, es muss auch nach dem, was die Germania des Tacitus 12 über die Zahl der Beisitzer des Richters meldet, von *hund* d. h. hundert abgeleitet und ebenso aus einem distributiv gebildeten *hundino* verschleift sein wie das *chunna* Hundert der Lex Sal. S. 95 aus *chundina*. Diess Wort denn, *hundino*, wäre an die Stelle des Ammianischen *hendinos* zu setzen und *hundina* damals der Titel eines Königs der Burgunden gewesen. Ammianus sagt selbst zwar auf lateinisch *rex*, aber noch Olympiodorus (Corp. Scr. Hist. Byz. ed. Bonn. I, 454) mag dem Γυντιάριος keinen höheren Namen als den eines φύλαρχος gönnen.

Sodann die Verhärtung des *H* in *CH*, die schon in älterer Germanenzeit für die Bevölkerung des mittleren Deutschlands bezeichnend und nachher eine unterscheidende Eigenheit zumal der Franken gewesen; römische und nachrömische Schreibung macht daraus gelegentlich ein blosses *C*. Dergleichen nun auch in einer nicht geringen Beispielzahl bei den Burgunden, stets aber so, dass es dennoch unburgundisch ist. Diese Mundart selbst gleich der der Gothen und denen der übrigen Germanen kannte allein das reinere *H:* Beweis dafür so authentische Belege wie *hag* auf dem Bracteaten von Broholm, wie im Rechtsbuche *Gislaharius* und *Gundaharius* nebst *Walaharius Wenaharius Hildegernus Hildeulfus;* es ist lediglich fränkische Auffassung und Entstellung, oder es sind Namen von Personen fränkischer oder mitteldeutscher Herkunft, wo anstatt des *H* sich ein *CH* oder gar nur ein *C* vorfindet, theils fränkisch theils mitteldeutsch, wenn *Hilpericus* und *Gundaharius* auch *Chilpericus* und *Gundacharius* oder *Gundicarius* heissen, Gundobadas Nichte *Hrôthchild* nun als Gemahlinn des Frankenköniges *Chrodechildis,* ein Bischof von Lyon *Chartenius,* eine ebendort begrabene Königinn *Caretene* und der erste der Grafen, welche die Gundobada unterzeichnen, *Abcarius* oder *Abacaris:* daneben die burgundischere Lesart *abhaaris* d. i. *abaharis* wie umgekehrt neben *walaharii wenaharii* die fränkischen *uallicarii uenicarii uuanacharii.* Nur auch darum, weil die Burgunden ihr *H* noch leichter hauchten, konnte es gelegentlich, da wo es inlautend zwischen Vocalen steht, sich ganz verlieren. Wir lesen neben einander *Andaharius Gislaharius Gundaharius* und *Andearius Andarius*

Gislaarius Gislarius Gundarius [*Eptadius*, vgl. *Apthad* Förstemann 1, 4]; ebenso ist *Gisciadus*, wofür auch *Giseladus* und mit weiter gehenden Entstellungen *Sigladus Gisyaldus Gystaldus* sich geschrieben findet, sicherlich nur aus *Gisclahadus* zusammengezogen: *giscl* eine später zu erörternde Ableitung von *gis* Speer, *hathu* Kriegsglück; *Gisclahadus* und *Gisciadus* wie anderswo *Theodahadus* und *Theodadus*, bei Procopius B. Gotth. I, 3 fgg. Θευδάτος: die Franken hätten mit festerem Laute wie *Widrachadus* (Urkunde von 658 bei Pardessus Nr. 332) so auch *Gisclachathus* gesprochen. Wenn es aber in der Urkunde von S. Maurice auch *Agano* anstatt *Hagano*, auf Grabsteinen *Arigunde Arimundus Ildelo Orovelda* heisst anstatt *Harigunde Harimundus Hildelo Horovelda*, und *Haritheu* (s. oben S. 335 fg.) in *Aridius* latinisiert wird, so konnte solch eine Tilgung auch der Anfangsaspirata schwerlich aus der Sprache der Burgunden selber kommen, sondern nur aus der der Romanen und aus ihrer Feder, von ihrem Meissel.

Die Mundart der Franken verwendet jedoch ihr rauhes *CH* nicht bloss anstatt des *H*, sondern auch, obschon nur seltener und nicht so durchgehends, anstatt der Media *G*: der *Chochilaicus* Gregors von Tours (Hist. Franc. III, 3) zeigt beiderlei *CH* neben einander: auf Altnordisch hiess derselbe König *Hugleik*, auf Angelsächsisch *Hygêlac*: Müllenhoff in Haupts Zeitschr. VI, 437. Und es mag dieser Tausch auch andern noch älteren Völkern eigen gewesen sein: der Name der *Chauci* dürfte sich am besten erklären, wenn man *chauc* gleichstellt mit *gauc* Gauch, jener geläufigen Schelte des Alterthums[1]): ich habe von solchen Spottnamen der Völker anderswo ausführlicher gehandelt (Haupts Zeitschr. VI, 254 fgg.); den Chauken ward der ihrige darum gegeben, weil man ihre stolze Friedfertigkeit (Tac. Germ. 35) für Unmännlichkeit und Thorheit schätzte. Ein derartiges *CH* nun bietet vielleicht auch *Chrona*, nach Gregor von Tours (Hist. Franc. II, 28) der Name von Chrothechilds älterer Schwester: er könnte s. v. a. *Grôna*, die Grüne, die Wachsende bedeuten. Indess sie führte diesen Namen erst „mutata veste“, nachdem sie „se deo devovit“ (vorher war sie *Sedeleuba* genannt: Fredeg.

---

1) [vergl. *chaugichaldo:* J. Grimm vor Merkels Lex Salica S. XXXV.]

Epit. 17), und da erscheinen andre Auffassungen schicklicher, die wiederum das *CH* für *H* und das *O* entweder im Sinne eines *AU* oder kurz verstehen: *hriuwan*, im Aoristus *hrau*, heisst althochd. betrüben, *hraun* altnord. Stein- und Lavaboden, *hrono rono* alth. ein umgefallener Baumstamm, *hrynja* altnord. stürzen. Was aber das richtigere sei, *CH* für *G* oder für *H*, in jedwedem Fall ist die Form des Namens fränkisch und die burgundische war *Grôna* oder *Hrauna Hrôna Hrona*.

Also diese Dinge kommen nicht in Betracht, wo anzugeben ist, was innerhalb des Consonantengebietes Abweichung des Burgundischen vom Germanisch-Gothischen sei. Mancherlei andres aber und solches, das uns die Sprache bereits in beweglicherem Fluss und in schwankender Unsicherheit zeigt. Ein Merkmal der Art haben wir so eben schon wahrgenommen, das Verschwinden des *H* in *Andaharius Andarius* u. s. w.; reihen wir daran sofort ein paar dem ähnliche Erscheinungen.

Wo ein *I* zur Ableitung dient, bleibt das entweder nach eigentlicher alter Regel unberührt und ohne weitere Wirksamkeit bestehn: *Aliberga Conia Coniaricus Fusia Sunia Wiliemeres Viliaric Vulfia;* oder (und das ist dem gothischen und allem früheren Sprachzustande noch ebenso fremd als dem späteren geläufig) es verliert sich theilweis oder gänzlich in den voraufgehenden Schlussconsonanten der Wurzel, und die Folge davon ist, dass dieser sich verdoppelt und verhärtet: *Guntello Tullii Villioberga Villigisclus Willimeres Vassio Siggo Sicco;* oder endlich, wiederum wenn so wie zuletzt hier der Stamm in *G* ausläuft, *G* und *I* fliessen in Einen Laut zusammen, sei das nun ein *J*, der Consonant der zwischen *G* und *I* in der Mitte liegt, sei es ein voll vocalisches *I*, das nun mit dem Vocal vorher zu einem Diphthongen sich verbindet: *vegius vejus* oder *veius*. Von eben der Art ist im Latein Cassiodors und der Lex Visigoth. das aus gothischem *sagja* entstandene *sajo* oder *saio* (Jac. Grimms Rechtsalterth. S. 765 fg.). Gleichwohl sieht diese Verflüchtigung des *G* mehr romanisch als deutsch aus. *Saio* und *veius*, beides sind Appellativa: sie gehören zu denjenigen Worten der Barbaren, die, wenn man sie ins Latein versetzte, einer stärkeren Entdeutschung zu unterliegen pflegten als die Eigennamen. Und mag auch der Uebergang von *agi* in *ai*, wie er sich mehrfach im Althochd. und Altsächsischen zeigt (z. B. *Agino Eino, Magino*

Meino, Ragino Reino), ebenso schon der älteren fränkischen Sprache (J. Grimms Gesch. d.. D. Spr. 1, 539) eigen gewesen, mögen sogar schon in urältester Zeit, schon ehe μέγας und *magnus* sich in *mikil* verschoben, die Steigerungsformen *mais* und *maist* aus *magis* und *magist* entstanden sein, überall hier folgt unmittelbar auf das *ai* ein Consonant [? Graffs Sprachschatz 4, 761] und setzt den verfliessenden Lauten wieder eine feste Begrenzung: bei *saio,* bei *veius* ist das nicht der Fall, das Wort nimmt ein Ende ohne noch seinen Schluss zu haben. Als das wirklich burgundische Verfahren dürfen wir nur die Verdoppelung anerkennen, die bei *Siggo Sicco* eintritt, und wie dieser Name buchstäblich so im Altsächsischen und Althochdeutschen wiederkehrt (Haupts Zeitschr. I, 3. Förstemanns Altd. Namenbuch I, 1086), stehen hier auch dem *veius* und *saio* die echteren Formen *wiggi* Pferd, *âwiggi âwikki* ohne Weg, *seggi* der Redende, der Mensch und *wârsecco* Wahrsager gegenüber.

Anders verhält sich mit *G* und *J* die Sache da, wo ersteres der Anfangslaut einer Wurzel ist. Das Gothische unterschied, wie Ulphilas Alphabet beweist, beide Consonanten aufs bestimmteste, und ebenso stets die reinere Mundart der Oberdeutschen. Nicht aber so die des nördlichen Deutschlands, die der Sachsen, wenigstens wie die Evangelienharmonie sie beurkundet, der Friesen und der Angelsachsen: da verliert sich der Anlaut *G* in *J,* im Schreiben wird bald diess für jenes, bald auch jenes für dieses oder (so im Angelsächsischen) stets nur *G* gesetzt, und gleichgültig bindet die Allitteration das eine mit dem andern. Diese Vermischung nun muss auch im Burgundischen gegolten haben: denn sicherlich nur, weil das *G* hier gleichfalls den halbvocalisch fliessenden Laut sich angeeignet, konnte es, wenn auch nicht nach nordischer Art von jedem ersten Wortanfange, doch in der Zusammensetzung von dem Anfange des zweiten Worts verschwinden, konnte *Hildigernus* zu *Hildiernus, Gundigisclus* zu *Gundiisclus, Gundigiselus* zu *Gundiselus, Godigiselus* zu *Godiselus* werden: es ist eine der zwei letzteren Formen, die eine Urkunde vom J. 587 in *Gandisellus* entstellt hat. Mitgewirkt zu der Abschleifung haben natürlich auch die zwei benachbarten *I:* eine nothwendige Bedingung jedoch war diese Nachbarschaft wohl nicht: auch die Fränkische Mundart lässt oft genug das Anfangs-*G* d. h. wiederum *J* eines zweiten Bestandtheils fallen,

aber sie thut das nicht allein, wo sich dasselbe mit *I* oder einem daraus abgeschwächten *E* berührt, z. B. in *Chrotigeldis Chrodieldis Chrotildis* (vgl. den *Leovildus* d. i. *Leovigildus* bei Le Blant, Inscriptions chrétiennes de la Gaule II, 456 Nr. 611 vom J. 582, *Leubildus Leuvildus* in Fredegars Epitome 82; auch Namenformen wie *Erboildis* und *Marcoildis* dürften gegen Jac. Grimms Gesch. d. D. Spr. I, 544 schicklicher so mit Aphärese eines *G* aus *gild,* wo nicht mit der eines *W* aus jenem *vild* zu erklären sein, das wir burgundisch in *Orovelda* haben): das fränkische *G* fällt ebenso wohl vor dem volleren *A*-laut hin, z. B. (J. Grimm a. a. O. S. 541) *Arboastes Blandastes Leudastes.*

Mit Aphärese eines *W.* Alle deutschen Mundarten nämlich, im beschränktesten Maasse noch die gothische, im ausgedehntesten sodann die des scandinavischen Nordens, lassen den Halbconsonanten *W,* wenn ein Vocal darauf folgt, bald so, bald anders sich verlieren, bald indem auch er in einen Vocal und zwar in den, der ihm zunächst liegt, übergeht, also in *U* (und dieses *U* kann sich wieder in *O* abschwächen), bald indem dieses *U* mit dem Laut dahinter so in eins verschmilzt, dass aus beiden sich ein Mischlaut bildet, bald endlich indem es ganz erlischt und nur der Laut dahinter bestehen bleibt. Das Gothische hat von dem allem mit Sicherheit nur die Abschleifung des Wortes *vulf* d. i. Wolf in *ulf,* sobald damit ein Name endigt, z. B. *Athaulf;* das Gleiche von da an überall und auch im Burgundischen: also *Gundeulfus Hildeulfus Obtulfus Riculfus* und, mit einer Einschaltung die durch das Wesen beider, des *L* und des *F,* veranlasst ist, *Vithuluf:* daneben jedoch heisst es unverändert nicht allein *Vulfia* und *Vulfila,* sondern auch *Sigisvuldus* und selbst, als andre Lesart für das letztere, *Sigesvulfus.* Ausserdem hätten, wenn auf die Griechen zu gehen wäre, die Gothen auch *U* für *WI* und hätten sogar im Beginn der Worte so gesprochen: Οὐλίας Οὐλίαρις u. dgl.[1]) Bei den Gothen selbst jedoch und bei den Römern finden wir stets nur die Schreibung *Wilia Viljarith* u. s. w., und so lässt auch das Burgundische gerade diess *Wili* unberührt und sagt *Viliaric Wilemeres* u. s. f.:

1) ['Αμαλασοῦνθα: vergl. Jord. 14.]

wohl aber verwischt es, und zwar wieder nur als zweiten Bestandtheil, drei oder vier andre ebenso anlautende Worte und thut zugleich in dieser Richtung noch einige Schritte weiter: auch aus *WA* macht es entweder *UA* oder *OA* oder in Folge dieser Vocalisierung den Mischlaut *O*, oder aber es tilgt den Halbconsonanten vollends und belässt nur das *A*. Beispiel für *UA* ist *Nasualdus*. Der vordre Theil dieser Zusammensetzung, den für sich allein wir in der Form *Nasua* schon bei Cäsar als den Namen eines Sueven lesen (B. Gall. I, 37), ist, und warum nicht? unser Wort *Nase,* althochd. *nasa*, altnord. *nasu nös*. Hat doch auch Rom seine *Naso Nasica Nasidius Nasidienus,* und worauf zielen die deutschen Namen *Baino Cniva Hanto Lancha Wamba* und vielleicht auch *Mundus,* wo nicht auf irgendwelche Auffälligkeit schon des Kindes oder erst des Mannes an Bein, Knie, Hand, Hüfte und Bauch? Vgl. Dietrich in Pfeiffers Germania XI, 197. Ich weiss hier zu Lande jemand lebend, den die Leute seiner grossen Nase wegen den Nasenkönig nennen[1]), ganz ähnlich also unserm *Nasualdus:* denn der zweite Bestandtheil (in *Engevald* sehen wir ihn noch unverändert) kommt von dem Zeitworte *valdan* herrschen. Wenn sodann aus *Nasuald* später *Nasolt* geworden ist, so stehen dem zahlreich andere Fälle auch mit späterem *olt* aus *wald uald oald* zur Seite, wie *Engevald Ingold, Cariovalda Harioaldus Hariolt Herolt* oder aber mit voller Austilgung des *W Harald Herald.* Während aber *Nasualdus* für das Burgundische nur noch die Vocalisierung des Halbconsonanten belegt (denn die Inschriften zu Genf und Lyon mit den Namen *Aegioldus* und *Fredaldus* sind beide nachburgundisch: s. Le Blant II, 2 u. I, 88), belegt uns ein drittes Wort die Verschmelzung desselben mit dem folgenden *A,* die ein *O* ergiebt, der Name *Emiocer:* hier kann der zweite Theil nur das Adjectivum *wacar* wach, munter sein, das z. B. auch (vgl. Dietrich a. a. O. S. 192 fg.) in *Odovacar Odovacer Odoacer Otochar Otachar* enthalten, das auch allein schon Eigenname geworden ist: Οὐάκκαρος ὁ Οὔαρνος τὸ γένος Agath. I, 21. Das reichste Beispiel aber gewährt uns ein burgundischer

1) [„Sich *Nasenkönig,* wie die Nass drein steckst“: Garg. 1582 K 4 vw. (1617 S. 161); „*Nasenkönig* Nasart“: V 2 vw. (309a).]

König: denn von den wechselnden Formen *Gundiacus Gundiocus Gundiucus Gundicus* beruhen die letzteren auf *Gundivicus Gunduicus,* wie in der That ebenfalls geschrieben wird, *Gundiocus* aber und *Gundiacus* auf *Gundivacus,* während *Onovaccus* bei gleichem Ausgange keine solche Veränderung erleidet. Es ist das wesentlich alle vier Mal derselbe Name: aber die Bildung schwankt zwischen der Aphärese und der Verschmelzung des *W,* zwischen dem präsentischen *I* und dem aoristischen *A* der Wurzel: das gleiche Schwanken, wie wenn eben daher (es ist unser *wachen,* das Grundwort auch zu jenem *wacar* und dem unzusammengesetzten altnord. *Vak* und langobardischen *Wacho* in Grimnis mâl Str. 54 und bei Paul. Diac. I, 21. Οὐάκης Οὔακις bei Proc. B. Gotth. II, 22. III, 35), wenn eben daher die Lerche auf Althochdeutsch *lêrihhâ* und *lêrohhâ* und *lêrahhâ* genannt wird, d. i. *laiswihhâ* oder *laiswahhâ* die Furchenwacherinn, und der Wachholder sowohl *wechalter* als *wachalter* der immer wachende Lebensbaum. Die Sprache der Franken hat diesen Namen in Gleichklang mit den Namen ihrer Könige *Chlodovichus Chlodovechus Merovechus* hinübergezogen und ihn in *Gundevechus* umgewandelt, d. h. sie hat aus dem *C* jenes *CH* gemacht, welches nur s. v. a. *H* bedeutet und deshalb wie *H* auch wegfallen darf (altsächs. angels. *vih,* altnord. aber *vê* Heiligthum, Gott): wirklich kommt denn auch *Gundeveus* vor, während *Gundiochus Gundëuchus Gundichus* wiederum Verschmelzungen von *Gundivechus* und *Gundevichus* sind. Wenn aber auf dem Bracteaten von Broholm *Gunthious* steht, so ist da bei Anfertigung des Stempels die Rune für *K* übersehen worden. Und noch eines ist auf Anlass dieses Namens zu bemerken. Er kommt, soviel ich weiss, nur bei den Burgunden und nur an diesem einen Könige vor: das berechtigt und nöthigt uns in *Gunthëuca* oder *Gunthiucha,* der Gemahlinn zuerst des Frankenkönigs Chlodomer, dann, als derselbe gegen die Burgunden gefallen, seines Bruders Chlothachar, auch eine Burgundinn, eine nach Gunthioc benannte Nachkomminn desselben zu erkennen: gerade dieser ihrer Herkunft wegen, aus politischen Gründen, eilte Chlothachar so, dass er sie nach des Bruders Tod sich zum Weibe nähme.

Endlich nach all diesen Tilgungen von Halbconsonanten der Kehle, des Gaumens und der Lippe könnte es scheinen, dass

gelegentlich noch einen vierten flüssigen Laut die Ausstossung treffe, auf alt- und angelsächsische, friesische und nordische Weise die Liquida *N* vor einem *S*. In *Ansemundus* bleibt dieselbe zwar, und es heisst nicht wie in jenen Sprachen *Âsmund* oder *Ösmund;* ebenso in *Ansleubana* und in *Fons* und *Sigifunsus*. Wenn jedoch auf der Spange von Charnay *Fusia* steht, so kann das, falls dabei kein Fehler waltet, allerdings kaum anders als mit Dietrich (Haupts Zeitschr. XIII, 119) so erklärt werden, dass der Name auf Grund desselben Adjectivums *funs,* das in *Fons* und *Sigifunsus* vorliegt, gebildet, das *N* aber diessmal ausgefallen sei, wie in dem altsächs. angels. und altnordischen *fûs* das immer geschieht; *funs fûs* hat den Sinn von feurig, rasch, thätig. In Anbetracht indessen jener *ans* und *funs* mit verbliebener Liquida ist wahrscheinlicher, dass beim Einritzen der Runen das *N* nur sei vergessen worden: auf derselben Spange fehlt ja auch das erste *A* von *unthfanthai,* und eben erst haben wir bemerkt, wie in einer anderen Inschrift ein *K* verabsäumt ist. Freilich, wenn es gestattet wäre, wie Dietrich ferner thut, den «*Ulifûs*» des Procop (B. Gotth. III, 12. IV, 33) mit hieherzuziehen und in *Vilifûs, Vilifuns* zu deuten, so hätten auch schon die Gothen *fûs* gesprochen, und das würde die Annahme der gleichen Sprechweise für die Burgunden unterstützen. Procopius schreibt jedoch nicht Οὐλίφους, sondern Οὔλιφος: er meint also eher, indem er nach beständiger Art der Griechen das gothische *VU* mit einfachem *O'Y* wiedergiebt, den Namen *Vulf,* nur mit ebensolcher Erweiterung in *Vulif,* wie vorher die von *Vithulf* in *Vithuluf* gewesen. Und nirgend sonst ist bei den Gothen dergleichen nachweisbar: oft genug dagegen kommt bei denen in Spanien gerade *fons,* vollständig in den Consonanten und nur im Vocale romanisiert, ganz wie dort bei den Burgunden, vor, z. B. eben *Villiefonsus*.

Nicht also der Ausfall des *N,* wohl aber war dessen Einschaltung vor einem *S* burgundisch. Auch Gothen und Vandalen übten eine solche, wenn sie aus *Gaisericus*[1]) *Thrasaricus Thrasamundus Gensericus Thransaricus Thransamundus,* und

---

1) [*Gaisericus* u. s. w.: Jul. Friedländer die Münzen der Vandalen S. 6. 7.]

ebenso einst die Angelsachsen, indem sie aus *nasu* zuvörderst *nansu* machten: denn nur so erklärt sich, dass ihnen nun die Nase *nôsu* heisst. In diesem Worte denn die gleiche Einschaltung bei den Burgunden: oder kann der Name *Nansa,* den eine Inschrift dem Namen *Nasualdus* beifügt, etwas anderes als gleichsam eine Abkürzung desselben sein? Wir haben darin aufs neue das schon vorher S. 350 erwähnte suevische *Nasua* vor uns (auch Töpferzeichen in Mommsens Inscr. Confoed. Helvet. Lat. S. 95 Nr. 352, 141 u. 142 gewähren neben einander *Nassus* und *Nansus*), nur jetzt mit Beseitigung des *U* oder gleich ohne diesen Ableitungslaut gebildet. Und noch etwas kam hinzu, das gerade bei *Nansa* zu solch einer Aenderung Anlass gab, während sie doch bei *Nasualdus* unterblieb: die schwache Flexion des Wortes, die alle Casus hindurch jene Liquida in die Endung brachte: da floss dieselbe zugleich in die Wurzel über, und es fand eine Angleichung ganz eben der Art statt, wie wenn altnord. *Aganthŷr,* althochd. *Agandeo* sich in *Angantŷr Angandeo* verwandelt (Einh. Ann. 811) oder *Maganpert Meginhard* in *Manganpert Mengenhard.*

Der weitest greifende Unterschied jedoch des Burgundischen von dem Gothischen und dem alt und allgemein Germanischen beruht in der Art, wie das erstere mit dem *TH* verfährt. Es war diese Aspiration allerdings auch den Burgunden eigen: das wird uns von dem Futhark der Spange von Charnay und von den Runeninschriften derselben und des Goldbracteaten mit ihrem *unthfanthai* und *Gunthious* und *Vithuluf* bezeugt; sodann von zwei anderen Inschriften die, obwohl sonst in lateinischen Buchstaben aufgesetzt, doch in den Namen *Athica* und *Baltho* die Rune für *TH* gebrauchen (in der ersten derselben, zu Revel-Tourdan und vom J. 563, giebt freilich der Abdruck Le Blants II, 150 Nr. 460 A *Adica,* die Abbildung aber auf Pl. 61 Nr. 368 zeigt deutlich die eher in ein *P* verzogene Rune); ferner von dem Rechtsbuche mit *Angantheus Athala Balthamodus Uthila,* von dem einen Texte der Urkunde von S. Maurice mit *Theudemodus,* mit dem *Theudelinda* einer Urkunde noch des Jahrs 587 und endlich dem *Gunthëuca* oder *Gunthiucha* und dem *Gunthegiselus* Gregors von Tours und Fredegars in der Epitome. Wie aber für *Balthamodus* auch *Baltamodus* und *Baldamodus,* für *Theudemodus* in dem anderen Texte *Teudemondus* geschrieben

wird, so wiederholen sich diese Vertauschungen und namentlich die gegen *D* auf das häufigste, und letztere stellt sich als die eigentliche Regel dar. Soll man darin ein blosses Ungeschick der lateinischen Schriftgebung erkennen? Ich glaube kaum: in den Namen der Gothen ward gleichzeitig ein lateinisches *TH* durchaus nicht gespart, sonst aber und früher trat vielmehr das härtere *T* an dessen Stelle wie *C* an die Stelle des *CH*, und es hiess z. B. *Teutoni Gotones Catumerus Fritigernus.* Richtiger daher wird die Annahme sein, es habe auf diesem Punkte schon im Burgundischen selbst, aber nicht hier allein noch hier zuerst (denn zu eben der Zeit geschah das auch im Fränkischen), die Lautverschiebung, die später durch alles Oberdeutsch hin *TH* in *D* umsetzen sollte, sich vorbereitet und einen Anfang gemacht. Beispiele solcher vorausgeeilten *D* sind *Aridius,* auf Althochd. *Herideo:* goth. *thiu* Diener; *Baldaridus Baldaredus Fredeboldus:* goth. *balth*, ahd. *pald* kühn; *Fredeboldus Fridigernus Fridigisclus Fredemundus:* altsächs. *frithu,* ahd. *fridu* Friede, Schutz; *Gundobadus Gundefuldus Gundiisclus Gundaharius Gundomares Gundemundus Gundiocus Gundeulfus Arigunde:* angelsächs. altnord. *gûð,* ahd. *gundja* (im Hildebrandsliede *gûdea)* Schlacht, Krieg; *Gisciadus* d. i. *Gisclahadus* (oben S. 346): altnord. *Höð* der Gott des Kriegsglückes, angels. *heaðu-,* ahd. *Hadumâr* u. dgl.; *Nandoredus Eunandus:* goth. *nanthjan* sich erkühnen, *nand* ahd. Kühnheit; *Segisvuldus:* goth. *vulthus* Herrlichkeit. Mit *T* dagegen *Chrotechildis* und *Gotia Goticus Suavegotta:* altn. *hrôð* Ruhm, ahd. *Hrôdhildis; Guth,* ahd. *Gud* Gothe (Jac. Grimms Gesch. d. D. Spr. I, 439 fg.). *Chrotechildis* wird freilich nur von Gregor von Tours und demselben Fredegar so überliefert, der auch *Chrotacharius* schreibt (Chron. 70 fg., Gregorius aber Mirac. S. Martini I, 7 *Chrodechildis)*, *Suavegotta* erst von Flodoardus, und letzterer Name zeigt sich auch sonst entstellt: denn das *V* ist hier wie in der Lesart *morginegyva* L. Burg. XLII, 2, wie auch in den *Suavi* des Jordanis, der *Suavia* Cassiodors und schon den *Suevi* Jul. Cäsars Romanisierung eines deutschen *B.* Parallel solcher Verwandlung des *TH* in *D* geht die des ursprünglichen *D* in *T:* hiefür aber giebt es mit Sicherheit nur ein einziges und noch seitab stehendes Beispiel, *Gundebatus* als Lesart neben *Gundebadus* in der Ueberschrift des Gesetzes: *badu* Niedermetzelung, Schlacht, worüber nachher ausführlicher.

Zweifel, wie man es zurecht und auszulegen habe, erregt *wittimon* u. s. f., im Gesetz die Benennung des Kaufgeldes einer Frau. Hier kann man das *T* (die besseren Texte verdoppeln es beinah überall, und dennoch wird das hier ebenso wenig bedeuten als in *wittiscalcus*, dessen *I* ja lang ist), man kann es dreifach auffassen. Entweder es ist, da auch das Friesische *witma* oder *wetma*, das Angelsächsische *veotuma* sagt, der ursprüngliche und unverändert echte Laut, dasjenige *T* aus welchem auf Hochdeutsch *Z* wird; nur erscheint dann jede Deutung des Worts unmöglich: es würde mit goth. *veitan*, ahd. *wîzan* sehen, beachten, strafen zu verbinden sein: aber wie das? Jedoch wir finden im Angelsächsischen öfter ein *T*, wo eigentlich ein *D* oder *Đ* stehen sollte, z. B. *botl* neben altsächs. *bodl*, *botm* neben althd. *podam* [goth. *hinthan* fangen, ags. *hunta* Jäger], und so könnte auch das *T* in *veotuma* und *wittimon* eigentlich ein goth. *D* oder aber ein *TH*, d. h. ein althd. *T* oder *D* bedeuten. Für *TH* als den rechten Laut spräche der Umstand, dass im Althochd. das Wort ein *D* aufweist: da ist *widumo widimo widemo* die Uebersetzung von *dos*, *widemen* von *dotare*, *widemêa* von *lex Poppaea;* die Wendung des Begriffes, die somit eingetreten ist, zeigt sich noch enger gefasst in dem neuhochd. *Witthum*, dem sein willkürlich geänderter Laut nur noch Bezug auf die *Wittwe* giebt. Aber auch wenn wir *widumo* zu Grunde legen, stocken Etymologie und Erklärung: wir haben weder eine Wurzel *with*, ahd. *wid*, welche hieher passte, noch befriedigt die Behauptung J. Grimms, *widum* (denn diese Form setzt er an, Gramm. II, 241) sei aus *wihadum* zusammengezogen und diess von *wîhan* abgeleitet: *wîhan* ist so viel als machen und als vernichten, *facere* und *conficere*. So bleibt nur als drittes und letztes die Annahme übrig, das *T* in *wittimon* u. s. w. sei aus *D* verhärtet wie dort in *Gundebatus*, wie auch in dem *Rêdbat* der siebenten von den siebzehn Küren der Altfriesen [1]), und ursprünglich habe der Burgunde *widima* oder sonstwie mit dem weicheren Zungenlaut gesprochen. Die Wurzel ist dann freilich nicht, wie Richthofen will (Fries. Rechtsquellen S. 1146), das altfries. *weddja* d. h. geloben und die wörtliche Bedeutung nicht Gelöbniss: denn

1) [vgl. altsächs. *mid* (für *mith*) und *mĕt*, *hald* (für *halth*) und *halt*, *and-* und *ant-*.]

weddja ist nur Umlaut eines früheren *vadjôn,* hieraus aber konnte weder *witma,* wie es im Friesischen selbst zuvörderst heisst, noch *widima* noch *veotuma* hervorgehn. Sondern wir müssen unmittelbar auf das eigentliche Wurzelwort zurück, von dem auch goth. *vadi* Pfand und *vadjôn weddja* kommen, auf das goth. *vidan,* ahd. *wetan* binden, verbinden, zusammenjochen: indem das Geld für die Frau davon benannt wird, hören wir aus der Schilderung, die Tacitus von dem Germanischen Ehabschlusse giebt (Germ. 18), zwei Schlagworte hervorklingen, die wie alles Einzelne in derselben richtig sind, *maximum vinculum* und *juncti boves.* Zwar sollte es nun auch im Althochdeutschen und hier mit noch besserem Fug als schon im Burgundischen *witumo* oder *witimo* heissen, nicht aber *widumo widimo*[1]): theils jedoch mochte in einem Ausdruck, dessen Anwendung eine so eng beschränkte und gerade auf das Recht beschränkte war, der altüberlieferte Laut wohl haften bleiben, theils mochte das Subst. *wid,* ein Seil zum Binden aus gedrehten Reisern, mit einwirken, das seinem Begriffe nach verwandt erschien, obschon es aus einer ganz anderen Wurzel stammt, nämlich aus einer und derselben mit ahd. *wîdâ* und ἰτέα Weide, mit lat. *vitis* und *vitta.* Sollen einmal, wie doch wohl nöthig ist, *wittimon veotuma witma* und *widumo* vereinigt werden, irgendwie und irgendwo muss man alsdann eine Unregelmässigkeit gelten lassen.

Ein ferneres Wort, das mit in die Geschichte des *TH* und zugleich, was seinen Begriff angeht, dicht neben *wittimon* gehört. Im Gothischen ist *mathl,* sonst dagegen *mahal* mit *H* ein Ort für öffentliche Versammlung und Besprechung und die Versammlung und Besprechung selbst und auch so viel als Verlöbniss, Vermählung und als Rede überhaupt: bloss das Angelsächsische hat neben *mael* d. i *mähel* auch noch *mäðel* bewahrt, im Althochdeutschen giebt es mit *madal* wenigstens noch Eigennamen wie *Madalfrid* und *Madalulf,* und eben darauf (vgl. ahd. *stadal* und *gistallo, wadalôn* und *wallôn)* beruht das *mallus* des fränkischen Rechtes. Das Burgundische nun sagte erstlich gleichfalls *mahal;* nur sind in dem einzigen Belege, worin sich uns

1) [vgl. goth. *skaidan,* alts. *skêthan,* ahd. *skeidan.*]

diese Form des Worts noch zeigt, der Zusammensetzung *mala-hareda* (einfach so vereinigt und bessert sich in der L. Burg. LXXXVI, 1 die Verderbniss und der Wechsel der Lesarten), es sind da die beiden Consonanten umgestellt. Der gleiche Vorgang trifft aber oft so leichte fliessende Laute: ich erinnere an althochd. *ahir* und altsächs. *aroh* (Rieger im Alt- u. Angels. Leseb. S. 225); ahd. *elira,* neuhochd. *Eller Else* und *erila, Erle; zuinele* und *zuilene* Williram XXXI, 28. *gezuinile* und *gezwilini* Graffs Ahd. Sprachsch. V, 729; *Athalaricus* und *Alderîh* Notkers Boeth. S. 2 Graff; altsächs. *bodl,* angelsächs. *botl* und *bold,* fries. *bold blod;* althd. *nâdala* und *nâlda; nôtstadele* und *nôtgestalde* Athis v. Wilh. Grimm S. 72; *turestôdelus dorestôtelus* und *turestôlda duristualda duristulidon* Traditiones Wizenburgenses v. Zeuss; *mundoaldus (muntalde)* und mittelhd. *muntadele* Altd. Leseb. 190, 9; ahd. *Faganulf* und *Fanagulf* Förstemanns Namenb. I, 397; *nabagêr* und mhd. *nageber;* doch näher vergleicht sich der ahd. Frauenname *Ahalagdis* für *Alahagdis* d. i. *Alahaidis* Förstem. a. a. O. I, 38 [altfries. *wiliga* aus *wigila:* vgl. J. Grimm Mythol. S. 985], vielleicht auch schon aus früher Germanenzeit das *achlis* (germanisch *ehls?)* des Plinius Hist. Nat. VIII, 15, falls darunter, wie die Worte Cäsars B. Gall. VI, 27 annehmen lassen, das sonst immer *alx* oder *alces* (germ. *elhs?)* genannte Thier, der Elch, zu verstehen ist; am nächsten aber die Glosse *mahela mantica* Ahd. Sprachsch. II, 650 für *maleha, malaha,* während *gahamalos i. e. confabulatos* in dem Wörterbuch der Langobardischen Rechtssprache (Haupts Zeitschr. I, 554) nur ein Fehler des undeutschen Schreibers sein wird: gemeint ist *gamahalos* (Ed. Roth. 367). Eine dem ähnliche Umstellung in dem Burgundischen Namen *Angatheus.* Die eigentliche Form lautet *Aginatheus,* syncopiert *Agnatheus,* mit Auswerfung des Bindevocals im achten Jahrh. *Aganteus Agenteus:* aber das *N* tritt vor das *G* zurück wie anderswo in *Aganfredus Agnifredus* und *Angofridus, Agantrudis* und *Angedrudis, Raginharius* und *Rangharius, Ragnericus* und *Rangaricus,* wie auch in dem *andelago* Genit. *andelaginis* und *andelang* oder *andelangus* der alten Rechtssymbolik (Jac. Grimms Rechtsalterth. S. 196 fgg. 558), das, wie ich vermuthe (nur ist hier nicht der Ort für die weitere Ausführung), der Schnürriemen der Beschuhung war.

Die Franken also haben das *THL* von *mathl* in *LL* angeglichen, aber nicht erst als sie ihr Recht in Lateinisch brachten: schon Ammianus Marcellinus nennt wiederholendlich einen Franken *Mallobaudes;* und auch nicht die Franken allein: um ein gut Stück früher heisst auch ein Feldherr der Marser (Tac. Ann. II, 25) *Mallovendus,* und der alte Name von Detmold ist *Theotmalli.* Und diese zweite Behandlung des Wortes mag, wie es ja auch im Althochdeutschen und Angelsächsischen zwiefach behandelt wird, gelegentlich ebenso im Burgundischen gegolten haben.

Und endlich noch ein Punkt aus der Pathologie des burgundischen *TH* bleibt zu berühren, und wieder müssen wir dabei von der fränkischen Mundart, zugleich aber von der streng oberdeutschen der Langobarden ausgehn. Eine bezeichnende Eigenheit dieser beiden, vorzüglich jedoch, wie es scheint, der ersteren, ist das Ueberspringen der Aspiration von Zunge und Kehle auf die Lippe, die Neigung *TH* und *CH* oder *H* in *F* umzusetzen: ich habe davon anderswo (Haupts Zeitschr. II, 555 fgg.) ausführlicher gehandelt. Ein besonders hervortretendes Beispiel der Art ist der Ursprung des mittellat. *feudum feodum feofum feus* d. i. Dienstgut, servitium, aus *thiuth,* das im Gothischen, wie es zu der Wurzel von *thius* Diener gehört, den Begriff von dienlich, nützlich, gut und Gut besitzt. Bei einem dieser Worte nun, bei *thius,* begegnen wir, einmal wenigstens, dem *F* für *TH* auch im Burgundischen. Zwar sagt dieses sonst *Agatheus Angatheus Aridius:* wenn aber in der Vita Apollinaris episcopi (bei den Bollandisten unter dem 5. Oct. III oder in Martenes Ampl. collectio vet. script. VI) Cap. 6 „unus ex pueris nomine *Alifius*" vorkommt, so dürfte man auch das kaum anders als mit jenem Aspiratentausch erklären. Und der Name fällt noch recht in die classische Zeit der Sprache: Apollinaris, Bischof von Valence, älterer Bruder des Bischofs von Vienne Avitus, lebte um das J. 500, und die Biographie rührt noch von einem vertrauten Landes- und Zeitgenossen her. *Ali* kann hier wie in *Aliberga* entweder das goth. *alis* alius sein, dann aber wohl mit derjenigen Wendung des Begriffes (vgl. lat. *alter* und *altercari,* franz. *altérer),* die dem goth. *aljan* Eifer zum Grunde liegt, oder auch abgeschwächt aus *ala* all: *Alatheus* wird als gothischer Name, *Aletheus* aus dem Frankenreich überliefert.

Die bisherigen Erörterungen des Burgundischen Consonantismus werden zur Genüge erwiesen haben, in wie beschränktem Maasse man befugt, ja wie unbefugt man eigentlich ist eine besonders nahe Verwandtschaft dieser Sprache mit der Gothischen anzunehmen: nicht besser jedoch berechtigt erscheint mir die entgegengesetzte Behauptung (Dietrich in Haupts Zeitschr. XIII, 122) „Das Burgundische ist ein mit dem Alamannischen mehr als dem Gothischen verwandter Sprachzweig.“ Wenn als dasjenige Merkmal des Alamannischen, das am frühesten mit Entschiedenheit hervortritt, die Verwandlung des anlautenden *K* in *CH* muss betrachtet werden (*Chnodomarius* Amm. Marc. XVI, 12. *Chonodomarius* Aurel. Vict. Epit. 42: goth. *knôd*, ahd. *chnôt chonôt chnuat* Geschlecht, Art), so weiss ja das Burgundische davon nichts: es sagt noch *kiano Conia Coniaricus Conigisclus;* und ebenso wenig ist die mildere Aspirierung im In- und Auslaut, die auf Althochdeutsch mit *HH* und mit blossem *H* bezeichnet wird, schon für das Burgundische angedeutet, wenn es *Rico Riculfus Audericus Hilpericus Sigisricus Viliaric* und wiederum *Coniaricus,* wenn es *Onovaccus Mucuruna* und *wittiscalcus, Gebeca* und *Athica* (Inschrift von 563 bei Le Blant II, 150 Nr. 466 A) und wiederum *Conigisclus Fridigisclus* sagt: *Rihlindis* und *Undiho* auf einem Reliquienkästchen in S. Maurice (Le Blant II, 580 Nr. 684) gehören wohl altburgundischem Gebiete, aber erst der nachburgundischen Zeit an. Es war sonach unempfohlen die mangelhafte Bracteateninschrift *Gunthious* für eine das *H* übergehende Latinisierung von *Gunthioh* und nun den Namen mit Hilfe von *joh* jugum zu erklären, „so dass das Ganze etwa den Kampfverknüpfer bedeutete“: Haupts Zeitschr. XIII, 50. Den Burgunden hat es noch wie den Gothen *juk* oder vielleicht schon *jok,* sicherlich nicht schon *joh* gelautet, und jedesfalls, wenn überhaupt diese Wurzel hier in Betracht kam, lag es näher dabei an überwinden und fechten, die Begriffe des Zeitwortes *jiukan,* zu denken. Ich habe oben S. 351 fg. eine andre Etymologie und Auslegung versucht.

Welche Stellung in der Geschichte und der Geographie der Deutschen Sprache das Burgundische einnimmt, darüber werden uns Fingerzeige von noch grösserer Deutlichkeit, von positiverer Art, wenn wir jetzt auch noch das Vocalgebiet und das der Wortbildung ins Auge fassen. Hier vollends ergiebt sich, dass

es eine schwebende Mitte hält zwischen den mundartlichen Gegensätzen, die bereits in der Germanenzeit vorhanden waren und dann durch die Völkerwanderung zu immer schärferer Ausprägung gebracht wurden, dass es bald hier dem Marcomannischen und Alamannischen, bald wieder dort dem Chattischen, Cheruskischen, Fränkischen und durch die Vermittelung dieser selbst dem Sächsischen näher steht, dass seine Art eine Mischung aus ober- und mittel-, ja niederdeutschen Eigenthümlichkeiten und zugleich der überleitende Fortgang vom Früheren zum Späteren, von der germanischen Sprechweise zu der mittelalterlichen ist. Die um das Jahr 520 im Fränkischen Reiche verfasste Völkertafel (Müllenhoff in Mommsens Verzeichniss der Röm. Provinzen S. 532 fgg.) trifft es somit nicht übel, indem sie Burgunden, Thüringer, Langobarden und Baiern unter Einen Ahnherrn bringt, und trifft besser zu als dort bei Plinius (oben S. 338) der Stamm der Vindili mit seinen Unterabtheilungen Burgundiones, Varini, Carini, Guttones.

Entschieden oberdeutsche Art hat das *Â*, das lange *A* in *fara,* in *Gundomarus Gundomares Videmarus Vindemarus,* in dem *Leudomarus* einer Inschrift zu Aoste von 547 (Le Blant II, 39 Nr. 394), in *Silvanus,* falls dieser Name nicht durchaus lateinisch ist (oben S. 335 fg.), und in *Suavegotta,* einem Beleg allerdings aus sehr viel späterer Quelle: nach chattischer und fränkischer und gothischer Mundart gölte und gilt da überall ein *Ê*. Besondre Besprechung verlangt zunächst *fara,* das nur einmal, L. Burg. CVII, 11, und da nur durch eine Aenderung des neuesten Herausgebers, die vielleicht mehr glänzend als nothwendig und richtig ist, so als Einzelwort vorkommt (die Handschriften haben *infra,* Bluhme *in fara);* ausserdem gewähren es die Zusammensetzungen *faramannus* Tit. LIV, 2. 3 und später (s. die Anmerkung Bluhmes) *burgundofaro,* welch letztere in wechselnden und theilweise verderbten Formen sowohl appellativ als Eigenname ist. Auf Gothisch lautet diess Wort *fêra* und bedeutet erstlich Theil, Leibestheil, Glied (Ulph. Eph. IV, 16), dann Seite und Gegend (Matth. XXV, 41. Marc. VIII, 10); hieran schliesst sich mit Leichtigkeit der abstractere Sinn der Richtung und des Strebens, den allein das althochdeutsche *fâra* hat: nur einzelne Mundarten halten da noch den der Seite und zugleich, dem sonstigen Sprachgange entgegen, das *Ê* des

Gothischen fest oder machen daraus ein *EA* oder *IA*, sagen auch noch *fêra* oder *feara fiara*. Im Langobardischen aber (hier gilt der regelrechte *A*-laut) geht aus dem Begriffe Theil [1]) der politische Begriff Geschlecht hervor (Paul. Diac. II, 9. Ed. Roth. 177. Haupts Zeitschr. I, 552); dass auch die Sulioten die einunddreissig Geschlechter, in welche sie zerfielen, φαράς nannten, kann, wie schon Niebuhr bemerkt hat (Röm. Gesch. I, 345), nur ein Zufall sein. Das Burgundische endlich ist bei jenem ersten Begriffe stehn geblieben, und *fara* ist ihm s. v. a. Theilung und *faramannus* (in einigen Handschriften auch hier noch ein *E* anstatt des *A*) und *burgundofaro* der Burgunde, insofern er von dem Besitze seines *hospes* des Romanen seinen gesetzlichen Theil genommen hat, der *consors* eines *possessor* geworden ist. Die Art, wie man sonst wohl den *faramannus* versteht, ist aus enger Vergleichung bloss des langobardischen Wortes und aus unrichtiger Auffassung auch noch dieses einen hervorgegangen. Dem *-mârus* oder *-mâres* sodann (althochd. *mâri*) stehn freilich in der Unterzeichnung der Vorrede des Gesetzes drei *-mêres* gegenüber, *Widemeres Wilemeres Windemeres,* und noch ein *Willimeres* in einer Inschrift: dass aber der echt burgundische Laut das *Â* gewesen, wird durch die Königsnamen mit besserer Sicherheit verbürgt als durch die übrigen: für diese ist gothischer Ursprung denkbar und ist um so eher ein solcher anzunehmen, als unter den Grafen sogar noch ein *Wadamires* und einmal auch die Lesart *willimiris* auftritt, mit jenem *mir* d. i. eigentlich Friede, das sich die Gothen erst von den Slaven her angeeignet haben um es so an die Stelle ihres *mêr* d. i. berühmt zu setzen.

In anderem Sinne, nämlich dem gothischen Diphthongen *AI* entsprechend, kommt langes *Ê* auch in der Mundart der Burgunden vor, so jedoch dass es nicht wie in der sächsischen den älteren Diphthongen überall verdrängt hat, sondern neben ihm dieser gleichfalls noch besteht, ein Verhältniss mithin der Art wie bei den Franken und gar den Oberdeutschen. *AI* als Flexionsendung hat die Spangeninschrift in dem Wort *unthfanthai*, braucht also dasselbe in einem Falle, wo das Oberdeutsche ledig-

1) [vgl. *teil* in den verschiedenen Bedeutungen die es auf Ahd. besitzt, und *sipiteil* Verwandtschaft.]

lich sein langes *Ê* anwendet; in einer Wurzelsylbe der Weibername *Aisaberga,* womit sich im Gothischen entweder *ais* d. i. Erz oder das abgeleitete Zeitwort *aistan* achten vergleicht: mit *Ê* dagegen lesen wir *malahareda, Chartenius* und *Caretene,* also gerade solche Worte die auch im Oberdeutschen noch ein unverändertes *AI* aufweisen. Das erregt den Zweifel, ob hier nicht das *E* bloss durch die lateinische Auffassung und Schreibung verschuldet sei. Zwar weicht diese dem *AI* der Germanen keinesweges so gänzlich aus, noch weniger, wie natürlich ist, die griechische: *Radagaisus, Gaisericus* u. dgl. findet sich oft genug; oder sie braucht als Ersatz ihr *AE,* und so ist *gais* als *gaesum* schon früh in die Sprache der Römer aufgenommen worden. Wenn aber z. B. Cassiodorus Var. Epist. V, 43 u. 44 *Gesalecus* schreibt, so ist das eine wie das andre *E* nur eine romanische Verflachung: er hörte die Gothen noch alltäglich *Gaisalaik* aussprechen; erst dann und erst da, wo *gais* oder jenes *ais* und *aisa* ihr *S* gegen *R* vertauschten, gieng in Wechselwirkung damit für die Deutschen selbst auch das *AI* in *Ê*, gieng *aisa ais* in *êra êr* und *gais* in *gêr* über, und Procopius hat ganz richtig Ῥαδίγηρ: denn so ist de Bello Gotth. IV, 20 Ῥαδίγερ, ich meine nicht, zu ändern, aber zu verstehen. Nach all dem bleibt es fraglich, ob *reda* und *ten* den wirklich burgundischen Laut oder nur den ausdrücken, welchen der Romane diesen Worten gab. *Malahareda* nun: den ersten Bestandtheil dieser Zusammensetzung haben wir uns schon vorher auf S. 357 gedeutet; der zweite würde, wenn sein Vocal es zuliesse, aus dem sächsischen *râde gerâde* (Jac. Grimms Rechtsalterth. S. 567) zu erklären sein: so aber kann nur auf das altnord. *reiða* Zurichtung, Zubehör und das althochd. *reita,* fränk. *raida* in Worten wie *antreita prantreita fahsreita scafreita hariraida* und wie jetzt noch *Hofraite* (Schmellers Bair. Wörterb. III, 155) verwiesen werden: *malaharêda* also Vermählungszurüstung, Ausstattung. Ob wir den Pluralis *rhedo*, womit die Lex Angl. et Werin. II, 4 *ornamenta muliebria* übersetzt, zu *râde* oder auch zu *reita* ziehen sollen, können wir bei unserer Unkenntniss über die Mundart der Völkerschaft, für welche diess Rechtsbuch aufgezeichnet ist, nicht entscheiden. *Tên* aber in *Chartenius* und *Caretene* ist das gothische *tain,* auf Hochd. *zein,* Reis, Stab, Pfeilschaft und Pfeil: Förstemanns Namenb. I, 1357 u. 1367 führt die männlichen

Namen *Zeino* und *Wolfzein* auf, und wahrscheinlich ist auch der weibliche *Zaigina* Sp. 1365 nur aus *Zaina* erweitert, mit ebensolcher Trennung des Diphthongen oder langen Vocales von der Liquida wie in *praun* und *prauen, heil* und *heigel, hantmâl* und *hantmahal* u. dgl. (Haupts Zeitschr. IX, 371. Umdeutschung S. 20 fg. = oben S. 276). *Chartenius* erinnert an das altnord. Appellativum *herör* Heerpfeil (Rechtsalterth. S. 162); *Caretene* und was es sonst noch von Weibernamen mit *tena* giebt (auf fränkischem Gebiet, in dem Testament des heil. Remigius von 533 bei Pardessus Nr. 118, *Auliatena Mellatena Meratena Naviatena),* steht den zahlreicheren gleich, die auf *rûna* endigen, am nächsten *Auliatena* dem altnord. *Aulrûn Ölrûn* (Võlundar kviða Eingang u. Str. 4. 15; als Appellativ in Sigrdrîfu mâl Str. 7). Es waren nach Tacitus Berichte (Germ. 10) „surculi", also *tainôs,* in die man zum Behuf des Looses die Runen schnitt; von einem gerichtlichen Loose mit bezeichneten „talis de virga praecisis, quos *tenos* vocant", handelt die Lex Fris. XIV, 1; ein Lied der Edda (die Hŷmis kviða Str. 1) lässt die Asen selber um Zukünftiges zu erforschen *teina* werfen; auf Angelsächsisch aber ist *tân* zuweilen nur noch Loos überhaupt, ganz wie bei Otfried *zeinen zeinôn* aus den ursprünglich engeren Begriffen des Bedeutens und Ausdeutens („surculos — interpretatur" Tac.) in den allgemeineren bloss des Deutens, des Zeigens übergeht. Beiderlei Namen, jene mit *rûna* und nun diese seltneren, beinahe wie es scheint ausschliesslich fränkischen mit *têna,* zielen auf den Vorbesitz der Schreib- und Lesekunst und der Gabe der Weissagung und des Zaubers, den das germanische Weib von je und überall inne hatte.

Also im Burgundischen entweder stets noch *AI* oder theilweise schon an dessen Statt ein blosses *Ê*. Das letztere Verhalten mag deshalb wahrscheinlicher dünken, weil ein zweiter Diphthong, dessen Geschichte der des *AI* parallel läuft, gleichfalls in so schwankender Art behandelt wird: das ursprüngliche *AU,* das die Gothen noch überall unverrückt bewahren, zieht sich den Burgunden theils ebenso in ein langes *O* zusammen, theils verharrt es bei seinem Doppellaute, beides wiederum wie im Fränkischen und im Oberdeutschen, nur dass hier das *O,* im Burgundischen offenbar noch das *AU* vorherrscht: es heisst *Audemundus Audericus Audolena, Aunemundus Aunegilde,* ein-

mal und bloss einmal aber, wennschon die Wurzel schwerlich eine andre als die der zwei letzteren Worte ist, *Onovaccus; Ostrogotho,* die von den Ostgothen her gekommene Königinn, wird schon von Jordanis so benannt, nicht *Austrogotho,* und das in demselben Capitel (58) in welchem er doch *Audefledá* schreibt: *Ostrogotho,* wie ihm auch der Manns- und Volksname *Ostrogotha* lautet.

Neben diesem erst aus *AU* hervorgegangenen *O* besteht noch ein zweites, das ursprünglich ist und von jeher so gelautet, auf der Stufe des Althochdeutschen aber sich in *OA UA UO* diphthongiert hat: diess in den Namen *Balthamodus Fremodus Theudemodus* und *Chrotechildis,* ahd. *Baldmuot* und *Hruodhilt.* Ob das *O* in *Chrona* von ebensolcher Art oder aus *AU* vereinfacht oder kurz und aus kurzem *U* gebrochen sei, die Antwort auf diese Frage hängt zum Theil davon ab, wie man den fränkischen Consonanten im Beginne des Worts versteht: s. oben S. 346.

Zwei urdeutsche Diphthonge, deren Bestand und Gestalt das Gothische doch unzweifelhaft macht, sind von den Römern und auf Grund der römischen Vermittelung auch von den Griechen stets nur mit Entstellung wiedergegeben worden: ohne Ulphilas wüssten wir so gut als nichts von dem *EI* noch von dem *IU* der Gothen und Germanen, sondern statt des ersteren bloss von einem *I,* statt des letzteren bloss von *EU* oder *EO:* denn hiemit behilft sich die lateinische und die griechische Auffassung, während innerhalb des Deutschen selbst *I* und *EO* erst nach der Römerzeit, auf der althochdeutschen und den ihr gleichliegenden übrigen Stufen zum Vorschein kommen und nur *EU* den Franken wohl schon vorher geläufig war. Unter solchen Umständen mag ungewiss scheinen, ob die Burgunden in *Gislabadus Gislaharius Rico Riculfus Audericus Coniaricus Hilpericus Viliaric witiscalcus* wirklich das einfache *I,* das die Schrift bezeichnet, oder auch noch den Diphthongen *EI* gesprochen haben: wenn aber *Eunandus Eunemundus Leubaredus Leuvera Manneleubus Sedeleuba Ansleubana leudus screunia Agatheus Angatheus Theudelinda Theudemodus Teudemondus,* auf einem Grabsteine von 547 zu Aoste (Le Blant II, 39 Nr. 394) *Leudomarus* geschrieben wird, so darf man das zuversichtlicher für den Laut, den das Burgundische selbst allmählich angenommen, halten, da

eben diess auch der fränkische Laut, und noch mehr da solch ein Uebergang von *IU* in *EU* nur die richtige Folge des Herabsinkens von *I* in *E* ist, das wir nachher als eine bezeichnende Eigenheit des Burgundischen werden kennen lernen. *EO,* die andre, dem Latein vielleicht noch beliebtere Art dem germanischen *IU* auszuweichen, wird nur durch die Nebenlesart *leodis* in einer Stelle des Rechtsbuches und die Form des Namens *Teodemodos* auf einer Inschrifttafel zu S. Jean-de-Bournay (Le Blant II, 145 Nr. 461) bezeugt, deren Alter jedoch unbekannt, von der es mithin auch zweifelhaft ist, ob sie wirklich burgundisch sei. Dennoch, wenn es gleichwohl *Aridius* heisst (anderswo *Arideus),* so ist das weder ein Festhalten noch eine Wiederherstellung des eigentlichen alten Lautes, sondern hauptsächlich in diesem *IU* und in ihm noch mehr als in der Beseitigung der Aspiration beruht die Latinisierung, die hier einen burgundischen Namen getroffen hat: s. oben S. 336 u. 346. Wir haben S. 367 noch einmal von *IU* oder *EU* zu sprechen.

Unsrer jetzigen Betrachtung liegt noch eine Reihe von Abänderungen der Vocale vor, welche theils unmittelbar in den Bereich der Angleichung, theils doch in deren weiteren Umkreis fallen, Aenderungen die zwar den Gothen fast sämmtlich fremd, aber fast sämmtlich schon in der vorgothischen Zeit nachweisbar und zugleich Hauptbelege dafür sind, dass die Burgundische Mundart ziemlich weitab von der Gothischen, aber darum keineswegs der Alamannischen an der Seite stehe.

Zuerst die diphthongierende Angleichung eines *A* der Wurzel an ein *U* der Schlusssylbe. Das Wort *badu,* das, gemäss seiner Zusammengehörigkeit mit *bidjan* sich niederwerfen, bitten, und mit *badi* Lager, Bett, eigentlich das Niederstrecken des Feindes, dann Kampf überhaupt bedeutet (in selbständiger appellativer Anwendung kennen es bloss die Sprachen des Nordens, die übrigen nur noch in Eigennamen), *badu* erfährt als Wirkung des *U,* womit es gebildet ist, eine zwiefache Aenderung seines Wurzelvocals; ich habe davon bereits früher, in meinem Aufsatz über die Germanischen Personennamen (Schweizerisches Museum f. histor. Wissenschaften I. 1837. S. 106 fg.) gehandelt. Einmal auf Altnordisch den Umlaut in *Ö,* also *böð;* bei Teutonen und Marcomannen in blosses *O,* als *Teutobodus* (und so verschwindet fast überall das *U* der Ableitung in das der lateinischen Flexion)

und *Maroboduus,* während der *Marabadus* Cassiodors (Var. Epist. IV, 12) und weiterhin *Deotpato* neben *Theotbodo* noch das ursprüngliche *A* aufweisen: nicht anders stehen im Althochd. und Altsächsischen neben einander *Pato* und *Bodo* [1]), die einfachsten Namenbildungen dieses Stammes, sowie die Zusammensetzungen *Badegisilus* und *Bodegisilus, Willibadus* und *Willibodo, Reginpato* und *Reginpoto, Heripato* und *Herbodus Cundpato Gundbadingi* und *Kundpoto Gundbodingi* u. s. f. Dann aber, wie in altnordischer Mundart das *U* auch diphthongierend wirkt, so dass *böð* auch *bauð, Böðvild* auch *Bauðvild* heisst, mit derselben volleren Lautgebung noch anderswo *Baudo Baudegisilus Hariobaudes Marabaudus* (Cassiod. V. E. III, 34) *Merobaudes Mirabaudus* (ebd. IV, 46) *Theodobaudes* u. dgl. Diese Diphthongierung nun, welche die angeführten Beispiele auf der fränkischen wie auf der alamannischen Seite zeigen, zeigt gleichermassen inmitten beider das Burgundische: auch da kommt ausser *Gislabadus* und *Gundobadus* noch *Baudomallus* und auch *Gundobaudus* vor, und es muss diese Form noch viel mehr, als schriftlich belegt ist, in Gebrauch gewesen sein, da nur sie die romanische Missdeutung und Entstellung *Gundobaldus Gundibaldus* (dieselbe die in einigen Texten Gregors von Tours Hist. Franc. II, 9 den Frankennamen *Genobaudes* oder *Genobaldus* trifft) vermitteln konnte.

Marius in seiner Chronik hat noch eine andre Verderbniss, statt *Gundobaudus* eine Erweiterung davon, *Gundobagaudus.* Soll aber Sinn und Feder des Bischofs wirklich so auf die Bagauden abgeirrt sein? Ihm zu Ehren schlage ich vor *Gundobagudus* zu ändern: damit gewinnt die Form ihre mühelose Erklärung und die Lautlehre der Burgunden eine anziehende Vorkommenheit mehr. Es geschieht nämlich öfters, dass ein deutscher Diphthong sich wieder in seine beiden Vocale spaltet und ein eingeschobenes *H* oder *G,* bei den Franken auch *CH,* dieselben trennt. So wird *nastait* in *nastahit* gedehnt (Lex Alam. 56. Haupts Zeitschr. IV, 472), *steic* in *stehic* (Altd. Leseb. 26, 4. 6), bei den Langobarden *Aistulf* in *Ahistulf* (Paul. Diac. IV, 26 u. s. f.),

---

1) [goth. *Badvila* (vgl. unten am Schlusse dieser Abhandlung), fränkisch *Badilo Bodilo,* ahd. *Petilo Potilo.*]

laip marpais sculdais sonorpair in *lahip* u. s. w. (J. Grimms Gesch. d. D. Spr. II, 692), *hariraida* in *ariragida* (L. Ripuar. 64), *vuir* in *vugir* (Muspilli Z. 63 Schmeller), altsächs. *tuîthôn* in *tugithôn* (Riegers Leseb. S. 335), *niun* in *nigun*, althd. *siusi siuso* mittellat. *seusius seusus seuses seuces* (vgl. *sûsan* „stridere") in *sigusius* L. Sal. VI, 1. *segucius* L. Burg. 97, ahd. *ziulinta ziolinta* in *zigelinta* (Jac. Grimms Mythol. S. 1144 fg.), fränk. *swain* in *swachin*, mit Syncope des zweiten Vocales *-haidis haim chaim stain* in *hagdis hagm chagm stagn* (J. Grimm vor Merkels L. Sal. S. XVII. Förstemanns Namenb. I, 581. 591); so lassen auch goth. *bauan* und *bagm* sich vereinigen und ebenso nun *Gundobaudus* und *Gundobagudus*, während *Gundobagaudus* einfach nicht zu verstehn und lediglich sinnlos wäre.

Eine zweite Angleichung des Burgundischen findet nicht so ihre Parallelen schon in uralter und ältester Zeit, sondern erst auf einer späteren Entwickelungsstufe und klingt zumal an das bewegte Lautspiel der altsächsischen Mundart der Evangelienharmonie und der mittelrheinischen Otfrieds an. Es ist diess der Umlaut von *IU* in *IA*, der in dem *kianô* der Spange von Charnay vorliegt, einem adjectivischen Adverbium dessen Stamm nach der Auseinandersetzung Dietrichs (Haupts Zeitschr. XIII, 117) *kiuni* oder noch besser *kiun* geheissen und, wie das Wort zunächst mit *chien* ahd. Fackel und *kaun* altnord. Geschwür zusammenhängt, die Bedeutung von brennend und scharf und dann auch von kühn muss besessen haben: als Wurzel denke ich mir das althochd. Zeitwort *chiuwan* „mandere, comedere, comminuere", als Grundbegriff also das Verzehren; das Feuer aber wird gefrässig, unersättlich, beissend genannt (*grâdag* altsächs. Evangelienh. 65, 11. 104, 11. 130, 23. 133, 11. *unfuodi* 78, 23. *bitar* 78, 22). Zugleich ist *kianô* ein Beweis mehr, dass die Burgunden, wenn auch im weitern Verlaufe der Zeit, doch nicht ursprünglich und immer *EU* statt *IU*, z. B. *keun* statt *kiun* gesprochen haben: *keunô* hätte sich eher in *keanô* angeglichen. So beruht auch das vorher angeführte *sigusius* der Lex Salica auf einer Form dieses Wortes, die noch das ältere *IU* und nicht schon das später den Franken gewohnte *EU* besass.

In einem dritten Falle ist es kein selbständig offener Vocal, der den Laut der Wurzel an sich zieht oder diphthongierend in denselben hinüberspringt: die Angleichung geht vielmehr von

einem solchen aus, den ein Consonant mit in sich enthält, von dem *U* das nach mannigfach üblicher Sprechweise in der Liquida *L* liegt: hievon berührt, trübt sich ein vorangehendes *A* in *O*, den Mittel- und Mischlaut zwischen *A* und *U*. Wohl das verbreitetste Beispiel ist, dass sich *bald*, aber nur wo es den zweiten Bestandtheil eines Namens hergiebt und damit sein eigentlicher Begriff etwas abgestumpft wird[1]), in *bold* verwandelt. Belege dafür aller Orten und Enden und einer auch vom Burgundischen Gebiet: zwar die Entstellung *Gundobaldus* ist nicht auch so noch verändert worden, aber die Schenkungsurkunde von S. Maurice hat einen *Fredeboldus comes*.

Endlich die Schwächung oder, wie auch gesagt wird, Brechung der betonten kurzen *I* und *U* in *E* und *O*. Zu allererst, da dieselbe aufkam, kann sie ebenfalls nur das Ergebniss einer Angleichung gewesen sein, ein Umlaut, herbeigeführt durch ein offenes oder in *H* oder *R* enthaltenes *A*: das wird aus dem Gothischen ersichtlich, wo die Diphthongierungen *AI* und *AU*, die den spätern und sonstigen *E* und *O* entsprechen, beinahe ausnahmslos auf die Berührung mit einem nachfolgenden *H* oder *R* beschränkt sind; das geht auch daraus hervor, wie noch weiterhin die *E* und *O* selber zumeist bedingt erscheinen durch ein *A* oder einen dem ähnlichen Laut des Schlusses oder ein *H* oder *R*. Aber schon in frühester Zeit, die wir sprachlich kennen, haben beiderlei Aenderungen, die Diphthongierung wie die Schwächung, über die gesetzliche Grenze hinausgegriffen: schon um Jahrhunderte vor Ulphilas finden wir bei den Germanen des mittleren Deutschlands nicht allein Χαιρουσκοί und Χέρουσκοι, sondern auch (und hier wirkt keine jener Ursachen mit) Σαιγίμηρος und Σεγίμηρος, Σαιγέστης und Σεγέστης. Und dieser mitteldeutschen, entschieden ebenso ungothischen als unalamannischen Art schliessen sich die Burgunden an. Diphthongiert haben sie wohl nicht, nicht also *bairg* und *gairn* und *maurgin* ausgesprochen: wenn *Sedeleuba*, ein ebenso wie *Sedegundis* (Fredeg. Epit. 82) und wie althochd. *Situwit* und *Sitipoto* mit *sidu* Sitte gebildeter Name, in anderer Schreibung *Saede-*

---

1) [mittelniederdeutsch *bolt* auch als selbständiges Wort: Schillers Beiträge zu einem mnd. Glossar S. 3 a; mittelniederländisch *bout*.]

leuba heisst und ein Priester, der späterhin bei einer von Sedeleuba gestifteten Genfer Kirche begraben worden, *Aegioldus* (Le Blant II, 2 Nr. 371), doch wohl aus derselben dunkelen Wurzel mit *Igo Igila Igulf*, so soll das *AE* schwerlich ein burgundisches *AI* darstellen, sondern bezeichnet nur, wie das überhäufig im spätern Latein und im früheren Deutsch geschieht, den halb *A*-artigen Laut, den die genauere Aussprache von je her diesem *E* gegeben: das *A*, die eigentliche Ursache der Schwächung, wirft sich auch hier in die Wurzel, ohne jedoch dieselbe zu diphthongieren und mit der Qualität zugleich deren Quantität zu ändern. Ueberall sonst kommt in der Schrift nur das einfache *E* und gleichfalls nur das einfache *O* vor, beides eben auch unter solchen Umständen wo den Gothen und den Alamannen nur das reinere vollere *I* oder *U* gestattet war, und beides ohne folgerechte Durchführung: mit dem *E* wechselt noch das *I*, mit dem *O* das *U* ab, oft sogar in einem und demselben Worte und noch viel weniger nach irgend welcher Regel als schon bei den Franken: recht ein Merkmal wie die ganze Sprache selbst in einer Schwächung und Brechung des Ueber- und Untergangs begriffen war. Ein *I* haben *iddan Ingildus Aunegilde novigildus trigildus Usgildus Vistrigilde Giscladus Conigisclus Fridigisclus Gundiisclus Villigisclus Hilpericus Theudelinda Silvanus* (S. 336) *sinistus Videmarus Windemarus Vithuluf wittimon;* ein *U Uno unthfanthai Uthila Gundefuldus Scudilio Tullii Segisvuldus Vulfia Vulfila Gundeulfus Obtulfus Riculfus Vithuluf.* Ein *E Engevald Eptadius Aisaberga Aliberga Arenberga Villioberga Felocalus Fremodus Gemola Fridigernus Hildegernus Audolena Sedeleuba Teto Orovelda Leuvera;* ob aber auch *hendinos* oder *chendines* (oben S. 343 fgg.)? die Verbindung *ND* widersteht sonst eher einer solchen Brechung; ein *O Obtulfus Orovelda morginegyba,* vielleicht auch (S. 346) *Chrona.* Dagegen schwanken zwischen *I* und *E* (*E* ist jedoch der Regel nach das handschriftlich mehr empfohlene) *Iminan Imelistanus Ymnemodus Hymnemondus* und *Ememundus Emiocer, Fridigernus Fridigisclus* und *Fredegisclus Fredeboldus Fredemundus, morginegÿba* und *morgangeba, Gibica* und *Gebica Gebeca, Hildegernus Hildeulfus Chrodechildis* und *Heldigernus, Baldaridus* und *Baldaredus Leubaredus Nandoredus, Siggo Sigifunsus Sigismundus Sigisricus Sigisvuldus* und *Segismundus Segimundus*

Segericus Segisvuldus, vigius und *regius rejus, Wilemeres Viliaric Villigisclus Villioberga* und *Weliemeres, Vinaharius* und *Wenaharius;* zwischen *U* und *O,* letzteres aber ist wiederum häufiger, *Uffo* und *Offo, Usgildus* und *Osgildus, Cunigisclus* und *Conia Coniaricus Conigisclus, Gudabadus Gudomarus Gudemundus* und *Godomares Godegiselus, Gutia* und *Gotia Ostrogotho Suavegotta, Sunia* und *Sonia.* Einzelne Handschriften des Rechts und sonstige Aufzeichnungen gewähren auch *Borgundio* für *Burgundio* (L. Burg. Vorrede 2. 4. 10. 12. Capit. 24. Tit. XCVI. CVII, 11. CVIII), *Fons* für *Funs, Gemola* für *Gemula, Gondebadus Gondegiselus Gondarius Gondomares Gondiochus Gondeulfus* neben *Gundobadus Gundiisclus Gundaharius Gundomares Gundemundus Gundiocus Gundeulfus Gundefuldus Guntello Arigunde, Fredemondus Hymnemondus Teudemondus* neben *Fredemundus* und den anderen Namen von gleichem Ausgang: darin jedoch darf bloss romanische Auffassung gefunden werden: gerade diese Worte haben auch im Provenzalischen und Italiänischen ein *O.* Wie grosse Neigung aber die Mundart der Burgunden überhaupt zu solcher Lautschwächung trug, geht aus der Häufigkeit hervor, womit sie den Bindevocal zusammengesetzter Worte, das *A,* das *I,* das *U,* womit sie auch das *I* oder *A* in Ableitungssylben und das *A* am Schluss weiblicher Substantiva, all diese volleren Vocale in ein und dasselbe farblose *E* versinken liess. Von den Zusammensetzungen und den Ableitungen wird sogleich zu handeln sein; Weibernamen, die so endigen, sind *Aunegilde Vistrigilde Arigunde Susane* und *Caretene,* und doch hätte lateinischen Versen, wie solche den letzteren Namen bieten, *Caritena* besser angestanden: aber die Burgunden sprachen eben nicht mehr so.

Nach dieser Mosaik von Lautlehre nimmt uns jetzt noch die Wortlehre in Anspruch, sie nur für kürzere Zeit.

Als Bindevocal zusammengesetzter Nomina kommt erstlich das hiefür altgültige *A* vor: *Agatheus Angatheus Balthamodus Baldaridus Coniaricus faramannus Gislabadus Gislaharius Godamares Gundaharius Gundamares Leubaredus malahareda Wadamires Walaharius Viliaric;* ferner, in Folge wieder einer Angleichung an den Laut der vorausgeht, ein *U: Gudubadus Gundubada Mucuruna;* oder auch *O:* das aber scheint hier wie überall sonst in älterer Zeit nur eine Fortwirkung der Art, in

welcher Griechen und Römer mit germanischen Compositis zu verfahren pflegten: *Audolena Gudomarus Godomares Gundobadus Gundomares Nandoredus Onovaccus Villioberga.* Wenn jedoch das erste Wort schon für sich mit einem Vocale, mit *I* oder *U*, gebildet ist, so wird der Bindevocal entbehrlich, und es heisst *Felocalus* d. i. *Felucalus* und neben *Coniaricus Viliaric* kürzer *Conigisclus Villigisclus;* ebenso *Gundibadus Gundiisclus Gundiocus Gundiulfus Aridius Arigunde Arimundus Heldigernus Willimeres wittiscalcus,* vielleicht auch *Aliberga* und *Alifius:* nur *Wenaharius* zu *wini* weicht aus der Regel, da es eigentlich entweder *Weniaharius* oder *Weniharius* lauten sollte, und insofern ist die sonst entstellte Lesart *ueniacariae* richtiger. Noch öfter indessen wird das *A*, das *I*, es wird auch ein *U*, das eigentlich am Platz wäre, in jenes eben besprochene *E* hinuntergesetzt: abermals diess eine Uebereinstimmung des Burgundischen mit dem Fränkischen. Also mit *E* für *A Ansemundus Audemundus Audericus Aunegilde Aunemundus Chrodechildis Ememundus Engevald Godegiselus Godemarus Hilpericus Hymnemondus Ymnemodus Manneleubus morginegyba Suavegotta Theudelinda Theudemodus Teudemondus Weliemeres Windemeres;* für *I Aredius Caretene Wilemeres;* für *A* oder *I*, je nachdem *gunth* oder *gunthia* (oben S. 339. 354), *hild* oder *hildia* ist verwendet worden, *Gundebadus Gundefuldus Gondegiselus Gundemundus Gundeuchus Gundeulfus, Hildegernus Hildeulfus;* für *U Fredeboldus Fredemundus Fridegisclus Sedeleuba Segericus Widemeres.* In gleicher Bedeutung mit diesen stummen *E* zeigt sich hie und da bereits ein *I* gebraucht: *Audimundus Aunigilde Aunimundus Baldimodus Emiocer Godigiselus Iniman Windimeres Vistrigilde,* vielleicht auch *Aliberga* und *Alifius;* bei *Fridigernus Fridigisclus Sigifunsus Sigimundus Sigiricus* liegt darin abermals eine Angleichung: denn der eigentliche Vocal wäre hier ein *U*. Zuweilen sogar verstummt der Bindelaut in der That und gänzlich, und die Worte treten ohne jede Vermittelung an einander, nicht allein wo das vordere zweisylbig ist wie in *Arenberga morgangiba Segismundus Segisvuldus Sigisricus,* oder einsylbig, aber ganz vocalisch oder wieder auch auf *S* ausgeht wie in *Eunandus* und *Ansleubana,* das unmittelbar neben *Ansemundus* so geschrieben wird, oder das zweite seinen Anlaut *W* gegen *U* oder *O* vertauscht oder darein verschleift hat wie in *Nasualdus Radoara*

Obtulfus Riculfus, sondern auch *Chartenius* hat kein *A*, kein *I:* vielleicht dass diese Syncope den bischöflichen Namen in Bezug auf das lateinische *charta* bringen sollte; und ebenso wenig *Leuvera* und *Silvanus:* aber hier fällt der Mangel in eins zusammen mit der Angleichung und Verschmelzung, die den Wurzelauslaut des ersten Bestandtheils, ein *B* (S. 336), getilgt hat[1]).

In ähnlicher Weise werfen zwei Worte, wenn eine Zusammensetzung mit ihnen schliesst, das Bildungs-*I*, mit welchem sie für sich allein erscheinen, ab. Von den Alamannen ist *Badomarius Chrodomarius* überliefert, wie das Adjectiv althd. *mâri* lautet: bei den Burgunden sehen wir, ohne dass die Latinisierung ein *I* aufwiese (*Gundomarium* in der Lex Tit. 3 ist Fehler der Handschrift *K* für *Gundaharium*), *Gudemarus Gundomares Videmarus Vindemarus,* also schon ganz wie das Althochdeutsche die Namen dieser Art und auch wie das Gothische (vgl. S. 361) sie behandelt und wie schon früher ein Marcomannenkönig *Marcomarus* genannt wird: aber den Gothen hiess ebenso das Adjectivum einfach *mêr*. Sodann *hari,* das ursprünglich ein Masculinum, demgemäss auch nur s. v. a. Krieger gewesen (althochd. Glossen in Graffs Sprachschatz IV, 983) und erst von da aus in den Collectivbegriff Heer ist erweitert worden; als zweiter Theil eines männlichen Eigennamens hat es natürlich noch den älteren persönlich vereinzelnden Sinn. Mit ihm die Namen *Andearius Gislaharius Gundaharius Walaharius Wenaharius* und *Abcares* oder *Abcaris, Walahares* oder *Walaharis* und *Andaharus,* welch letztere aus den Genitiven *Abcaris Walaharis Andahari* sich ergeben: dort beruht die Latinisierung auf einer burgundischen Form, die noch ebenso voll auf *I* ausgeht, wie in der gothischen und meist auch in den oberdeutschen Mundarten das geschieht; hier, bei *Andaharus* wenigstens, liegt die Abkürzung *har,* die sonst mitteldeutsch und fränkisch, aber auch langobardisch ist (*Rothar* in der Prosa und den Versen des Prologus in Edictum-Rotharis), zum Grunde. Möglich dass zu der Zeit, da das Burgundische Gesetz geschrieben ward, *hari* und

---

1) [vgl. *Segestes* unten S. 376 Anmerkg. 1; *Sigipedes* d. i. *Sigigipedes* Zeuss S. 436. *Sigambri* d. i. *Sigigambri* J. Grimm Gesch. d. D. Spr. 1, 525.]

har, beides neben einander galt; noch wahrscheinlicher jedoch dass man in Wirklichkeit überall nur die verkürzte Form gebrauchte und die vollere bloss etwa da wieder aufnahm, wo es galt einen Namen lateinisch umzusetzen: da empfahl sich *harius* durch ältere Herkunft und Gewohnheit besser.

Zusammensetzungen mit Partikeln finden sich unter den Sprachbelegen, die uns zu Gebote stehn, nicht in so spärlicher Anzahl vor, als man erwarten sollte: denn diese Belege sind ja meistens Namen, und Namen hat unsre Sprache stets nur seltener so gebildet. Zuerst auf der Spange von Charnay das Adjectivum *unthfanth,* dessen *unth* von Dietrich dem goth. *untha,* angels. *ûð* ist gleichgestellt und im Sinne der Trennung oder dem einer Hervorhebung ist gedeutet worden (Haupts Zeitschr. XIII, 114 fg.); der zweite Bestandtheil aber muss, ebenwie *fâthi fêðe,* das im Alt- und Angelsächsischen das Gehen zu Fuss, und wie *fendeo fêða,* das im Althochd. und Angels. den Fussgänger und den Fusskrieger bezeichnet, herkommen von *finthan* alts. *fîthan* erfahren, finden, eigentlich gehen: *unthfanth* also ein ausgezogener oder ein ausgezeichneter Fusskrieger. Ganz unzweifelhaft freilich dünkt mich, was die erste Sylbe angeht, diese Erklärung nicht, nur etwas mühsam. Denken wir an Worte wie auf Angelsächsisch *ŷðlâd* Wellenfahrt, *ŷðlida* Wellenfahrer, Schiff, und gar auf Althochd. *undgengio untkenkeo* „naufragus", *untscachôndi* „fluctivagus", so dürfte es natürlicher scheinen das burgundische *unthfanth* in gleichem Sinne mit letzteren Ausdrücken, mithin auch als Zusammensetzung mit einem Substantivum, mit *unthja* Welle, aufzufassen: dass schon ihm wie jenen *undgengio* u. s. w. der Bindevocal abgeht, wird nach den Beispielen desselben Mangels, die wir so eben aus dem Burgundischen sonst vernommen, kein Einwand sein. Grössere Sicherheit haben fünf andre Partikelcompositionen, fünf Eigennamen, *Abcares, Andaharus, Ingildus, Usgildus* und *Vithuluf. Abcares* oder *Abacares: ab* dem goth. *af, aba* dem ahd. *apa* näher liegend; eine Bildung wie goth. *afhaim* von daheim abwesend, wie im Griechischen die Namen Ἀποδήμιος und Ἀπόληξις, wie im Deutschen selbst der weibliche *Aphilt Abachilda,* und als die rühmende Bezeichnung eines solchen zu verstehen, der von dem Heere getrennt für sich allen ficht, zu vergleichen also dem ahd. Namen *Einheri* und den *einherjar* des nordischen Mythus

und von wesentlich anderer Art als sonst die Namen die auf *hari* endigen: denn hier ist das Wort in seinem collectiven Sinn genommen. *Anda* ist im Gothischen, *við* im Angelsächsischen, Altsächs. und Nordischen s. v. a. gegen, wider: *Andaharus* mithin ein Gegenkrieger, *Vithuluf* altnord. *Viðolf* (s. oben S. 349. 352) ein Gegenwolf: man kann damit *Andagis* und *Andulf, Widgêr* und *Widarolt, Geginheri* und *Kaganhart* zusammenstellen, und wie viele Namen mit ἀντί, darunter z. B. Ἀντίλοχος und Ἀντίμαχος, hat die griechische Sprache! Es war eine Uebereilung *Vithuluf* aus *widu* Holz, Wald, ein Wort mit *TH* aus einem unaspirierten zu erklären (Haupts Zeitschr. XIII, 50). Weiter mit *usgildan* übersetzt Ulphilas Luc. XIV, 14 das griechische ἀνταποδιδόναι: *Usgildus* bedeutet demnach Vergelter; synonym damit ist der althochd. Name *Widargelt. Ingildus* endlich (es haben den Namen auch die Gothen, die Alt- und Angelsachsen, die Franken u. a.) wird uns durch kein Zeitwort dazu verdeutlicht, so wenig als das fränkische *Ingundis* oder das althd. *Infrid:* wie aber *in* auf Angelsächsich zugleich ein Substantiv im Sinne von Haus geworden, so enthält schon die Partikel einen Bezug auf Haus und Heimath: neben dem angelsächs. *Inn,* dem althochd. *Inno* haben wir auch *Haimo,* neben *Infrid* auch *Haimfrid,* und so mag, da *gield* und *gieldan* im Angelsächs. und Althochdeutschen auch s. v. a. Opfer und opfern ist, der Name *Ingild,* als man ihn zuerst gebrauchte, auf die priesterlichen Verrichtungen gedeutet haben, die im Heidenthum (vgl. Tac. Germ. 10) auch der Hausvater übte.

Von Ableitungsmitteln treten uns mehrere bemerkenswerth entgegen. Einmal *I* in *Conia* und den übrigen schon S. 347 fg. besprochenen Beispielen: ich sage *I,* nicht *J:* das Gothische freilich und das Althochdeutsche, in einzelnen Mundarten wenigstens, würde hier überall das letztere brauchen: dass aber den Burgunden ein rein vocalisches *I* gegolten, zeigt die Spange von Charnay, auf der nicht *Fusja,* sondern *Fusia* geschrieben steht. Ferner *IS* als Ausgang von *sigis* oder *segis* in den Namen *Sigisricus Segismundus Segisvuldus;* die Form *Sigisricus* hat Avitus: wenn derselbe Königssohn anderswo *Sigiricus* oder *Segericus* heisst, König *Segismundus* auch *Sigimundus* (Greg. Tur. sagt de Glor. Mart. 75 *Sigismundus*, Hist. Franc. III, 5 u. a. *Sigimundus,* ebenso Fredeg. Epit. 34. 35) und ein Haupt der

Häretiker im Bisthum Auxerre *Sigifunsus*, so wird damit die einfachere Bildung des Wortes, deren das Fränkische wie das Alamannische sich bediente, eingetauscht; *sigis* hatten die Burgunden gemein mit den Gothen, den Scandinaviern *(sigur)* und den Angelsachsen *(sigor)*. Endlich noch eine Fünfzahl von Wortausgängen, die wo sie an Appellativa treten verkleinernden, wo an Eigennamen eher bloss den liebkosenden Sinn besitzen: *I* in *Tullii; IC* in *Gibica Gebica Gebeca* (dieselbe Schwächung des Vocals auch der Ableitungssylbe wie in *Athela Athila, Arenberga, Emiocer, Guntello, Ildelo, Sigesrulfus, Walesta Walescus, wittemon wittimon*), und neben *Gibica* mag noch aus dem J. 563 *Athica* gestellt werden (Inschrift bei Le Blant II, 150 Nr. 466 A); *IL* in den Männernamen *Fagila Fastila Ildelo Uthila Vulfila* und dem weiblichen *Remila;* viertens *CL*, die Verbindung der letzteren beider, die wir uns (vgl. das althochd. *Sunichilo*) aus *IKIL* syncopiert zu denken haben, in *Giscladus* d. i. *Gisclahadus* (oben S. 346), in *Conigisclus Fridigisclus Gundiisclus* und *Villigisclus*. Diess *giscl* kommt sonst noch oft, als erster wie als zweiter Bestandtheil, in Eigennamen vor, gothischen, vandalischen, varinischen, fränkischen, bei den Völkern aber von oberdeutscher Mundart nirgend. Die Schreiber entstellen es gelegentlich in *gisel*, und sie und bereits die Schriftsteller selbst halten *gisal, gisil* und *giscl* nicht überall recht aus einander: wir müssen und können (s. Schweiz. Museum I, 102 fgg.) das besser thun. Von einer Wurzel *gis*, deren allgemeineren Sinn[1]) am bestimmtesten das mit dem Laute des Aorists gebildete *gais* oder *gêr* (oben S. 362) ausprägen mag, das die Benennung eines Speeres, lat. *gaesum*, persönlich aber aufgefasst (und so verwenden es als zweiten Bestandtheil zahlreiche Männernamen) s. v. a. vir fortis, lat. *gaesus* ist (Servius zu Virg. Aen. VIII, 662), von eben dieser Wurzel kommt mit präsentisch langem *I* und ableitendem *AL* das Personwort *gîsal* Geisel, eigentlich ein Kriegsgefangner, noch eigentlicher (vgl. das griechische αἰχμάλωτος) ein mit dem Speer gefangener: burgundisch haben wir diess in *Gislabadus*

1) [J. Grimm Gramm. 2, 46 ferire; Ettmüller Lex. Anglosax. S. 433 agi, vehementer ferri. Lat. *gerere?* Ortsnamen *Angilgise, Humilgise, Widergisa;* das mittlere jetzt *Himmelgeist*, also *î*. Mit kurzem *i* der Flussname *Visurgis* d. i. *Wisuraha*.]

und *Gislaharius*. Mit dem kurzen *I* des Perfectums *gis*[1]): die Eigennamen, in welchen allein es noch gebraucht erscheint, beweisen die Kürze: nur derentwegen konnte z. B. *Vitigis* auf Lateinisch und Griechisch so wie *tigris* decliniert werden; und sie thun für *gis* eben die Bedeutungen dar, welche *gais* besitzt, ebenfalls die Bedeutungen Speer und Held: nur deshalb war es möglich den grossen Vandalenkönig bald *Gaisaricus*, bald *Gizerichus* zu benennen. Hiezu nun ist *gisil* das einfache, *gisikil gisel* das gehäufte Verkleinerungs- oder Kosewort: besonders anschaulich, wenn sich bei demselben Namen beiderlei Ausgänge oder gar alle drei zugleich darbieten, *Aragis* und *Aragisclus, Ermengis* und *Hermegisclus, Vitigis* und *Vitigisclus, Muotgis Modigisilus* und *Modigisclus, Thiotgis Theudegisilus* und *Theudegisclus;* auch dem *Bertegiselus* einer Grabinschrift des J. 600 zu Guillerand (Le Blant II, 774 Nr. 474) steht anderswo *Berehtgis,* unserm *Godegiselus* noch Γοδιγίσκλος, unserm *Fridigisclus* noch *Fridugis* und *Fredegisilus* zur Seite.

Ein fünftes derartiges Bildungsmittel. Nicht selten zeigt sich in Quellen des Althochdeutschen der Consonant der Ableitung *IL* verdoppelt (Jac. Grimms Gramm. II, 317): nur zu erklären, wenn dem zunächst eine mit *I* noch erweiterte Form vorangegangen, wenn z. B. ausser und vor *sidila* auch *sidilja* gesprochen worden (und das Grundwort ist ja der lat. Plural *sedilia):* erst hieraus denn *sidilla* und mit verstummendem Laute *sidella:* vgl. oben S. 347. Den gleichen Ursprung nur kann das *LL* des burgundischen Namens *Guntello* und so auch der althochdeutschen *Basilla Hezilla Listillo* genommen, er muss zuvor ebensolch ein *LI* besessen haben wie *Scudilio,* wie bei den Franken *Scupilio,* wie bei den Alamannen *Odilia.* Es ist ein Weibername und sein Declinationsvocal der unverändert burgundische: diess *O* verwehrt uns an eine Deminutivform nach romanischer Art zu denken: auch das Burgundische vertauscht ja wurzelhaftes wie ableitendes *I* gern gegen *E.* Vielmehr liegt uns hier ein altes und meines Wissens das älteste Beispiel einer

1) [Mit ableitendem *T Ricgist* neben *Ricgis, Thiotkist* neben *Theotgis:* Förstemann 1, 1045. 1175; ebenso *Segestes* aus *Segigestes?* vgl. *Leuvera* oben S. 372. Dass es für *Sigigast* stehe (J. Grimms Gesch. d. D. Spr. 1, 526) ist nicht wohl denkbar.]

echt deutschen Wortart vor, jener Koseformen, die von einem zusammengesetzten Namen nur den ersten Bestandtheil, auch diesen meist noch in irgendwelcher Kürzung, festhalten und dann auf Sächsisch ein *T*, auf Hochdeutsch ein *Z*, zuweilen auch, damit die Deminution noch kosender werde, noch als zweiten Schluss ein *IL*, ja als dritten noch ein *I* dahintersetzen, z. B. *Sigibert Sitto Sizo* (Gramm. III, 692), *Amallindis Amita* (Tradit. Wizenburg. S. 225), *Hiltipurch Hizila, Warinhari Werinzo Wazo Wezilo Wazili.* Ebenso denn *Guntello* d. i. *Guntilio.* Unmittelbar von *gunth* oder *gunthja* kommt das nicht, da es ein *T*, kein *TH* oder *D* aufweist: es rührt aber her von einem Namen, der damit begann, wie, im Burgundischen selbst belegt, *Gunthëuca* oder anderswo *Gundiberga* oder *Gundehildis* oder *Gundelindis* u. s. w. Dieselbe Vieldeutigkeit bei den entsprechenden Koseworten des Althochdeutschen, bei *Gunzo Gunza Gunzila Gunzili.*

Schliesslich der Einblick in die Flexion der Burgundischen Mundart könnte dadurch ganz verbaut erscheinen, dass uns fast lediglich Substantiva, fast lediglich Eigennamen und diese fast immer in irgendwelcher Latinisierung des Ausgangs überliefert seien. Indess die genauere Betrachtung wird auch aus solchen Umgestaltungen heraus noch Einiges zu ermitteln vermögen, und ausser all den lateinisch gefassten Einzelworten haben wir ja auch mehrere, die unverändert burgundisch geblieben, ja in den Runeninschriften noch zwei ganze ganz burgundische Sätze, die, so überaus kurz sie sind, uns doch manches lehren und mehr noch errathen lassen.

Die Latinisierung beachtet hier so, wie sie dessen auch sonst gewohnt ist, den Unterschied zwischen starker und schwacher Substantivflexion und kennzeichnet denselben durch die Endungen, die sie den deutschen, den burgundischen Worten theils belässt, theils giebt. Die starken Masculina, und der Regel nach nur sie, erhalten im Nominativ die Endung *us;* die seltnere *es,* theilweise vielleicht auch *is*, hat ihren Beleg in dem *Willimeres* einer Inschrift sowie den Genitiven *Abcaris Widemeris Wilemeris Wiliemeris Wadamiris* und den Accusativen *Godomarem Gundomarem* des Gesetzes: bei Namen, wie diese in ihrer Mehrheit sind, eigentlich gothischen auf *mêr* oder *mîr* (vgl. oben S. 361), war solch eine Umbildung alt und allgemein gebräuchlich: es ward damit

das *S* des gothisch-germanischen Nominativs am wenigsten verändert. Das Burgundische jedoch hatte diese Nominativflexion, zum mindesten gegen das Ende hin, bereits verloren: auf dem Bracteaten steht schon ein unflectiertes *Vithuluf,* in anderen Inschriften *Engevald Iminan Viliaric.* Im Gothischen selber bietet ungefähr zu gleicher Zeit, um die Mitte des sechsten Jahrhunderts, die Urkunde von Ravenna schon *Ufitahari* und *Viljarith* (die von Arezzo noch *Gudilaibs);* ja schon früher haben da Gefässinschriften die Nominative *Arvik* und *selsath* (Dietrich in Pfeiffers Germania XI, 203) und hat bei den Vandalen die eines Gewichtes, das in den Trümmern Charthagos wieder aufgefunden worden, *Raginari* (Papencordts Gesch. d. Vand. Herrschaft in Africa S. 440 [1]).

Die schwachen Masculina bildeten auch im Burgundischen den Nominativ mit *A,* und das ward entweder ebenso ins Latein, dem ja ein männliches Wort mit *A* nicht widerstand, hinübergenommen: *Athala Athica* (Inschrift von 563 bei Le Blant II, 150 Nr. 466 A) *Conia Fagila Fastila Fusia Gebeca Nansa Sara Sunia Uthila Vulfia Vulfila,* so dass sie gleich mit den Femininis lauteten; oder aber es ward aus dem männlichen Vocal ein *O,* eine Aenderung, die im Lateinischen überall und von je her geläufig und dadurch doppelt empfohlen war, dass sie keinen Zweifel in Betreff des Geschlechtes offen liess und die lateinische Flexion durchgängiger übereinstimmend mit der deutschen selber machte: von der Art *Baltho Ildelo Manno Offo Rapso Rico Scudilio Siggo Teto Vassio* und als der älteste und der Grundbeleg der Name des ganzen Volks *Burgundiones.* Die Franken scheinen, gleich den Sachsen und den Oberdeutschen, diess *O* für *A* schon in der eigenen Sprache gebraucht zu haben.

Bekanntlich aber ist, was unsre Grammatik schwache Declination nennt, eigentlich auch starke, nur dass, eben wie bei den lateinischen Substantiven auf *O,* der Stamm noch mit *AN* oder *ON* gebildet und diese Endung mit denen der Flexion eng in eins gezogen, der Nominativus aber noch mehr verkürzt ist. Der stark flectierende althochd. Einzelname *Theodan* und der

---

1) [vgl. auch Haupts Zeitschr. 14, 79 fgg. Friedländers Münzen der Vandalen S. 13. — Ist dem entsprechend auch das *S* des Pluralis abgeworfen? s. unten s. v. *leudus* am Ende.]

latinisierte Volksname *Teutonus* Plur. *Teutoni* ist noch dasselbe Wort mit dem gothischen Appellativum *thiudans* König: der andere Name *Theodo,* die andre Latinisierung *Teuto Teutones,* beide nunmehr schwache Formen sind nur Syncope und Apocope jener volleren starken. Dieser Ursprung der schwachen Declination und eine Art von Bewusstsein dieses Ursprunges wirkt nun das erste Halbjahrtausend des Mittelalters hindurch in auffallender Weise da noch fort, wo deutsche Namen, schwache Masculina sowohl als Feminina, lateinisch zu declinieren sind: die casus obliqui werden da nicht selten wieder durch Verbindung eines ableitenden *AN* (andre Vocalisierung ist minder gebräuchlich) mit den Endungen der ersten, der zweiten, der dritten Declination hergestellt, und es heisst z. B. von *Theoda* der Genitivus *Theodanae* (Cod. Lauresham. dipl. Nr. 356), von *Manna Mannani* und *Mannanis,* der Ablat. *Mannane* (Urkunde von Ravenna 575 bei Marini, Papiri diplomatici Nr. 76), von *Offa* der Dat. *Offano,* der Vocat. *Offane* (Brief Karls d. Gr. vom J. 774), von *Traguila Traquilla Tranquilla Trauvilla* d. i. *Traggvila* (bei Boeth. Consol. Philos. I Pr. 4 *Triguilla* d. i. *Triggvila)* der Accus. *Traguilanem* u. s. w., der Ablat. *Tranquillane* (Greg. Tur. Hist. Fr. III, 31. Fredeg. Epit. 44): die Beispiele gehören den Gothen, den Franken und dem mittleren Deutschland an. Und auch das Burgundische liefert deren. Eine Inschrift hat den weiblichen Genitivus *Gemolane,* und im Rechtsbuch giebt eine Reihe von Handschriften als Genitive der Grafennamen *Offo* und *Siggo* nicht *Offonis Siggonis,* sondern *Offini* und *Sigoni Sicconi,* diese natürlich mit kurzem *O,* mit verstummendem *I,* ebenwie das *A* dort in *Gemolane,* in *Mannani* und *Offano* nur ein kurzes kann gewesen sein. Und so ist auch als Nominativ zu *Unani* nicht allein *Unanus,* wie es den altsächsischen Namen *Unan* giebt, sondern ebenso wohl und vielleicht noch besser *Uno,* die anderweit häufiger belegte Form, anzunehmen. Wie sehr man gerade auf romanischem Boden solcher Behandlung der deutschen schwachen Substantiva gewohnt war, zeigt uns besonders augenscheinlich die Umgestaltung, die das lat. *scriba* dort erfahren hat: man nahm das *A* für die deutsche Endung und sagte nun entweder mit frischer Latinisierung *scribo scribonis* oder, indem man jene Auflösung in Ableitungs- und

Flexionssylbe auch hier anwandte, *scribanus,* ital. *scrivano,* franz. *écrivain.*

Wir knüpfen noch einmal an *Burgundiones* an. Ammianus und Andere schreiben in kürzerer Form *Burgundii Burgundi* Βουργοῦνδοι; im Nibelungenlied werden Nominativ und Genitiv der Mehrzahl auch *Burgonde Burgende* gebildet (2118, 4; 497, 8. 2165, 4. 2179, 4), und schon im Althochdeutschen ist *Burgund* sowohl als *Burgundio* ein Personenname: damit wird, in geradem Gegensatz zu dem eben besprochenen Verfahren, das unterscheidende Merkmal der schwachen Biegungsweise misskannt und ausgewischt. Und das geschieht noch mehrfach. Wiederum bei Ammian, wenn er als die Benennung des obersten Priesters *sinistus* angiebt (XXVIII, 5): die Burgunden sagten jedesfalls *sinista,* so gut sie als die Gothen denen Ulphilas das griechische πρεσβύτερος damit verdeutschte; *sinista* eigentlich der Aelteste, ein als Substantivum gebrauchter Superlativ, dessen Positivus *sini,* abgesehen von Namen wie *Sini* selbst, wie *Sinedrudis Seniauchus* (Amm. Marc. XV, 5) *Ermensina,* appellativ nur noch in der Zusammensetzung *siniscalcus sinescalcus seniscalcus* (Lex Alam. LXXIX, 3. Karls d. Gr. Capitulare de Villis 16. 47 u. a.), wörtlich Altknecht, dem *siniscalco* und *sénéchal* der Italiäner und Franzosen, nachweisbar ist: das Gothische ersetzte denselben durch die weitere Ableitung *sineig,* die ebenso dem lateinischen *senex* entspricht wie *sini sinista* dem lat. Genitivus *senis* und Comparativus *senior.* Noch unmittelbarer wird die schwache Flexion der Superlative auch für das Burgundische bestätigt durch einen Namen der Grafenunterschriften, dessen Genitiv in L und K, hier der besten und der nächstbesten Handschrift, nicht wie Bluhme unrichtig angiebt (ich habe beide selbst mit Genauigkeit eingesehen) *uualesce* sondern *vualeste,* dessen Nominativus also *Walesta* lautet; eine dritte gewährt *uualesti,* die übrigen *uualesse uualesci uualisci,* zum Theil also nach der Declination in *US,* zum Theil auch mit einer Consonantverwechselung die bekanntlich häufig ist, die jedoch nicht überall von einem Versehen nur der Schreiber, die zuweilen, und wahrscheinlich gerade auch in diesem Falle, aus einer Verderbniss der Sprache selbst herrührt. Dieses *Walesta* d. i. *Walista* (vgl. oben S. 375) gehört entweder als Super-

lativ [1]) zu dem Adjectivum *val,* dessen substantivisch gebrauchte schwache Formen *Vali* und *vala* altnordisch die Namen eines Gottes und einer Seherinn sind: den Begriff desselben lassen das altsächs. *welo* Reichthum, die Interjectionen *wela wala wola* und andre Bildungen von eben diesem Stamm errathen. Oder, falls man annehmen darf, die den Romanen beliebte Verrückung des *R* in *L* (Diez Gramm. I, 207 fg. 289 fg.) habe gelegentlich das Deutsch der Burgunden mit ergriffen, es ist in *Valesta* der alte Name der *Varistae* zum Einzelnamen geworden, der Name eines Volks das ja mit auf dem Boden Burgundiens sass und nun *Waresti,* wie schon vorher die *Varistae* auch *Varisti,* oder mit jener Vertauschung des *ST* gegen *SC Waresci Warasci* hiess und der Gau, den es bewohnte, *Warascus* (Zeuss, die Deutschen S. 584 fg.): auch dann ist die Endung superlativisch, *Walesta Varista* der Superlativ zu *var* goth. achtsam (Müllenhoff in Haupts Zeitschr. IX, 132). Daneben finden wir bei den Burgunden selbst und freilich ebenso bei all den Uebrigen die lateinischen Formen — *giselus* und — *gisclus,* während auf Deutsch diese Bildungen doch sicherlich schwach giengen, nicht anders als die auf *ICA* und auf *ILA* (S. 375) und das schon dort verglichene althochd. *Sunichilo:* noch aber beweist die Genitivform *Conigiscle,* die sich einmal als Lesart findet, den richtig schwachen Nominativus *Conigiscla.* Ferner die Schreibungen *Gislabadus Gundobadus Gundobaudus,* denen anderswo Ἄσβαδος *Fridubadus* Ἰλδίβαδος *Cannabaudes* u. dgl. zur Seite und vorangehn: schon aus dem späteren *pato* oder *poto* (S. 366) darf man aber mit Gewissheit schliessen, dass es genauer *Gislabado Gundabado* heissen würde und auf Burgundisch *Gundabada,* vollständiger *Gundabadua* geheissen habe (das *U* aber fiel aus wie in *Nasua* und *Nansa, sarv* und *Sara),* und wirklich auch geht wieder aus dem Genitivus *Gundubade,* der in der Ueberschrift des Gesetzes Lesart ist, *Gundabada* als der eigentlich rechte Nominativ hervor.

Ein Substantivum, dessen Etymologie und Deutung schon durch die Verrückung des Schlusslautes seiner Wurzel uns sehr ist erschwert worden (S. 355 fg.), weicht nicht minder in Betreff

1) [vgl. den comparativisch gebildeten gothischen Namen *Vitiza.* Superlativnamen: s. Förstemann 1, 1119.]

der Beugung aus aller Regel heraus. Der Nominativus *wittima* würde nach gothischer Declinationsart den Accusativus *wittiman*, *wittimo* würde nach althochdeutscher *wittimun* oder *wittimon* verlangen: letzteres beides kommt auch vor, *wittimun* jedoch nur so, dass daraus (und gerade die besseren Handschriften bieten das überall) ein lateinischer klingendes *wittimum* geworden ist, und beides nicht als eigentlicher Accusativ, sondern im Sinn eines Ablativus hinter *de* (L. Burg. LXVI, 1. 2. LXXXVI, 2. CI), ja selbst in nominativischem Sinne (LXIX). Solche Erstarrung und Verderbniss wird nur begreiflich, sobald man den Anlass dazu bei den Romanen sucht, die sich in Satzbau und Flexion auf den Nominativ und den Accusativ und oft sogar auf den Accusativ allein beschränkten. Daher rühren ja auch in den verschiedenen Aufzeichnungen des Gesetzes Lesarten wie die Ueberschrift *Gundobado regis prolocus* und die Unterschriften *Signum uinahario com.*, *Signum Siluanum com.*, *Signum gundeulfu com.:* der Bedeutung nach lauter Genitive, der Form nach Accusative, drei davon mit derselben romanischen Abwerfung des Schlussconsonanten wie Tit. 97 in der Lesart *segutio* oder (um von zahllosen Beispielen nur noch eines zu geben) in den Schlussworten einer auf S. 388 angeführten Grabinschrift *post consolato Inportuno.*

Die weiblichen Substantiva endigen lateinisch ein paarmal auf *IS:* so neben *Aunegilde* und *Vistrigilde* auch *Aunegildis,* neben *Aunihilde Chrodechildis;* der Regel nach jedoch auf *A* oder, indem dieser vollere Laut sich abschwächt, eben auf *E* (vgl. S. 370), z. B. *Arigunde Theudelinda Orovelda,* während sonst den Namen dieser drei Arten vielleicht noch häufiger gleichfalls *IS* gegeben wird. Die ersteren werden im Burgundischen selbst als Ausgang des Nominativs ein *I,* die letzteren, je nachdem sie stark oder schwach flectierten, bald auch schon ein *A,* bald aber wie das Gothische ein langes *O* besessen haben. Unverändert diesen Schluss zeigt uns auch wirklich ein Grabstein in dem vorher S. 377 erörterten Namen *Guntello:* es ist, wie Jordanis 58 aus dem Gothischen heraus *Thiudigotho* und *Ostrogotho* schreibt, während ihm mit *A* der Mannsname *Ostrogotha* lautet (Cap. 14 fgg.) und ebenso und *Vesegotha* die beiden Namen des Volkes (Cap. 2. 5 u. s. f.).

Aus der Declination der Adjectiva ist mit dem *unthfanthai*

der Spange von Charnay der starke männliche Nominativ der Mehrzahl belegt. Und wie somit das Burgundische hier denselben Doppellaut als die gothische Mundart, noch nicht aber das gedehnte *E* der althochdeutschen hat, so stimmt es auch in einem andern Falle mit der ersteren überein. Das Gothische verwendet gern die schwache Neutralform des Accusativus Sing. als Adverbium, namentlich als Modaladverbium: dieselbe Form in derselben Bedeutung hat das *kiano* eben jenes Denkmals (oben S. 367); nur ist der Stamm einsylbig *kiun,* nicht *kiuni* anzusetzen, weil der Adverbsaccusativ sonst *kiunio* heissen würde. Im Althochdeutschen und Altsächsischen lautet die entsprechende Casusendung *Â,* so dass, wenn die Adverbia der Art und Weise jetzt noch viel häufiger als schon im Gothischen auf *O* (und zwar jetzt auf kurzes, während es dort lang ist) ausgehn, diess *O* einen anderen Ursprung haben muss: Jac. Grimm belehrt uns, welchen (Gramm. III, 110 fg.). Deshalb eben stelle ich unser *kiano* wohl mit gothischen Adverbien wie *thiubjô sprautô* u. s. f. zusammen, nicht jedoch mit den altsächsischen und althochdeutschen *diopo diapo tiufo, ziaro chuono.* Da aber die Adjectiva all ihre schwachen Formen aus der schwachen Substantivflexion entnehmen, so folgt aus *kianô,* dass die schwachen neutralen Substantiva den Accusativ und den Nominativ ebenfalls mit *O* gebildet haben, und andrerseits dass die früheren Bemerkungen in Betreff der schwachen männlichen Substantiva nun auch für die entsprechende adjectivische Biegung gelten. Zugleich sind *kianô* und jenes *Guntellô* ein Beleg mehr für den Grundsatz der deutschen Grammatik, dass die schwachen Neutra im Nominativ und Accusativ der Einzahl gleich wie die schwachen Feminina lauten.

Unthfanthai, kianô, beides wie im Gothischen, zwei von den drei Worten eines burgundischen Satzes ganz wie es der Gothe that flectiert: das gestattet uns anzunehmen, die burgundische Flexion sei mit der gothischen, die eben nur die alt und allgemein germanische war, noch weiter in eins gegangen, und es erscheint diese Annahme um so mehr gerechtfertigt, wenn wir auch das dritte Wort des Satzes, ein Zeitwort, zwar nicht buchstäblich in gothischer Art, doch derselben ähnlich gestaltet finden. Für den Begriff „gieng“ hat das Gothische den Ausdruck *iddja,* in der dritten Person der Mehrzahl *iddjêdun,* einen Aoristus

welcher defectiv und in seinen Lauten auf die gleiche Weise aus *idida ididêdun* verstellt ist (der Stamm ist *id*, griech. ἰϑύς, lat. *iter, comes comitis* u. s. f.), wie in den romanischen Sprachen z. B. *pridias* Glossae Cassell. G 15 aus *parietes, citiet citied* Chanson d'Alexis 21, 5. 34, 2 aus *civitas, amisties amitié* aus *amicitas, pities pitié* aus *pietas*. Unter den übrigen Mundarten des Deutschen kehrt dieses Stück Verbum nur noch in der angelsächsischen wieder und lautet da *eode eodon*, mit Vereinfachung des *D* und im Plural mit derjenigen Verkürzung des Suffixes, die überall nachgothische Regel ist. Ebenso gekürzt nun auch auf der Spange von Charnay *iddan:* aber das *D* ist hier noch doppelt und nur das *I* gleichfalls schon verschwunden: es mochte sich auf ähnliche Art in das *DD* verloren haben, wie es in *Siggo* die Ursache des *GG* ist (oben S. 347). Eines zwar fällt an *iddan* auf, das *A* der Endung, wofür aller sonstige Sprachgebrauch ein *U* oder doch ein *O* erforderte: es ist aber später ein bekanntes Merkmal des verfallenden Althochdeutschen, dass es die verschiedensten Vocale am Schluss der Worte gegen ein und dasselbe *A* vertauscht um so den Schwächungen in stummes *E* oder *I*, die sonst überall da um sich greifen, gleichsam ein Gegengewicht zu geben, und wohl mag diese zwiespältige Vorliebe bald für den entfärbten, bald für den helleren, selbst den unrichtigen helleren Laut ebenso schon in der verfallenden Sprache der Germanenzeit gewaltet haben. Auch das Romanische braucht die mannigfachsten unursprünglichen *A*, aber es beschränkt sich damit auf tonlose Anfangssylben (Diez Gramm. I, 161 fg.), so dass die Vergleichung nur halb zutrifft.

Endlich ist noch eine Conjugationsform auf dem Bracteaten übrig und diese von regelmässig starker Bildung: denn nur so kann das Wort *hag* verstanden werden, „Vithuluf stach oder schnitt", nämlich das Brustbild und die Runen in den Prägestock. Das Präsens dazu muss *higa* lauten, und mit diesem *higa hag* gewinnen wir die Wurzel für *hig heg* angelsächs. Heu, *hag* hochd. Dorngebüsch, *hagen* und *behagen* gefallen, eigentlich anstacheln, *hagal* Hagel, *hagan* Dorn, *hagva höggva* altnord. hauen. Es scheint unnöthig mit Dietrich (Haupts Zeitschr. XIII, 50) ein ablautendes Zeitwort *higvan* zu vermuthen, wozu *hag* der apocopierte Aoristus wäre, und gar bedenklich dessen andere Annahme, *hag* sei nur ein Sprech- oder Schreibversehen für

hiag, den apocopierten Aorist von *hagvan.* Allerdings ist auf den Runensteinen des Nordens das Zeitwort *hagva haugva haga,* im Aoristus *hiag hiog hiug,* der ständig wiederkehrende Ausdruck für das Einmeisseln der Schrift (Dieterichs Runen-Sprach-Schatz S. 180 fg.): aber schwerlich dürfen wir zugeben, dass auch das Burgundische schon den grossen Schritt über die germanisch-gothische Art hinaus gethan und bei der Bildung der Aoriste Reduplication und Wurzelsylbe diphthongisch in eins gezogen habe: ihm lautete von *hagvan* diess Tempus unzweifelhaft noch *haihagv* oder *hehagv.*

II. Die Sprachdenkmäler.

1. *GUNTHIOUS. UITHULUF HAG.* Eingeprägte Runeninschrift eines bei Broholm auf Fünen gefundenen Goldbracteaten, aus dessen Abbildung in dem Atlas for Nordisk Oldkyndighed (Kopenhagen 1857. Nr. XI) wiederholt und besprochen von Dietrich in Haupts Zeitschr. für Deutsches Alterth. XIII, 49 fgg.

2. *UNTHFANTHAI. IDDAN. KIANO FUSIA.* Runeninschrift, eingegraben in die Rückseite einer in dem Todtenfelde bei Charnay (Département Côte d'Or) gefundenen Spange von theilweis vergoldetem Silber, aus deren Abbildung in Baudots Mémoire sur les Sépultures des Barbares de l'Époque Mérovingienne, découvertes en Bourgogne (Dijon u. Paris 1860. Pl. XIV) wiederholt und besprochen von Dietrich in Haupts Zeitschr. XIII, 105 fgg. Vgl. oben S. 352.

3. Aufsatzblech einer Gürtelschnalle, von Kupfer und verzinnt, gefunden im Waadtland zwischen Cossonay und Allens; eine Abbildung davon durch Troyon, der diess gleich dem nächsten Stücke für celtische Arbeit hält, veröffentlicht in den Mittheilungen d. Antiq. Gesellschaft in Zürich II (1844), 2, 28 fg. Taf. II, Nr. 6. Auf dem Rande, der eine Darstellung Daniels zwischen zwei Löwen umgiebt, ist oben in auswärts gewendeter und mehrfach schief gelegter Schrift eingegraben *SOSVISVSOI,*

unten *IMIMAN FONS*. Die obere Zeile scheint in zweimaliger Umkehrung und jedesmal mit andrer Verderbniss den Namen *IESVS* zu meinen; das vorletzte *N* der unteren könnte auch für ein misslungenes *S* gelten.

4. Aufsatzblech einer Gürtelschnalle, von Kupfer und versilbert, gefunden bei Lavigny im Waadtland; ausser einer Abbildung in der so eben erwähnten Arbeit Troyons, Taf. II Nr. 1, liegt mir ein Abguss in der Mittelalterlichen Sammlung zu Basel vor. Als Bild abermals (es muss das eine Lieblingsdarstellung der Burgunden geworden sein: sie kehrt noch mehrmals auf solchen Schnallenblechen wieder) Daniel inmitten zweier Löwen; als Randumschrift *NASVALDVS NANSA † VIVAT DEO VTERE FELEX DANINIL.* Deutlich so, nicht etwa in *DANIHIL,* ist der Name, der das Bild erklären soll, entstellt.

5. Aufsatzblech einer Gürtelschnalle, von Kupfer und versilbert, irgendwo im Waadtland gefunden; ein Abguss in der Mittelalterlichen Sammlung zu Basel. Randverzierung von Thiergestalten; das länglicht viereckichte Mittelfeld dreifach von oben nach unten getheilt: in dem mittleren Theil ein Gefäss mit Blumen; in den beiden äusseren je zwei Reihen Buchstaben: rechts in der oberen Zeile *VVILLIME,* in der unteren *RES F C E F;* links in der oberen *BALTHO E,* in der unteren *MIOCER.* Es ist aber in dem Namen *VVILLIMERES* das zweite *V* zwischen das erste und das *I* wieder dazwischen eingegraben, das andere *I* in verkürzter Gestalt wie nachträglich zwischen *L* und *M* gebracht, *M* und *E* sowie *R* und *E* haben die Langstriche gemeinsam, *S* ist mit dem *F* verschlungen, sodann *E* und *F* sind kleiner und zwischen die Rundung des *C* gesetzt; in dem Theile links sind *A* und *L* verbunden; *TH* ist mit der Rune bezeichnet, aber in solcher Umgestaltung derselben dass ebenso wohl ein *P* zu lesen wäre (vgl. oben S. 353 bei *Athica* und den *Ranthoaldus* d. i. *Randoaldus* einer altchristlichen Mainzer Grabschrift, aus dem in Steiners Cod. Inscript. Roman. II, 341 Nr. 1620 wirklich ein *Ranpoaldus* geworden ist): das folgende *O* steht in deren Rundung, so wie *M* sein *I* in sich, das *O* über sich hat und endlich auch *C* sein *E* in sich. Burgundisch sind hier nur die drei Namen *Willimeres Baltho Emiocer, F C E F* dagegen Abkürzungen lateinischer Worte: *F C* bedeutet *FIERI CVRAVIT, E F* dann vielleicht *ET*

FECIT, so dass uns mit dem Folgenden der Künstler genannt ist, eben wie auf dem Bracteaten *Vithuluf* und wohl auch auf der Spange von Charnay *Fusia,* letzterer wenigstens als Schreiber der Runen, sich namhaft macht.

Es entgeht mir nicht, dass in Betreff der Inschriften 3—5 eher als in Betreff der vorhergehenden darf gezweifelt werden, ob sie noch innerhalb der Zeitgrenzen fallen, die wir unsrer Betrachtung gezogen haben, ob sie nicht jünger, vielleicht um ein Gutes jünger als der Untergang des Burgundischen Reiches seien. Für solch eine spätere Anberaumung dürfte man namentlich den Umstand geltend machen, dass diese Schmucksachen bei aller Rohheit der Kunst und bei aller sonstigen Uebereinstimmung mit den Fünden von Charnay doch schon einen gewissen Fortschritt über dieselben hinaus erkennen lassen, insofern hier der Zierrath, welcher die Flächen füllt, nicht mehr allein durch Lineamentverschlingungen, sondern bereits durch mannigfache figürliche Darstellungen erzielt wird; in gleichem Sinne könnte man die durchgehende Anwendung der lateinischen Sprache und Schrift, die so wie bei den Angelsachsen und Scandinaviern nur das nationale Zeichen für *TH* noch duldet, die Art von Bekanntschaft mit dem Inschriftenstil der Römer und, wenn man den Vocal des Namens *Fons* erwägt (oben S. 370), die schon weiter gediehene Romanisierung der Sprache in Anschlag bringen. Indess eine chronologische Entscheidung von Sicherheit wird auch mit diesen und dergleichen Bedenken nicht gewonnen, und so gestatte man mir die Belege 3—5 einstweilen in dieselbe Reihe mit den beiden ersten und all den übrigen zu rücken; man gestatte es mir ebenso bei der und jener datumlosen Grabinschrift.

6. In Einer, zugleich sitten- und sprachgeschichtlichen Beziehung legen durch ein merkwürdiges Zusammentreffen die letztaufgeführten drei Stücke gleichmässig Zeugniss ab: ich meine, für den Gebrauch eine Person mit zweierlei Namen neben einander zu bezeichnen, mit *Iminan* und *Fons,* mit *Nasualdus* und *Nansa,* mit *Baltho* und *Emiocer* [vgl. *-lius Imelistanus* unten unter dem letztern Worte]. Ein ferneres auch den Burgunden gehöriges Beispiel solcher Doppelnamigkeit und nicht bloss ein fehlerhafter Wechsel der Schreibung wird es sein, wenn als der Name, den Gundobadas Nichte Sedeleuba „mutata veste“

25*

geführt, bald *Mucuruna,* bald kürzer *Chrona* angegeben wird (Greg. Tur. Hist. Franc. II, 28), ein noch gewisseres die *domna Remila vocabulo Eugenia* oben S. 336. *Vocabulo* d. h. mit ihrem andern, nicht mit dem eigentlichen Namen. Das führt mich auf die Herstellung noch eines Beleges, aus einer lückenhaften Grabschrift vom J. 510, gefunden in S. Just bei Lyon; die Abbildungen bei Alph. de Boissieu, Inscriptions antiques de Lyon (Lyon 1846—1854) S. 578 Nr. 34, und bei Edm. Le Blant, Inscriptions chrétiennes de la Gaule I (Paris 1856) Pl. 10 Nr. 38, geben dieselbe folgender Maassen: HICCVIV : INHOC | CONDVN : : : : : MBRASEPVLCHRO | SARAGA : : : : : : VSESTNOMINEQVIC | VMOM : : : : : | ETAPVTO : : : : COVIXITA | VTNOMI : : : : : : VOCABOL : : | VITAEMER : TIS COMMENDARET | QVIVIXITANNOSXLOBIIT | IIIINONAS DECEMBRIS | POSTCONSOLATOINPOR | TVNOVVCCLE. Die Lücken alle ergänzen sich leicht, auch die in den Namen. Denn es müssen eben deren zwei vorhanden sein, ein *nomen* und ein *vocabulum,* und das letztere muss Bezug auf die Gastlichkeit haben, die eine Tugend des Burgundischen Volkes überhaupt (vgl. Lex Burg. Tit. 38) und insbesondre nun dieses einen Burgunden war; Le Blant S. 33 fgg. u. 138 führt eine Reihe von Beispielen vor, wo Grabinschriften auch den einen eigentlichen Namen des Verstorbenen wortspielsweise deuten. Also: *Hic, cuius in hoc condun*tur me*mbra sepulchro, Sara G*astigod*us est nomine, qui cum om*nibus *et aput o*mnes *covixit* ita, *ut nomi*nis sui *vocabol*um *vitae meritis commendaret, qui vixit annos XL, obiit IIII nonas decembris post consolato Inportuno v*iri consularis *c*larissim*e*. Freilich wird der Steinmetz die zwei Worte *viri consularis* mit schlechteren Endungen gesprochen haben, *viro consulare* etwa; den Fehler des zwiefachen *V,* obschon er eben nur Einen Consul nennt, machen auch, wie Le Blant S. 153 nachweist, andre. Der Name *Sara,* anderswo *Saro* und *Sario* und *Sarus* (Jord. 24), wird mit goth. *sarv* Schutzwaffe, althochd. *saro* Waffenrüstung zu verbinden sein; *Gastigodus* habe ich von Ulphilas, der Tim. I, 3, 2 und Tit. 1, 8 φιλόξενος mit *gastigôd* und Röm. XII, 13 φιλοξενία mit *gastigôdei* übersetzt. Vielleicht aber wäre (die Breite der Lücke lässt noch einen Buchstaben mehr zu) die Ergänzung *Gastileubus* vorzuziehen: denn diess, in der Form *Gestiliub,* war wirklich auch auf Althochdeutsch ein

Name. Somit bei den Burgunden, wo doch die Quellen fürwahr nicht überreichlich fliessen, ganzer sechs solcher Fälle, und dieselben sind deutlich so beschaffen, dass jedesmal der eine Name, der im Schreiben vorangestellte, als der eigentliche und ursprüngliche, der andre zweite als ein Beiname muss betrachtet werden, welcher der Person erst später auf den oder jenen Anlass hin von den Uebrigen im Volk und so auch aus der Sprache des Volkes geschöpft ist. Nur wie in dieser Beziehung *Chrona* und *Mucuruna* sich verhalten, ist freilich ungewiss; in der Verbindung *Baltho Emiocer* darf eher das vordere Wort, dessen Sinn wohl bestimmter als der des zweiten im Bewusstsein aller Sprechenden lag, für das *vocabulum* gelten, und *Remila* mag das ihrige, das ja undeutsch ist, nur im Munde der romanisch redenden Einwohnerschaft Viennes geführt haben. Es sind aber, nächst dem Rugierkönig *Feletheus qui et Fava* d. i. der Kleine (Eugyppii Vita S. Severini Cap. 3 u. 9; *qui et Feva* Paul. Diac. I, 19), diese burgundischen Beispiele des Gebrauches von Namen und Beinamen die ältesten oder gewiss doch von den ältesten, die es giebt: zu gleicher Zeit den Gothen (ein neuer Unterschied der beiden Völker) war, wie es scheint, die ganze Sache fremd [vgl. *Badrila* und *Tôtila* unten am Schlusse der Abhandlung]. Denn dem Οὐίσανδος βανδαλάριος bei Procopius B. Gotth. I, 18 ist dieses Wort doch wohl nicht als zweiter Name. sondern als Titel beigefügt, derselbe Titel den Procopius B. Vandal. II, 10 halb griechisch mit βανδοφόρος wiedergiebt (vgl. βάνδον ebd. II, 2, *banderarius* bei du Cange und Diez Wörterb. d. Roman. Spr. I, 50), und wenn in der Urkunde von Ravenna vier Gothen vorkommen, die anders im lateinischen Texte heissen und anders da, wo sie selber gothisch oder auch lateinisch unterschreiben, *Mirica* und *Merila, Optarit* und *Uftahari, Minnulus* und *Willienant, Danihel* und *Igila,* so ergiebt dieser Gegensatz wieder nur ein Verhältniss wie dort bei *Remila Eugenia:* der Name des Textes (er klingt entweder an den der Unterschrift noch mehr oder weniger ähnlich an oder lautet vollkommen anders) ist der, mit welchem die Romanen der Stadt jene Gothen nannten; auch auf diesem Wege kann neben *Iornandes* die Form *Jordanis,* die einzige übrigens die uns eigentlich beglaubigt ist, entstanden sein [1]). Desto allgemeiner in Gebrauch waren Doppel-

1) [Oder heisst es nicht *Jordanis,* mit Bezug auf den heiligen

namen wie die unserer Grab- und Schmuckinschriften bei den andern Nachbarn der Burgunden, bei den Franken: da haben wir, aus den verschiedensten Gegenden des Reichs und Kreisen des Lebens belegt, den vielerwähnten Herzog *Guntchramnus Boso* (weshalb so zubenannt, erklärt uns in Kürze Greg. Tur. Hist. Franc. IX, 10) und die Königinn *Austrechildis cognomento Bobila* (ebd. IV, 25), da ferner einen *Chardegisilus cognomento Gyso* (Mirac. S. Martini III, 51), einen *Gundegisilus cognomento Dodo* (H. Fr. VIII, 22), einen *Mummolus abbas, quem Bonum cognomento vocant* (V, 5), einen *Vedastes cognomento Avo* (VII, 3), einen *Wistrimundus cognomento Tattonis* oder *Atto* (H. Fr. X, 29. Vita S. Aridii 19: *Tatto* und *Atto* sind gleichbedeutend). Ueberall hier auch der Beiname aus der Sprache der Franken selbst und so sehr in dem Munde Aller und gelegentlich so viel mehr als der ursprüngliche angewendet, dass letzterer daneben ausser Anwendung kam: Gregor von Tours sagt Hist. Franc. IV, 42 noch vollständig *Eunius cognomento Mummolus* und *Eunius qui et Mummolus,* bei aller ferneren Erzählung von derselben Person jedoch nur *Mummolus;* so bezeichnet auch Eugyppius Cap. 11 und 12 den Rugier Feletheus kürzer bloss mit dem Beinamen *Fava* [1]). Weiter von da, vom siebenten, vom achten Jahrhundert an (ich erinnere nur noch an den *Karolus Tudis* oder *Tudites* oder *Martulus* oder *Martellus* der Franken) häufen sich die Belege je mehr und mehr und aller Orten und bahnt sich der Weg, der zuletzt in die erblich festen Geschlechtsnamen ausmünden sollte, immer breiter: denn es treten nun auch die Angelsachsen und die Scandinavier mit Beispielen ein: in Einhards Annalen 811 der Däne *Osfred cognomento Turdimulo* d. i. Dreckmaul. Im achten und neunten Jahrhundert vernehmen wir denn auch zuerst deutsche Ausdrücke für den Begriff von *cognomentum,* althochd. *bînamo* oder, noch häufiger, *miltinamo,* das unserem *Uebernamen* sich vergleicht, angelsächs. *freonama* d. h.

Flussnamen, sondern *Iordanis* d. i. Eberdäne (vgl. unten s. v. Suavegotta)?]

1) [vgl. Müllenhoff über den Namen *Wuotan* Haupts Zeitschr. 12, 402 fg. Namen von Völkern ursprünglich nur deren Uebernamen? Haupt 6, 256 fgg.]

ein Name den es frei steht zu gebrauchen, in Alfreds Uebersetzung der Kirchengeschichte Bedas II, 5 u. IV, 2; *nomen* im Gegensatze dazu geben die Sanctgaller um das J. 1000 mit *alenamo* d. i. Hauptname: Marc. Capella S. 1 Graff.

7. Einzelne Worte, theils Appellativa, theils und vorzüglich Eigennamen, uns überliefert entweder in der Lex Burgundionum oder in Quellen geschichtlicher Art; auch die aus den Belegen 1—6 bringe ich hier noch einmal unter. Ich ordne dieselben alphabetisch und bezeichne die Namen von Personen des königlichen Hauses mit *K*, die von Weibern mit *W*, die der Grafen, welche das Vorwort des Gesetzes unterschreiben, mit *G*; letztere halte ich für zweckmässiger in der urkundlichen Genitivform aufzuführen. Und zwar wird deren Zahl weit über zweiunddreissig (s. Binding S. 107) hinausgehn, da es geboten scheint solchen Abweichungen der Handschriften, die keine blosse Verderbniss des eigentlichen Namens sind, sondern ihn gegen einen andern auch wirklich üblichen vertauschen, gleichfalls einen Platz zu gönnen.

Abcaris mit den Lesarten *abacaris abhaaris abgaris* G: s. oben S. 345. 372. Bei der letzt angegebenen Lesart spielt entweder der angelsächsische Namenausgang *gâr*, der dem germanisch-gothischen *gais*, hochdeutschen *gêr* (S. 362) entspricht, herein, oder die Schreiber denken an den König *Abgarus* der Christusbildlegende.

Agano Name eines Grafen in der Schenkungsurkunde von S. Maurice, angeblich aus dem J. 523, bei Pardessus Nr. 103. 104. Für *Hagano* von *hagan* Dorn: oben S. 345. 346. Vielleicht auch dass keine Tilgung einer Anfangsaspirata, sondern nur dieselbe Vocalangleichung aus *Agino* (goth. *agjan* schrecken) stattgefunden wie in *Agina* und *Agana*, den zwei Formen des Weibernamens.

Agathei (so auch und nicht *amgathei* in der Handschrift L) *angathei* G. Die gemeinsame Grundlage beider Formen des ersten Bestandtheiles goth. *agan* sich fürchten und *agjan* schrecken: vgl. S. 357; *theus* wie *dius* in *Aridius* und vielleicht auch *fius* in *Alifius* das goth. *thius* Diener: vgl. S. 354. 358.

Aisaberga W. Grabschrift von 491 zu Véséronce im Département de l'Isère; Le Blant II, 25 Nr. 388 giebt *Aisberga*,

die Abbildung aber auf Pl. 45 Nr. 269 zeigt zwischen *S* und *B* eine Beschädigungslücke, die mit *A* oder einem anderen Bindevocal zu füllen ist. *Ais* oder *aisa* ist das althochd. *êr* Erz (vgl. die mit *îsan* und *gold* beginnenden Namen) oder *êra* Ehre, im Burgundischen beides noch mit denselben ältesten Lauten die auch im Gothischen gegolten haben: vgl. S. 361; *berga* gehört, ob in activem, ob in reflexiv-passivem Sinn? zu dem Zeitwort *bergan:* es kehrt bei den Burgunden in *Aliberga Arenberga Vilioberga* und sonst noch oft in weiblichen Namen wieder.

Aliberga W. Grabschrift zu Aoste vom J. 523 bei Le Blant II, 29 Nr. 390. *Ali* vgl. S. 358; *berga* s. *Aisaberga.*

Alifius: Vita Apollinaris episcopi Cap. 6. Vgl. oben S. 358.

Andahari andearii andari G: oben S. 372. 373.

Ansemundus Aviti Epist. 49. 71. 72; Aussteller einer Vienner Stiftungsurkunde von 543 bei Pardessus Nr. 140, anderswo (s. dessen Anmerkung) als Herzog bezeichnet. Wie *Ansleubana* (so hiess die Gemahlinn Ansemunds von Vienne) ein Name der schon in vorchristlicher Zeit muss aufgekommen sein, da *ans* (Jord. 13), altnord. *âs* ein heidnisches Wort für Gott ist; *mund,* althochd. *munt* bedeutet Hand, Schutz, Beschützer: ebenso in *Arimundus Audemundus Aunemundus Ememundus Eunemundus Fredemundus Gundemundus Segismundus,* romanisiert (S. 370) in *Hymnemondus Teudemondus.*

Ansleubana W. Urkunde bei Pardessus Nr. 140: s. *Ansemundus* u. S. 371 [goth. *Ansileubus* Haupts Zeitschr. 1, 387]. Wegen *leubana* vgl. oben S. 337 und unten *Sedeleuba.*

Arenberga W. Grabschrift zu Briord vom J. 501 bei Le Blant II, 6 Nr. 374: *aran arn* ahd. Adler; *berga* s. *Aisaberga.*

Aridius Aredius Collatio episcoporum coram rege Gundebado; Greg. Tur. Hist. Franc. II, 32. Fredeg. Epit. 18 fgg. Vgl. oben S. 336. 346 und vorher *Agathei.* In dem fränkischen Testamentum Erminetrudis (sieb. Jahrhdt., Pardessus Nr. 452) der Weibername *Aridia.*

Arigunde („qui vixit anno: :VIII") W. Grabschrift wahrscheinlich von 538 zu Arandon: Le Blant II, 22 Nr. 384. *Ari* wie in *Aridius* und *Arimundus* für *hari* Heer: vgl. S. 346; das zweite Wort, einer der häufigsten Ausgänge altdeutscher Weiber-

namen, *gunth* oder *gunthja* Schlacht, Krieg: S. 371. Ueber die Endung in *E* S. 370.

Arimundus in einer Grabschrift zu S. Maurice-de-Rémens vom J. 486: Le Blant II, 4 Nr. 373. *Ari* s. *Arigunde; mundus* s. *Ansemundus.*

Athala, ein Mannsname der sich aus *ad talem, athelam, athilam, atillam* (Handschr. K, von Bluhme übersehen), *ad illum,* in der Lex Burg. LI, 1 Lesarten neben *Uthilam,* ergiebt: von *athal* Geschlecht, Adel.

Audemundi audimundi, abweichende Lesart neben *ememundi* G. *Aud* (auch in *Audericus Audolena*) goth. und altnord., *ôd* altsächs., *ôt* althochd. Gut, Habe: vgl. *Aunegilde; mund* s. *Ansemundus.*

Auderici G. *Aud* s. *Audemundi; ricus* wie in *Rico Riculfus Coniaricus Hilpericus Sigisricus* und *Viliaric* das goth. *reik* Adj. mächtig, Subst. Machthaber.

Audolena W. in einer Grabschrift ungewissen Alters zu Albigny bei Lyon sowie auf eben solch einem Stein zu Vienne: Boissieu S. 599 Nr. 67 und Le Blant II, 582 Nr. 686. *Aud* wie in den so eben aufgeführten Namen; *lena* erklärt sich aus dem altnord. *lin,* althochd. *len* weich, sanft: althochd. der Mannsname *Lino,* auf Grabsteinen zu Amiens (Le Blant I, 428 Nr. 325) *Leudelinus* und *Valdolina.* Vgl. unten *Theudelinda* und *Sedeleuba.* [*Mummolin* und *Mummolenus* Förstemann 1, 937.]

Aunegilde aunigilde aunegildis W. Lex Burg. LII, 2—4. *Aun* ebenfalls in *Aunemundus,* mit *O* (vgl. S. 363 fg.) in *Onoriccus,* ein Wort von dunklem Begriffe, da es auch sonst nur als Eigenname (althochd. *Ono,* angels. *Eana*) und im Beginne von Eigennamen, z. B. dem angelsächsischen eines Königes *Eanmund,* nachzuweisen ist: s. Jac. Grimm in Haupts Zeitschr. III, 144 fg.; nur so viel scheint sicher, dass es ablautend zusammengehört mit *Iuno* (Haupts Zeitschr. I, 393), *Ionakr, Eunius* oder *Eonius* (Greg. Tur. Hist. Franc. IV, 42. V, 27 fgg.), *Eunemundus* und *Uno, Unigildis, Unemundus.* Vielleicht aber kommt uns Licht von einem andern nahe stehenden her, nämlich von *aud* (s. *Audemundi*), das sich ebenso in eine Ablautreihe *iud aud ud* einfügt: wir haben davon mit dem präsentischen Laute *Eudo* und *Eudoses,* mit dem perfectischen *Udo* u. s. w. *Aunemundi* steht als Lesart zusammen mit *audemundi,* und dieser Parallele von

aud und *aun* schliesst sich noch ein ganzes Gefolge weiterer an, *Audo* und *Ono*, *Audila* und *Onilo*, *Autgildis* und unser *Aunegilde*, *Authari* und *Onheri*, *Authildis* und *Onhildis*, unser *Audericus* und *Onericus*, *Aodulfus* und *Aonulfus* u. s. f. Hieraus denn dürfte sich auch für *aun* der Begriff von Habe und Gut und für beide Stämme, für den mit *D* und den mit *N* gebildeten, eine und dieselbe entfernter liegende Wurzel ergeben: sie bietet sich uns burgundisch in *Eunandus* und noch anderweit in nicht wenigen Namen mit *io* oder *eo* oder *eu*, bei welch letzteren freilich Förstemann (Namenb. I, 392), ich weiss nicht ob richtig, an das althochd. *êwa* denkt, ausserhalb des Deutschen und dem Deutschen zunächst in ἐΰς (vgl. *Eunandus*) und dem lat. *juvo*. Und eben daher mag mit *TH* noch ein dritter Stamm (s. *Uthila*) entsprungen sein, während im goth. *ius* gut (Compar. *iusiza* besser) und dem lat. *jus* ein vierter mit *S* vorliegt. *Gilde* sodann, der zweite Theil von *Aunegilde*, kommt wie in *Vistrigilde* und gleich dem männlichen *gild* in *Ingildus* und *Usgildus* von *gildan* vergelten, opfern [vgl. *novigildus*, *trigildus*].

Aunemundus in einer Grabschrift von 485 zu Grésy-sur-Aix: Le Blant II, 27 Nr. 388 A. Ausserdem *aunemundi aunimundi* G. zweimal, und noch als abweichende Lesart neben *ememundi* G: vgl. *Aunegilde* und *Ansemundus*.

Aunihilde W. in der Lex Burg. LII, 2—4 Lesart für *aunegilde:* vgl. das bei dessen Erklärung angeführte *Onhildis Onhilt*, und *Chrodechildis Hildegernus Hildeulfus Ildelo: hild* althd. *hiltja* Kampf.

Baldaridus, *Baldaredus* in Grabschriften zu Briord aus den Jahren 488 und 487: Le Blant II, 8 Nr. 374 A u. S. 16 Nr. 379. *Balda* d. i. *baltha* s. die zwei folgenden Namen; *rid* (über die Brechung in *red*, die auch *Leubaredus* und *Nandoredus* zeigen, vgl. oben S. 368 fg.) habe ich schon im Schweiz. Museum I, 101 fg. erörtert: es kommt von der Wurzel *reiten*, derselben von der auch *reda* in *malahareda*, und ist s. v. a. Reiter oder als bereit; die andern frühesten Belege dieses Ausganges sind vorzüglich den Gothen und Vandalen eigen; bei Polybius I, 77, 4 ein „Gallier“ Αὐταρίτης. Procop verschleift zwar die deutsche Normativform *riths*, gefüger für sein Griechisch, in blosses ρις, nimmt aber im Genitiv und Dativ das wurzelhafte *D* wieder auf: wenn also Victor Tunnunensis pg.

331 *Guntharith* schreibt, dann Proc. de B. Vand. II, 25 Γόνϑαρις; wenn die gothische Urkunde von Ravenna *Viljarith* und *Optarit,* dann Procopius Οὐλίαρις u. Ὄπταρις: flectiert heisst es auch ihm Γονϑάριδι u. dgl. Oder sind, da er den Accusativus wieder Γόνϑαριν u. s. w. bildet, die Worte auf ρις nur eben wie jene auf γις (oben S. 376) behandelt, ohne dass er dabei an das *D* der Gothen und Vandalen denkt? Jedesfalls hätte J. Grimm diese Namen nicht (Haupts Zeitschr. III, 147 fgg.) mit denen auf *hari* vermengen sollen.

Balthamodus baldamodus baltamodus baldimodus Lex Burg. LII, 2—4. Vgl. *Baltho* und wegen des Wechsels von *TH, D* und *T* oben S. 353. *Môd* Muth, goth. Zorn: auch in *Fremodus Theudemodus Ymnemodus.*

Baltho in der fünften Schmuckinschrift. Goth. *balth,* althd. *pald* kühn: vgl. Jord. 29 „*Balthorum* (od. *Baltharum*) ex genere — qui dudum ob audaciam virtutis *balth* (od. *baltha*) i. e. audax nomen inter suos acceperat (l. acceperant)". Vgl. oben S. 354.

Burgundio Burgunzio Borgundio Burgundius Burgundus: S. 338 fg. und 380. Als persönlichen Eigennamen finde ich *Burgundio* zuerst bei Greg. Tur. Hist. Franc. VI, 15, dann in einer Grabinschrift zu Lusinay aus dem Jahre 628 auf 629: Le Blant II, 42 Nr. 397 A.

Caretene W. K: in lateinischen Distichen abgefasste Grabschrift, vormals zu S. Michael in Lyon, der im J. 506 gestorbenen Königinn gesetzt: Boissieu S. 572. Binding S. 117 fgg. Schon im J. 506, somit zu früh als dass man aus dem Worte *tena,* womit sonst allerdings nur fränkische Namen zu endigen scheinen (oben S. 362 fg.), auf fränkische Herkunft der sehr christlichen Königinn schliessen dürfte: aber sie wird aus einem den Franken verwandten mitteldeutschen Volke gewesen sein. Solche Herkunft mag auch das *C* d. h. *CH* für *H* erklären (S. 345), wofern man es nicht auf die Rechnung allein des Dichters setzen will, als welchen Le Blant S. 70 fg. mit gutem Anschein Venantius Fortunatus vermuthet. Wegen des Ausganges in *E* vgl. oben S. 370.

Chartenius: „Rediens ab urbe Lugdunensi S. Chartenius episcopus" Avitus Epist. 38. Schwerlich, da es also Name eines katholischen Bischofs ist, ein eigentlich burgundischer Name: S. 346. 362 fg.; vgl. überdiess S. 372.

Chilpericus s. *Hilpericus.*

Chrodechildis Chrotechildis Chrotchildis W. K. Beide *CH* sind fränkisch für burgundisches *H,* und *D* wie. *T* steht für *TH* (S. 345. 354): *hrôð* altn. Ruhm, *hild* s. *Aunihilde.* Die Nebenform *Chrotigeldis* oder mit Ausfall dieses weichen Lautes *Chrodieldis* und *Chrotildis Crotildis* (S. 349) vergleicht sich der umgekehrten Vertauschung von *Aunegilde* gegen *Aunihilde;* die Aenderung *Chlothildis* aber will auch in den Namen der Königinn jenes *chloth* bringen, das in denen der Könige der Franken von Geschlecht zu Geschlecht sich wiederholt: man hat dasselbe mit Schmeller (Bair. Wörterb. II, 442) adjectivisch und im Sinne des griechischen κλυτός zu deuten.

Chrona W. K: die ältere der durch Gundobadus verstossenen Töchter seines Bruders Chilpericus „mutata veste Chrona vocabatur“ Greg. Tur. Hist. Franc. II, 28; ebenso die Vita S. Chlothildis. Vgl. oben S. 346. Die Lesart *Corona* ist Latinisierung: S. 335 fg.

Conie comae Come gonie gome G; *Coniarici comarici comericii* G; *Conigiscli conegiscli conigiscle cunigiscli conigiseli* G: *cuni coni* goth. *kuni* Geschlecht, Adel; *ricus* s. *Auderici, giscli giscle giseli* s. oben S. 376 u. 381.

Ememundi G: so jedoch oder vielmehr mit einem Striche zu wenig *emenundi* bloss die Handschrift *L,* die übrigen *audemundi audimundi* oder *aunemundi aunimundi.* Derselbe Name, nur in der vorderen Hälfte schärfer vocalisiert und zugleich, wie es scheint, in ein Wort der Kirche umgeschrieben (vgl. S. 371), in der hinteren aber romanisch entstellt (s. *Ansemundus*), ist der Abt *Hymnemondus* des ersten Textes der Urkunde von S. Maurice, bei Pardessus Nr. 103: der zweite, Nr. 104, giebt *Ymnemodus.* Und eben jene vordere Hälfte haben auch *Imelistanus* auf einer Grabschrift zu Lyon (s. unten), *Iminan* in der dritten und

Emiocer in der fünften der Schmuckinschriften. Nach Otto Abels treffender Vermuthung (die deutschen Personen-Namen S. 50) ist sowohl das einfache *Imino Emino Immo Emma Imo* als das *Imna-, Imi-, Ema-, Emi-* u. s. f. zahlreicher Zusammensetzungen überall nur eine Verkürzung von *irman irmin,* einem Worte von dem gewiss ist, dass es niemals der Name eines Gottes, und wahrscheinlich dass es ein Ausdruck für den Appel-

lativbegriff Volk gewesen: s. Schweizerisches Museum für histor. Wissensch. I, 116 fg. Wegen *ocer* vgl. oben S. 350.

Engebvald: so ohne die lateinische wie ohne die echt altdeutsche Nominativendung in einer undatierten Grabschrift zu Merlas bei Le Blant II, 148 Nr. 465. *Enge* die gebrochene Nebenform von *Ingo,* das sowohl selbständig ein Eigenname ist (es hiess bereits so der Stammvater der Ingävonen) als der erste Bestandtheil zahlreicher zusammengesetzten; Ursprung und Begriff sind freilich noch unaufgehellt: vielleicht, da mit *ing* auch die Patronymica endigen, hat die Wurzel den Sinn des Erzeugens, des Hervorbringens gehabt (vgl. *angar* ahd. arvum) und *Ingo* stellt denselben activ, — *ing* passivisch dar. Das *B* ist ein Versehen des romanischen Steinmetzen, *V* dessen Besserung: also *vald,* zu *valdan* walten, herrschen. Auf Angelsächsisch und Althochd. lautet der Name *Ingvald Incvald* oder althd. verschliffen *Ingold.* Vgl. oben S. 350 u. 378.

[*Eptadius:* Binding S. 188. Vgl. oben S. 341. 346.]

Eunandus in einer Grabschrift ohne Jahresangabe zu Briord. Le Blant II, 21 Nr. 283. *Eu* s. *Aunegilde; nand* (vgl. *Nandoredus*) althochd. Kühnheit, goth. *nanthjan* sich erkühnen: also ein Name ganz übereinstimmend mit dem griech. Εὐτόλμιος, wie denn fast sämmtlichen, die mit *io eo eu* beginnen, gleichbedeutend solche mit εὐ zur Seite stehn, z. B. *Ioman Eoman* Εὔανδρος Εὐήνωρ, *Iolîda Eusendus* Εὐέλθων Εὔπορος, *Eolint* Εὔδημος, *Eumunt* Εὔχειρ Εὔχειρος, *Eurêd* Εὔβουλος, *Euricus* Εὔαρχος, *Eowîg* Εὐπόλεμος.

Eunemundi G: Lesart neben *aunemundi.* Vgl. *Aunegilde* und *Ansemundus.*

Fagila („Fagile patri cum conjuge"): Lyoner in lateinischen Distichen abgefasste Grabschrift des fünften oder sechsten Jahrhunderts, die in einer Handschrift des neunten zu Valenciennes sich erhalten hat: Le Blant II, 551 Nr. 665. Zu goth. *faginôn* sich freuen und *fagr* gut, althd. *fagar* schön: anderswo der weibliche Name *Fagala* und Zusammensetzungen wie *Fagalint Faginolf* u. s. w. Es könne aber in der Handschrift statt *fagile* auch *sagile* gelesen werden: dem nun giebt auf Anrathen Jac. Grimms der Ritter de Rossi (Bolletino archeologico Napolitano VI, 11) den Vorzug. Andre und sichere Beispiele von Namen des Stammes *sagen* sind mir unbekannt; das Mittelhochdeutsche

hat einmal (Winsbecke 23, 9 g) ein Appellativum *segelære* im Sinne von Schwätzer oder Uebelredner.

fara Lex Burg. CVII, 11? *faramannus* ebd. LIV, 2. 3: s. oben S. 360 fg.

Fastile G: *Fastila* Deminutivbildung (S. 375) zu altsächs. *fast*, goth. *fastei* fest.

Felocalus in einer Grabschrift vom Jahre 518 zu Écully bei Lyon: Boissieu S. 580 Nr. 37. Der Name kann, wie ebenda z. B. auf S. 550 Nr. 9 eine *Leucadia* († 431), S. 567 Nr. 27 eine *Thalasia* († 501) und S. 597 Nr. 61 ein *Adelfius* genannt wird oder bei Le Blant II, 16 Nr. 379 *Gerontius*, S. 30 Nr. 391 *Singenia*, S. 218 Nr. 492 *Pantagatus*, S. 233 Nr. 497 *Susomina* d. i. Σωζομένη, S. 551 Nr. 664 *Euchirius* vorkommt, es kann dieser Name lediglich aus Φιλόκαλος entstellt, er kann jedoch auch burgundisch sein und enthält alsdann in *felo* das goth. und althochd. *filu* viel, sehr, in *calus* aber dasselbe Wort, womit der Ampsivariername *Boiocalus* (Tac. Ann. XIII, 55 fg.) endigt. Diess *cal* wird zu *kala* altnord. frieren, starren, der Wurzel von *kalt* und *kühl* gehören: es ist mehr als eine bildliche Wendung denkbar, die den Begriff für einen Eigennamen passlich macht.

Fons in der dritten Schmuckinschrift: s. oben S. 352. 386.

Fredeboldus Name eines Grafen in der Schenkungsurkunde von S. Maurice: vgl. S. 354 u. 368.

Fredemundi G: vgl. S. 354 und *Ansemundus*. Auch die Namen, welche die zwei Texte der Urkunde von S. Maurice, bei Pardessus Nr. 103 und 104, einem und demselben Grafen geben, der erste *Fremodus*, der zweite *Fredebundus*, berichtigen sich wechselseitig in *Fredemondus Fredemundus:* man vergleiche, wie auch in Isidors Chronik der Vandalen einzelne Handschriften *Guntamundus* in *Guntabundus* entstellen. Stünde das eine oder das andere allein, so würde bei *Fredebundus* die Zusammenstellung mit *Areobindus Wolfbinth Sigebant*, bei *Fremodus* die Erklärung aus *fri* frei, edel und *môd* (s. *Balthamodus*) nicht irre gehn. Da das *I* jenes Adjectivums eigentlich kurz ist (goth. *freis*, aber *frija*, und angelsächs. *freo*), so durfte daraus nach S. 369 so gut bei den Burgunden ein kurzes *E* werden als bei den Langobarden, wenn diese eine freie Jungfrau (Lex Liutpr.

93. 120. Haupts Zeitschr. I, 554) und die edle Gemahlinn des Götterkönigs (Paul. Diac. I, 8) *frea* nannten und einen Freigelassenen *fulfreals* (aus *fulfrehals:* vgl. goth. *freihals,* fries. *frihals,* angels. *freols* Freiheit, althd. *frîhals,* altnord. *friâls* frei), was zwar die Rechtshandschriften durchweg, zumeist in *fulfreal,* entstellen.

Fridigernus (die beiden ersten Buchstaben sind weggebrochen, und anstatt des *G* hat der Stein oder haben die Abdrücke ein *C*): Vienner Grabinschrift wahrscheinlich von 483 bei Le Blant II, 121 Nr. 448: *gern* begehrend wie in *Hildegernus.*

Fridigisclus fridegisclus fredegisclus fredigisclus fredegiselus' fredeglisclus fredegliscus Lex Burg. LII, 2—4: s. oben S. 354 u. 375 fg.

Fusia in der zweiten Schmuckinschrift: s. oben S. 347 u. 352.

Gaudisellus s. *Godegiselus.*

Gebeca K: *gebeccam gebegam gebicam gibicam* Lex Burg. Tit. 3; angelsächs. *Gifica* Vîdsîð Z. 19, altnord. *Giûki,* mittelhd. *Gibeche.* Kosewort (vgl. S. 375) zu der Wurzel *geben,* goth. *giban:* der Name zielt, wie das noch deutlicher die alt- und angelsächsischen Königsappellativa *bâggebo beaggifa* d. i. Ringspender, *goldgifa* Goldspender und *mâðumgifa* Kleinodspender thun, auf die fürstliche Tugend der Freigebigkeit[1]); *Gebo Geba Gibilîn,* das auch ein Kosewort ist, *Gebamundus Gebericus* u. a. nehmen die gleiche Richtung, während sich *Gebawin* eher auf die Seite der von den milden Fürsten empfangenden stellt: zwar ist im Angelsächsischen auch *goldvine* Goldfreund ein Wort für König, im Mittelhochd. aber bezeichnet es den Dienstmann und ebenso das altsächs. *bâgwini.*

Gastigodus? Gastileubus? Lyoner Grabschrift vom Jahre 510: s. oben S. 388 [unten *Sedeleuba*].

Gemola W: auf einem zu Vienne ausgegrabenen Schmuckstücke von Gold der Genitivus (vgl. S. 379) *Gemolane.* Fränkisch und althochd. finden sich auch *Gimo, Gimbert* u. *Gembert, Gimmond* und *Gemmund* u. dgl.: unerklärbar, falls man darin

---

1) [Geben ist das natürliche Merkmal des Reichthums, Reichthum das der Herrenmacht. *Vulfila* übersetzt πλοῦτος mit *gabei,* πλούσιος mit *gabeigs.*]

nicht den präsentischen Laut zu *gaman* Freude erkennen mag. In der Ableitungssylbe aber kann der eigentlich burgundische Vocal nur *U* gewesen und *O* nur dessen Romanisierung sein: S. 370.

Gisciadus K: S. 346. 354.

Gislabadus K: S. 366. 375.

Gislaharius K: *Gislaharium gislaarium gislarium gisclaharium gisclarium* Lex Burg. Tit. 3. Vgl. S. 372 u. 376.

Godegiselus Godigiselus K. Greg. Tur. Hist. Franc. II, 28 fgg. III Prol.: Fredeg. Epit. 17. 22; Marius *Godegeselus;* bei Fredegar auch die Lesart *Gunthegiselus* wie in der Vita Sigismundi *Gondegiselus* und in einer Urkunde von 587 (Pardessus Nr. 196) die Verderbniss *Gaudisellus;* anderswo *Godegisclus Godigisclus. God gud* Gott wie in *Godomarus Gudomarus Godemundus Gudemundus Gudubadus; Gonde* — die Umkehrung der unter *Gundomares* angeführten Fehler; *giselus gisclus isellus* s. oben S. 348 fg. u. 376.

Godemundi godimundi G: s. *Gundomares.*

Gondarius Gondebadus Gondegiselus Gondeulfus Gondomares s. *Gundaharius Gundubada Godegiselus Gundeulfi Gundomares.*

Gotia gutia Lex Burg. CVII, 3; *goticus* ebd. 6: s. oben S. 354. 370.

Gudomarus K. Grabinschrift von 527 aus dem Kloster S. Offange bei Évian: Le Blant II, 578 Nr. 683; *Godomarus* Greg. Tur. Hist. Franc. II, 28. III Prol. u. 6. 11; *Godemarus* Fredeg. Epit. 17. *Godemares* ebd. 34; bei Marius *Godomarus* und *Godemarus. Gud god* s. *Godegiselus; mâri mâr* berühmt S. 372. Die Vita Sigismundi schreibt *Gundemarus,* wie umgekehrt (s. unten) *Gundomares* gegen *Godomares* u. s. f. vertauscht wird.

Gudemundi G. *Gudubadus* K. vgl. *Gundomares.*

Gundaharius K: *gundaharium gundacharium gundocharium gundecarium gundaarium gundarium gondarium* Lex Burg. Tit. 3; bei Prosper Aquit. zum Jahre 435 und denen, die weiter aus ihm geschöpft, *Gundicarius,* wie ebendort *Chunni* statt *Hunni;* Olympiodorus S. 454 Γυντιάριος. Vgl. S. 345 fg. 370. 372.

Gundefuldi gundefulfi Guldefulsi (so die Handschrift K) *gundeulfi gundiulfi* G. Wegen *Gunde—* s. oben S. 371. Was den so wechselnd gegebenen zweiten Bestandtheil angeht, so wird das *fuldi* der besten Handschrift, falls es nicht dennoch ein Schreibfehler ist, mit dem *fuld* oder *fold* der von Förstemann I, 447 verzeichneten Namen *Fuldoin Foldger Foldet Folderich Foldulf* zusammen zu stellen, jedoch nicht aus dem angelsächs. *fultum* Hilfe zu erklären sein (denn *fultum* ist ebenso aus *ful-dôm* entstanden wie *västum* aus *väsdôm* d. i. *veaxdôm),* sondern aus *folda folde fold* altsächs. angels. altnord. Erde, Land: es wäre das eine Namenbildung, die treffende Seitenstücke in den auf *Gau* und den noch zahlreicheren auf *Land* ausgehenden, darunter z. B. auch *Gundoland,* besässe; in Norwegen eine eigens so benannte Landschaft *Fold,* eingetheilt in *Vestrfold* und *Austrfold* (die Deutschen v. Zeuss S. 517. 519), in Deutschland der Personenname *Westarfoldan,* dem sich jedoch nur *Osterlant* gegenüberstellt. Denkbar ist aber auch, dass *F* in roher Art des Sprechens ein *V* vertrete, *fuldus* mithin s. v. a. *vuldus vulthus* (vgl. *Segisvuldi)* sei. Denn diese Verderbniss hat nicht allein lateinische Worte (s. Umdeutschung S. 24 fg. = oben S. 281), sie hat ebenso wohl deutsche betroffen, und wir finden bei den Franken neben *ewa* auch *efa,* neben *Marcoveifa Sunnoveifa* auch *Baudofeifa Vinofeifa:* Jac. Grimm vor Merkels Lex Sal. S. LVII fg. Gesch. d. D. Spr. I, 540. In *feifa* ist diese Verhärtung zugleich eine Assimilation: nicht anders wird die Lesart *Gundefulfi* (nur ein Schreibfehler dafür ist *Guldefulsi)* auf *Gundevulfi,* der volleren Form für *Gundeulfi* (S. 349), beruhen. *Gundeulfus* und im zweiten Texte romanisiert *Gondeulfus* (S. 370) hat auch die Schenkungsurkunde von S. Maurice, Pardessus Nr. 103. 104.

Gundemundi G: s. oben S. 371, *Gundomares* und *Ansemundus.*

Gundiisclus („qui vixit in secolo annus LXVIIII") in einer Grabschrift von 547 zu Revel-Tourdan: Le Blant II, 151 Nr. 461. Für *Gundigisclus:* s. S. 348. 354 u. 375.

Gundiocus Gunthious Gundiacus Gundivicus Gunduicus Gundiucus Gundicus Gundevechus Gundëuchus Gundiochus Gundichus Gundeveus K: vgl. Binding S. 38 u. oben S. 351. 353. 359.

Gundomares K: *gundomarem gundamarem gondomarem*

gondemarem: so in der Lex Burg. Tit. 3 die Hälfte der Handschriften und die besseren: vgl. oben S. 339, die übrigen mit Verlust des *N* und so mit Vertauschung des *gund* gegen *god* (s. oben *Godegiselus),* mit Verwechselung also dieses und eines andern königlichen Namens (s. *Gudomarus), godamarem godomarem godomarum.* In gleicher Weise schreibt Paul. Diac. Hist. misc. XVI *Gudubadus* für *Gundubadus,* und *gundemundi* G. hat neben sich *gudemundi godemundi godimundi*, während *Godegiselus* und *Gudomarus* (s. oben) von der umgekehrten Vertauschung betroffen werden. Die altnordische Sagendichtung verderbt *Gundomâr* in *Guthorm Guttorm Guðzorm;* die deutsche bringt, indem sie gleichwohl die genealogische Allitteration bewahrt, dafür *Gêrnôt* in die Namenreihe; die Thiðriks-Saga, ausgleichend und vermittelnd, nennt neben einander beide: Cap. 170 *Hinn elzti konongs sun heitir Gunnarr, en annarr Guthormr, thridi Gernoz, fiorði Gisler.* Uebrigens hat in Tit. 3 der Lex die Handschrift K noch einmal *gundomarium,* fehlerhaft statt *gundaharium.*

Gundubada Gundobadus Gundebadus Gundibadus Gondubadus Gondebadus Gundebatus Gundobaudus Gundobagaudus Gundobaldus Gundibaldus K. der Urheber des nach ihm auch *Gundobada* betitelten Rechtsbuchs der Burgunden: Bluhme S. 497. Binding S. 70. 157; *Gundobadus Gundebadus* hiess auch der Sohn, den der Frankenkönig Guntchramnus von seinem Kebsweib Veneranda hatte: Greg. Tur. Hist. Franc. IV, 25. Fredeg. Epit. 56; ausserdem *Gundobaudus* ein Sohn König Segismunds. Vgl. S. 354. 366. 370. 382. Die Ableitung *Guntbadingi Gundbodingi* ist s. a. „Gundebadal ege viventes" (Bluhme S. 503), mit ähnlicher Wendung des eigentlich patronymischen Sinnes wie bei *Karolingi* und *Lotharingi: Franci, tiê wir nû heizên Charlingâ* Notk. Boeth. S. 2 Graff; einzelne Quellen (Bluhme S. 504 fgg.) sagen kürzer *Gundebadi* oder *Gundebaldi,* wie Widuk. II, 2 u. a. *Lotharii.*

Guntello W. („Riculfus et jugalis sua Guntello") in einer Grabschrift ohne Jahresangabe zu Briord: Le Blant II, 18 Nr. 380. Kosende Kürzung und Verkleinerung eines wie *Gunthëuca* mit *gunth* d. i. Schlacht zusammengesetzten Frauennamens: vgl. oben S. 376 fg. Das *O* burgundische Nominativendung: S. 382.

Gunthegiselus K. s. oben *Godegiselus.*

Gunthëuca Greg. Tur. Hist. Franc. III, 6. *Gunthiucha* Fredeg. Epit. 37. W. K: oben S. 351 u. 354.

Gunthious K. in der ersten Schmuckinschrift: s. oben *Gundiocus.*

Gutia s. *Gotia.*

hag in der ersten Schmuckinschrift: s. oben S. 385.

hendinos: „Apud hos generali nomine rex appellatur hendinos" Amm. Marc. XXVIII, 5. Ob dafür *chendines*, ob *hundino* zu lesen? oben S. 343 fgg. 369.

Hildegerni hildierni hilgerni heldegerni heldigerni G: *hild* s. *Aunihilde; gern* s. *Fridigernus; hildierni* oben S. 348.

Hildeulfi heldeulfi hildulfi G: *hild* s. *Aunihilde, ulf* S. 349.

Hilpericus Chilpericus K: Binding S. 38; in der Vita Sigismundi § 3 entstellt *Chilpertus.* Althochd. *hilfa*, altsächs. *helpa* Hilfe (über das *CH* in *Chilpericus* oben S. 345); *ricus* s. *Auderici.*

Hymnemondus s. *Ememundi* und *Ansemundus.*

iddan in der zweiten Schmuckinschrift: s. oben S. 383 fg.

Ildelo in einer aus Briord stammenden Grabinschrift vom Jahre 487: Le Blant II pl. 43 Nr. 253; der Abdruck S. 16 Nr. 379 giebt *Idelo.* Mit Tilgung eines anlautenden *H* (oben S. 346) Deminutivableitung von *hild:* s. *Aunihilde.*

Imelistanus: nächstliegende Besserung von *Imclistanus,* wie Boissieu S. 562 Nr. 21 auf einer beschädigten Lyoner Grabschrift des Jahres 466 liest; davor noch *lius,* wahrscheinlich der Ausgang eines sonst weggebrochenen ersten Namens: vgl. oben S. 387 fgg. *Ime* s. *Ememundi; listanus* wie der spätere männliche Eigenname *Listin* von *list* goth. althochd. Weisheit, Kunst, List. [*listanus Listin:* vgl. ahd. *pilistinôn* Graffs Sprachsch. 2, 285. *Imelistanus:* vgl. *einlisteo filulisteo* das. 284. *tûsentlistcher* Br. Berthold 408, 25.]

Imiman s. *Ememundi* u. S. 378.

Ingildus („qui vixit annis IIII et mensibus octo") in einer Grabschrift des Jahres 537 zu Aoste: Le Blant II, 38 Nr. 393. Vgl. *Aunegilde* und oben S. 374.

kiano in der zweiten Schmuckinschrift: s. oben S. 367 u. 383.

Leubaredus heisst ein Archidiaconus des Bischofs Apollinaris von Valence in dessen Vita Cap. 10: *leub* goth. *liub* lieb s. *Sedeleuba; redus* s. *Baldaridus.*

leudus leudis leodis leudes, in der Lex Burg. CI, 2 die Benennung eines freien Burgunden von geringerem Stande als dem eines *optimas* oder *mediocris,* also gleichbedeutend mit *minor persona* II, 2 und *inferior* XXVI, 3. *Liud* ist Volk und, gewöhnlich dann pluralisch gebraucht, einer aus der Menge, der Pluralis mithin die Menge selbst: die *inferiores* machten eben auch die grosse Masse des Volkes aus. Die Lesarten *leudis leodis leudes* könnten dadurch besser empfohlen scheinen, dass so mit Flexionsendungen der dritten Declination das Wort auch in den Geschichtsbüchern der Franken vorkommt, bald indem nur die Dienstmannen des Königs, bald auch indem sämmtliche freie Volksgenossen damit gemeint sind (Waitz Deutsche Verfassungsgeschichte II, 222 fgg.), in Rechtsschriften aber wie der Lex Sal., der Lex Fris., der Lex Angl. et Werin., in Capitularen und sonst, um mit einer frischen Kürzung des Begriffes und des Ausdruckes die Busse für einen getödteten Mann, das Wergeld, zu bezeichnen. Indess auch *leudus leudum* nach der zweiten findet sich, namentlich im letztren Sinne (J. Grimms Rechtsalterth. S. 652 und du Cange), aber auch im ersteren („Et dixerunt sapientes Burgundionum „Vivat rex, qui tales habet *leodos!*“ wie nämlich Chlodovech: Gesta reg. Franc. 13), und ebenso wird für das Recht der Burgunden das *leudus* der besten Handschrift gelten dürfen, um so mehr als diese Latinisierung durch die deutsche Flexion selbst noch näher gelegt war: *leud* hatte in der Mehrzahl, gewiss auch hier schon ohne *S* (vgl. oben S. 378), *leudei* oder *leudî:* auf gleiche Art nun lat. *leudus leudi.*

Leuvera W. in einer aus Briord stammenden Grabschrift von 487 bei Le Blant II, 16 Nr. 379 kann nur aus *Leuberera* (*Leubovera* bei Greg. Tur. Hist. Fr. IX, 39 fgg.) verschmolzen sein: oben S. 372. *Leub* s. *Sedeleuba; vera* hier wie in anderen Namen das Femininum zu *wer* ahd., *vair* goth. Mann.

Maganus auf einer undatierten Grabschrift zu Vienne: Le Blant II, 89 Nr. 419 A. Als Appellativum bedeutet *magan* im Althochd. und sonst s. v. a. Macht, Kraft.

malahareda Lex Burg. LXXXVI, 1: vgl. S. 357 u. 362.

Manneleubus in einer Grabschrift zu Briord von 487: Le Blant II, 16 Nr. 379; in dem Pariser Testamentum Erminetrudis des siebenten Jahrhunderts (Pardessus Nr. 472) *Manileubus*. Das Althochd. hat *manaliub* als Adjectivum (belegbar die Ableitung *manaliupî,* „humane" d. i. humanitas) wie auch als Namen. Vgl. *Sedeleuba*.

Manno in einer Grabschrift zu Briord von 501: Le Blant II, 6 Nr. 374. Vgl. *Manna* oben S. 379.

morginegyba morgynegyva morgangiba morgangeba Lex. Burg. XLII, 2 Morgengabe; *morgin* stimmt in dem Vocal der zweiten Sylbe zu der gothischen Form des Wortes *(maurgin), morgan* ist die althochdeutsche. Vgl. S. 354 u. 371.

Mucuruna W. K. nach mehreren Texten Gregors von Tours Hist. Franc. II, 28 der Name den Hilpericus ältere Tochter Sedeleuba „mutata veste" führte; die anderen haben *Chrona*. Für *mucu* (das zweite *U* steht durch Angleichung für *A:* S. 370) ergiebt sich aus dem goth. *mukamôdei* Sanftmuth, dem althochd. *mûhho* Heimchen, *mûhhan* auf nächtlichen Raub ausgehn u. s. w. der Begriff des Stillen und Verborgenen; von den häufigen Weibernamen mit *rûna* oben S. 363.

Nandoredus: so am schicklichsten wird das bruchstückhafte und sonst verderbte *ANDOERDVS* einer Vienner Grabschrift von 494 bei Le Blant II, 139 Nr. 458 EE zu ergänzen und zu bessern sein. Le Blant vermuthet *Randoerdus,* also *rand* Schild, für sich allein nicht übel: aber *oerdus?* Könnte diess ebenso für *verdus* stehn wie z. B. *Landoardus* für *Landvardus* (vgl. S. 350), so begegnet doch *werd* d. i. werth sonst nirgend als zweiter Theil von Eigennamen. *Nandored* dagegen ist ein Name: das Ravennatische Testamentum Mannanis vom Jahre 575 (Marini, Papiri diplomatici Nr. 75) hat ihn in der Form *Nanderit,* mit derselben Vertauschung des *TH* (der im Auslaut eintretenden Aspiration des *D)* gegen *T* wie in den lateinisch geschriebenen *Guderit Optarit Wiljarit* der gothischen Urkunde zu Neapel neben dem gothisch geschriebenen *Viljarith*. Vgl. mithin *Eunandus* und *Baldaridus*.

Nansa und *Nasualdus* auf der vierten Schmuckinschrift: vgl. oben S. 350. 353 und *Engebvald*.

novigildus Lex Burg. IX. XIX, 11. XXXVIII, 8. XLV. LXXVI, 2 neunfacher Ersatz wie *trigildus* LXIII, 1 dreifacher.

Der Nominativus kommt nirgend vor, er ist aber nach Anleit der gleichartigen Ausdrücke anderer Rechtsbücher (oben S. 336) und solcher wie *duos geldos* und *novem geldos* in Karls d. Gr. drittem Capitulare von 813 § 23 und 25, wie auch *weregildus* und *widrigildus* männlich anzusetzen: das deutsche Wort *gild kelt* Vergeltung, Ersatz, Bezahlung (vgl. S. 374) hat ebenso wohl männliches als neutrales Geschlecht.

Obtulfus in einer Grabschrift zu Valence von 494: Le Blant II, 176 Nr. 474 B. Vgl. oben S. 341 u. 349.

Offonis Effonis uffunis offini G. *Uffo Offo* in ähnlichem Sinne zu *uf* auf gebildet wie goth. *ufjô* Ueberfluss; in der Form *Offas,* mit griechischer Umbildung des schwachen Nominativus, kommt der Name schon auf einer der Siebenbürgischen Wachstafeln vom Jahre 167 vor (Massmanns Libellus aurarius S. 87 fg. 124), dann *Offa* als Name mehrerer Könige der Angelsachsen. Ueber den Genitivus *Offini* vgl. oben S. 379; zu *Uffunis* kann ein Nominativ *Uffuni* gemeint sein, wie sich ein solcher althochdeutsch in der Form *Offuni* findet.

Onovaccus in einer Grabschrift von 527 aus dem Kloster S. Offange bei Évian: Abbildung derselben und ungenaue Lesung *(Lonovaccus)* durch de Gingins im Anzeiger für Schweiz. Gesch. und Alterthumskunde 1855 Nr. 4, genauere *(Onovaccus)* von K. L. Roth ebd. 1856 Nr. 1. Le Blant II, 578 Nr. 683 vermuthet, als ob hier irgend Raum zu Vermuthungen wäre, *Ebrovaccus.* *On* s. *Aunegilde; vaccus* oben S. 351.

Orovelda in einer Grabschrift zu Briord von 487: Le Blant II, 16 Nr. 379. Es ist ein Name einer nach dem Tod des Herrn freigelassenen Sclavinn, und wie man leibeigenen Leuten gern auch Namen gab, die auf ihre schmutzige Missgestalt hindeuteten (Rîgs mâl Str. 12. 13), wie z. B. in solchem Sinne die Traditiones Corbeienses 229 eine *Horobolla* d. i. Dreckfass zeigen, ebenso wird hier, mit romanischer Abwerfung des *H* (S. 346), das Wort *horo* zu erkennen sein. Der zweite Theil ist entweder, auch unaspiriert, *hild* wie in *Aunihilde,* gebrochen wie in *Heldegernus Heldeulfus,* die Zusammensetzung also abzutheilen *Orov-elda* (möglich, da der volle Stamm von *horo* auf ein *W* ausgeht: gen. *horawes,* adj. *horawin),* oder aber, und besser, da solch ein Hinüberführen des *W* in die Zusammensetzung sonst nirgend nachweisbar ist, das gebrochene

Adjectivum oder Subst. *vild* altnord. wohlgefällig, Wohlgefallen: also *Oro-velda* wie altn. *Böðvild* und fränkisch *Hadowildis Waldovildis*. Vgl. oben S. 349.

Ostrogotho Ostrogotha W. K. Tochter Theodorichs d. Gr., Gemahlinn König Sigismunds. Sie hat diesen Namen, der eben nur s. v. a. Ostgothinn besagt, doch nicht etwa erst von den Burgunden, sondern, wie aus Jord. 58 hervorgeht, bereits daheim erhalten; vgl. weiter unten *Suavegotta* sowie die andere Namensangabe *Theodegotha*. Ueber Jordanis Schreibung *Ostrogotho* oben S. 364 u. 382.

Raspso d. i. *Rapso* in einer Lyoner Grabschrift ungewissen Alters bei Boissieu S. 597 Nr. 58. *Rapso* verhält sich zu dem althochd. *refsen*, Aor. *rafsta*, mit Worten strafen, tadeln, wie *capsa* zu *chafsa* und angels. *väps* zu *wafsa* Wespe. Neben *chafsa* kommt sogar noch im Althochd. selbst ein unaspiriertes *caps*, neben *lefs* Lippe *leps* vor, und so ist auch neben *rafsunga* die Schreibung *rapsunga* kein blosser Schreibfehler: noch im Mittelhochdeutschen ist auch *repsen* nachweisbar [*Raspe* Raumers Hohenst. 4, 213. *der Rasper* Massmann Kaiserchr. 3, 1159. *respen* Altd. Pred. 7, 68].

Remila W. „domna Remila vocabulo Eugenia" vgl. S. 336 u. 388), Tochter von Ansemundus und Ansleubana: Vienner Urkunde von 543 bei Pardessus Nr. 140. Verkleinerungsform (S. 375) zu *rim:* s. *Walarimi*.

Rico Bürger von „Cabilo" (Chalons sur Saone): Aviti Ep. 76. Zu goth. *reik:* s. *Auderici*.

Riculfus in einer undatierten Grabschrift zu Briord: Le Blant II, 15 Nr. 380. Vgl. *Auderici* und oben S. 349.

Sara in einer Lyoner Grabschrift von 510: s. oben S. 388 und unten s. v. *Vassio*.

screunia: screunias excreunias screnias scrinia scrinea excrinea Lex Burg. XXIX, 3: vgl. oben S. 337 fg. Die mit *ex* anfangenden Schreibungen wollen der Romanisierung, welche dem anlautenden *SC* ein *E* vorschlägt (Diez Gramm. der Rom. Sprachen I, 224 fg.), ein besser lateinisches Aussehn geben.

Scudilio in einer Grabschrift von 487 zu Briord: Le Blant II Pl. 43 Nr. 259; der Abdruck aber S. 16 Nr. 379 macht aus dem *D,* so deutlich es ist, ein *P:* wahrscheinlich dass der *Scupilio spatarius,* der das fränkische Testamentum Ermine-

trudis bei Pardessus Nr. 452 mit unterschreibt, dazu verlockte. Mit *D* hat den Namen auch Amm. Marcell. XIV, 10, nur ohne *I* und als den eines Alamannen: „*Scudilonem* scutariorum rectorem". J. Grimm, Gesch. d. D. Spr. I, 222, um das deutsche Wort *Schild* mit σκῦτος *scutum scutulum* etymologisch zu vereinigen (das goth. *skildus* sei umgestellt aus *skidilus)*, fasst dieses alamannische *Scudilo* als Uebersetzung von *scutarius* auf. Ich wage nicht so viel und denke bei *Scudilo Scudilio* lieber nur an das althochd. *scutjan* schütteln, erschüttern, „vibrare": in gleicher Bildungsart und Bedeutung scheint *Wanilo Wenilo* auf *hwenjan* schwingen zu beruhen. Auch *scutisôn* erschrecken dürfte in Betracht gezogen werden: *Scudilo* und *scutisôn* verhielten sich ebenso wie *Agilo Egilo* und *egisôn, Hêrilo* und *hêrisôn, Rîchilo* und *rîchisôn,* das deminutive und das intensive Wort. Die Lesung *Scupilio* würde freilich auch zu deuten sein, entweder wie unser *Schöpflin* aus *schopf,* goth. und althochd. *skuft* (dann wieder ein Name wie *Nasua* und die andern auf S. 350 angeführten), oder aus dem ahd. *scuphen* schwingen, schleudern stossen.

Sedeleuba Saedeleuba W. K. nach Fredeg. Epit. 17. 18 der frühere Name der späterhin *Chrona* oder *Mucuruna* genannten Tochter von Gundobadas Bruder Hilpericus; auch in Fredeg. Chron. 22 *Sedeleuba regina.* Ueber *sede saede* s. oben S. 368 fg.; *leuba* das goth. *liub* lieb (vgl. *Leubaredus Leuvera),* aber nicht, wie es in dem weiter abgeleiteten *Ansleubana* wohl gemeint ist, passivisch zu verstehen, sondern activ, im Sinne von liebend, eben wie auch in unserem *Manneleubus Gastileubus,* in *Fridiliuba Gundileuba* u. a. Die Vita Sigismundi § 3 schreibt jedoch *Sedeolenica,* und das hat zwar den Vorzug einer ausdrücklicheren Compositionsbezeichnung, hat den Bindevocal *O* (oben S. 371 fg.), und das *E* vor demselben geht auf jenes *I* zurück, das Worte wie *sidu* auch in einem Theil ihrer Flexion aufweisen: *lenica* indessen dürfte gleich so viel andrem in dieser Legende nur entstellt sein, aus *leuba* entstellt schon durch den Verfasser selbst oder dessen Schreiber. Sonst könnte man es auch als eine mit *IC* gebildete Koseform (S. 375) zu dem *lena* von *Audolena* ziehn.

Segismundus Sigismundus Segimundus Sigimundus

K: *segismundi* hat in der Ueberschrift des Gesetzes die Handschrift *L.* Vgl. oben S. 369. 374 und *Ansemundus.*

Segisuuldi Sigisuuldi, in zwei Handschriften *Sigesuulfi* G: *sigis segis* s. oben S. 374; *vuldus* S. 354; *vulfus* S. 349.

segucius eine Art Jagdhund: *segucium segutium segutio* Lex Burg. Tit. 97. Vgl. oben S. 367 fg. 382.

Siggonis sicgonis sigoni sicconi G; *Sicco* auch auf einer altchristlichen Grabschrift aus Worms in Steiners Cod. Inscript. Roman. I, 288 Nr. 607. Von *sigu* Sieg: vgl. S. 347. 374 fg. u. 379.

Sigifunsus: „Quidam barbarus, haereticorum comitivam exercens, nomine Sigifunsus“ Vita Eptadii, Bolland. Aug. IV. pg. 780. Vgl. S. 352 u. 375.

Sigisricus Segisricus Sigiricus Sigericus Segericus K: vgl. oben S. 374 und *Auderici.*

Siluani G: latinisiertes Burgundisch? oben S. 336. 372.

sinistus: „sacerdos apud Burgundios omnium maximus vocatur sinistus“ Amm. Marc. XXVIII, 5. Vgl. oben S. 380.

Suavegotta W. K. Tochter König Segismunds, Gemahlinn des Frankenkönigs Theudericus I: späte und (S. 354) entstellte Ueberlieferung Flodoards, Hist. Rem. II, 1. Unsere Vorfahren liebten es den Kindern Namen zu schöpfen, die zugleich Namen von Völkern oder von solchen abgeleitet oder zusammengesetzt mit solchen waren: Grund und Anlass dazu sind für uns jetzt meistens nicht erkennbar, und schwerlich haben auch überall die gleichen gewaltet. Als Beispiele aus Bairischen Urkunden führt Schmeller in seinem Wörterbuch II, 481 *Alaman Durinc Francho Freaso Hesso Huno Lancpart Peiri Purgund* (vgl. oben *Burgundio)* und *Sahso* an: dazu kommen noch anderswoher *Angilo Anzo* (Volk der *Antes), Baio* (Volk der *Boii), Britto, Cimberius, Dano, Gautus* und *Gauto, Gotho, Haruth, Iuto, Semno, Suab* und *Suabo, Walah* und *Walaho, Wandil* und *Wandilo, Vangio, Warin, Winid* und *Winido* u. a., aus unseren Quellen vielleicht *Walesta* (oben S. 381); Zusammensetzungen *Burgundofaro* oben S. 360 [*Iordanis?* vgl. oben S. 389], *Gauthstradia* Aebtissinn eines Klosters zu Besançon 624 (Pardessus Nr. 235; *stredan* ist angels. fallen und fallen machen), *Thiudigotho* und *Ostrogotho* die beiden Töchter Theodorichs des Grossen, des Ostgothenkönigs, und diese oder jene die Gemahlinn

König Segismunds, *Windemeres* in der Grafenunterschrift der Lex Burg., *Vindemarus* in der Urkunde von S. Maurice, ferner *Enziman, Boiorix, Britobaudes, Danahildis, Warnacharius,* mit einem Stadtnamen *Romualdus* oder *Rumoaldus* u. s. w. [*Hunvil, Vinitharius, Vandalarius* Jord. 14]. Zuweilen sind es zwei Völkernamen, die sich zum Namen einer Person verbinden: so *Engilgoz, Walahun, Wandalgaud;* man könnte vermuthen, um auszudrücken, das Kind stamme vaterseits aus dem einen, mutterseits aus dem anderen Volke (J. Grimm, Gesch. d. D. Spr. 2, 734. 776), dasselbe was der Sinn der mit *halb* gebildeten Namen *Hâlfdanr, Halbduring* und *Halbwalah* scheint [1]). Dem widerspricht indess, obschon das Wort eben hieher zu ziehen ist, unser *Suavegotta,* wo zwar die Mutter eine Gothinn war, der Vater aber doch kein Sueve. Wir erhalten mit dieser Art von Namengebung nur ein Räthsel mehr zu den vielen unserer alten Sprach- und Sittengeschichte, die noch der Lösung warten [2]).

Suniae soniae G: goth. *suni* wahr, *sunja* Wahrheit. Der heil. Hieronymus schreibt seinen 106ten Brief zwei gothischen Geistlichen *Sunniae et Fretelae* d. i. *Frithilae;* bloss mit Verdoppellung der Liquida Johannes Biclariensis (Chron. ad. a. VI Mauritii) der westgothische Mannsname *Sunna,* bei Gregor von Tours (Hist. Franc. II, 9) der fränkische *Sunno.*

Susane W. in einer Grabschrift von 508 bei Boissieu S. 578 Nr. 33. Der Ausgang in *E* (vgl. oben S. 370) giebt dem Wort ein entschieden burgundisches Gepräge, so dass, wenn eigentlich auch der biblische Name *Susanna* gemeint war, derselbe doch auf *sûsan* ahd. „stridere“ ist bezogen worden. Anderswo der Mannsname *Suso.*

Teto in einer jahrzahllosen Grabschrift zu Vaison: Le Blant II, 233 Nr. 498. *Tato Tatto* oder mit anderer Vocalisierung *Teto Tetto* eigentlich das Kinderwort für Vater, in welchem, da es einen immer gleichen Naturlaut wiedergiebt, die deutsche Sprache ohne Verschiebung mit den pelasgischen zusammenstimmt (*τάτα τέττα tata),* dann aber auch in beiden Formen häufiger

1) [vgl. *halpswuol* Nib. 878. Herr *HalbLöw,* der Leopart: Eselkönig S. 18.]

2) [Ist zu lesen *Suanegotta? Suanila* und *Suanihilda* (Jord. 24 u. a.) sind gothische Namen und daraus macht Saxo Gramm. 8, S. 157 *Swavilda.*]

Eigenname, z. B. *Tato* eines Langobardenkönigs, des Besiegers der Heruler, und *Tatto* oben S. 390, als Eigenname (man gedachte dabei jenes Kinderworts nicht mehr) auf Althochdeutsch mit Verschiebung des *T* in *Z* auch *Zazo Zezo.*

Theodegotha W. K. Während Jordanis Cap. 58 die zwei Töchter Theodorichs *Thiudigotho* als die Gemahlinn Alarichs, *Ostrogotho* als die Gemahlinn Sigismunds bezeichnet, nennt der Anonymus Valesianus dieselben *Arevgani* (was aber soll das heissen?) und *Theodegotha,* und die letztere wird dem Burgunden, die erstere dem Westgothen zum Weib gegeben; ich entscheide nicht, ob er oder Jordanis die gemeinsame Quelle besser benützt habe. *Theodegotha* oder gothischer und theilweis auch burgundischer *Thiudigotho* (oben S. 382) trifft in seinem vorderen Bestandtheil mit *Theudelinda,* im zweiten mit *Ostrogotho* überein.

Theudelinda W. K. In einer Urkunde von 578 bei Pardessus Nr. 196 „ad monasterio, quod est dedicatione sancti Petri scitam (lies *scitum* d. i. *situm)* in Lugduni civitate inter Rodanum et Ararim, substructum a rege Gaudisello et a regina Theudelinda, sua sponsa piissima". *Theude* wie in *Theudemondus Theodegotha* das goth. *thiuda* Volk; das zweite Wort nach gewöhnlicher Ansicht entweder *lint* althochd. Schlange, Drache oder *lintâ* Schild. Häufig aber wird anderswo *Theudelindis* u. dgl., auf einem zu Ebersheim zu Mainz gefundenen altchristlichen Grabstein *Lindis* geschrieben *(Lindis filia Velandu et Thudelindi* Steiners Cod. Inscript. Roman. I, 271 Nr. 575), und dieses *I* am Schlusse, wenn es nicht bedeutungslos sein soll, weist darauf hin, dass unsern Alten hier noch ein drittes Wort und wahrscheinlich nur diess im Sinne gelegen habe, das ahd. *lindi* weich, sanft, ein Adjectivum also das gleichen Begriffes ist mit *lin* und *len* (s. oben *Audolena*) und zu demselben sich so verhält wie im Lateinischen *lentus* zu *lenis.* Wirklich heisst es ausser *Theudelinda* auch *Teudolina* und ausser *Audolena Leudelinus Valdolina* auch *Audolendis* (Grabschrift zu Mainz bei Steiner I, 184 Nr. 390) *Leudelindis Valdelindis.* Wie aber jenes *lindi* noch die einsylbige Nebenform *lind* besass, so mögen wieder hierauf und nicht auf *lint* Schlange noch auf *lintâ* Schild die Namen beruhn, die auf Deutsch mit *lind* oder *lint,* auf Lateinisch mit *linda* endigen wie eben unser *Theudelinda.*

Theudemodus in der ersten, *Theudemondus* in der zweiten Aufzeichnung der Schenkungsurkunde von S. Maurice (Pardessus Nr. 103. 104) Name eines und desselben Grafen; *Teodemodos* oben S. 365. *Thiuda* s. *Theudelinda; modus* s. *Balthamodus; mondus* d. i. *mundus* s. *Ansemundus.*

trigildus s. *novigildus.*

Tullii Major domus, erwähnt von Avitus Epist. 35. Es giebt zahlreiche auf *I* ausgehende Männernamen (Förstemann I, 765 fgg.), in denen dieser Vocal unzweifelhaft dieselbe Deminutivbedeutung hat wie am Schlusse von Appellativen und auf Altdeutsch wie mundartlich noch jetzt: darunter auch, unbestimmt aus welchem Jahrhundert, *Zolli.* Hiefür ist *Tullii* die burgundische Form; sie enthält zwei *I:* das erste dient noch zu anderweitiger Ableitung (vgl. S. 347), zur Ableitung von jenem Grundwort *tul,* auf dem auch der Volksname *Tulingi,* der althochd. Mannsname *Zulling* sammt dem Ortsnamen *Zullinga,* ferner goth. *Tuluni* (so ist bei Cassiod. Var. Epist. VIII, 9. 10 *Tulum,* und wie man sonst noch lese, zu verbessern) und althochd. *Zullini* beruhn. *Zol* ist im Mittelhochdeutschen und noch in Mundarten des Oberlands ein länglicht rundlichtes Stück, besonders Holzstück, bald ein Klotz, bald ein Knebel, und *Klotz* und *Knebel* sind uns auch persönliche Eigennamen.

Uffunis G. s. oben *Offonis.*

Umbdemarus s. unten *Windemeris.*

Unani unnani G; der Nominativ *Unanus* oder noch eher *Uno:* s. oben S. 379 und ausserdem *Aunegilde.*

unthfanthai in der zweiten Schmuckinschrift: vgl. oben S. 361 fg. 373. 382 fg.

Usgildi osgildi, mit unnützer, den romanischen Schreibern gleichgültiger Aspiration *husgild hosgeldi* G: vgl. oben S. 374 und *Aunegilde.*

Uthila: Uthilam, ut illam Lex Burg. LI, 1. Neben der Wurzel *iud aud ud* (s. oben zu *Aunegilde)* muss noch eine bestanden haben, die bei gleicher Vocalisierung (ob auch mit demselben oder verwandtem Begriffe?) auf *TH* ausgieng: von dieser die Namen *Euthio, Iuthungi, Eodunc, Eutharicus* u. a. und ebenso unser *Uthila.* Die Lesarten *ad talem* u. s. f. haben uns den Namen *Athala* ergeben.

Wadamiris G. *Wada* [vgl. als für sich bestehender Name *Vada*, altnord. *Vadi*, ahd. *Wato;* vgl. lat. *Gradivus*] zu angelsächs. *vadan*, altnord. *vaða*, althochd. *watan* schreiten, angreifen; *mir* das goth. *mêr* berühmt in slavischer Umformung (oben S. 361): umgeändert das letztere zeigen die Lesarten *uuadahameris* und *uuidemeris uuidimeris*, mit deren ersterer *uualahameris* gemeint sein mag (vgl. zu *Suavegotta*), während die letztere den in der Reihe der Unterschriften vorangegangenen Namen wiederholt; gleichfalls nur ein Versehen der Art ist die Lesart *uualaharii*. Derselbe Name mit *Wadamires* würde Ammians alamannischer *Vadomarius* (XVI, 12 u. s. w.) sein, wenn nicht die Mehrzahl anderer Zeugnisse, Aurel. Vict. Epit. 42, Zosimus III, 4 u. s. f. die Form *Badomarius* vorziehn liessen, eine Umkehrung von *Maroboduus* oben S. 366.

Walaharii Vuallaherii (Handschr. K) G; eben jenes und *uualaharis* auch als Lesart für *vuadamiris* und *uualarimi*. *Wal* Walstatt: vgl. *Walarimi; hari* Krieger S. 372. Die Lesart *uallicarii* fasst die fränkische Verhärtung *Walachari* (in dem Pariser Testamentum Erminetrudis bei Pardessus Nr. 452) lateinisch auf: S. 345.

Walarimi uualerimi G: *wal* wie in *Walaharius*; *rim* (ein weibliches Deminutiv dazu ist *Remila*) auch in fränkischen, altsächsischen und althochdeutschen Namen wie *Dagrim Nandrim* u. s. w.: wohl die kürzere Grundform des goth. *rimis* Ruhe.

Waleste uualesti uualesse uualesci uualisci G: s. oben S. 380 fg.

Wallimeris, Lesart für *uualarimi* G. Gemeint wird *uualameris* sein: *wal* s. *Walaharii; mêr* berühmt: S. 361. 372.

Vassio in einer Lyoner Grabschrift von 473 bei Boissieu S. 563 Nr. 23; auf fränkischem Gebiet in dem Testamentum Erminetrudis bei Pardessus Nr. 452. Kann so wie *vassus* Knecht, Diener (L. Sal. XXXV, 5. L. Alam. LXXIX, 3 u. a.) zu *vidan wetan* binden oder wie *Wasa Wasand Wasuger Wasahilt* zu der althochd. Wurzel *wasan* „pollere“ (*waso* Rasen), aber auch zum goth. *vasjan* kleiden gezogen werden: ich erinnere ausser dem oben S. 388 besprochenen *Sara* an goth. *hama* Kleid, Rüstung und an Eigennamen wie *Hamo Hamadeo* u. a. [*Sarus, Sarvus* und *Hamathius:* J. Grimm Haupts Ztschr. 3, 155.] Im

ersteren Falle ist die Verdoppelung *SS* s. v. a. *DTH*, in den letztern rührt sie von dem ableitenden *I*-laut her: vgl. S. 348.

veius oder *vejus* s. oben S. 337. 347.

Wenaharii Auenaharii uinahario G: *wini* althochd. altsächs. Freund, *hari* oben S. 372. Ueber die Lesarten *ueniacariae* und *uenicarii* S. 345 u. 371; *uuanaharii* und das ebenfalls fränkisch rauhere *uuanacharii* ist mit *wân* Erwartung, Hoffnung gebildet.

Widemeris G; dasselbe und *uuidimeris* als Lesart für *Wadamiris; Videmarus* im zweiten Texte der Schenkungsurkunde von S. Maurice: altnord. *við*, althochd. *witu* Holz, Wald und goth. *mêr*, althochd. *mâri* berühmt: vgl. S. 361 u. 372. An *wîd wît* weit zu denken, wie Hartmann von Aue Minnes. I, 329 a *wîte mære* sagt und es wirklich auch ein althochd. *wîtmâri* als Uebersetzung von insignis giebt (Ammon. CXCIX, 2), verbietet die voller, als hiemit vereinbar wäre, vocalisierte Form *Widiomarus*, die anderweit vorkommt.

Viliaric in einer undatierten Grabinschrift zu S. Laurent-de-Mûre: Le Blant II, 23 Nr. 386. Goth. *vilja* Wille; *ric* vgl. *Auderici*. Ueber den Mangel einer Nominativendung s. oben S. 378.

Villigisclus in einer undatierten, aber den Buchstaben nach dem sechsten Jahrhundert angehörigen Grabschrift zu Anse: Le Blant II, 546 Nr. 661 A. *Villi* goth. *vilja* Wille mit Verdoppelung des *L*: vgl. S. 347; *gisclus* oben S. 375.

Willimeres in der fünften Schmuckinschrift: ein den Burgunden vielbeliebter Name: viermal, mit mannigfach wechselnder Form, unter den Grafen die das Rechtsbuch unterschreiben: *uueliemeris Aueliemeris uuiliemeris willimeris willimiris; vilemeris Viliemeris; auilemeris* d. i. *uuilemeris uillimeris* als Lesart für *vualaharii; aueliemeris* d. i. *uueliemeris* als Lesart für *uualarimi* (Bluhme 30 *Wallimeris;* was hier noch aus L und K angegeben wird, *uuilemeris* und *aueliemeris*, steht in keiner von beiden Handschriften). Goth. *vilja* Wille, zum Theil mit Brechung des *I* oder Verdoppelung des *L*: vgl. oben S. 347 u. 369; *mêr* berühmt und *mir* S. 361.

Villioberga W. Grabschrift von 501 zu Briord: Le Blant II, 20 Nr. 381 u. Pl. 44 Nr. 262. *Villio* vgl. *Villigisclus; berga* vgl. *Aisaberga*.

Windemeris uuindimeris G, Lesart zu *Widemeris*, wie im ersten Texte der Urkunde von S. Maurice ein *Umbdemarus* d. i. *Uindemarus* oder *Uuindemarus* dem *Videmarus* der zweiten gegenübersteht (Pardessus Nr. 103 u. 104). Syncopiert aus *Winidemeres* und Zusammensetzung mit dem Volksnamen *Winid* Wende: vgl. *Suavegotta*.

Vistrigilde W. Grabschrift zu Anse von 485: Le Blant II, 547 Nr. 662. Als vorderer Theil die Bezeichnung einer Himmelsgegend wie in dem alamannischen *Vestralpus* Ammians XVI, 12. XVIII, 2 und dem fränkischen *Wistrimundus* oben S. 390, und wie es auch (diess und die oben bei *Suavegotta* besprochene Verwendung der Völkernamen stehen auf einer Linie) mit den drei übrigen Worten persönliche Eigennamen giebt: vgl. *Westarfoldan* und *Osterlant* oben S. 401, *Austregildis* S. 390, *Ostrogotho* S. 407; der *Nordoalaus* in der nachburgundischen Inschrift eines Reliquienbehälters zu S. Maurice (Le Blant II, 560 Nr. 684) wird in *Nordoaldus* zu bessern sein. *Gilde* wie in *Aunegilde*.

Vithuluf in der ersten Schmuckinschrift: S. 349. 352. 374. 378.

wittimon uuittemon uittemon uuitimon uuitemon uitamon uuittimum uittemum uettimum Lex Burg. LXVI, 1. 2. LXIX (wo nur die Handschrift L in der Rubrik den Schreibfehler *Huuittemum* hat, K dagegen wie sonst auch *Uuittimum*). LXXXVI, 2. CI: s. oben S. 355 fg. u. 382.

wittiscalcus: wittiscalcis uitiscalcis utiscalcis uuidiscalcis, wittiscalcos witiscalcos uitiscalcos Lex Burg. LXXVI, 1. 3: s. oben S. 344. 355.

Vulfie Vulfiae oder *Vulfile uuifilè* d. i. *uulfile* G: zweierlei Ableitungen (S. 347 u. 375) von *vulf* Wolf, wie noch späterhin *Vulfio* und *Vulfilo*.

Ymnemodus s. *Ememundi* und *Balthamodus*.

Zusatz.

Auf S. 389 fg. ist ein Beispiel von Doppelnamigkeit bei den Gothen, das gerade auch Marius an die Hand giebt, übersehen worden. Der vorletzte König der Ostgothen hiess eigentlich *Badvila:* so steht auf seinen Münzen, einem authentischen

Zeugniss (Friedländers Münzen d. Ostgothen S. 46 fgg. und Taf. II, desselben Münzen der Vandalen S. 45. 67), so auch in Marius Chronik unter den Jahren 547, 553 u. 568. Aber er führte den Beinamen *Totila:* „Baduillam, qui et Totila dicebatur" Hist. misc. 16 (Muratoris Rer. Ital. Script. I, 107 b) und daraus Eckehard von Urach (Chron. univ. bei Pertz, Monum. VIII, 130). Im weiteren Fortgang der Erzählung jedoch brauchen die Historia und Eckehard nur noch den Beinamen, und Procop, Agathias, Idacius u. a. sagen von vorn herein bloss Τωτίλας Τωτίλλας *Totila.* Man sieht, der Beiname hatte auch hier den eigentlichen Namen so gut als verdrängt und galt nun selber für den eigentlichen: daher bei Sigebert von Gembloux (Pertz VIII, 316) die Umkehrung des Verhältnisses beider: „Totila, qui et Baduilla". *Badvila* ist Ableitung von *badu* oben S. 365, *Tôtila* von *Tato* S. 410, letztre zugleich, ebenwie althd. *Zuozo,* mit dem Ablaut gebildet. Die Bedeutungen, welche hieraus folgen, würden uns, soweit wir das Leben dieses Helden kennen, passlicher scheinen, wenn die Angabe Sigeberts richtig und vielmehr *Badvila* die erst später erworbne Benennung wäre.

Von der deutschen Pedanterei.

(Eine Schulrede, aus Gelzers protestant. Monatsblättern III, 1854, S. 295—309).

Indem ich mich anschicke, unser heutiges Schulfest mit einigen Worten einzuleiten, muss ich von der Theilnahme, welche Sie Vorträgen der Art zu schenken gewohnt sind, mir heut zwiefache Nachsicht erbitten. Denn abweichend von dem meist beobachteten Gebrauch, gedenke ich diessmal nicht, Ihnen ein Probestück und Zeugniss vorzuführen, wie die Lehrerschaft überhaupt und wie in seinem besonderen Fach das gerade sprechende Glied derselben das Gebiet des Wissens durch neue Forschungen zu erweitern, mit neuen Ergebnissen zu bereichern suche: im Hinblick auf diejenigen, denen die Feierlichkeit eigentlich gilt, auf den Theil unserer Jugend, der eine gelehrtere, voraus von Sprach- und Geschichtsstudien getragene Bildung sich erwerben will, hat es mir angemessner geschienen, einen Gegenstand mehr von pädagogischer Art und zwar der Warnung wegen ein Uebel zu besprechen, das mit solcher Gelehrsamkeit, wie sie erstreben, sich gern verbindet. Kaum aber wird von demselben zu reden sein, ohne dass Mancher finden dürfte, es sei damit eine offene Beichte im Namen Vieler, die jetzt auf anderen Bänken als der Schulbank sitzen, abgelegt, und fragen dürfte, wer denn mich berufen habe, auch für Andere als für mich allein zu beichten. Ich werde reden von der Pedanterei; mehr jedoch als etwa nur die Hauptlinien der Betrachtung, als nur die Grundzüge und den Umriss zu geben, kann ich bei solch einem leider allzu reichen Stoffe mich nicht anheischig machen.

Wer ist ein Pedant? was ist Pedanterei?

Gehen wir, um diese Frage zu beantworten, von Beispielen aus, von einzelnen Fällen, in denen wir mehr oder weniger übereinstimmend alle finden werden, dass jene Benennung am Platze sei.

Wenn Jemand statt *lateinisch latinisch* braucht, weil es ja *latinus* heisse, aber doch weder *romisch* noch *gräkisch*, sondern wie die Andern *römisch* und *griechisch;* wenn er nicht von *Janitscharen* redet, sondern besser türkisch von *Jenitscheri,* und zwar *Niuyork* und *Mechico* oder gar unrichtig *Mejico* spricht und doch *Neuholland* und doch weder *Genève* noch *Genera, Napoli* noch *Lisboa* noch *Kjöbenhavn;* wenn er, falls du *den Münster* und *das Chor* gesagt hast, mit aufdringlicher Zurechtweisung in seiner Antwort *den Chor* und *das Münster* sagt, als wäre um des Lateinischen willen das nur gültig, und doch nicht *der Mauer* und *der Kanzel, die Kreuz* und *die Dom, das Tempel* und *das Altar,* obwohl die Grundsprache auch alles diess und wie viel der Art sonst noch fordern würde; wenn er, damit ja im Sprechen kein geschriebner Buchstab verloren gehe, Zusammensetzungen wie *Schifffahrt, Rückkehr, Ohrring, Fischschwanz, selbstständig* mit mühsamer Ausdrücklichkeit wieder in ihre Bestandtheile trennt: *Schiff-fahrt, Ohr-ring, selbst-ständig;* wenn er auch im lebendig vorwärts strebenden Gespräche sich stets mit Sorgfalt der strengsten Correctheit des Ausdruckes befleisst und der Anacoluthie, der constructio ad sensum auch da, wo sie die Deutlichkeit befördern würden, mit furchtsamer Berechnung aus dem Wege geht; wenn er schreibend und sprechend seine eigenen Gedanken gern noch mit den Gedanken Anderer umkränzt, mit Anspielungen, mit Anführungen, am liebsten, weil es so am gebildetsten und am gelehrtesten klingt, in fremden Sprachen: solch einen Menschen werden wir alle wohl einen Pedanten oder werden wenigstens diese eine seiner Aeusserungen, diess eine Benehmen und Verfahren eine Pedanterei benennen.

Der Pedant also schulmeistert, auch wenn vor ihm kein Schüler und er selbst durchaus kein Meister ist; er gefällt sich in der Consequenz: aber es ist die eigensinnig geradlinige jener Rattenart des Nordens, die, blind gegen das Links und Rechts und alles Andre, nur vorwärts auf Einen Punkt zu wandert; er will und giebt eine todte Eintönigkeit anstatt mannigfaltigen

Lebens, Kleinigkeiten anstatt des Grossen, Einzelnes anstatt des Ganzen; für ihn ist nur die Bewegung durch Regeln, nur die Theorie, nur die Form da, nicht aber die Freiheit, die Praxis, der Geist, und inmitten derer, die grösser denken, freier handeln, steht er wie der Kleinstädter in der Residenz oder ein Krämer unter Kaufleuten. Der Pedant, wenn seiner Pedanterei nicht andere Eigenschaften gesellt sind, die mit noch stärkerer Unwiderstehlichkeit wiederum das Herz gewinnen müssen, ist ein höchst unliebenswürdiger Mensch, abstossend und nicht in der Gesellschaft, ja selbst in der viel verzeihenden Freundschaft kaum zu brauchen: denn er wird Schritt für Schritt dadurch, dass er alles anders und besser weiss, verletzen; er wird überall, und den Gelehrten selbst nicht am wenigsten, beschwerlich fallen durch sein Prunken mit verzettelter Gelehrsamkeit; er wird zuerst lächerlich, bald aber langweilig sein durch den Ernst, womit er Lappalien erörtert, und durch seine Vorliebe und sein Geschick, gerade über die geringfügigsten Dinge am ausführlichsten, in den gewähltesten Worten, in umständlichem Periodenbau zu sprechen.

Der Pedant: ich hätte stets auch hinzufügen können: die Pedantin. Denn allerdings, wie kein Alter und kein Stand, so ist auch kein Geschlecht von dieser Unart frei. Ein Kind z. B., das mit altkluger Zweifelsucht die Erzählung eines Märchens zurückweist, eine Erzieherin, die grundsätzlich dem Kinde kein Märchen erzählt, weil sie in der Engheit ihres Sinnes keinen Unterschied zwischen Dichtung und Lüge kennt, sie beide sind hierin und schwerlich dann bloss hierin pedantisch. Nur ist bei Weibern und bei Kindern die Pedanterei seltener, darum aber auch auffälliger, und weil man von der Kindeseinfalt am wenigsten solche Befangenheit, von der weiblichen Natur, die sonst auf dem ganzen Gemüthe ruht, nicht diese Halbheiten des Verstandes erwartet, bei ihnen doppelt unangenehm berührend.

Allgemein betrachtet, ist die Pedanterei das leidige Vorrecht derer, deren Sache mehr als des Weibes und des Kindes die Verstandesthätigkeit und somit auch jene beschränkte Ausübung derselben ist, ein Vorrecht des männlichen Geschlechtes, des Jünglings, des gereiften Mannes. Und hier, je nach Amt und Beruf in welcher Mannigfaltigkeit der Kundgebungen kommt sie hier zu Tage! Unter den Künstlern, wenn z. B. ein Componist, statt ein Gedicht seinem ganzen Charakter nach aufzufassen und

diesen in dem ganzen Charakter seiner Musik zurückzuspiegeln, sich an die einzelnen Worte hängt und Wort für Wort eine neue Empfindung zu malen sucht: Lieder durchzucomponiren und nicht auf Eine Melodie zu setzen, dieser Lieblingsgebrauch unserer Zeit hat seinen ersten Ursprung kaum anderswo als in pedantischem Unvermögen; im Wehrstande sodann, wenn dessen Leiter ihre Aufgabe und ihre Lust nur in den Aeusserlichkeiten der Kleidung und der Haltung, in der Ausklügelung nutzloser Kleinlichkeiten und Peinlichkeiten des Exercitiums finden, als Kamaschendienst also; ferner beim Staatsmanne, der über die Formen und seine doctrinären Sätze und im Angesichte der höchsten inneren Berechtigung nicht über die äusseren Bedenklichkeiten hinweg kann, vor jeder grossen Massregel erschrickt und der biblischen Warnung zum Trotz lieber stets nur ausbessert, als ein neues Ganzes macht.

Zumeist aber und mit dem meisten Recht auch wird jener Name auf die vom Gelehrtenstande angewendet. Für sie als die beste Probe auf ihren Gehalt an Pedanterei kann ihre Stellung gegenüber einem neuen bedeutenden Systeme dienen, sei es das einer einzelnen Wissenschaft, wie etwa der Grammatik, oder der Wissenschaft aller Wissenschaften, der Philosophie. Die Wenigsten (wir sehen von Solchen ab, die aus Stumpfheit oder Eigendünkel sich um alles Neue, oder was von anderen kommt, überhaupt nicht kümmern), vielleicht die Wenigsten werden die Probe mit Ehren bestehen, werden der neuen Lehre frei und mit der Berechtigung des eigenen vollen Denkens entweder beifallen oder ihr entgegentreten: die Mehrzahl der Widersprechenden widerspricht nur, weil ihr jeder Versuch, eine Wissenschaft als Ganzes zusammenzufassen und aufzubauen, von Natur zuwider ist; die Mehrzahl der Anhänger hängt nur an, weil sie der blosse Formalismus des Systemes, lediglich die Maschinerie gefangen nimmt. Pedanterei hier, Pedanterei dort; Pedanterei bei den meisten Jüngern Hegels und Beckers, Pedanterei bei deren meisten Gegnern.

Unter den Gelehrten wiederum sind es besonders wir Schulmänner, denen jenes Gebrechen zur Last fällt, denen, wo wir nicht ganz und gar Pedanten sind, doch zum mindesten die oder jene einzelne Pedanterei wie ein neckender Stachel im Fleische sitzt. Auch hat das Wort *pedante* im Italiänischen, woher es stammt, ursprünglich ohne Weiteres einen Schullehrer bezeichnet.

Wir sind zu entschuldigen: wer Tag für Tag von Amts wegen schulmeistert, schulmeistert nur zu leicht auch da, wo es nicht seines Amtes, und schulmeistert bald auch an der Jugend mehr und anders, als recht ist; wer durch sein Amt, wie uns nur zu oft geschieht, an weiteren Fortschritten gehindert wird, und so wenig er weiss, immer doch noch mehr weiss als die Schüler, der wird dieses Wenige, diese Einzelheiten bald überschätzen lernen: es sind ihm theure Reste eines Schiffbruchs, und er klammert sich daran mit verzweiflungsvoller Liebe.

Nicht alle Gelehrten aber, nicht alle Lehrer sind der Gefahr der Pedanterei gleichmässig ausgesetzt. Die in geringerm Grade, die auf eine höhere Stufe der Kenntnisse und des Wirkens gestellt sind: sie führt ihre Gelehrsamkeit, wenn auch nicht zur Wissenschaft (ich nehme das Wort in seinem vollen Sinne), doch zu einer achtungsvollen Ahnung derselben, die dem Missbrauch steuert. Viel mehr dagegen die Halbgelehrten, die Halbwisser, die einseitig nur ein einziges, vielleicht gar schmales Fach, oder die von vielen, von allen Fächern nur den Anfang und hie und da noch sonst ein Bruchstück inne haben, die Vielwisser, die Alleswisser. Diese, wenn sie in ihrem Amte nicht nachlässig sind, werden dann fast ausnahmslos Pedanten und die nächsten und die täglichen Opfer ihrer Pedanterei werden ihre Zöglinge sein; diese werden, in und ausser der Schule, in Lehre und Leben und im Bücherschreiben, bald, wo es das Ganze gilt, als träge Diener der Gewohnheit an dem Ueberlieferten kleben, bald wieder mit müssiger Neuerungssucht jedem Einfalle nachgehn, durch den sie ein Einzelnes besser zu machen hoffen.

Wie aber der Mensch, erklärlich genug, in nichts so mangelhafte Einsicht hat, als was von höheren Dingen ihn zunächst berührt und umgiebt (kennt er doch sich selber stets am allerwenigsten), und dennoch, verkehrt genug, gerade hier die meiste Einsicht schon von Haus aus und die vollste Berechtigung des Dareinredens zu besitzen wähnt (wie viele Professoren ausserhalb der Zunft hat deshalb die Politik, und die Theologie nicht minder): so regt sich die Pedanterei der Pedanten am liebsten und häufigsten und es schlägt auch in Solchen, die sonst von diesem Uebel frei sind, eine pedantische Ader gerne da, wo es die Muttersprache gilt. Diess ist die grosse Allmend, worauf sich die Gelehrten nnd die Ungelehrten aller Fächer weiden und Blümchen in den Kranz ihrer Verdienste

pflücken: wer sonst vielleicht nichts ohne die genaueste Forschung finden will, hier soll es ihm ungesucht in die Hände wachsen; wer sonst vor dem, was in Natur und Geschichte gegeben ist, eine fast abergläubische Achtung hegt, hier meint er einmal selbst machen zu können; wer sonst auch gar nichts weiss, hier weiss er Alles und Jedes. Hier denn tritt uns die Pedanterei so vollständig wie nirgend mehr mit all ihren Merkmalen, in der ganzen bunten Mannigfaltigkeit ihrer Arten und Spielarten und Unarten entgegen.

Scheinbar noch die bescheidensten hier, weil sie auf den untersten Stufen bleiben, sind die, deren ganze Sprachgelehrsamkeit in Schreibung und Rechtschreibung aufgeht: aber gerade sie werden uns mit jedem neuen Worte von Neuem unbequem, und ohne Noth versetzen sie Schüler und Laien in Gewissensunruhe. Denn sie machen eine Gewissensfrage daraus, ob die lateinische oder die sogen. deutsche Schrift zu gebrauchen, ob nach den Regeln, die sie erfunden haben, nicht *Teil* mit blossem *T*, *Glid* mit blossem *i* und *Gewiszen* mit *sz* zu schreiben sei; sie erörtern mit Tiefsinn, wann *malen* und *wohl* ein *h* und wann sie keines haben; sie wissen sich viel damit, dass sie in *Filosof* hinten und vorn ein *f* und kein *ph* und in *Akzent* ein *kz* und kein doppeltes *c* setzen: die Worte seien damit deutscher geworden; gerade, als wenn wir die Zeichen *f* und *k* und *z* nicht auch aus dem Lateinischen hätten.

Andre, muthiger und höher hinauf, greifen mit ihren Fünden und Satzungen an die Laute selbst und deren Aussprache, an die Bildung der Worte, an die Satzbildung, und quälen z. B., weil sie nicht wissen, dass im deutschen *th* das *h* immer nur die Länge des benachbarten Vocals bezeichnet, die armen Kinder, es gleichwohl eigens hören zu lassen, also *T-hat, Wut-h:* eine doppelte Qual und Beängstigung, weil gerade hier die Pedanterei in sich selber uneins ist und vielleicht in Schulbüchern der gleichen Kinder *Tat* und *Wut* auch ohne das *h* gedruckt stehn. Oder sie ändern Worte, die ihrem kurzsichtigen Blick undeutlich sind, frischweg um: *gehorsam*, das von *gehören* kommt, in *gehorchsam,* kostspielig, das s. v. a. Kosten verschwendend ist, in ein sehr sinnloses *kostbillig.* Sie haben zufällig in einem älteren Buche *leschen* mit *e* gelesen: gleich bringen sie das in ihr Deutsch und an die Schüler; *ergötzen* aber und *schöpfen* und *Hölle* und

zwölf und wie viele Worte sonst noch ein früheres *e* gegen *ö* vertauscht haben, die alle gehen sie nichts an. Mit Beharrlichkeit verlangen sie als Lehrer der Mathematik, dass ***der** Drittheil* gesagt werde, wie *der Theil,* nicht ***das** Drittheil:* armer Luther, bei dem Maria dennoch *das* gute Theil erwählt hat; als Lehrer der Geographie *Erdtheil,* ja nicht *Welttheil*, ich weiss nicht, ob auch *Erdmeer* und *Erdgeschichte;* als Lehrer der Geschichte aber *'Araber,* nicht *Aráber.* So sticht der Pedant immer nur je eines heraus; eben derselbe sollte nun auch (aber er thut es nicht) von *Períoden* und *Épochen* und *Katástrophen* sprechen, *Troglódyten* und *Ichthyóphagen* und *Nómaden,* von *Teútonen* und *Hermúnduren* und *Gépiden* und *Vándalen,* von der Besiegung der *Bárbaren* an den *Thermópylen,* von den *Philósophen* des Alterthums und den *Philólogen* der neuern Zeit: denn überall hier gölte dasselbe Recht, als bei jenen einzigen *'Arabern.* Wir betonen eben dergleichen Worte nicht griechisch noch lateinisch, sondern französisch, damit nicht, der Eigenheit unserer Sprache zuwider, so volllautende Schlusssylben tonlos seien.

Es möchte noch hingehen, falls nur Grillen der Art beschränkt blieben auf die Person derer, die sie zuerst gehegt, und auf ihre Schule oder Schulklasse: schon die nächste Beförderung oder nach der Schule das Leben würde dem Knaben, dem Jünglinge das lächerliche Zwangskleid wieder abstreifen. Aber laienhaft, wie solche Einfälle sind, berücken sie durch Wahlverwandtschaft auch die übrigen Laien, die Laien entweder bloss im Sprachstudium oder in den Studien überhaupt, und setzen sich auch in deren Kopf so fest, dass ein Gelehrter, wenn ihm viel daran liegt, was von seinem Wissen die Ungelehrten halten, zuletzt mit den Wölfen heulen und auch *'Araber* betonen muss. Um nun noch durchgreifender so auf die Laien einzuwirken, braucht die Herrschsucht der Pedanterei, nicht unklug, aber doppelt widerwärtig, Zeitungen, die überall hin zu Tausenden verbreitet, Bücher, die von Haus zu Haus und von Geschlecht auf Geschlecht in aller Welt Händen sind. Wäre Jean Paul noch so der allgemeine Liebling wie vordem, die Grille, welcher er in der Gesammtausgabe seiner Werke, 60 Bände hindurch, nachgegangen ist, die Weglassung des Bindelautes *s* in Zusammensetzungen, so dass er sich selbst auch *Legationrath* nannte, diese misslautige Grille würde zahlreicher, als nun geschehen, Nachfolger ge-

funden haben: den Grillen der Allgemeinen Zeitung fehlt es an Nachfolge nicht, ihrem unpasslichen *unbäszlich,* ihrem *St. Gallener* statt *St. Galler,* ihrem *Thüringensch,* ihrem *Züricherseh,* ihrem *Sindflut.* Allerdings hat noch Luther Sindfluth gesagt, und das Wort hat ursprünglich mit *Sünde* nichts zu thun, sondern ist der Ausdruck für jegliche Ueberschwemmung: aber einem Triebe folgend, der vielfach in ihr thätig ist, hat sich die neuere Sprache das unverständlich gewordene alte Wort frisch umgedeutet und gewiss nicht unangemessen umgebildet. Wer dennoch auf *Sindflut* zurück will, der sage nur auch z. B. wieder *Beispell* statt *Beispiel* und *eräugnen* statt *ereignen, Gefügel* statt *Geflügel, Freithof* statt *Friedhof.*

Ist nun aber die gelehrte Pedanterei in allen Fächern der Gelehrsamkeit zu Hause? Mengt sie mit ihren Halbheiten, ihren Willkürlichkeiten, ihrer Langenweile sich gleichmässig in alle Wissenschaften?

Ich glaube, nein. Die mit den Wissenschaften, welche man exacte nennt, sich beschäftigen, der Mathematiker, der Naturforscher, man wird sie, so lange sie innerhalb dieser ihrer Fächer bleiben, vielleicht trocken, vielleicht unwissenschaftlich, als Lehrer vielleicht tyrannisch finden: aber Pedanten wird man sie da schwerlich heissen. Sondern das Reich der Pedanterei erstreckt sich, wie schon aus all den Beispielen, welche bisher gegeben worden, erhellt, lediglich über jene Gebiete des Wissens, wo es sich um Kräfte und Wirkungen, die nicht so dem Maass und der Wage und der Berechnung unterliegen, wo es um die niemals voll zu ergründenden Offenbarungen des göttlichen Geistes in dem Denken und dem Thun der Menschen, wo es sich um Dinge handelt, die stets noch in der Entwickelung, im Wachsthum und Fortschritt begriffen sind: es erstreckt sich über das Gebiet der Geschichte und namentlich das der Sprachwissenschaft. Denn hier ist, um das Einzelne zu verstehen, nothwendiger als sonst auch ein Verständniss des Ganzen erforderlich: wie schwer aber ist letzteres zu gewinnen, wie gross daher und zugleich wie schädlich die Verlockung, bloss an Einzelheiten sich zu heften! Weil die Sprache ein Bewegtes ist, so meint der erste der beste, welcher spricht, auch als bewusste Kraft dabei mitzuwirken, hier hemmen, dort vorwärts treiben zu können: ihm entgeht, dass jene Bewegung nur ein grosser, noch unabgeschlossener Natur-

process ist, dem er und jeder Einzelne ohne bewusstes Dazuthun mitfolgt. Ueber wie viele oder wie wenige Stufen hin eine Sprache, wie mannigfach oder wie ärmlich eine Litteratur sich entwickelt hat, sie hat eben immer sich, sie selbst hat sich entwickelt; sie ist geworden und wird, Niemand hat sie gemacht, noch macht sie Jemand. Der Gelehrte kann auch hier nur forschen, nicht schaffen: die wahre Wissenschaft ist auch hier nur eine exacte, die beobachtet und die Gesetze sucht. Aber der Pedant will von sich aus Regeln geben.

Wenn so die Pedanterei sich vornehmlich in der gelehrten Betrachtung und Behandlung der Sprache zeigt, so ist damit die Frage, seit wann es Pedanten gebe, eigentlich schon beantwortet.

Dem Alterthume, so lange es noch in der vollen frischen Blüte stand, und in gleicher Weise dem Mittelalter, war als ein allgemeiner herrschendes Uebel die Pedanterei noch fremd. Erst da es an beiden Orten zur Neige gieng, da die eigene Sprache ein Gegenstand der Grammatik, die eigene Kunst der sprachlichen Darstellung ein Gegenstand der Rhetorik, und Grammatik und Rhetorik ein Gegenstand des Unterrichtes wurden, da erst gab es auch in Griechenland und Rom Pedanten, Pedanten der Accentlehre, Pedanten der Orthographie, da ward der Edda des Nordens die Skalda mit ihren Regeln und Musterbeispielen des Dichtens nachgeschickt, da machten die deutschen Meistersänger ihre Gedichte nach den Verboten und Strafansätzen der Tabulatur.

In vollstem Strome aber und so, dass es lang und breit noch bis auf uns fortflutet, ist die Pedanterei erst an der Grenzscheide des Mittelalters und der neueren Zeit hervorgebrochen, damals, als plötzlich die ganze fremde Welt des classischen Alterthums an die späten Nachkommen herantrat, als die neue Wissenschaft der Philologie erstand und sie die erste und die Grundlage aller andern Wissenschaften ward, als sich auf ihr die Schule, die Litteratur, alles Leben der Gebildeten neu erbaute. Erst mit dem Humanismus ist als ein trüber Schatten, den er warf, die rechte nachhaltige Pedanterei in die Welt gekommen, und hat alsogleich auch sie die Schule, die Litteratur, das Leben der Gebildeten überschattet.

Aber wie, soll das unterschiedlos von all den Völkern

gesagt sein, in deren Boden der Humanismus seine frühesten Wurzeln geschlagen hat? Auch von denen, aus deren Mitte Manutius und Sigonius und die Scaliger, Muretus und Casaubonus und die Stephanus hervorgegangen? Auch von den Italiänern, unter denen gerade nun ein Maler wie Raphael, ein Dichter wie Ariost, Geschichtschreiber wie Macchiavelli und Guicciardini sich erheben sollten? Auch von den Franzosen, durch welche die antike Baukunst nun zu einer glänzenden Wiedergeburt gedieh? Nein, von ihnen nicht so: ihnen, die mit dem Alterthume noch mannigfach und eng zusammenhingen durch Verwandtschaft des Blutes, durch Gemeinsamkeit des Bodens, durch eine nie ganz unterbrochene Ueberlieferung in Sprache und Litteratur und Kunst, ihnen war dessen volle Erneuerung nichts so Fremdes und Ueberwältigendes: damit ist ihnen auch nicht mit dem Humanismus zugleich als ein Uebel, das sie alle beschlich und wie nothwendig mit dazu gehörte, die Pedanterei gekommen, nicht mit der Sonne zugleich der verfinsternde Trabant. Zwar ist das Wort *pedante* selbst zuerst von den Italiänern gebraucht worden, aber, was bezeichnend genug ist, eben nur als Name eines Schullehrers, nicht eines Pedanten. So hat denn auch bei ihnen und den Franzosen niemals die eigene Sprache so als Gegenstand einer unausgesetzten pedantischen Misshandlung dienen müssen, wie bei uns Deutschen.

Nicht Italien, nicht Frankreich, es ist Deutschland, in welchem damals das böse Unkraut so geil aufgeschossen ist, um endlos fortzuwuchern. In seinen Anfängen noch, wo Namen wie Rudolf Agricola und Erasmus ihn vertraten, war auch hier der Humanismus voller Grösse und Freiheit; alsbald aber sank er hinab in Beengung und alle Kleinlichkeiten, und wie sodann für manches Menschenalter die Pedanterei eine liebevoll bewahrte Mitgift des gesammten deutschen Geisteslebens und eine beständige Verderbniss desselben gewesen sei, das lehrt den Geschichtsforscher jeder Blick, den er auf die Litteratur und die Kunst, auf Schule und Kirche und Staat wirft.

Der Zank um die Abweichungen des evangelischen Bekenntnisses, der von vorne herein die Kirchenbesserung lähmte, die Weitläuftigkeiten von Speier und Wetzlar und von Regensburg, an denen Recht und Reich in Langerweile dahinstarben, sie waren doch nur das Werk jener Pedanterei, welche die Form und die

Formel für das Wesen und die Grillen des Einzelnen je für die Hauptsache hält, derselben Pedanterei, die auch während des sechzehnten Jahrhunderts schon in das Studium der Classiker jene Kritik des subjectiven Dafürhaltens und die Gewohnheit gebracht hat, auch den grössten Autor nur als einen Anlass zum Notenmachen zu behandeln. Und wie hat von eben diesem Jahrhundert an die deutsche Litteratur selbst unter der Ueberlast geseufzt, die mit solchen Eitelkeiten und Nichtigkeiten auch auf sie gelegt war! Hat doch ein Dichtergeschlecht nach dem andern gar nie mehr ehrlich und gerade heraus von Liebe und Wein und Krieg, sondern, damit das Stückchen Gelehrsamkeit auch hier nicht fehle, nur noch von Cypria und Lyaeus und Bellona u. s. w. singen dürfen, und nicht genug, dass allgemach die ganze Geschichtschreibung zu Grunde ging, weil um das Gerüst von Namen und Zahlen, das eine pedantisch-kleinliche Pragmatik aufgezimmert hatte, die pedantische Gelehrtthuerei immer noch ein zweites Gerüst aus bequem zusammengelesenen Beweisstellen glaubte aufzimmern zu müssen: nicht genug an dieser Unart, selbst wo man seine eigenen Gedanken vortrug, erschien es als Pflicht und Schmuck, dass jedem derselben durch ein Citat erst die rechte Bekräftigung gegeben würde. Belachen wir das nicht, als wäre es eine abgethane Lächerlichkeit: auch Manchem wohl unter uns sind zahlreich angeführte Belegstellen das hauptsächlichste Mittel, wodurch er den wissenschaftlichen Werth einer eignen Arbeit zu sichern wähnt, und das Hauptmerkmal, nach welchem er bei einer fremden Arbeit den wissenschaftlichen Werth ermisst; der Graf von Platen hat sogar eins seiner Dramen, die Liga von Cambray, mit geschichtsgelehrten Anmerkungen begleitet, ungewiss, ob bei der Aufführung dieselben vielleicht von einem Chore zu singen seien. Nun gar die deutsche Sprache! Kein Volk auf Erden hat schon so viel und so durch einander an der seinigen gepfuscht als wir, von dem halblateinischen Deutsch der Schulen und der Canzleien bereits des sechzehnten Jahrhunderts an, durch den nicht minder sinn- und geschmacklosen Purismus des siebzehnten und wieder des achtzehnten und wieder des neunzehnten und durch allerlei immer neue Kunststücke der Orthographie hindurch bis auf uns, wo, um die Buntheit zu vollenden und doch wieder nur ein Halbes zu thun, griechische Namen und Worte nicht mehr mit

lateinischen, sondern mit griechischen Lauten, aber doch mit lateinischen Accenten aufgefasst werden, *Aíschylos* und *Peisándros* und *Chaironeía*, wo zwar von Obrigkeits wegen festgesetzt ist, wie *Bayern* und *Württemberg* zu schreiben seien, nämlich *Bayern* mit ***ay*** und *Württemberg* sehr schön mit einem doppelten ***t***, wo aber in Betreff des Hauptnamens selbst, des Wortes *deutsch*, noch dieser und jener seine wichtig abweichende Meinung hat und lieber *teutsch* sagt. Schauen wir bis in das erste Jahrhundert unserer neueren Zeit zurück und von da hinab bis in das letzte Jahrzehend, hier lebhafter, dort schwächer, niemals aber gänzlich ruhend, nichts als Kämpfe der Pedanterei gegen Vernunft und Verstand und Kämpfe der Pedanterei gegen die Pedanterei. Pedanterei, wenn unsere *Hölderlin* und *Köpflin* und *Hausschein* und *Kürsner* und *Herbster* sich *Sambucellus* und *Capito* und *Oecolampadius* und *Pellicanus* und *Oporinus* nannten, nicht minder jedoch, wenn um ein Jahrhundert später Philipp von Zesen *Mars* und *Venus* und *Pallas* und *Diana* in *Heldreich* und *Lustinne* und *Kluginne* und *Jagtinne* u. s. f. verdeutschte; Pedanterei, wenn Jemand, der sonst vielleicht kein Wort Englisch noch Spanisch recht auszusprechen vermag, sich gleichwohl mit *Niuyork* und *Mechico* brüstet, nicht minder jedoch, wenn die Allgemeine Zeitung *Nancy* gegen *Nanzig* und Leo, als ob er noch im Mittelalter lebte, *Mantua* und *Pavia* gegen *Mantau* und *Pavei*, *Verona* gegen *Dietrichsbern* und *Lyon* gegen *Wälsch-Leiden* vertauscht; Pedanterei die unter allen Völkern allein uns Deutsche mit den grossen Anfangsbuchstaben der Substantiva behelligt und die in dem wittenberger Bibeldrucke von 1545 gar noch den Unterschied zwischen deutschen und lateinischen Anfangsbuchstaben getroffen hat, dass mit jenen ein guter, mit diesen ein böser Sinn bezeichnet, *Gnade* z. B. mit grossem deutschem *G*, *Zorn* mit grossem lateinischem *Z* gedruckt ward; nicht minder jedoch Pedanterei, wenn jetzt, wo der orthographische oder gar nur kalligraphische Gebrauch einmal seine 300 Jahre besteht, er wiederum mit viel Aufhebens soll abgeschafft werden; Pedanterei, wenn bis vor wenigen Jahrzehenden die Herausgeber kirchlicher Gesangbücher jeden nur einigermassen alterthümlichen Ausdruck meinten modernisiren zu müssen, nicht minder jedoch, wenn nun Andere aus den Gesangbüchern Antiquitätensammlungen machen möchten; Pedanterei genug in den Schulen vor

Basedow, nicht minder jedoch, nur anders, nur kindischer angethan bei Basedow selbst und noch bei manchem pädagogischen Steckenpferdritter späterer und noch unserer Tage.

So die Deutschen; und falls in solchen Dingen noch ein anderes Volk ihnen gleichkommen oder gar sie noch übertreffen mag, dann nur ein Volk ihrer Nachbarschaft und nächsten Verwandtschaft, die Holländer. Allerdings hat auch hier (und wer wüsste davon nicht?) die Pedanterei alle Verhältnisse des Lebens und alle Lebensthätigkeit tief durchdrungen. Nirgend hat je in so reicher Blüte als bei den Holländern die philologische Notengelehrsamkeit gestanden; aus holländischem Boden ist die peinliche Kunst der Genremalerei (jenen Gherard Dow konnte die Vollendung eines Besenstieles drei Tage lang beschäftigen), aus ihm die pedantische Verklärung des Genrebildes, das Stillleben, erwachsen, das mit täuschender Treue der Nachahmung Hausgeräth und Küchengeschirr vor Augen stellt; in Holland auch ist die grosse Angelegenheit der Orthographie wiederholendlich theils durch Erlasse der Regierung, theils durch Gelehrtencongresse geregelt worden.

Wie aber kommt es, dass die Pedanterei mit ihrem Halbwissen und Wissensdünkel, mit ihrer anmasslichen Aufdringlichkeit, mit ihren Einfällen, die oft nur wie schlechte Spässe aussehen, mit all diesen Widerwärtigkeiten oder Lächerlichkeiten ihre Heimath gerade unter den Holländern, den Deutschen hat, denselben Deutschen, die man gewohnt ist um ihres Ernstes, ihrer Gründlichkeit, ihrer Gewissenhaftigkeit willen zu rühmen und manchem andern Volke deshalb vorzuziehen? Wohl, eben diese Tugenden sind es, aus denen durch Misswachs solch eine Untugend, wenn man das starke Wort gebrauchen darf, hervorgeht und hervorgegangen ist, aus denen durch eine schiefe, halbe, krankhafte Anwendung auf Dinge des geistigen Lebens die Pedanterei geworden ist und wird. Sie haben aber so misswachsen, und es hat das ungesunde Wachsthum für so lange hinaus sich fest verhärten können, weil zu der Zeit, da Deutschland das Erbe der Wissenschaft und Kunst des Alterthums antrat, die Zustände des Staats und der Gesellschaft eine freiere, grössere, höhere Verwerthung unmöglich machten, weil es mehr als damals irgend ein anderes Land, weil es seit dem vierzehnten Jahrhundert schon politisch und sittlich und litterarisch so tief

gesunken und in sich selbst zerbröckelt war, dass es in das sechzehnte und in manches dem noch folgende Menschenalter nicht mehr Kraft genug mitbrachte, um ein Ganzes zu erfassen und an dem Grossen wieder gross zu werden, sondern nur noch die Befähigung, das Grosse kleinlich zu behandeln, und eine Geistesarmuth, die bloss von den Aeusserlichkeiten der Form noch berührt ward. Bentley, wäre er ein Deutscher oder ein Niederländer gewesen, kaum ist zu zweifeln, dass seine Gelehrsamkeit und sein Scharfsinn auf den tiefer liegenden Stufen wären stehen geblieben, auf denen damit sein Gegner Peter Burmann weilte: die freiere Luft, das grössere Leben Englands hat ihm selbst auch die Grösse und Freiheit des Genius verliehen.

Dieser verwandtschaftliche Zusammenhang zwischen den Tugenden der Gewissenhaftigkeit und des strengen Ernstes und den Verirrungen der Pedanterei giebt oft genug zu Missbrauch und Missdeutung Anlass. Wie Mancher lehnt unter dem Vorwand, nur Pedantereien abzulehnen, bei einer theoretischen Wissenschaft die Begründung durch Geschichte von sich ab, die der Gewissenhaftigkeit Bedürfniss wäre, und baut, unpedantisch allerdings, ob aber auch mit wohlthuendem Gefühl einer ganz erfüllten Pflicht? seine Sätze schimmernd in die Luft hinaus! Wie Mancher auch, dessen Geist für den Geist verschlossen ist, und der nur Auge für die Dinge, nur Sinn für das Handgreifliche hat und Nutzen nur von dem unmittelbar Nützlichen erwartet, dem es deshalb unbegreiflich bleibt, wozu die Geschichte des Alterthums und des Mittelalters treiben, da Griechenland und Rom und die Heerstrassen der Kreuzfahrer ja ausserhalb unseres Gewerbs- und Handelsverkehrs liegen, wozu eine Sprache auf ihre Gesetze hin erforschen, da mit Geläufigkeit sie zu sprechen die Hauptsache sei, wie Mancher, der in solcher Art selbst geistig beschränkt ist, nennt es darum frischweg eine Pedanterei, wenn dennoch jene Geschichts- und Sprachforschung Männern ein mit Ernst, Jünglingen ein mit Eifer verfolgter Gegenstand ihrer Studien ist! Noch ärger aber ist der Missbrauch, wenn man den Scheltnamen der Pedanterei gradaus auf das sittliche Verhalten selbst überträgt und, um die eigene oder fremde Sittenlosigkeit zu rechtfertigen, von einer pedantischen Moral spricht. Es wäre kein gutes Wort, wenn ein Beamter die Verletzungen seiner Amtspflicht durch Unordnung oder gar durch Untreue, wenn ein

Arzt seine mit dem Leben der Kranken spielenden Versäumnisse damit beschönigen wollte, dass er eben kein Pedant sei, und so ist es auch kein gutes Wort gewesen, als die Beschwerde eines Deputirten, wie häufig auf den französischen Eisenbahnen Unglücksfälle vorkämen und wie selten doch auf den deutschen, von dem Minister Guizot damit abgefertigt ward, die Franzosen seien eben nicht solche Pedanten wie die Deutschen. Es ist das freilich wahr, und insbesondere pflegen auch ihre Sprach- und Geschichtsgelehrten und Lehrer keine Pedanten zu sein, aber wie oft nur deshalb, weil ihnen zugleich der gute sittliche Grund der Pedanterei, der Ernst, die Gründlichkeit, die Gewissenhaftigkeit, abgeht!

Und nun ein Wort zu euch, meine jungen Freunde! Habt nicht auch ihr schon einen Lehrer, der es genau mit euch und genau mit der Sache nahm, einen Pedanten geheissen? Habt ihr nicht auch schon das cursorische Lesen zwar noch erträglich, das statarische aber pedantisch gefunden? und eine Pedanterei, wenn ihr angehalten wurdet, von den Spracheigenheiten eines Schriftstellers euch ein Bild zusammenzutragen und in Aufsätzen hübsch Acht zu haben auf Logik und Grammatik? Und vielleicht habt auch ihr nur deshalb so geurtheilt, weil ihr merket oder meint, dass all diese Einzelheiten selbst und unmittelbar späterhin nicht mehr in eben solchen Betracht kommen. Das heisst, ihr seid der Ansicht, weil im Ernst des Kampfes nicht so genau auf Zollsbreite geschwenkt und von Allen gleichmässig Tempo für Tempo das Gewehr kann geladen werden, so sei das Exercieren den Recruten unnütz und lediglich eine Pedanterei. Allerdings, was ihr jetzo lernt, ihr lernt es alles für eine spätere Freiheit: aber eben deswegen dürft ihr nicht mit dem beginnen, was ihr jetzt schon Freiheit nennen würdet. Auch das Volk Gottes ist durch das Gesetz für die Freiheit erzogen worden.

Also sehet euch vor, dass ihr nicht den unnachgiebig pflichtgetreuen Ernst, womit euch ein Lehrer in der Ausübung seines Berufs entgegentritt, und nicht die Gewissenhaftigkeit und Genauigkeit in Allem, die er hinwiederum von euch verlangt, vorurtheilsvoll und um eurer Bequemlichkeit willen nur als Pedanterei verurtheilet. Sehet aber, wenn euch euer Streben ein ernstes ist, wenn ihr euch des Fleisses und des Gewinnes

von eurem Fleisse freut, sehet euch selbst auch vor, dass ihr nicht zu Pedanten werdet. Ein pedantisches Kind mag man noch mit Lächeln betrachten: ein pedantischer Jüngling aber ist nur widerwärtig: er setzt schon Frucht an, da er noch blühen sollte, und die Frucht ist verschrumpft und verkrüppelt schon vor der Zeit ihrer Reife.

Erwerbet euch also mit all der sittlichen Freudigkeit, deren die Jugend so beneidenswerth noch fähig ist, erwerbet und sichert euch den Besitz jener Tugenden, der Zierde eures deutschen Geblütes: zugleich aber, damit sie nicht auch euch auswachsen in Pedanterei, haltet von eurem Geistesleben fern die Engbrüstigkeit und die Kurzsichtigkeit; übt an den Alten, die mit glänzenden Mustern täglich vor euch stehn, euren Blick für das Hohe und Grosse, euren Athem für das weit und frei Bewegte; ergänzt, was euch die Schule nicht bieten kann, noch durch eigenen Fleiss und bereichert euer Wissen und eure Empfänglichkeit nach immer neuen Seiten hin! Tretet an jegliche Wissenschaft ohne Eigendünkel, tretet an sie nur mit der Begier des Forschens heran und stets mit Ehrfurcht, wie vor ein Wunder, das nicht auszuforschen ist: dann wird die Treue auch im Kleinen, die Gründlichkeit in jedem Einzelnen euch der Weg zu dem Ganzen, dann wird auch die unvollständige Kenntniss keine Halbwisserei und die Vielseitigkeit des Wissens keine Vielwisserei sein. Seid Jünglinge jetzt und suchet euch die Jugendlichkeit, das kindliche Gemüth mit der Kraft des Mannes, auch hinüber in das spätere Alter noch zu retten: dann seid ihr jetzt in den Jahren der Blüte bewahrt vor der pedantischen Altklugheit und einst in reiferen auch vor den Kindereien der Pedanten.

Und wahrlich, euch davor zu hüten ist euch leichter gemacht als Tausenden eurer Altersgenossen, die unter anderen, engeren Staatsformen erwachsen, deren eigene freiere Entwickelung vielleicht schon durch die Pedantereien eines überall hin verzweigten Schreiberregimentes beeinträchtigt ist, ist euch jetzt leichter, als es uns Aelteren gewesen, wie es uns schon leichter gewesen ist als unseren Vätern. Denn bereits ein Jahrhundert entlang von Geschlecht zu Geschlecht hat unsere Lebensluft immer mehr jenen bösen Dunst ausgesondert. Wie gereinigter ist die Alterthumswissenschaft seit Friedr. Aug. Wolf

und wiederum durch Jac. Grimm, die Geschichtschreibung seit Joh. v. Müller und nun bei Ranke, die deutsche Litteratur überhaupt seit Lessing und Herder und Goethe und Schiller! Darum, wenn gleichwohl noch in der Dämmerung des halben Wissens hie und da ein Irrlicht kleiner Pedantereien selbstgefällig tanzt, so soll euch diese Neckerei nur vor den Gefahren eines verdorbenen Bodens warnen, aber irre leiten darf sie euch füglich nicht mehr.

Anhang.

Lebensskizze, Characteristik und Schriftenverzeichniss W. Wackernagels.

(Aus Höpfner und Zachers Zeitschrift für deutsche Philologie, Bd. 2, S. 330—342. Mit einigen Nachträgen.)

Karl Heinrich Wilhelm Wackernagel wurde geboren zu Berlin den 23. April 1806; sein Vater, zu Ende des vorigen Jahrhunderts aus Thüringen nach Berlin gezogen, war Buchdrucker in der Ungerschen Druckerei. Die Aeltern starben früh und hinterliessen den Kindern keine Glücksgüter, so dass die Jugendzeit zumal dieses jüngsten Sohnes eine harte war. Es fehlte ihm zwar nicht die aufopfernde Liebe zweier ältern Schwestern und des Gatten der einen, auch Nachhülfe durch seinen ältern Bruder Philipp und dessen Gattin, dann nahmen auch ferner stehende Gönner sich der verwaisten Jünglinge thätig an: dennoch hat er seine Jugendzeit unter Entbehrungen hingebracht, wie sie auch unter den mittellosen selten sich finden mögen. Der begabte Jüngling zeigte ein zwiefaches hervorragendes Talent, für Zeichenkunst und Sprachenkunde; er versuchte eine Zeit lang beides zu vereinigen, aber der treue Rath eines vorzüglichen Künstlers — Schadows, wenn wir nicht irren — wies ihn an, sich nur einem ungetheilt hinzugeben, und die Sprachforschung trug über die Kunst den Sieg davon, so wenig ihn der Sinn für diese und ihre tiefeingehende Kenntniss durch sein ganzes Leben verlassen haben.

Dem Studium der Sprache, und zwar dem seit kurzem erst aufgeblühten der deutschen Sprache, gab sich nun Wackernagel mit einem eisernen Fleisse hin, der ihn schon in der Jugend das doppelte Ziel einer umfassenden Kenntniss des ganzen Sprachgebietes nach Zeit und Raum, und einer eindringenden Vertrautheit mit den einzelnen Erscheinungen und ihren Gründen erstreben, ja in derselben Jugend schon in einem seltenen Grade erreichen liess. Die Studienjahre verbrachte er auf dem Gymnasium des grauen Klosters, dann, von 1824 bis 1827, an der Universität zu Berlin. Sein hauptsächlichster Lehrer war Lachmann, dem er so bald ebenbürtig an die Seite trat, dem er mit treuer Liebe anhieng, und dessen Grösse er,

bei mehrfachem Widerspruch gegen einzelnes, stets laut anerkannte, zumal als nach dessen Tode sich Stimmen ungescheut erhoben, die sich gegen den gefürchteten Lebenden nicht hervorgewagt hatten.

Von 1828 bis 1833 lebte Wackernagel, Anfangs in Breslau, dann wieder in Berlin, als privatisierender Gelehrter, seine Sprachstudien in immer grossartigerer Weise erweiternd und vertiefend. Schon die ersten Veröffentlichungen des Jahres 1827, die Spiritalia theotisca und das Wessobrunner Gebet, erregten die Aufmerksamkeit der Sachkundigen in ungewohntem Grade, und stellten ihn unter die Autoritäten seines Faches, auch die Geschichte des Deutschen Hexameters und Pentameters vom Jahre 1831 mit ihrer reichen und saubern Ausführung zeigte, wie sein Wissen, so seine Kunst der Darstellung in hellem Lichte. Gleichwohl eröffnete sich ihm keine Lehrthätigkeit, bis im Jahre 1833 Basel, das schon mehreren Grössen des Auslandes — wir erinnern nur an De Wette — eine Stätte geboten, und wo Freunde aus den Universitätsjahren ihn kannten und liebten, ihn an seine Hochschule berief. Freudig trat er in den neuen Wirkungskreis, der zwar keineswegs ein glänzender noch müheloser war. Die Mitglieder der philosophischen Facultät waren zugleich Lehrer an dem Pädagogium (Gymnasium) von Basel, und so hatte Wackernagel neben seinen germanistischen und ästhetischen Vorlesungen auch den deutschen Unterricht in drei Schulklassen zu ertheilen. Aber hier trat nun seine Liebe zur Jugend und seine Begabung für Unterricht und Bildung derselben in der ansprechendsten und wirksamsten Weise hervor. Ernst in seinen Forderungen an die Schüler wie an sich selbst, streng gegen Unfleiss oder Ueberhebung oder gar Unsitte, war er von seinen Schülern zugleich geliebt und im guten Sinne gefürchtet; die Schwächern aber Pflichttreuen leitete er freundlich, den Begabten und Strebsamen war er ein liebevoller und begeisternder Führer. Es war ihm nicht zu gering noch zu lästig, wöchentlich die Stilübungen der Schüler genau zu prüfen und zu bessern; wo er Lust und Geschick zu eigner Production fand, da trat er ermunternd, belehrend, begeisternd hinzu. So hat sich eine kleine Dichterschule um ihn gebildet, und aus den Schülern ist ein reicher Kreis dankbarer und liebender Freunde um ihn emporgewachsen. Seine lebensvollen, von Begeisterung getragenen akademischen Vorträge aber, die gleich Anfangs auch von ältern Collegen besucht wurden, gaben dem gründlichen Studium reichen und gewählten Stoff, und zugleich einer allgemeinen Bildung edle und wirksame Nahrung. Aus seiner akademischen Stellung giengen dann vom Antritt seines Lehramtes bis in seine letzten Jahre eine Reihe von Programmen hervor, die in immer reicherer Gestaltung für Litteratur, Geschichte, Alterthümer und namentlich immer mehr für Sprachforschung in Verbindung mit Culturgeschichte, Fundgruben des Wissens eröffneten und eine unerschöpfte Fülle anziehender und belehrender Anschauungen darboten.

Es lag in diesen Einzelarbeiten, für die er so zu sagen aus allen Reichen der Natur und des Geistes den Stoff zu gewinnen wusste, ein besonderer Reiz für ihn, der es oft die Freunde, bei allem belehrenden Genusse, bedauern liess, dass er nicht zu grösseren Werken gelangte, die ihm vorschwebten und die er wie kaum ein anderer auszuführen geeignet gewesen

wäre. Doch hat er ein Hauptwerk geschaffen, sein Deutsches Lesebuch, dessen ältern Theil wie die Dichtung des spätern, er auch mehrfach überarbeitete. Die Vorzüge dieses Werkes bedürfen für keinen, der es auch nur flüchtig kennt, einer Entwicklung: ebenbürtig tritt ihm die Geschichte der Deutschen Litteratur zur Seite, die aber leider durch ungünstige Umstände niemals zur vollen Oeffentlichkeit gelangt und nicht vollendet herausgekommen ist (doch ist Hoffnung, dass diese Vollendung aus dem Nachlasse hergestellt werde). Wir glauben nicht zu irren, wenn wir auf Grund dieser Werke und aus vielfacher mündlicher Besprechung behaupten, dass kaum ein anderer das Gebiet unserer Litteratur in solcher gründlicher und eindringender Weise von den ersten Anfängen bis zur Gegenwart beherrscht, verstanden und geschätzt habe. Nicht minder zeugen dafür die kleinern biographischen Darstellungen aus seiner Feder: auch durch kritische Ausgaben — Schwabenspiegel, Walther von der Vogelweide, Hartmann von Aue — hat er bedeutendes auf diesem Gebiete geleistet, und wieder in anderer Richtung durch die „Altfranzösischen Lieder und Leiche.“ Kaum minder verdanken ihm die Germanischen Alterthümer, die er in grössern Abhandlungen in verschiedenen Zeitschriften darstellte. Auch die Rechts- und Kunstgeschichte, so wie die Aesthetik sind nicht ohne Bereicherung in seinen Arbeiten geblieben. Die Masse endlich seiner kleinern Beiträge in Haupts Zeitschrift und anderswo umschlingt wie ein reiches Rankenwerk diese tiefen und ernsten Leistungen. — Diesen Leistungen entsprach denn auch der wachsende Ruf und die wohl ungetheilte Anerkennung des Mannes. Auch die äusseren Ehren fehlten nicht: wir erinnern nur an seine Wahl in die von König Max von Baiern gestiftete historische Commission, und wie er nach dem Tode von Jacob Grimm mit schmerzlicher Freude den Preussischen Verdienstorden empfieng, den dieser getragen.

Aber im Gelehrten war bei Wackernagel der Mensch längst nicht aufgegangen. Nicht nur galt all sein Studium nicht todtem Wissen, sondern der Kräftigung des geistigen und sittlichen Lebens: sondern in alle Lebensgebiete trat er mit der vollen Kraft seines starken und reichen Gemüthes ein. Vor allem war es das Deutsche Vaterland, dem seines Herzens tiefstes Leben angehörte, dessen Stärke und Einigkeit das Ziel seiner Wünsche war, wo er sie gefährdet und unterdrückt sah sein bitterstes Leid, wo er sie siegreich sah und hoffte seine reichste Freude. Seinen höchsten Wunsch, die Einigung des gesammten Deutschlands in eine Weltmacht, hat er nicht erlebt; aber die Hoffnung auf dieses Ziel, die er nach noch so schmerzlichen Erfahrungen immer neu sich erbaute, hat ihn bis zum Tode nicht verlassen.

Und wiederum erfasste er seine neue Heimath mit aller Kraft und Hingebung des treusten Bürgers. Nicht nur für Wissenschaft und Kunst, beide in Basel von jeher wohl gepflegt, wirkte er unermüdlich, im Senat der Universität, in den verschiedenen Schul-Aufsichtsbehörden, als thätiger Theilnehmer an der „Historischen Gesellschaft,“ als hervorragendes Mitglied des Vorstandes der Kunstsammlung, und ganz besonders durch Anlegung, Eröffnung, Anordnung, Erläuterung der „mittelalterlichen Sammlung,“ die ganz eigentlich sein Liebling und das Kind seiner Sorgen und Freuden war.

Nicht minder lebte er mit ganzer Seele als Bürger des im Umfange — seit der Theilung von 1833 — kaum über die Stadt Basel hinaus reichenden, geistig aber in der Eidgenossenschaft bedeutenden Freistaates, der ihn in seine Mitte aufgenommen hatte. So von Anfang seines Aufenthaltes in Basel, sodann noch in erhöhtem Masse, als ihm 1837 das Ehrenbürgerrecht geschenkt worden war. Zuerst mehr nur in gemeinnützigen Bestrebungen, der Förderung von Jugendbildung, geistiger und körperlicher, von Handwerksschulen, Lesesälen und ähnlichen Leistungen bethätigt, bewegte sich diese Bürgertreue immer mehr auch im politischen Leben, bis er im Jahre 1856 auch in die gesetzgebende Behörde (den grossen Rath) seines Kantons eintrat. Aber auch die Kämpfe eines treuen Bürgers sind von ihm nicht ungekämpft geblieben. Zugleich mit dem Sinne für geschichtliches Recht wie mit dem Streben nach Freiheit erfüllt, trat er öfter nach rechts oder links dem Zuge des Tages in den Weg: wie er die Umgestaltung der Schweiz im Jahre 1847 mit Befriedigung begrüsst hatte und dem neuen Bunde aufrichtig zugethan war, so galt ihm geistlose Gleichmacherei und ordnungslose Massenherrschaft für verderblich. Auch das lange Zeit fast ausschliesslich conservative Basel musste die Zeitelemente an sich heran und in sich hereinkommen sehen. Wackernagels echter Liberalismus erschien den Vordringenden nicht ausreichend, und schliesslich gelang es seinen Gegnern, bei der periodischen Erneuerung der Behörde seine Nichtwiederwahl zu erwirken. Der Schmerz, mit dem diese Erfahrung ihn erfüllte, zeigte aufs lebendigste, wie sein Basel ihm am Herzen lag und wie für dessen Bestes zu wirken seines Herzens Wunsch und Streben war. Aber nach der ersten Entmuthigung gab er die Liebe und die Sorge für dieses Basel keineswegs auf, wirkte vielmehr in allen Kreisen, die ihm offen standen, unermüdet fort und hatte denn auch im Jahre 1868 die Freude, wieder in dieselbe oberste Behörde des Kantons einzutreten, in der er zwar, von Krankheit hingehalten, nicht oft mehr persönlich wirken konnte, deren Verhandlungen er aber bis zum Tage des Todes mit lebendiger und eifriger Theilnahme verfolgte.

Auch das kirchliche Leben Basels ward durch Wackernagel gefördert. Frei, wie es ein Mann von seiner umfassenden Gelehrsamkeit nicht anders sein konnte, von aller exegetischen und dogmatischen Befangenheit, und dem engen und kleinlichen auf dem religiösen Gebiete abgeneigt, hatte er nicht minder das Bedürfniss nicht nur einer gläubigen Weltanschauung gegenüber einem todten philosophischen Schematismus oder gar einer materiellen Leugnung göttlicher Dinge, sondern auch einer regen Theilnahme am Leben der Kirche. Wie er selbst nicht nur ein regelmässiger Besucher der geistreichen Predigten mehrerer seiner Freunde, sondern auch ein freudiger Theilnehmer des Gottesdienstes der Gemeinde war, so unterstützte er mit Vorliebe kirchliche Bestrebungen; namentlich verdankt es das im Jahre 1854 herausgegebene neue Baslerische Gesangbuch hauptsächlich der fortgehenden und eindringenden Mitwirkung dieses litterarisch und ästhetisch so durchgebildeten Mannes, dass es zu dem Besten gerechnet werden muss, was die auf diesem Felde so reiche Thätigkeit der Neuzeit hervorgebracht hat.

Ganz besonders endlich machte sich Wackernagel um Basel verdient, indem er die an ihn ergangenen ehrenvollen Rufe der grössten Deutschen Universitäten, München, Berlin und Wien ablehnte, um dem stillen Wirkungskreise in seiner zweiten Heimath treu zu bleiben. Man konnte auch das im Interesse der Wissenschaft bedauern, aber man musste diese Anhänglichkeit hoch achten, und auch Basel durfte sich sagen, dass ein gleich heimathliches und befriedigendes Leben ihm doch keine Residenzstadt zu bieten vermocht hätte, wie er es hier bei aller Bescheidenheit seiner äussern Stellung genoss.

So war Wackernagel in den weitesten Kreisen seiner Heimath geachtet und beliebt, voraus aber war er der belebende und hochgehaltene Mittelpunkt eines reichen Freundeskreises, von ältern Männern bis zu einem viel jugendlicheren Geschlechte. Nicht dass er nur Freunde gehabt hätte: seiner hohen Sinnesart war alles Unedle, waren unredliche Wege oder unberechtigte Ansprüche zuwider, und in seiner energischen Weise — ohne die er nie solche Thatkraft entwickelt hätte — konnte er dem, was ihm so erschien, schroff, vielleicht hart entgegentreten, und damit schwache oder empfindliche Naturen verletzen. Aber mit Willen hat er sicher Niemandem Unrecht gethan, und wo es ohne seinen Willen geschehen, da war er in demselben hohen Sinne bereit zur offenen Zurücknahme und zur Versöhnung, ja wir wissen dass er nach solcher ernst gestrebt, auch wo er sich keines Unrechts bewusst war. Und so waren es eben mit wenigen Ausnahmen die Mitstrebenden und für des Lebens höhere Güter Begeisterten in der Nähe und Ferne, die sich der herzlichen Verbindung mit ihm freuten und rühmten. Wem aber das Glück zu Theil wurde, der nähern und nächsten Freundschaft dieses Mannes zu geniessen, dem war ein Reichthum von Liebe und Treue erschlossen, wie er nur je eines Lebens helle Tage verschönen und erheben, die Trüben erquicken und trösten konnte. Denn mit diesem mit den höchsten Zielen beschäftigten Geiste vereinigte sich ein Herz, das jeder zartesten Empfindung offen stand, und ein Sinn für das Gemütliche und Innige, dem das Geringste nicht zu gering war und das Kleinste nicht unbeachtet vorübergieng; ein Bedürfniss der Liebe, das die Hingebung und Anhänglichkeit auch des weit unter ihm Stehenden als ein werthvolles Gut in dankbar lebendigster Erwiderung entgegennahm.

Am reichsten bewährten sich diese Eigenschaften des Herzens, wie es nicht anders sein konnte, im Kreise seiner Familie. Wackernagel verehelichte sich im Jahre 1837 mit Louise Bluntschli von Zürich, der Schwester J. C. Bluntschlis, mit dem er wie mit den Basler Freunden auf der Universität zu Berlin in nahe Gemeinschaft getreten war. Begabt mit hoher Anmuth, zarter Innigkeit und zugleich starker Seele, schuf diese Gattin das Glück des bis dahin in seiner Einsamkeit oft düstern Mannes, trug mit ihm die nicht seltenen Entbehrungen seiner damals noch sehr beschränkten Lebensstellung, und erfüllte, auch von den ihrem Manne befreundeten Familien in ihrem hohen Werth erkannt, das stille Haus mit dem edelsten innerlichen Lebensgenusse. Sie hatte ihm vier Söhne und eine Tochter geboren — von denen die Tochter im zwölften Jahre, der jüngste Sohn in früher Jugend wieder gestorben — als im Herbst 1848 ein rascher Tod den

erst heranwachsenden Kindern und dem zärtlichen Gatten sie entriss. Sein Schmerz war nach der Gewalt seiner Empfindungen masslos, sein Geistesleben wie gebrochen, auch seine leibliche Gesundheit tief bedroht. Da sorgten die Freunde, dass eine Erholung fern von der Stätte seines Leides ihn wieder herstellen möchte; er trat im Frühjahr 1849 eine grössere Reise nach Südfrankreich, Spanien und Italien an, von der er dann, vielfach in seinem Wissen bereichert und körperlich und geistig gestärkt, im Herbst des Jahres zurückkehrte. Und derselbe Winter brachte ihm auch noch die volle Heilung seines Gemüthes, da eine edle Freundin der verstorbenen Gattin, Maria Sarasin von Basel, ihm die Hand bot, um des Vereinsamten neue Lebensgefährtin und die Mutter seiner verwaisten Kinder zu werden. Es wäre der noch Lebenden gegenüber unzart, die Eigenschaften des Geistes und Herzens zu schildern, durch welche diese zweite Gattin das neue Lebensglück ihres Mannes erbaute: jedoch die Hingabe ihres Herzens an das ganze Wesen und alles Thun des geliebten Gatten, die Mutterliebe und Muttertreue für seine Kinder, das volle Mittragen mehrfachen Leides, das Tod, Krankheiten und schwere Erfahrungen über das Haus brachten, die unermüdete Pflege und Sorge für den je mehr und mehr von Krankheit heimgesuchten Mann — das darf, wie es dieses Lebensglück immer tiefer befestigte, wohl auch heute schon genannt werden. Solche Liebe und Treue wurde aber auch reichlich belohnt durch die Zärtlichkeit des Gatten, der nicht nur sein ganzes Herz mit allen Freuden und Sorgen mit der Gattin theilte, sondern auch bis an sein Ende ihr Leben mit aller Anmuth zarter Aufmerksamkeit und dem Reichthum innigster Liebe umgab. Auch dieser zweiten Ehe entsprossten eine Tochter und drei Söhne, und es war ein herzerfreuender Anblick, diese Schar vom grössten zum kleinsten — nur der älteste Sohn weilte fern von der Heimath — um den zärtlichen, für das Gedeihen und die Erfreuung eines jeden bewegten Vaters versammelt zu sehen. Zugleich hatte diese Ehe Wackernageln auch in eine durch Geistes- und Gemüthsreichthum ausgezeichnete Familie geführt, deren Glieder ihm theilweise schon früher nahe standen, und deren heller Mittelpunkt er auch bald wurde, die Schwester und die Brüder seiner Gattin mit ihren Familien jedes in seiner Weise erfreuend und in seinen Bestrebungen unterstützend, und der Schwiegermutter, einer Frau von seltener Frische und Fülle des Verstandes und Herzens, ein aufs innigste liebender und geliebter Sohn. Wer ihn namentlich auf dem stillen Landsitze dieser Mutter in den grünen Wiesen- und Waldhöhen des Witwald, wo sie jedes Jahr eine der Familien ihrer Kinder um sich sammelte, gesehen, Bäume pflanzend, Wege bauend, Lauben rüstend, in Ernst und Scherz das Haus belebend, dem musste das Bild eines beglückten und beglückenden Menschen unvergesslich bleiben.

Noch eines darf eine Schilderung Wackernagels nicht übergehen, seine dichterische Thätigkeit. Seinem tiefen Gemüthe war diese Gabe der Dichtung, die den Fluss der Erscheinungen und Empfindungen in lebendigen Gestalten festhält, in reichem Masse verliehen. Schon 1828 gab er ein Büchlein „Gedichte eines fahrenden Schülers“ heraus, in welchem, neben kunstreichen und ergreifenden Nachbildungen altdeutscher Stoffe und Formen

und jugendlichem Scherz um die Tageslitteratur, sich schon die Klänge der zartesten, meist dunkel gefärbten, Seelenstimmungen erheben. In diesem Sinne gab er sich immer reicher und tiefer in einer Reihe lyrischer Gedichte kund, die zumeist in den mit Hagenbach und Fröhlich von ihm herausgegebenen „Alpenrosen" der dreissiger Jahre und mehrern „Weihnachtsgaben" erschienen: die schönsten und bedeutendsten, vermehrt durch den „Liebesfrühling" des zum Lebensglück Erwachten, sammelte er in den „Neuen Gedichten" von 1842, denen 1843 die „Zeitgedichte" (mit Beiträgen von B. Reber) folgten, diese besonders für sein deutsches Herz ein machtvolles Zeugniss. 1845 folgte noch das „Weinbüchlein," ein Kranz heller, munterer Lieder alter und neuer Zeit. Dann gab er keine Gedichte mehr heraus, aber der Quell der Dichtung sprudelte in ihm fort und fort bis ans Ende, wo irgend eine Erregung des Herzens ihn weckte. Kein öffentliches Fest, keine Feier im Kreise der Seinen ist wohl vorüber gegangen, der er nicht einen längern oder kürzern Gruss seiner Dichtung geschenkt hätte. Solche Gelegenheitsdichtung kann zweifelhaften Werthes erscheinen, er selbst hat wohl scherzend seines „Stadtpfeiferamtes" gedacht, aber wir fürchten keine Widerlegung, wenn wir sagen: es ist von allen diesen Gedichten keines ohne den Geist und das Leben der Poesie, und es ist in allen keine Zeile die prosaisch zu nennen wäre. Die Art und Weise von Wackernagels Dichtung stand der von Rückert am nächsten, in der vorherrschenden Lyrik, in der ungehemmten, durch Reichthum der Sprachkunde und Dichterkenntniss getragenen Beherrschung der Rede, nicht in der gesuchten und fremdartigen Künstlichkeit mancher Rückertischen Gedichte, aber in der Erschlossenheit des Geistes für alle Poesie der Welt, in ihrer klaren und reinen Wiedergabe, und in dem tiefgeistigen Hintergrunde, welche die einfachsten und besten Gaben aus dem unerschöpften Füllhorn jenes Dichterfürsten wecken und zieren. Die Dichternatur spiegelte sich auch in den prosaischen Werken Wackernagels, in seinem blühenden Stil, in den wirksamen Wiederholungen, Ellipsen, Inversionen (technisch zu reden) seiner Sätze, die zuweilen an das Künstliche streifen, aber nie unerfreulich werden, und in der Fülle der Anschauungen und deren empfindungsreicher Darstellung, wie sie z. B. seine Vorträge über Pompeji und Sevilla, die Früchte seiner Reise, den erfreuten Hörern und Lesern boten.

Wilhelm Wackernagel war eine hohe Gestalt, ein Bild eines blonden Deutschen wie in den alten Heldenzeiten. Seinem starken Geist entsprach sein kraftvoller, durch die Entbehrungen der Jugend noch gestählter Leib. Aber die Ueberlast der Arbeit und die Gewalt seiner gemüthlichen Bewegungen, bei einer dauernden Ueberreizung der Nerven, die ihm namentlich oft allen Schlaf raubte, untergruben die Kraft dieses Leibes. So suchten ihn seit den funfziger Jahren mehrfache Krankheiten heim, Hautleiden, rheumatische Uebel, Magenschwäche. Am wirksamsten war ein Winteraufenthalt in Nizza, der ihn aus einer tödtlichen Schwäche wieder zu neuer Lebensfülle zurückrief. Aber neue Geschäftslast nahm auch die Kräfte wieder neu und schwerer in Anspruch, er musste viel des Arztes gebrauchen, Badecuren, in Baden im Aargau, durchmachen, vielfach sich dem Kranksein anbequemen. Der Sommeraufenthalt in den grünen Thälern und Höhen von Baselland erquickte

ihn stets, aber nur vorübergehend; er musste seine Lehrstunden am Pädagogium aufgeben und sich auf die Universität beschränken. Am schwersten fasste ihn eine böse Krankheit im Winter 1867 auf 68, tief herabgebracht suchte er wieder an Badens heissen Quellen Genesung. Aber so gross war die Kraft und Elasticität dieses vom Geiste getragenen Körpers, dass er immer wieder aus dem Siechthum erstand, ja dass er mitten in der Krankheit zu arbeiten begehrte und vermochte. So schrieb er im letzten Frühjahr in der Krankenstube sein letztes Buch „Johann Fischart von Strassburg und Basels Antheil an ihm," ein Buch so voll des reichsten und lebendigsten Studiums, so voll freudiger Schaffenslust, wie nur je ein Gesunder sie zu haben und zu leisten sich wünschen möchte. Er schien auch glücklich hergestellt, genoss des Sommers auf dem Lande, nahm an der Sitzung der historischen Commission im Herbste theil, und kam froh und frisch angeregt von der Münchner Reise zurück. Auch die Lehrerthätigkeit übernahm er mit neukräftiger Lust. „Ich gedenke, schrieb er noch am 26. October, diesen Winter etwas frisch aufzunehmen, das ich seit Jahren und Jahrzehenden habe liegen lassen, nämlich (neben dem germanistischen) wiederum ein litterarisches Kränzchen, in welchem Neueres und auch Fremdes gelesen und besprochen und von den jungen Leuten auch eigenes Dichten versucht wird. Es ist jetzt gerade ein Flug von solchen vorhanden, die ebenso gut zu solchen Zusammenkünften passen wie einst die ** und ** und ** und wie die übrigen hiessen. Mich freut meine Freude darauf, weil sie mir beweist, dass ich noch einige Jugend in mir trage."

So hoffte, wer ihn liebte, mehr als je auf die abermalige Erhebung aus den Anfechtungen, die, weil sie immer wieder gekommen, fast den Wunsch zur sichern Erwartung werden liess. Da kam im November ein neues Unwolsein, nicht heftig, doch bedeutend genug, um ihm das Bittere aufzulegen, dass er dem Sterbebette und dem Leichenbegleite der theuren, unerwartet erkrankten Schwiegermutter ferne bleiben musste. Auch jetzt schien er zu genesen und dachte eben Bette und Haus zu verlassen, als die böse vorjährige Krankheit ihn am 11. December neu und schwerer als zuvor angriff, und, von aller Sorge der Aerzte und Pflege der Seinen unaufgehalten, in harten Leiden ihn dem Tode entgegenführte, bis er zuletzt doch noch sanft, am Morgen des 21. unter den Thränen und Gebeten der Seinigen entschlummerte. Die Leiche war wunderbar schön, jede Spur des Kampfes vor dem Ausdruck der Verklärung entwichen. Seine Freunde, Pfarrer Stockmeyer und Professor Hagenbach, hielten, jener die Leichenpredigt in der Elisabethkirche, dieser die Rede am Grabe. Des Nachts bewegte sich ein Trauerfackelzug der Studierenden nochmals zum Grabe; einer aus ihnen, dessen dichterische Leistungen der liebende Lehrer gefördert hatte, gab dem Dank der Jugend Worte, und ein jüngerer College und Verwandter des Dahingeschiedenen antwortete mit dem Gelübde, dem Vorbild seiner Treue zu folgen. Dann gieng die Kunde hinaus in die Lande, und es werden wenige Stätten geistigen Lebens sein in deutschen Landen, wo sie nicht Verehrung und Liebe, Klage und Dank hervorgerufen hätte.

Wackernagel schrieb einst unter sein Bild ein Gedicht, und der Redner an seinem Grabe hat es aufgenommen:

„Ein Tropfe fällt: es klingt das Meer nur leise;
Die Stelle wird umringt von Kreis' an Kreise.
Und weiter, immer mehr. Nun ruht es wieder.
Wo kam der Tropfe her? Wo fiel er nieder?
Es war ein Leben nur und nur ein Sterben,
Und kam, auch eine Spur sich zu erwerben."

Ja wohl, eine reiche, gesegnete, unvergängliche Spur!

Zürich. S. VOEGELIN.

Chronologisches Verzeichniss der Schriften W. Wackernagels.

1827. 1. Kiurenbergii et Alrammi Gerstensis carmina. Berol. 8 s.

2. Zwölf mhd. lyr. Gedichte. Berol. 14 s.

3. Spiritalia theotisca. Sermonum sex ecclesiast. et orationis domin. rhythmis expositae fragmenta. Vratisl. 22 s.

4. Das wessobrunner Gebet und die wessobr. Glossen. Berlin. 95 s.

5. Nur in so fern, als er dem Humor der Zwecklosen gewidmet ist, nicht zweckloser Abdruck zweyer Küchenrecepte des XIV. Jahrhunderts aus der Würzburger Pergamenthandschrift Fol. 162, A. b. Ein guot lecker Köstelin. So mache zvom iüngesten ein klein. lecker Köstelin u. s. w. Berlin. Neujahr 1827. 1 Bl. 4⁰. Nur auf einer Seite bedruckt.

6. Zwey Bruchstücke eines unbekannten mittelhochdeutschen Gedichtes. Herrn H. Hoffmann von Fallersleben. Erstes Blatt. A. a. Bi eime stein geuelle. den risen slafende vant. u. s. w. 4 bll. 4⁰. Auf der letzten Seite unter 7 Textzeilen ein Kupferstich, zwei mit einander kämpfende Hirsche, deren einer durch einen jungen Mann mit dem Schwerte getödtet wird. Darunter die Unterschrift: Hie tôtet waltram zwen hirze. 1827.

1828. 7. Ahtzehen wahtel in den sac! Friedrichsstadt. Jan. 1828. (ed. princ. aus der Wiener Hs. CXIX). 8 S.

8. Anmerkungen zum Wahtelmære; in Denkmäler deutscher Sprache und Lit. von H. F. Massmann 1. München 1828. (S. 105—112).

9. Lieder eines fahrenden Schülers. Berlin. 125 S.

1829. 10. Aufsätze in Hoffmanns Monatsschr. von und für Schlesien. Breslau. (Zur schles. Kirchengesch. — Zeichenunterr. in Schles. — Ueber Gotfr. v. Strassburg. — Zwei mittellat. Fabeln von Fuchs Reineke. — Zur Kunstgesch. von Breslau. — Gegen Kannegiessers Uebers. einer Stelle in Dantes göttl. Comöd. — Uebers. dreier Ged. d. Catull. — Aug. Hagens Nürnberg. Novellen).

11. Theaterrecensionen und kleinere Gedichte; in d. Bresl. Zeitung, Febr. 1829 bis April 1830.

12. Gedichte, in: Zweckloses Leben und Treiben, hsg. v. d. zwecklosen Gesellsch. in Breslau. 2 Jahrg.
13. Gedichte, in: Weinbüchlein zum Besten der wasserbeschädigten Schlesier, hrsg. v. d. zweckl. Gesellsch.

1830. 14. Haecce ad vetustissimum abbatis cornardorum ebroicensium et rotomagensium cornu Friderico Lewald bonisque quae domum et vitam eius ornant mulieribus cecinit Guilelmus Wackernagel cognominatus Arrodian de Cologne cum licentia chymica Neapoli sub scuto mariae aureae inter picta et sculpta typis quam nitidis sumptibus quam minimis VIII. Cal. Jan. 1830. Kl. 8°. Ohne Pagin. Enthält 13 deutsche Gedichte, wovon 4 im Weinbüchlein wieder gedruckt.
15. Gedichte, in: Poesien der dichtenden Mitglieder des Bresl. Künstlervereins (Geisheim, Grünig, Hoffmann v. Fallersleben, K. Schall, W. Wackernagel, K. Witte).
16. Ueber Conjugation und Wortbildung durch Ablaut im Deutschen, Griech. und Lat.; in Seebodes Archiv f. Phil. u. Paed. 1, 17—50.
17. Die mhd. negat. Partikel *ne*. — Glossar für das XII—XIV. Jh., von Hoffmann u. W.; in Hoffmanns Fundgruben f. Gesch. deutscher Sprache u. Lit. 1, 269—306. 347—400.

1831. 18. Gedichte, in: Berliner Musenalmanach.
19. Geschichte des deutschen Hexameters und Pentameters bis auf Klopstock. Berl. 68 S.
20. Ueber Conjugation u. Wortbildung durch Ablaut im Deutschen, Griech. u. Latein. in: 1. Supplementband zu Seebodes u. Jahns N. Jahrb. f. Philologie u. Paedag. (Lpzg. 1831. 8°.) S. 17—50.

1832. 21. Gedichte, in: Deutscher Musenalmanach. Lpz. 1832. 33. 34. 35. 37.
22. Gedichte, in: Schweizerische Alpenrosen. Aarau 1832. 33.
23. Anzeige v. Simrock, der arme Heinrich, ein erzählendes Gedicht des Hartmann v. Aue, metrisch übersetzt. Nebst der Sage von Amicus u. Amelius u. verwandten Gedichten des Uebersetzers. 1830. 8°. in: Allgem. Litteraturzeitung vom J. 1832 (Halle) Bd. I. Jan.—April. No. 74 u. 75. S. 588—600.

1833. 24. Die Verdienste der Schweizer um die deutsche Litt. Akadem. Antrittsrede, 17. Mai. Basel. 41 S.
25. Gedichte Walthers v. d. Vogelweide, übers. v. Simrock und erl. v. Simrock u. W. 1. 2. Berlin.

1834. 26. Gedichte, in: Weihnachtsgabe zum Besten der Wasserbeschädigten in der Schweiz. Basel.

1835. 27. Zur Erklärung u. Beurtheilung v. Bürgers Lenore. Progr. d. Paedag. 20 S. 4°. Wiederholt, mit Nachträgen von W. u. Hoffmann, in Haupt u. Hoffmann, Altdeutsche Blätter. Leipz. 1836. 1, 174—204.
28. Deutsches Lesebuch. I. Altdeutsches Lesebuch. Basel. 872 Sp.

1836. 29. Deutsches Leseb. II. Poesie seit 1500. Basel. 1614 Sp.
30. Aufsätze in Haupt u. Hoffmann, Altdeutsche Blätter I. (Bruchst.

eines unbek. Ged. aus d. Dietrichssage. — Geistl. Lehrged. aus d. XII. Jh. — Glossen aus dem XII. Jh.)

31. Die altdeutschen Hss. d. Basler Universitätsbibl. Progr. Basel. 64 S. 4. Nachtrag in Altdeutsche Bl. 2, 124.

1837. 32. Schweizerisches Museum für hist. Wissenschaften, hsg. v. Gerlach, Hottinger u. W. Frauenfeld.
a) Die germanischen Personennamen. 1, 96—119.
b) Die epische Poesie. 1, 341—372; 2, 76—102. 243—274.

1838. 33. Gedichte, in: Schweizerische Alpenrosen, hsg. von Fröhlich, Hagenbach u. W. Aarau 1837. 38. 39.

34. Herr Nithart, in: Minnesinger v. F. H. v. d. Hagen. 4, 436—442.

35. Ueber die dramatische Poesie. Progr. Basel. 51 S. 4.

1839. 36. Vorbericht zu: Beiträge zur vaterl. Gesch. hsg. v. d. hist. Gesellsch. zu Basel. Bd. I. S. 5—16.

37. Gedichte, in: Weihnachtsgabe zum Besten der Wasserbeschädigten in der Schweiz, hsg. v. Fröhlich, Hagenbach u. W. Basel.

1840. 38. Beiträge zu Haupt u. Hoffmann, Altd. Bl. II.
(Lyr. Gedd. des 12.—14. Jh. — Sprüche u. Sprichwörter, deutsch u. lat.)

39. Das Landrecht des Schwabenspiegels. Zürich. 342 S.

40. Vorrede zu: Beitr. z. Basler Buchdruckergesch. v. Stockmeyer u. Reber. Basel.

41. Gedichte, in: Gedichte zur Feier des Johannistages 1840. Basel.

42. Festreden bei d. 4. Saecularfeier d. Erfindung d. Buchdruckerkunst in Basel, 24. Juni 1840. Nebst einer Beschreibung des Festes. Basel. 4.

43. Gedichte, in: Weihnachtsgabe f. Brandbeschädigte im Kanton Zürich, hsg. v. Schuster u. S. Vögelin. Zürich.

1841. 44. Deutsches Lesebuch. III, 1. Prosa von 1500—1740. Basel. 1076 Sp.

45. H. Fr. Drollinger. Akad. Festrede. Basel.

1842. 46. Die Gottesfreunde in Basel, in: Beitr. z. vaterl. Gesch. Basel. 2, 111—163.

47. Beiträge zu Haupts Ztschr. f. deutsch. Alterth. II.
(Der sælden tor. — In den Wald wünschen. — Zwölf Schwerter und neun Herzen. — Theilen, theilen und wählen, theilen und kiesen. — Verlöbniss und Trauung. — F, H, Th. — Drei Lügenmärchen.)

48. Neuere Gedichte aus den J. 1832—41. Zürich. 368 S.

49. Gedichte, in: Weihnachtsgabe für Hamburg, hsg. v. Fröhlich, Hagenbach u. W. Basel.

1843. 50. Zeitgedichte, mit Beiträgen von Balth. Reber. Basel. 192 S.

51. Beiträge zu Haupts Ztschr. f. d. A. III.
(Sechzig Räthsel u. Fragen. — Sagen u. Märchen aus d. Aargau. — Die Vogelhochzeit. — Niederl. Lied von d. Brennenberger. — Altdeutscher Cento. — Segensformeln. — Biblische Glossen zu Engelberg u. Rheinau. — Proverbia Salomonis.)

52. Deutsches Lesebuch III, 2. — Prosa v. 1740—1842. Basel. 1526 Sp.
53. Das Siechenhaus zu S. Jacob. 21 Neujahrsbl. f. Basels Jugend. Basel. 25 S. 4.

1844. 54. Redaction und Vorrede von: Die Schlacht bei S. Jakob in den Berichten d. Zeitgenossen. Säcularschrift d. hist. Gesellsch. zu Basel. Basel. 4.
55. Das vierte Säcularfest d. Schlacht bei S. Jakob an der Birs. Im Auftr. d. Comites beschr. v. W. Basel. 73 S. 4.
56. Beiträge zu Haupts Ztschr. f. d. A. IV. (Die s. gallische Rhetorik. — Geographie d. Mittelalters. — Die 12 Meister zu Paris. — Beschreibung d. Gestalt Christi. — Bruder Berthold u. Albertus Magnus. — Kirchl. u. unkirchl. Segnungen. — Zu Hartmann v. Aue.)
57. Gedichte, in: Elsässische Neujahrsblätter hsg. v. Stoeber u. Otte. Basel. 1844. 45. 46.

1845. 58. Weinbüchlein. Leipz. 112 S.
59. Walther von Klingen. Progr. Basel. 31 S. 4.
60. Beiträge zu Haupts Zeitschr. f. d. A. V. (Altdeutsches Kochbuch. — Provenzalische Diätetik. — Gedichte des Archipoeta Waltherus. — Die Schlettstädter Glossen. — Deutsch-lat. Hexameter. — Volkslied d. 15. Jh.)

1846. 61. Familienrecht und Familienleben der Germanen, in: Schreibers Taschenb. für Gesch. u. Alterth. in Süddeutschl. Freiburg. 5, 259—316.
62. Altfranzösische Lieder u. Leiche. Basel. 253 S.
63. Ueber das Schachzabelbuch Konrads von Ammenhausen; in: Kurz u. Weissenbach, Beitr. z. Gesch. u. Litt., vorzüglich aus d. Archiven u. Bibl. d. Kantons Aargau. 1. Aarau. S. 28—77. 158—222. 314—373.
64. Aufsätze in den Beiträgen d. hist. Ges. zu Basel III. (Bischof Udalrich v. Basel. — Schrutan v. Winkelried. — Das Rosenbad u. d. Rosengarten von S. Jacob. — Buck dich, Jäcklin! du must in Ofen.)

1847. 65. Deutsches Lesebuch. N. A. I. Poesie u. Prosa bis z. 15. Jh. mit einem Wörterbuche. 1088 u. 632 Sp. II. Poesie seit 1500. 1786 Sp.
66. Vocabularius optimus. Zur Begrüssung d. Philologen u. s. w. Basel. 58 S. 4.
67. Mitherausgabe der Fest- u. Abendmahlslieder für Basels evang. Gemeinden. Basel.
68. Die altdeutschen Dichter des Elsasses: Otfried von Weissenburg. Heinrich der Gleissner, in: Elsässische Neujahrsblätter 1847, 210—237. 1848, 190—216.

1848. 69. Altdeutsche Predigten und Gebete aus Hss. Mit Abhandlungen. Ein Beitrag zur Kirchen- und Litteraturgesch. Deutschlands. Basel. (Nur theilweise gedruckt und noch nicht ausgegeben.)

70. Beiträge zu Haupts Ztschr. f. d. A. VI.
(Die Anthropogonie der Germanen. — Das Glücksrad und die Kugel des Glücks. — Hellegrâve. — Der Welt Lohn. — Die deutsche Heldensage im Lande der Zähringer und in Basel. — Niederländ. Reimsprüche. — Schretel und Wasserbär. — Das Todtenreich in Britannien. — Die Spottnamen der Völker. — Mete, Bier, wîn, lît, lûtertrank. — Das Lebenslicht. — Der Wolf in der Schule. — Erde der Leib Christi. — Gold im Munde. — Windsbraut u. Windgelle. — Ein Weib und drei Liebhaber. — Vor Liebe fressen. — Haus, Kleid, Leib. — Ital. Liebeszauber und Krankheitssegen. — Rom u. der Pfenning. — Liber sententiolarum.)

71. Geschichte der deutschen Litteratur. Basel. Heft 1. 1848, 2. 1850, 3. 1855. 496 S. bis zum Beginne des 17. Jahrh. reichend.

1849. 72. Beiträge zu Haupts Zeitschr. f. d. A. VII.
(Tung. — Wergeld Christi u. Psalmenzauber. — Predigten.)

73. Pompeji. Oeffentl. Vortrag. Basel. 57 s. — Zweite, durchgesehene Ausgabe. 1870.

1850. 74. Meinauer Naturlehre. Bibl. d. lit. Ver. in Stuttg. No. 22. Stuttg. 19 S.

75. Mitherausgabe des evangel. Gesangb. für Basel. Probedruck.

76. Umrisse der Basreliefs am Museum zu Basel ausgeführt durch J. J. Oechslin, Bildhauer in Schaffhausen, auf Stein gezeichnet von J. Neithardt. Mit erläuterndem Texte von Prof. W. Wackernagel. Schaffhausen 4°. (1850) 6 Seiten Text.

1851. 77. Beiträge zu Haupts Zeitschr. f. d. A. VIII.
(Der starke Boppe. — Vier Sprüche von Hans Folz.)

1852. 78. Das Bischofs- und Dienstmannenrecht von Basel in deutscher Aufzeichnung des 13. Jahrh. Progr. Basel. 43 s. 4.

1853. 79. Ueber neuere Bearbeitungen der deutschen Litteraturgeschichte; in Gelzers protest. Monatsblätt. Gotha. 2, 55—63.

80. Gewerbe, Handel und Schiffahrt der Germanen. Oeffentl. Vortrag. Erweitert abgedr. in Haupts Ztschr. 9, 530—578.

81. Beiträge zu Haupts Ztschr. f. d. A. IX.
(Der Todtentanz. — Kochbuch v. Maister Hannsen, des von Würtenberg Koch.)

82. Vorrede zu: Buch der Sinnsprüche u. s. w. von W. K. Leipzig.

1854. 83. Mitherausgabe von: Die Universität von Basel, was ihr gebricht und was sie sein soll. Polit. Tagesschrift. Basel.

84. Sevilla. Oeffentl. Vorträge. Basel. 149 S. — Neue unveränd. Ausg. 1870.

85. Von der deutschen Pedanterei. Schulrede. In Gelzers prot. Monatsbl. 3, 295—309.

86. Mitherausgabe des Evangel. Gesangb. f. Baselstadt u. Basselland. Basel.

1855. 87. Der arme Heinrich Herrn Hartmanns von Aue u. zwei jüngere Prosalegenden verwandten Inhalts. Basel. 101 S.

88. Die deutsche Glasmalerei. Geschichtl. Entwurf mit Belegen. Lpzg. 180 S.

89. Lessings Nathan der Weise. Rectoratsrede. In Gelzers prot. Monatsbl. 6, 232—256.

90. Vorwort zu Emil Wellers Liedern des dreissigjähr. Krieges. Basel.

1856. 91. Das Erdbeben von 1356 in den Nachrichten der Zeit und der Folgezeit bis auf Christ. Wurstisen. — Der Todtentanz (Erweiterung d. Abh. v. J. 1853); in: Basel im 14. Jahrh. Geschichtl. Darstellungen zur 5. Säcularfeier des Erdbebens am S. Lucastage 1356, herausg. von d. hist. Gesellsch. zu Basel. S. 213 bis 250. 377—425.

1857. 92. Die goldene Altartafel von Basel. Abbildung, Erklärung u. Zeitbestimmung. Progr. Basel. 34 S. 4. (Auch in den Mittheilungen d. Basler antiq. Ges.)

93. Ueber die mittelalterliche Sammlung zu Basel nebst einigen Schriftstücken aus derselben. Progr. Basel. 17 S. 4.

1858. 94. Vorrede zu: Geistl. Lieder eines Elsäss. Zimmermannes, herausg. v. Pfarrer E. Staehelin. Basel.

95. Konrad v. Würzburg aus Würzburg oder aus Basel? in Pfeiffers Germania. Wien. 3, 257—266.

96. Ritter- und Dichterleben Basels im Mittelalter. 36. Neujahrsblatt für Basels Jugend. Basel. 32 S. 4.

97. Lieder für die Knaben in den Sonntagssälen zu Basel, herausg. u. mit Beiträgen von W. Basel. — N. verm. Aufl. 1868.

98. Otto von Passau, in Herzogs Realencycl. f. prot. Theol. u. Kirche. Erlangen. 9, 741—743.

1859. 99. Katalog der mittelalterl. Sammlung zu Basel. 1859. 1862. 1866.

100. Altdeutsches Lesebuch (des deutschen Leseb. Th. I). N. A. Basel. 1348 sp.

101. Die deutschen Appellativnamen. In Pfeiffers Germania 4, 129—160; 5, 290—356.

1860. 102. Ἔπεα πτερόεντα. Ein Beitrag zur vergleich. Mythologie. Jubelschrift zur 4. Säcularfeier d. Univ. Basel 6. Sept. 1860. Basel. 50 S. 4.

103. Gedichte auf das Universitätsjubiläum, mitgeth. in d. Beschreibung der 4. Jubelfeier d. Stiftung d. Univ. Basel am 5.—7. Sept. 1860, von J. W. Hess. Basel.

1861. 104. Wörterbuch zum altdeutschen Lesebuch, oder Altdeutsches Handwörterbuch. Neue sehr verm. Ausg. Basel. 402 S.

105. Die Umdeutschung fremder Wörter. Progr. Basel. 53 S. 4. — Zweite verb. Aufl. Basel 1863. 62 S. 4.

1862. 106. Die Lebensalter. Ein Beitrag z. vergleich. Sitten- und Rechtsgeschichte. Basel. 74 S.

107. Walther von der Vogelweide nebst Ulrich von Singenberg und Leutold von Seven. Hsg. von Max Rieger u. W. W. Giessen. XLVIII, 290 S.

108. Nachtrag z. Geschichte des grossen Erdbebens v. 1356 im Basler Taschenbuch f. 1862. S. 235—247.

1863. 109. Gedächtnissrede auf Ludw. Uhland, vorgetragen bei der Uhlandsfeier zu Basel, 13. Jan. 1863. In Gelzers protest. Monatsbl. 1863. 20 S.

1864. 110. Kunstschätze der mittelalterl. Sammlung zu Basel, herausg. von W. W. u. Jac. Hoeflinger. Photogr. 3 Lieferungen.

1865. 111. Leben und Wirken Walthers v. d. Vogelweide. In Herzogs Realencycl. f. prot. Theol. u. Kirche; Suppl. Band. 16 S. — Sebastian Brant. Ebendas. 19, 259—262.

112. Das Hündchen von Bretzwil u. von Bretten. Ein Versuch in der Mythenforschung. — Im Neuen schweizerischen Museum. Basel. 5, 339—350.

1866. 113. Sechs Bruchstücke einer Nibelungenhandschrift aus d. mittelalterl. Sammlung zu Basel herausg. Progr. Basel. 48 S. 4.

114. Vorwort zu: Rud. Hotz, Lesebuch für Elementar- u. Volksschulen. Basel.

115. Basel und die eidgenössische Universität. In den Beilagen d. Augsb. allg. Zeitung. 1866.

1867. 116. Voces variae animantium. Progr. Basel. 54 S. 4.

1868. 117. Beiträge zur Zeitschr. f. deutsche Philologie v. Höpfner u. Zacher. Halle. (Zur Alexandersage I. Zum Jul. Valerius. — Die altsächs. Bibeldichtung und das Wessobrunner Gebet.)

118. Sprache u. Sprachdenkmale der Burgunden, in: Binding, Gesch. des burgundisch-romanischen Königreichs. Leipzig. S. 329—404.

1869. 119. Voces variae animantium. Ein Beitrag zur Naturkunde u. zur Geschichte der Sprache. Zweite verm. u. verb. Aufl. Basel. 179 S.

1870. 120. Joh. Fischart von Strassburg u. Basels Antheil an ihm. Basel. 214 S.

1871. 121. Gothische und altsächsische Lesestücke nebst Wörterbuch. Basel. 192 Sp.

1872. 122. Ueber den Ursprung und die Entwickelung der Sprache. Academische Festrede gehalten am 8. Nov. 1866 bei der Jahresfeier der Universität Basel. Basel. 58 S. 8⁰.

123. Kleinere Schriften. Bd. I. Abhandlungen zur deutschen Alterthumskunde und Kunstgeschichte. Leipzig. 434 S. 8⁰. (von M. Heyne hrsg.)

124. Gedichte. Basel 1873. 391 S. (von S. Vögelin besorgt). Auswahl.

125. Geschichte der deutschen Litteratur bis zum 30jährigen Kriege. (Titelausgabe v. E. Martin, mit Inhaltsverz. u. Register). Basel. 540 S. gr. 8⁰.

1873. 126. Deutsches Lesebuch. Th. I. Altdeutsches Lesebuch. 5. Aufl. Bas. 1528 Sp. (von M. Rieger besorgt).

127. Poetik, Rhetorik u. Stilistik. Academ. Vorlesungen. Herausg. von L. Sieber. Halle. 452 S. Gr. 8°.
128. Kleinere Schriften. Bd. II. Abhandlungen zur deutschen Litteraturgeschichte. (Herausg. von M. Heyne.) Leipzig. 504 S. 8°.
1874. 129. Kleinere Schriften. Bd. III.
1875. 130. Altdeutsche Predigten und Gebete aus Handschriften. Mit Abhandlungen. Ein Beitrag zur Kirchen- und Litteraturgesch. Deutschlands. Herausgegeben von W. W. und fortgesetzt von Max Rieger u. Karl Weinhold. Basel. (Unter der Presse.)

Verzeichniss der Vorlesungen W. Wackernagels*).

1. 1833. Deutsche Grammatik (6). — **2.** 1833. Deutsche Metrik (7). — **3.** 1833. Vergleichende Grammatik der romanischen Sprachen (2). — **4.** 1833. Tacitus Germania (6). — **5.** 1834. Deutsche Syntax und Stilistik (2). — **6.** 1834. Gedichte Walthers von der Vogelweide (13). — **7.** 1834. Erklärung des altdeutschen Lesebuchs (13). — **8.** 1835. Vergleichende Grammatik des Deutschen, Griechischen und Lateinischen (13). — **9.** 1835. Handschriftenkunde (1). — **10.** 1836. Poetik und Rhetorik (1). — **11.** 1837. Geschichte der deutschen Sprache und Litteratur (7). — **12.** 1837. Poetik, Rhetorik und Stilistik (13). — **13.** 1838. Nibelungenlied nach Lachmanns Ausgabe (8). — **14.** 1838. Germanische Alterthümer (12). — **15.** 1839. Einhardi vita caroli Magni (1). — **16.** 1841. Uebungen im Stil und im freien Vortrage (6). — **17.** 1845. Erklärung und Beurtheilung ausgewählter Dramen (1). — **18.** 1847. Geschichte des deutschen Predigtwesens im Mittelalter (2). — **19.** 1848. Geschichte des deutschen Dramas mit Lesung und Erklärung ausgewählter Beispiele (10). — **20.** 1851. Geschichte der deutschen Litteratur seit der Reformation (9). — **21.** 1854. Geschichte der deutschen Litteratur bis zum Schlusse des Mittelalters (1). — **22.** 1855. Erklärung des Armen Heinrich von Hartmann von Aue (7). — **23.** 1856. Stilistik (3). — **24.** 1856. Geschichte der deutschen Verskunst mit Erklärung ausgewählter Stücke (1). — **25.** 1857. Poetik (2). — **26.** 1857. Germanistisches Kränzchen (22). — **27.** 1864. Erklärung des alt- und angelsächsischen Lesebuches von Rieger (2). — **28.** 1867. Reinke de Vos nach Lübbens Ausgabe (1).

Basel. J. G. WACKERNAGEL.
L. SIEBER.

*) Die vorangeschickten Jahrzahlen geben an, in welchem Jahre die betreffende Vorlesung zuerst, die dahinter eingeklammerten Ziffern, wie oft sie gehalten worden ist.

INHALT.

Leipzig. Druck von Grimme & Trömel.